Meyer’s Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Achter Band.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1841.

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Inhalt 1

Urheberrecht 4

Lizenz: 4

Vorbemerkung des Herausgebers 5

Iona und Staffa
CCCXXX. Iona und Staffa; – die Fingalshöhle. 7
Timbuktu
CCCXXXI. Timbuktu. 11
Triest
CCCXXXII. Triest. 14
Triest. 19
Schloß Mira Mar bei Triest. 31
London
CCCXXXIII, London und seine Eisenbahnen. .... siehe hierzu Bd. II, S. 292
CCCXXXVIII. Die Paulskirche in London. .... siehe hierzu Bd. II, S. 297
Coimbra
CCCXXXIV. Coimbra in Portugal. 33
Brno/Brünn
CCCXXXV. Brünn in Mähren .... siehe hierzu Bd. VI, S. 66
Hobart
CCCXXXVI. Hobartstown. 36
Panama
CCCXXXVII. Panama in Mittelamerika. 40
DCLXXX. Panama. 45
Antwerpen
CCCXXXIX. Antwerpen. .... siehe hierzu Bd. IV, S. 253
Der Inselsberg
CCCXXXX. Der Inselsberg. 56
Der Paß von Pancorvo
CCCXXXXI. Der Pass von Pancorvo in Spanien. 60
Kuba, Havanna
CCCXXXXII. Die Havannah. 62
DCCXXXVIII. Die Plaza de Armas in Havana. 69
Bahia-Honda auf Cuba. 77
Las Posas auf Cuba. 79
Sevilla
CCCXXXXIII. Italica bei Sevilla. .... siehe hierzu Bd. IV, S. 154
Kostroma
CCCXXXXIV. Das Hypathius-Kloster. 85
CCCLXXXII. Kostroma. 87
Der Gollinger Wasserfall
CCCXXXXV. Der Gollinger Fall und das Thal der Ache in Tyrol. 91
Schloß Hohenschwangau
CCCXXXXVI. Hohenschwangau. 94
Hohenschwangau. 99
Der Kaukasus
CCCXXXXVII. Der Caucasus. 106

DCCLVII. Der Khosanpaß im Kaukasus. ... 113
Aus der Alpenwelt des Kaukasus ... 116

Regensburg
CCCXXXXVIII. Regensburg. ... 123
Regensburg. ... 128

Grein
CCCXXXXIX. Die Insel Wörth und ihre Ruine. ... siehe hierzu Bd. V, S. 131

Stockholm
CCCL. Stockholm, vom Mälarsee aus. ... siehe hierzu Bd. VI, S. 105

Mexico-Stadt
CCCLI. Mexiko. ... 134

Innsbruck
CCCLII. Schloss Ambras bei Innsbruck. ... siehe hierzu Bd. III, S. 34

Madrid
CCCLIII. Madrid; die Strasse Alcala. ... siehe hierzu Bd. III, S. 125

Astrachan
CCCLIV. Astrachan. ... 140

Mamallapuram
CCCLV. Die Tempel von Mahabalipur in Indien. ... 145

Passau
CCCLVI. Passau in Bayern. ... siehe hierzu Bd. V, S. 207

Lima
CCCLVII. Lima. ... 149

Weitenegg
CCCLVIII. Weideneck in Oesterreich. ... 158

Burg Oberwinzer
CCCLIX. Burg Hochwinzer in Bayern. ... 160

Troizk
CCCLX. Das Troitzker Sergiuskloster. ... 162

Küsnacht, Tellskapelle
CCCLXI. Die Tells-Kapelle bei Küsnacht ... 165

Hofkirchen mit der Burgruine Hilgartsberg
CCCLXII. Die Burg Hildgardsberg in Bayern. ... siehe hierzu Bd. VII, S. 118

Eskilstuna
CCCLXIII. Eskilstuna in Schweden. ... 171

Taganrog
CCCLXIV. Taganrog. ... 174

Bachtschyssaraj
CCCLXV. Bachtschi-Serai und der Pallast des Chans. ... 178

Esztergom/Gran
CCCLXVI. Gran in Ungarn. ... 184

München
CCCLXVII. Schleissheim. ... siehe hierzu Bd. III, S. 171
CCCLXXII. München, altes und neues. ... siehe hierzu Bd. III, S. 176

Segovia
CCCLXVIII. Das Amphitheater zu Segovia in Spanien. ... siehe hierzu Bd. V. S. 137

Aosta
CCCLXIX. Der Augustusbogen bei Aosta in Piemont. ... 187

Kertsch
CCCLXX. Kertsch, im cimmerischen Bosporus. ... 189

Papanasam
CCCLXXI. Der Katarakt der Sündenvergebung (der Poppanassum) in Indien. ... 193

Taj Mahal, Agra
CCCLXXIII. Moti Musjed in Agra.. siehe hierzu Bd. I, S. 163
Falun
CCCLXXIV. Die Kupferminen zu Fahlun in Schweden.. 196
Heliopolis
CCCLXXV. Heliopolis in Aegypten.. 200

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. [3]-6.

CCCXXX. Iona und Staffa; – die Fingalshöhle.

In des Universums unermeßlichem Räume kömmt sich der Mensch wie eine Eintagsfliege vor, die über dem Strome der Ewigkeit in der Abendsonne spielt, und der Erdcoloß selbst erscheint wie ein Blatt im Walde, das sich entfaltet, grünt, welkt, abfällt und vergeht. Erst der tiefern Betrachtung erschließt sich in einem solchen Blatt eine Welt voll Leben, erst sie sieht nichts Todtes auf der Erde. Alles, was dem sinnlichen Auge als leblos erscheint, ist in der That nur ein anderer Leib für dasselbe Seyn, und jede Form, der Strom wie das Meer, das Thal wie der Hügel, der donnernde Wasserfall, wie der brüllende Feuerberg, – Alles, Alles, vom Sonnenstäubchen an bis zur Milchstraße herauf, deren Millionen-Sonnen-Leben in einem einzigen aufgeht, datirt eine unendliche Ahnenreihe von Verwandlungen, bis zu dem Augenblick zurück, wo der einzige Gott sein „Werde" sprach. In diesem allgemeinen Lebendigseyn ist ein unendlicher Trost verborgen. Mir ist es der sicherste aller Bürgen für meine eigene Unsterblichkeit.

Darum ist mir auch die Natur in allen Formen heilig, und nirgends wird mir so wohl, als wenn ich, entrückt dem Menschengewühl und seiner Plage, auf dem Gipfel eines Berges, oder im stillen Waldgrund mich in die Mitte eines Lebens versetzen darf, das Jeden, der ihm mit empfänglichem Herzen entgegentritt, mit Liebe bewillkommt. In jedem Grashalm, in jeder Staude, in jedem Baume, in jedem Wurm, der über meinen Pfad kriecht, im Fels, im Sturze des Bachs, im Hügel, den mein Knabe überspringt, und im blaugekleideten Riesen am Horizonte sehe ich ein Leben voller Schönheit und voller. Liebe, und in jeglichem Blumen- und Käferauge spiegelt sich mir die hohe, milde Gestalt des Herrlichen wieder, den mit mir alles Lebendige Vater nennt und preist.

In meinem schweren Beruf, der mich gefangen hält, ist mir selten solche Seligkeit vergönnt. Wird der Leser es glauben, daß der Mann, mit dem er am Zauberstabe des Worts die Welt durchwandert, Jahre lang nicht über die nächsten Berge des Städtchens kam, das mehr Schicksal, als eigner Wille, ihm nach einer an Erfahrungen, Wechseln und Stürmen überreichen Jugend, zum Mittelpunkt seines Wirkens auserkohr? und doch zieht er mit diesem Wirken ein Band um den Erdkreis. –

Gedanke, wohin? was wühlst du in der Schicksalskammer deines Ichs zur Langweil deiner Leser? Er hebe dich über die Scholle, die den Leib gefesselt hält, hoch über die Berge, unter denen die Gewitter des Lebens brausen; denn berichten sollst du von dem Eilande, der Wohnung des Weisen, Dichters und Sängers, welcher Völker begeistert hat seit zwei Jahrtausenden. Dein Thema ist – „Iona-Ossian!" So ruft's mir zu und ich erzähle.

Tief im atlantischen Ocean, an der scharf ausgezackten Westküste des schottischen Hochlands, liegen die Inseln der Hebriden, das *ultima Thule*[4] der alten Erdbeschreiber, preisgegeben seit Jahrtausenden den schäumenden Wogen des größten Meeres und seinen unbeschränkten Stürmen. Zu dieser Gruppe gehören zwei kleine Eilande, hoch sich erhebend über ihre Schwestern, wie große Menschen über ihre unbekannten Brüder.

Diese beiden, erst im vorigen Jahrhunderte wieder zugänglich gewordenen, Felseninseln sind das Heiligthum der nordischen Sage und Mythe. Auf ihren Zinnen sang Ossian[5] seine unsterblichen Lieder,

[4] Lat., „der äußerste Nordrand der Welt".

[5] Zwischen 1760 und 1763 waren „Fragments of Ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland", „Fingal" und „Temora" erschienen, die dem aus der schottisch-gälischen Mythologie bekannten Ossian zugeschrieben wurden; bereits frühzeitig wurde dessen Autorschaft jedoch angezweifelt – u. a. auch vom irischen Historiker Charles

lehrten die Druiden gnomische[6] Weisheit, und indem sich die heiligsten Volkserinnerungen hier einigen, hat sich auch Sitte und Sprache des Volks, der alten Gälen, am reinsten hier erhalten. Iona[7], oder Icolmkill, das eine der beiden Eilande, war einst in der westlichen Welt die Sonne, welche Licht ausstreute auf die in der Finsterniß der Barbarei versunkenen Nachbarländer, und Religion, mit Wissenschaft im Bunde, ward hier hochgefeiert lange bevor der römische Adler an Schottlands Marken horstete. Iona wurde die gemeinsame Grabstätte der Könige von Nord- und Westeuropa, weil ein frommer Glaube den auf dem heiligen Eilande Bestatteten am Tage der allgemeinen Vernichtung Erhaltung verhieß. Auf den gefundenen Grabsteinen mit leserlicher Runenschrift sind vier und sechzig Könige Schottlands, Frankreichs, Irlands und Norwegens benannt; von viel mehren hat die Zeit die Schriftzüge verlöscht. Ein vorhandenes Grab von ungewöhnlichem Umfang scheint ein ganzes Geschlecht in sich vereinigt zu haben. Jeder Schritt auf der heiligen Insel geht über Staub von Gekrönten, und jeder Fußtritt berührt das Fragment eines Denkmals großer oder hochgeehrter Menschen, die nicht einmal ihre Namen übrig gelassen haben, und der Enkel im hundertsten Gliede weiß nicht, daß sein Fuß vielleicht das letzte, unkenntliche Andenken eines Ahnen zermalmt. Auf den Trümmern des Druidischen Haupttempels baute der Apostel der Schotten[8] im 6. Jahrhundert eine Kapelle, deren Reste noch vorhanden sind. Sie sind gleichsam das Band, welches heidnisches Alterthum mit dem christlichen verknüpft; denn der Bekehrer machte den großen Heidengott Odin[9] zum Heiligen und widmete ihm das kleine Kirchlein. Und nicht in der Kapelle St. Odin's (Ovans) allein sieht man die Typen des heidnischen mit denen des christlichen Glaubens wunderbar vermengt; noch andere Denkmäler bestätigen es; so mehre Basreliefs, auf welchen neben den Vorstellungen von Odinsopfern biblische Ereignisse abgebildet sind, und das Kreuz ist eingemeißelt auf einem Altare, den heidnische Symbole bedecken. – Die heutigen Einwohner der Insel, wahrscheinlich direkte Nachkommen der alten Druidenbevölkerung, nähren sich von ihren Schaafherden und dem Fang der Seevögel, welche in ungezählten Schaaren die Felsenküste umschwirren. Jährlich viermal kommt ein Geistlicher aus Mull[10] herüber, um das Wort des Herrn zu predigen, zu taufen, zu kopuliren und die Gräber der Verstorbenen einzusegnen. Die Jugend aber wächst von Geschlecht zu Geschlecht ohne allen Unterricht auf, und der berühmte Sitz druidischer Gelehrsamkeit ist gegenwärtig der der größten Unwissenheit. Schneidend ist die Ironie dieses Zustandes für das Jahrhundert der Aufklärung und allgemeinen Bildung; handgreiflich ist die Schmach; aber keine Hand rührt sich, sie zu entfernen.

Staffa[11], das Schwestereiland, ist unbewohnt; seine Naturwunder führen indeß jeden Sommer Schaaren von Reisenden zum einsamen Felsen. Die Spekulation hatte vergeblich es versucht, für die Bequemlichkeit der Besucher ein Gasthaus zu errichten. Zweimal standen die Gebäude; aber jedesmal rissen die atlantischen Winterorkane sie wieder weg und schleuderten ihre Trümmer ins Meer. – Staffa ist der 140 Fuß[12] senkrecht aus dem Meere hervorragende Gipfel eines erloschenen Vulkans, von dessen Seiten die Lavaströme in die Fluthen stürzten, denen wir die wunderbarsten Basaltbildungen verdanken, welche die Erde aufzuweisen hat. Die ganze südliche Façade der Insel, in einer Breite von fast einer halben englischen Meile[13], gleicht einem Feenpallaste von unbeschreiblicher Majestät. An vielen Stellen sind die Säulengeschosse mehrfach über einander gebaut; an andern bilden sie vorgeschobene Portale,

---

O'Conor (1710–1791) –, und James Macpherson (1736–1796) als Autor namentlich benannt; dessenungeachtet fanden die ergänzten und zusammengefaßten „Works of Ossian the Son of Fingal" (London: T. Becket and P. A. Dehondt 1765) beim europäischen Lesepublikum begierige Aufnahme.

[6] Als Gnomen (griech. γνῶμαι, gnōmai) bezeichnet man in kurzen Versen ausgedrückte Sinnsprüche und Lebensregeln.

[7] Schott.-gäl. Ì Chaluim Chille; daraus anglisiert Icolmkill.

[8] Der ir. Mönch Culumban von Iona (ir. Colm Cille, „Kirchentaube"; 521/22–597), der Missionar Schottlands.

[9] Odin bzw. Wotan, der Hauptgott der nordischen Mythologie.

[10] Schott.-gäl. Eilean Muile.

[11] Schott.-gäl. Stafa.

[12] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

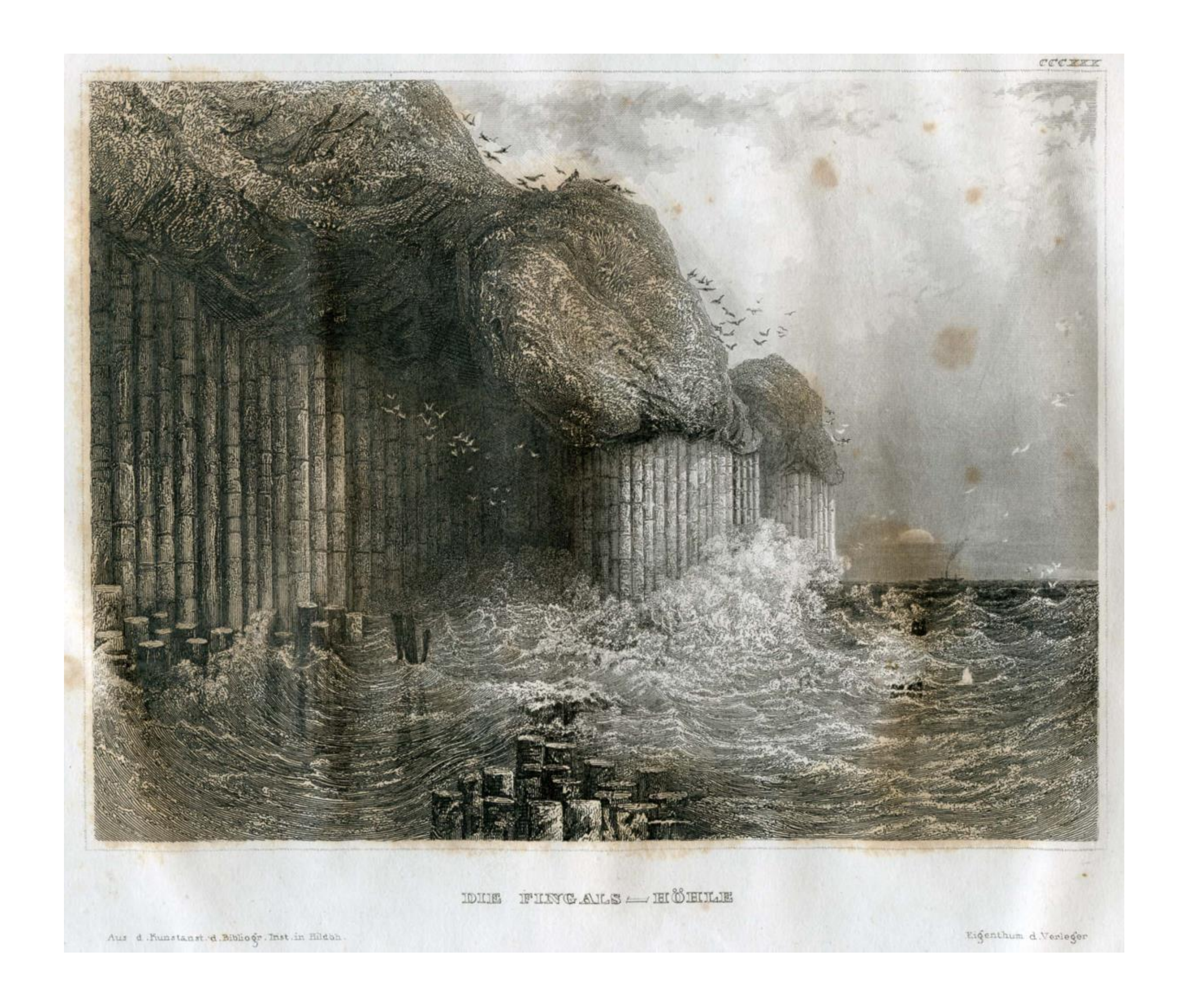
[13] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.

an andern weite Thore, an deren innern Seiten sich Säulen an Säulen reihen, und deren Decken cassettirt sind, so regelmäßig, wie von den Händen des Baukünstlers. – So viele der bekannten Höhlen sind, so findet man jährlich doch noch neue auf, und man vermuthet, daß der ganze Bauch des Eilands damit angefüllt sey. Die herrlichste und berühmteste aller ist die Fingalshöhle[14]; sie liegt an der Westseite des Gestades. Eifersüchtig hütet der Ocean dieß Wunderwerk von des Schöpfers Hand, und Tausende kommen und gehen wieder, ohne es gesehen zu haben; denn nur bei scharfem Westwind ist die Annäherung der gefährlichen Strömung und fürchterlichen Brandung wegen überhaupt möglich. Da geschieht es wohl, daß die Schaaren der Touristen wochenlang harren, und der günstige Augenblick will doch nicht kommen. Auch ich war keiner der Glücklichen, welche das Wunder schauten; ein Anderer soll für mich berichten. – „Westwind wehete, unsere Freude war groß. Am Mittag näherten wir uns dem ersehnten Ziele; in hoher Pracht lag das schöne Eiland, mit der reichsten Säulenordnung der Welt, im ruhigen Ocean vor unsern Augen, angestrahlt und verherrlicht von der Sonne. Die Beleuchtung, vom tiefsten Schatten bis zu den glänzendsten Silbertinten, war unbeschreiblich. Rauschend flog das Dampfschiff durch die Brandung; in ungefähr 100 Faden[15] Entfernung, seitwärts von der Höhle, hielt es an; Jeder eilte, der Erste im ausgesetzten Boote zu seyn. Einige Minuten banger Erwartung (denn die Brandung spritzte mit jedem Ruderschlage herein) brachten uns zum Ziele – wir waren am Eingange. Unsere Vorstellungen von der Pracht des Anblicks, die hochgespannten, fielen vor der Wirklichkeit in nichts zusammen. Wie soll ich beschreiben! Wo die Poesie nicht ausreicht, da ist das prosaische Wort fürwahr zu arm. Rechts und links strecken die 50 Fuß hohen Colonnaden unabsehlich sich aus, und zwischen ihnen ist der Eingang: – dieser das colossalste Portal der Welt, 117 Fuß hoch mit einer Breite von 40 Fuß. Der Boden desselben ist uneben; die Köpfe der Basaltsäulen, die ihn bilden, geben ihm jedoch das Ansehen der schönsten Parkettirung. Säule an Säule, von glänzend schwarzem Basalt, reiht sich an den Seiten hin. Die Wogen schlagen tief in die Höhle hinein, und das blendende Weiß des Schaums tanzt gespenstig an den Wänden hinauf. Die ganze Länge dieses Naturtempels ist 370 Fuß, und die himmelanstrebenden Säulenbündel tragen ein Gewölbe, das alle Dome der Welt beschämt. Verhaltnisse und Formen an diesem Werke sind ganz originell und das Ganze ist die sublimste Harmonie! Tiefer hinein neigt sich der Boden, die Fluth bedeckt ihn ganz, einzelne Säulenstümpfe ausgenommen, auf denen man, freilich mit großer Beschwerde, zu Fuß bis ans Ende vordringen kann. Eine solche Tour, die nicht ganz ohne Gefahr ist, hat was dämonisches. Rechts und links braust die Brandung im schwarzen Abgrunde; nirgends ein Anhaltspunkt. Die Meisten unserer Gesellschaft kehrten verzagt um; ich aber zog die Schuhe aus, um desto sicherer auf den schlüpfrigen Säulenfragmenten fortkommen zu können, und unter Herzklopfen kamen wir auch glücklich an’s Ende und zu dem Punkte hin, wo man den geheimnißvollen Symphonieen lauscht, welche die Fingalshöhle so berühmt gemacht haben. Lautlos horchten wir, lange vergeblich, bis wir endlich deutlich die Sphärenmusik vernahmen – zuerst leise, dann anschwellend zu immer grandiosern Tonmassen, zuletzt dem Rollen des Donners gleich, der uns Alle erbleichen und zittern machte. Die Ton-Uebergänge hängen von der Weise ab, in welcher die akustischen Fibern des Baues durch die an den Basaltwänden sich brechenden und brandenden Wogen berührt werden. – An mehren Stellen dieses herrlichen Gotteshauses haben Menschen, frühere Besucher, unbekannte Namen eingemeißelt. Mir kam es vor, wie Sakrilegium! Viel ehrwürdiger, als jene Brüder des Nichts, erschien mir die schaumige Welle deren Lobgesang ich horchte. Wie gewaltig und zermalmend aber mag die Hymne seyn in Sturmesnacht, wenn die thurmhohen Wogen des ergrimmten Oceans des Riesenportals Giebel küssen, und die Brandung die Casetten des Gewölbes tauft. Die Musik ist für den Allmächtigen allein. Kein menschliches Ohr hat sie je vernommen, keins auch könnte sie ertragen.[“][16]

[14] Engl. Fingal’s Cave, schott.-gäl. An Uaimh-Bhinn, Klingende Höhle. Fingal (ir. Fionn mac Cumhaill) ist ein Held der kelt. Mythologie Irlands.

[15] Nautischer Faden (engl. fathom): 1 fm = 2 yd = 6 ft = 72 in = 182,88 cm = 1,8288 m.

[16] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



DIE FINGALS—HÖHLE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 7f.

CCCXXXI. Timbuktu.

Nichts ist so häufig falsch, als der menschliche Ruhm. Wie viele Betrüger, Schurken und Tyrannen feiert die Geschichte als groß; wie Viele hat sie zu Helden gemacht, die, thut man den Nimbus des Erfolgs von ihnen weg, nichts übrig lassen, als Tollköpfe, welche in eine Mordlotterie so lange Leib und Leben einsetzten, bis sie zufälliger Weise einen Lorbeerkranz als Treffer zogen; wie Viele auch brachte bloßes Adlersklauen-Gelüst, Hab-, Raub- und Mordsucht, mit hündischem Sklavensinn gepaart, an den Heroenpranger! Solchen mögen Leute, die dergleichen Berühmtheiten zu nützen wissen, Bild- und Ehrensäulen bestellen, und sie, wie andere Wappentiere, vor die Thore der Städte und Palläste setzen; der Vernünftige wendet sich alle Zeit mit Verachtung oder mit Abscheu von ihnen ab. Er neigt nur vor dem wahren Ruhme das Haupt in Ehrfurcht: vor den großen Männern und Märtyrern des Rechts und der Wahrheit.

Wenn, wie Niemand bestreiten wird, auch das Märtyrerthum der Wissenschaft ein ächter Palmzweig ist, so dürfen wir auch Jenen unsere Verwunderung nicht versagen, welche, unerschrocken und eben so sehr im Interesse der Wissenschaft als der Humanität, die Erforschung früher unbekannter Regionen des geheimnißvollsten Erdtheils zum Ziele ihres Strebens gemacht haben, eines Strebens, während dessen sie fast Alle die Marken ihres Lebens fanden. Caillé[17] und John Lander[18] leben noch; alle andere afrikanische Entdecker (Touristen und solche, welche betretene Pfade gingen, gehören in eine andere Categorie), von Ledyard[19] an: Houghton[20], der große Mungo-Park[21], Hornemann[22], Röntgen[23], Ritchie[24], Denham[25], Clapperton[26], Toole[27], Oudeney[28], Lamy[29], der eine der beiden Lander[30] – und endlich fast die sämmtlichen Glieder der von der brittischen Regierung zu ver-

[17] Der frz. Forschungsreisende René Caillié (1799–1838); er hatte am 20. April 1828 als zweiter Europäer nach Alexander Gordon Laing (1793–1826) Timbuktu (siehe hierzu S. 12, Anm. 31) erreicht.

[18] John Lander (1806–1839); er hatte 1830/31 seinen jüngeren Bruder (siehe hierzu S. 11, Anm. 30) auf dessen 2. Expedition nach Afrika begleitet.

[19] Der amerik. Forschungsreisende John Ledyard (1751–1789); er war 1780 nach Ägypten gereist, wo er jedoch bald darauf verstarb.

[20] Der brit. Offizier Daniel Houghton (1740–1791), der 1790/91 Afrika bereiste, wo er auch umkam.

[21] Der brit. Forschungsreisende Mungo Park (1771–1806), der von 1795 bis 1797 und 1805/06 Reisen Richtung Timbuktu (siehe hierzu S. 12, Anm. 31) unternommen hatte.

[22] Friedrich Konrad Hornemann (1772–1801), der 1797 nach Afrika aufgebrochen war, wo er auch verstarb.

[23] Der Biologe und Afrikaforscher Georg Heinrich Roentgen (1787–1811).

[24] Der brit. Arzt Joseph Ritchie (ca. 1788–1819), der 1818/19 sein Glück vergeblich in Afrika gesucht hatte.

[25] Der brit. Afrikaforscher Dixon Denham (1786–1828), der in den Jahren 1821 bis 1824 eine Forschungsreise zum Tschadsee unternommen hatte.

[26] Der brit. Marineoffizier Hugh Clapperton (1788–1827), er hatte Dixon Denhams (s. o.) bei dessen Afrikaexpedition begleitet.

[27] Der brit. Fähnrich Ernest Toole (1801–1824), der bei der Expedition von Dixon Denham und Hugh Clapperton (s. o.) umkam.

[28] Der brit. Arzt und Naturforscher Walter Oudney (1790–1824); ihm war ebenfalls keine Rückkehr von der Afrikaexpedition Dixon Denhams (siehe hierzu S. 11, Anm. 25) und Hugh Clappertons (siehe hierzu S. 11, Anm. 26) beschieden.

[29] Hiermit ist sicherlich Alexander Gordon Laing (siehe hierzu S. 11, Anm. 17) gemeint.

[30] John (siehe hierzu S. 11, Anm. 18) und sein jüngerer Bruder, der Afrikaforscher Richard Lemon Lander (1804–1834).

schiedenen Zeiten ausgehenden Entdeckungs-Expeditionen: Astronomen, Geologen, Botaniker, Zoologen, Zeichner – fanden in dem Erdtheil ihres Ruhms auch ihr Grab.

Einer der beiden Glücklichen, welche ihren Forschungseifer nicht mit ihrem Leben büßten, Caillé, hatte, indem er den Nigerlauf verfolgte, Timbuktu[31] erreicht, und von ihm besitzen wir ein lebendiges Bild dieser, zu seiner Zeit noch ansehnlichen Stadt Centralafrika's, von der schon lange her wundervolle Sagen im Schwange gingen. Und doch war zu Caillé's Anwesenheit ihr Glanz schon längst dahin. Es gab eine Zeit, wo Timbuktu der Markt war, auf dem ganz Nordafrika mit den Nationen des Innern Erzeugnisse und Waaren tauschte; er war das Ziel von unzähligen Karavanen, welche die große Wüste[32], an deren Saum Timbuktu liegt, von allen Seiten her durchschnitten, und einen Verkehr veranlaßten, der, ältern Nachrichten nach, unglaublich scheint. Timbuktu galt als Emporium[33] Afrika's, der Sitz des Reichthums und Glanzes; man legte ihm 300,000 Bewohner zu. – Die Colonisirung der afrikanischen Westküste durch Europäer, die Einrichtung von Sklavenmärkten in ihren Niederlassungen und andere Ursachen, gaben dem Handel eine veränderte Bahn; Timbuktu verlor allmählich die frühere Bedeutung; innere Kriege, die das Land (Sudan[34]) verwüsteten, vollendeten seinen Ruin. Jetzt ist Timbuktu, das noch von Caillé vor 3 Jahrzehnten gepriesene, ein armseliger Ort, wo 20,000 Menschen, meistens in schlechten Erdhütten, zwischen den Trümmern wohnen, welche von der alten Herrlichkeit übrig sind. Vom einst unermeßlichen Verkehr hat sich nicht viel mehr erhalten, als ein noch von den Caravanen Nordafrika's besuchter Sklavenmarkt, wo die Handelsleute aus Marokko[35], Fez, Tunis, Tripolis und Cairo[36] Heerden von menschlichen Wesen aufkaufen, um die Märkte Nordafrika's damit zu versorgen. Ehedem sollen hier jährlich über 200,000 Sklaven verkauft worden seyn; jetzt ist wohl der zwanzigste Theil das Maximum. Bevor die englische Regierung dies Gewerbe brandmarkte[37], schlichen auch Christen in Menge dahin, ihre Mitgeschöpfe wie Vieh einzuhandeln. – Britische Protestanten, holländische Calvinisten, deutsche Lutheraner, die Katholiken Spaniens und Portugals[38]: sie alle kamen voll Gier nach Menschenfleisch, tauschten dagegen ihre Waaren und meinten noch, sie trieben ein ehrliches Gewerbe, da die christlichen Könige es erlaubt, da sie den Sklavenhandel in gesetzlichen Schutz genommen hatten. Diese Zeit ist vergangen, und in dem Verhältniß, wie der Genius der Gesittung auch in Nordafrika wurzelt und Eroberungen macht, wird der älteste Mittelpunkt jenes ruchlosen Verkehrs von der Erde verschwinden.

---

[31] Tamaziɣt ⵜⵏⴱⴾⵜⵓ, Tin-Buktu; frz. Tombouctou; arab. تمبكتو, Timbuktū.

[32] Die Sahara (arab. صحراء, ṣaḥrāʾ, „die Wüste“).

[33] Lat., Handelsplatz.

[34] Die Großlandschaft Sudan (arab. بلاد السودان, Bilād as-Sūdān, „Länder der Schwarzen“), südl. der Sahara (siehe hierzu S. 12, Anm. 32).

[35] Marrakesch (arab. مراكش, Murrākuš; Tamaziɣt ⵎⵕⵕⴰⴽⵛ, Meṛṛakec, „Land Gottes“).

[36] Kairo (kopt. ⲕⲁϣⲣⲱⲙⲓ, Kashromi; arab. القاهرة, al-Qāhira, „die Starke“ bzw. „die Eroberin“; osman. قاهره, Ḳāhıre bzw. مصر, Mıṣır, „Ägypten“).

[37] Großbritannien hatte zwar bereits 1815 auf dem Wiener Kongreß ein grundsätzliches Verbot des afrikanischen Sklavenhandels durchgesetzt, doch kam es erst 1883 zur tatsächlichen Abschaffung der Sklaverei in allen europ. geprägten Ländern, als Brasilien als letzter dieser Staaten die Sklaverei verbot.

[38] Am Sklavenhandel waren ab dem 17. Jhd. bis z. T. weit ins 19. Jhd. folgende europ. geprägte Länder unmittelbar beteiligt: Brandenburg, Dänemark, England/Großbritannien, Frankreich, die Niederlande, Portugal, Spanien, Schweden und die USA.



TIMBUCTU
in Africa

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 8-11.

CCCXXXII. Triest[39].

Buch, du bist dem Leben des Menschen gleich. Ein seltsames Bild verdrängt das andere. Kaum hält der Blick eins mit Theilnahme fest, so wirbelt's fort, verschwindet in dem Nebel der Vergangenheit, und ein anderes wirft den Schleier der Zukunft ab und tritt in die Gegenwart.

Triest ist das Tergestum des Alterthums; doch verjüngt, schön, wie das Jahr, wenn der Mai wiederkehrt.

Nur die Wüste, die es überragt, ist unverändert geblieben. Der Karso[40], jener marmorne Riesenarm der Alpen, an den sich Triest, schutzsuchend vor des Boreas[41] rauhem Hauch, gelehnt hat, ist gerade noch so, wie ihn römische Schriftsteller beschreiben: Fels und Steingeröll, mit angeflogenem Moose und wüstem Dorngestrüppe, der Aufenthalt von Schlangen, Ziegen und einsamen Hirten. Die Neuzeit hat nichts hinzu gefügt, als die – Schleichhändler, welche die Civilisation auch zum vogelfreien Wilde rechnet. Kein Fluß, kein Bach, keine Quelle netzt die Schluchten und Gehänge jenes rauhen Gebirgs, dessen Unheimliches, Abenteuerliches, Gespenstiges die Tropfstein höhlen vermehren, welche sein Inneres durchziehen, und die Schauermährchen von verborgenen Schätzen und deren Hütern. Vom Karso wurden die Marmorquadern zum Bau Aquileja's, Venedig's und zum alten Tergestum gebrochen, und aus dieser Wildniß hervor geht auch das neue Triest, die glückliche Erbin Venedig's, die Stadt, die werden wird und werden soll, was Aquileja gewesen: „*magna et superba!*"[42]

Wir enteilen dem unheimlichen Karso; denn hinab lockt der spiegelnde Busen des Meers, das sich dem sehnsüchtigen Blicke entgegenbreitet, hinab lockt Triest selbst, umgeben von Gärten, Rebengeländen, Villen und zahllosen Wimpeln. Was für ein Wechsel der Zeit! – Dieses reiche, große, stattliche Triest wurde noch vor 300 Jahren von der alternden Nachbarin eine – Piratenhöhle gescholten!

Bald umfängt uns das Gewühl einer großen Handelsstadt. Aus jedem Fenster schaut frisches Leben, aus jeder Pforte geht es, aus jeder Gasse strömt es; welch ein Drängen und Wogen, welch ein Rollen und Brausen der vielsprachigen Menschenfluth. Alles ist geschäftig, Alles ist guten Muths, Alles scheint sich des Antheils am Gewinn zu freuen, für den man gern die Mühe in Tausch gibt. Der Fakir[43], der Eckensteher, der die schwere Last trägt, der Kärrner: sie alle scheinen unter ihrer Bürde zu tanzen. Selbst die Promenade hier scheint, Gewinn überschlagende Kopfrechner zu versammeln; in den meisten Gesichtern liest man Kalkül und Exempel. Kein Bettler ist zusehen, kein Armer scheint da zu wohnen, wo jede Arbeitskraft allezeit Anwendung findet und reichlich lohnt. Für das Räderwerk des Lebens ist jeder Sinn offen, und was nicht in's Leben greift, das wird vergessen. Drüben stehen Aquileja's gewaltige Trümmer, voll ernster Mahnung. – Was sind sie dem Triester? Er bräche sie ab zu Bausteinen, hätte er diese nicht näher am Karso! Auf der Nekropole[44] der alten Mutter prangen Kaffeehäuser der üppigen Tochter, und in den Fundamenten ihrer Waarenspeicher werden Säulenknäufe und Sarkophagfragmente

---

[39] Lat. Tergeste; ital. Trieste; slowen./kroat. Trst.

[40] Carso, die Triest umgebende Karstlandschaft.

[41] Griech. Βορέας, Boréas, „der Nördliche", in der griech. Mythologie die Personifikation des winterlichen Nordwinds.

[42] Lat., „groß und stolz".

[43] Von arab. فقير, faqīr, „arm"; Bezeichnung für hinduistische Wanderasketen bzw. Sadhus (Sanskr. साधु, sādhu, „guter" o. „heiliger Mann"); hier wohl im ursprüngl. Sinne eines Bettlers verwendet.

[44] Eine Totenstadt, Friedhof (von griech. νεκρός, nekrós, „der Tote" und πόλις, pólis, „die Stadt").


Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

TRIEST

ohne Arg und ohne Scheu vermauert. Es kümmern sie nicht, die Glückliche, die Aschenkrüge und Thränenvasen! Thronend auf Kaffee-, Zucker- und Pfefferballen; sitzend weich auf Mehemed Ali's[45] Baumwollsäcken und die Füße rastend auf Heringstonnen und Stockfischbündel, wäre die glückliche Braut Merkurs fürwahr eine schlechte Braut, wenn sie nicht lieber in Preiscouranten blätterte, als in einem Album über das Parthenon.

Triest ist das Schooskind Oesterreichs, und ein freudig Wachsen lohnt die große Liebe. Erstaunenswürdig in der That ist Triest's Gedeihen und, wenigstens in unserm Welttheil, ohne Beispiel. Ganze Gassen wachsen jährlich an. Steht ein Berg im Wege, wird er abgegraben; ist das Meer im Wege, wird es eingedämmt und ausgefüllt. Das Treiben der Bauleute macht dort das halbe Leben aus. Es begegnen eben so viel Wagen mit Baustoffen beladen, als mit Waaren, und hunderte von Schiffen kommen jährlich an, blos mit Materialien zur Vergrößerung der Stadt, oder zu ländlichen Anlagen befrachtet. Gegenstand eines gar nicht unwichtigen Geschäfts ist Erde (zu Gartenanlagen), die istrische Barken bringen. Bei dieser allgemeinen, vom Bedürfniß angeregten Baulust muß der Baugrund theuer seyn, und dieß um so mehr, je weniger vorhanden ist, und je schwieriger und kostspieliger es wird, neuen zu gewinnen. So wurde das alte Zollhaus[46] vor einigen Jahren um 300,000 Gulden[47] von einer Gesellschaft auf den Abbruch erkauft. Später konnte sie 800,000 Gulden für den Grund allein haben. Sie überbaut ihn jetzt für eigene Rechnung; ein prachtvolles Gebäude wird's, mit Läden, Caffés und Casinos, und man berechnet, daß sich die Anlage mit 15 Procent verzinse. Einige Morgen[48] Gartenland der Villa Necker[49], welche die Herzogin von Montfort[50] um 130,000 Gulden vor 5 Jahren verkauft hat, haben, zur Stadt gezogen, jetzt einen Werth von einer halben Million. Bei dieser ungeheuern Steigerung kauften schon Spekulanten eine ganze Straße voll alter Häuser auf den Abbruch, und der Baugrund war dann mehr werth, als der früher für's Ganze bezahlte Kaufpreis.

Der Triester baut für das Bedürfniß; nie, oder doch höchst selten, für den Luxus. Seine Baulust ist dem Kalkül untergeordnet und das Motiv der Kunstfreude ist ihr fremd. Darum ist die hiesige Architektur, trotz dem, daß sie das edelste Material handhabt, im Ganzen gar prosaisch, und sie verdient so wenig Lob, als sie Ansprüche macht. Ihre Häuser sind recht hübsch; aber vom festlichen Schmucke der alten Nachbarin Venedig geben sie keine Ahnung. Säulen, Kuppeln, Balkone: alles ist ärmlich, kleinlich daran; alles kalte, geistlose Nachahmung; vom schaffenden, warmen, eigenen Kunstleben ist keine Spur. Das wird aber schon kommen, wenn die Jahre der Reife da sind, und die Zeit wird nicht außen bleiben, wo Triest in ganz würdiger Gestalt zur Woge niederschaut, in deren Spiegel Syrakus, Athen, Corinth, Agrigent und Alexandria einst erglänzten.

Triest hat eine für seine Volkszahl (sie ist gegenwärtig fast 60,000 und hat seit 25 Jahren um 20,000 zugenommen) kaum hinreichende Größe und die Menschen wohnen in den 2000 Häusern eng bei einander. In dem alten Stadtkern (der Altstadt) sind die Gassen enge, winklich, düster; regelmäßig, gerade, freundlich hingegen in den jüngern Anlagen, der Neustadt, der Josephs[51]- und Franzensstadt[52]. Trotz der Kostbarkeit des Raums hat es doch seinen Corso und eine Menge schöner Märkte; den Jo-

[45] Mehmed Ali Pascha (osman. محمد على پاشا, Meḥemmed ʿAlī Pāşā; ca. 1770–1849), von 1805 bis 1848 Gouverneur der osmanischen Provinz Ägypten (osman. ايالت مصر, Eyālet-i Mıṣr); er ist der Begründer der ägypt. Königsdynastie, die bis zur brit. Besetzung im Jahre 1882 als osman. „Vizekönige" (osman. خديو, ẖidīw, „der Khedive") regierten.

[46] Das 1754 erbaute Zollhaus (ital. dogana vecchia).

[47] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

[48] Der Umfang lag meist bei einem fünftel bis halben Hektar, umfaßte also ca. 2.000 bis 5.000 m².

[49] Das im 18. Jhd. erbaute Anwesen war 1827 vom Schweizer Konsul Alfonso Teodoro Carlo Francesco de Necker (Lebensdaten nicht ermittelt) erworben worden.

[50] Katharina von Württemberg (1783–1835), die Gattin von Jerôme Bonaparte (1784–1860), 1807 bis 1813 König von Westphalen, danach Fürst von Montfort; sie bewohnten die Villa Necker von 1820 bis 1827.

[51] Ital. Borgo Giuseppino.

[52] Recte: Theresienvorstadt (ital. Borgo Teresiano).

sephs[53]- und Theresienplatz[54] umgeben Gebäude von pallastähnlichem Ansehen. Die Börse[55], das kaiserliche Schloß, das Zollamt, das Schauspielhaus, und viele andere, theils öffentliche, theils Privatgebäude, würden in norddeutschen Städten imponiren; hier, wo die Nachbarin Venedig den Maßstab gibt, erscheinen sie nicht bedeutend. Die neuern Stadttheile umgeben den, fast eine Stunde[56] sich ausspannenden Halbkreis des herrlichen Molo, und Canäle verbinden den Hafen unmittelbar mit dem Innern der Stadt zur großen Erleichterung des Verkehrs. Der Canal grande[57] ist breit und tief genug, um beladenen Schiffen, die bis 10 Fuß[58] Wasser ziehen, das Einlaufen zu gestatten. Der Hafen ist vortrefflich (Schiffe von 350 Tonnen können unmittelbar beim Molo anlegen), aber für den unglaublich großen, immer wachsen den Verkehr des Platzes doch zu klein, ein Umstand, der um so fühlbarer wird, da die Quarantäne immer eine größere Menge Schiffe (alle, die aus dem Orient und Aegypten kommen), auf längere Zeit festhält. Es gibt Perioden, wo 600 Schiffe zugleich im hiesigen Hafen ankern. – Die Bevölkerung Triest's ist die bunt scheckigste vielleicht von ganz Europa, und ein Gemenge von 20 bis 30 verschiedenen Nationen. Der Kern ist italienisch; von den übrigen Volkselementen: den griechischen, slavonischen[59], illirischen[60] etc. etc., überwiegt das deutsche. Alle europäischen Handelsnationen haben, unter ihren Consuln, Etablissements auf dem Platze, die, wie z.B. die englischen, kleine, in geselliger Beziehung ziemlich abgeschlossene, Colonieen bilden. Der Hafen ist frei, und in diesem Vorrechte, das Venedig theilt, ruht eben so, wie in seiner günstigen Lage, die Handelsgröße des Platzes; denn über Triest bewegt sich fast die Hälfte der gesammten Ein- und Ausfuhr des österreich. Kaiserstaates. An 10,000 Fahrzeuge kommen und gehen alljährlich; 10 Millionen Zentner beträgt das gesammte Waarenquantum; dessen Werth 70 bis 80 Millionen Gulden. Nehmen wir London, Liverpool und Marseille aus, so überragt Triest's Waarenverkehr jetzt den jeder andern Handelsstadt in Europa. Für levantische Produkte ist es der erste Markt; eben so für ungarische Ausfuhr-Erzeugnisse; der größten einer für Kaffee, für Baumwolle (jährliche Einfuhr über eine halbe Million Zentner!), für Zucker, sowohl rohen als raffinirten. Der hiesige Handel ist in den Händen von ungefähr 900 Häusern, aus denen eine Anzahl colossaler Firmen hervorragt, von welchen jede allein für Millionen Geschäfte macht. Mehre Banken, an 20 Assekuranzgesellschaften und das österreichische Lloyd[61] mit seinen großartigen Unternehmungen, (der levantischen Dampfschiffahrt etc. etc.), unterstützen und vermehren wechselseitig den Triester Verkehr, gegen den die hiesigen Fabrikgewerbe (Zuckersiedereien, Rosogliobrennereien[62], Conditoreien etc.), obschon an sich ansehnlich, ganz in den Hintergrund treten. Die Schmuggelei (da Triest selbst, als Freihafen, keinen Eingangszoll bezahlt, so ist es landeinwärts von einer Douanenlinie umgürtet), war ehedem ein großes Gewerbe und systematisch organisirt; es hat aber in neuerer Zeit, in Folge schärferer Controlleinrichtungen, sehr abgenommen. Eine weise Reduction des österreichischen Zolltarifs würde sie mit einem Schlage vernichten, und, ohne dem Staate seine Einnahme zu verkürzen, die Hülfsquellen der Länder, welche Oesterreichs Kaiserstaat umfaßt, einer Entwicklung entgegen führen, deren Grenzen gar nicht zu berechnen sind.

---

[53] Ital. Piazza Giuseppina.

[54] Heute Piazza dell'Unità d'Italia (Platz der Einheit Italiens); auf dem früheren Theresienplatz ist bis auf den Palazzo Pitteri kein Gebäude mehr aus bzw. vor der genannten Zeit erhalten; die heutige Piazza ist durchgängig mit Bauwerken aus dem späten 19. und frühen 20. Jhd. umgeben.

[55] Die 1806 von Antonio Mollari (1768–1843) erbaute „Alte Börse" (ital. Borsa vecchia) an der nahegelegenen Piazza della Borsa.

[56] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[57] Der Canal Grande war zwischen 1754 und 1766 von Matteo Pirona (Lebensdaten nicht ermittelt) angelegt worden.

[58] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier der pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[59] Veraltet für Kroatisch.

[60] Veraltet für den Westbalkan.

[61] Die von 1833 bis 1921 zu Triest bestehende österr. Versicherungsgesellschaft und Reederei (ab 1836).

[62] Rosolio, ein aus Rosenblättern gewonnener ital. Likör.


Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.
Eigenthum d. Verleger.
TRIEST

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 93-104.

Triest.

Es gibt Zeiten, in denen der Forscher in den Räumen des Himmels uns als der beneidenswertheste Mann erscheint. Sein Blick, seine Gedanken, sein ganzes Streben sind nach den gestirnten Höhen gerichtet und die Erde dient nur als Schemel seinen Füßen. Was kümmern ihn der ewige Kampf und Hader um dieser Erde Güter, was das Glück und Wehe ihrer Geschöpfe? Sein Beruf versetzt ihn nach jenen unendlichen Gebieten, in denen eine Welt nur einem Atom gleich gilt und ein Weltenleben nur einem Pendelschlag an der Uhr der Ewigkeit.

Eine solche Zeit ist die unsere. Auf ihrem wichtigsten Gebiete, dem des Staats- und des Völkerlebens, begegnen uns die betrübendsten Erscheinungen. Wir sehen den besten Theil der Thatkraft der Gegenwart von den Kämpfen des Widerspruchs aufgezehrt, welcher zwischen der natürlichen Bestimmung und der künstlichen Behandlung der Nationen besteht. Die regierende Weisheit vieler Staaten will noch immer nicht in den Völkern organische Gebilde der Schöpfung erkennen, die in ihrem Geiste den Keim ihres Schicksals empfangen haben, sondern nimmt sie für größere und kleinere Zahlengruppen und behandelt sie wie ein Rechenexempel. Man addirt und subtrahirt Menschen und Güter, dividirt die unbeholfenen Massen und decimirt sie, wenn sie sich zu „üppig" bezeigen. Nicht in der Pflege der beglückenden Kultur wetteifern die Gewaltigen, sondern der möglichst große Besitz von Mordwaffen und Vernichtungsmitteln ist die erste Sorge ihrer Macht. Seitdem das Unheil der stehenden Heere auf Europa lastet und die Konskription[63] jedem Ehrgeize das Recht gibt, das Blut von Tausenden und das Glück von Millionen seinen Zwecken zu opfern, hat der Fleiß keine Bürgschaft mehr für die Sicherheit seiner Früchte, hat das Menschenleben dem Staate gegenüber seinen Werth verloren, hat die alte Faustrechtslehre „*Si vis pacem, para bellum*"[64] sich in die Zauberformel verwandelt, für die der Lehrling das Lösewort nicht wieder findet. Unter der Wucht der Harnische stockt das Blut der Staatskörper, die meisten sind schon lange krank und die mitsiechenden Völker harren vergeblich des Arztes. Und kommt dieser endlich, so ist's abermals jener harte, unerbittliche Mann, der mit Feuer und Eisen heilt.

Wo der Himmel einem Volke das seltene Glück bescheerte, daß die Lenker seiner staatlichen Ordnung frühzeitig den wahren Charakter und Beruf desselben erkannten und beiden das richtige Ziel steckten oder vielmehr auf das ihnen von der Natur gesteckte Ziel rüstig mit lossteuerten, da war einem solchen Staate die Zeit hoher Blüthe gewiß. Die meisten Völker rühmen sich einer solchen Zeit, manche fühlen sich von ihrer Gegenwart getragen, andere malen sie erst in die Luft oder leben geduldig der Hoffnung, sie noch zu erleben. Wir erinnern nur an Griechen und Römer, an Spanier und Portugiesen für die Vergangenheit, an Engländer und – (?) Franzosen für die Gegenwart, an Deutsche und Italiener für die Zukunft.

Zu diesen Zukunftsvölkern und ihren wichtigsten Interessen führt uns unser Bild. Die deutsche Nation verfolgte das schwere Verhängniß, daß ihr Charakter und Beruf von ihren Staatenlenkern zu spät, böse Zungen behaupten sogar, noch immer nicht erkannt worden ist: sie ist vorzugsweise eine für Kraft und Muth er fordernde Geschäfte und Unternehmungen leicht zu begeisternde. Hierzu gehört immerhin ein vorstechender Zug von kühner Landsknechtsnatur, und dieser Zug war es, den man zuerst wahrnahm und für dessen Ausbildung aus vielen Gründen die meiste Sorge getragen wurde, soweit eben regierende Herren allein verfügten. Wo freie Städte und Gemeinden hemmschuhlos dem Drange ihres innern Berufs folgen konnten, da sehen wir die Deutschen als Männer tüchtiger Gewerke, die frühzeitig

[63] Die Aushebung der gemusterten männl. Bevölkerung eines Landes zum Wehr- oder Kriegsdienst auf Grund der Wehrpflicht.

[64] Lat.: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor".

an dem Kampfe mit Feuer, Wasser und Eisen ihre Lust übten, und überall, wo sich ihnen ein Fahrwasser bot, sehen wir sie unter Segel und Mast des Wagens froh.

Dieser letztere Zug ist es aber hauptsächlich, der uns mit der Hoffnung erfüllt, daß eine Blüthezeit der deutschen Nation noch kommen werde. Es ist eine Lehre der Geschichte, daß jedes große Volk, welches sich von seiner mittel- oder unmittelbaren Verbindung mit der See und dadurch mit dem Weltverkehre verdrängen läßt, dadurch die ersten Merkmale seines Verblühens, seines inneren Absterbens kund gibt; jedes verlorene Stückchen Küste ist ein verdorrter Zweig voll gelber Blätter an seinem Lebensbaum. Polen ist dafür das niederschlagendste Beispiel; es hat keine unmittelbare Verbindung mehr mit der See, kein frischer Hauch freier Nationen kann es meerwärts stärken, es muß den dicken Dunst der russischen Staatsatmosphäre einzig und allein athmen, und darum ist es verloren. – Diese Lehre bestätigt sich auch an Deutschland. Je mehr die Nation, nach den Ehrentagen der Hansa und der freien Reichsstädte, wo dem Bürgerthum die Bahn des Strebens unbeschränkt gewesen und der Deutsche seinem innern Drange frisch und fröhlich gefolgt war, in die Fesseln dynastischer Interessen fiel, je tiefer sank der Deutschen Seemacht und verschwand endlich ganz; auch die Handelsschifffahrt ward matt; sie schlug sich mühsam durch, weil ihr der Schutz eigener Seerüstung gebrach und der Staat sie gleichgültig verkom men ließ; so wenig achtete man die Küsten, daß man bei passenden Friedens-, Erb- oder Tauschgelegenheiten ihrer sogar gern sich entledigte. Das „Reich“ schüttelte die Ostseeprovinzen ab, wie eine störende Last, ließ Holland abtrünnig und Schleswig unfrei werden; Oesterreich gab sein Stück Niederlande hin, der westphälische Friede[65] opferte Pommern dem Ausland, Hannover mußte englisch werden[66], und Preußen ließ seine Nordseeküste von Ostfriesland mit dem Hafen von Emden fahren und sein ganzes Seeleben hinter den Gefängnißriegel des Sundes einsperren, um ein halbes Jahrhundert später im Jahdebusen ein schwaches Zeichen heller gewordener Einsicht sehen zu lassen; ebenso hatte Oesterreich zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung unter Napoleon I.[67] all sein asiatisches Küstenland abtreten müssen, während Rußland auf das Freundschaftlichste bemüht war, ihm die Donau zu verstopfen und es vom schwarzen Meere zurückzuscheuchen. Es war weit mit Deutschland gekommen durch die Schuld seiner Fürsten; und wenn der Anblick so kläglicher Seezustände die trübe Ahnung aufsteigen ließ, als seien nicht die deutschen Küstenvölker, sondern ihre Dynastien an innerer Kraft wie an äußerem Ansehen im Sinken begriffen, so war das nicht die Schuld der Nation. – Daß diese selbst noch mit guter Kraft zu streben vermag, hat sie in dem Frieden bewiesen, der als beste Errungenschaft aus dem Kampf gegen Napoleon I. den „Befreiungskriegen“[68] folgte: sie brachte in wenigen Decennien und vermittelst der wenigen deutsch gebliebenen Häfen für Deutschlands Verkehr und Geltung zur See viel wieder bei. was das „Reich“ sammt seinen zahllosen großen und kleinen Regierungen in Jahrhunderten hatten verderben lassen.

So lange die Ostsee eine Sparbüchse Dänemarks war, konnte der deutsche Seehandel jener Küstenstädte zu keiner Kraft gelangen und selbst jetzt kämpft er noch mit der Ungunst der Lage seines Meers. Dagegen erhoben sich rasch die Nordseehanseaten von Hamburg und Bremen, ersteres trotz der vielen landesväterlichen Hemmketten der Elbzölle und der britischen und dänischen Nebenbuhlerschaft. Beiden im Rang gleich, aber beide durch die Handelsbedeutung seiner Dampferlinien übertreffend, glänzte unter Oesterreichs Schutz und Pflege die südlichste Seestadt der Länder des deutschen Bundes als die frischeste und üppigste Perle am ganzen adriatischen Meere.

Da liegt es vor uns, das schöne Triest! Der Künstler hat den günstigsten Standpunkt gewählt, um uns die Stadt vom Lande aus zu zeigen. Wir stehen auf dem Wege, welcher nach Prosecco hinauf

---

[65] Siehe hierzu S. 132, Anm. 577.

[66] Gemäß dem „Act of Settlement“ von 1701 hatte der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg, Georg Ludwig (1660–1727), als nächster prot. Verwandter 1714 als Georg I. (engl. George I) den brit. Thron bestiegen; die Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien währte bis 1837.

[67] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[68] Die Kriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft in den Jahren 1813 bis 1815.

führt, wo der beste Wein der ganzen Umgegend wächst. Vor uns breitet sich Bahnhof[69] und Stadt, Gebirg und Meer aus. Die nächsten Gebäude unseres Bildes gehören zur Quarantäne, welche von der Eisenbahn durchschnitten wird.

Jenseits des Bahnhofs sehen wir zur Rechten die Neustadt von Triest. Sie ist auf ebenem, größtentheils dem Meere abgerungenen Boden in quadratischer Straßenregelmäßigkeit gebaut und wird von dem Canale grande[70], welcher die größten Schiffe aufnehmen kann, in zwei Hälften zerschnitten; ebenso regelmäßig ist der ganze neuere Theil der Stadt, welcher sich den hohen Steindämmen der Rhede entlang hinzieht bis in die Nähe des Leuchtthurms. Die Neustadt grenzt nach drei Seiten hin an Stadttheile, deren Häuser- und Palastreihen an den Triest rings umschließenden Höhen hinansteigen und die besonders vom Meere aus das schöne amphitheatralische Bild der Stadt gewähren. Zur Linken laufen die freundlichen Straßen theils nach Opschina[71], theils zum Volksgarten und zur Villa Ferdinandea[72], die wir später besuchen. Gerade aus führen die Straßen auf die Höhe des Bergrückens, an dessen nordwestlicher Seite Triest sich ausdehnt; zu Füßen der südlichen Seite sehen wir die Bucht von Muggia[73] tief in das Land hineindringen, jenseits begrenzt von einer istrischen Landzunge, hinter welcher Capodistria[74] in einem schönen Busen liegt. Von dem Lande jenseits des Bergrückens von Triest zeigt unser Stahlstich die entfernten Züge der julischen Alpen und emporragend links die Burgtrümmer von Servolo, rechts die Kirche von Andignano. Wenden wir uns von der Neustadt rechts die Höhen hinan, so gerathen wir in das enge, winkelige, düstere, steil aufsteigende Gäßchengewirre des alten Triest, das vom Kastelle gekrönt wird, einem Festungsbau der Venetianer auf römischer Grundlage. An diese Altstadt schließt sich nach der Richtung des Leuchtthurms hin wieder die neuere Stadterweiterung an.

Die Mehrzahl der Reisenden fliegt jetzt auf der Karstbahn[75] über Staub und Fels des traurig öden Gebirgs hinweg, aber sie fliegt auch an der bezaubernden „Meerfeier von Opschina“ vorbei, das früher die erste Sehnsucht aller von Norden kommenden Reisenden war. Dagegen führt sie die Bahn selbst zu einer ähnlichen Ueberraschung. Wenn der donnernde Zug das größte Bauwerk der ganzen Bahn, die 42 Bogen des über 2000 Fuß langen und 60 Fuß hohen Viadukts von Nabresina[76] (mit einer bewunderungswürdigen neuen Wasserleitung für Triest) hinter sich hat, scheint eine schroffe Felswand seinem Laufe Halt zu gebieten. Aber die Felsen treten freundlich auseinander und wie durch einen Zauberschlag liegt das großartigste Seebild vor den staunenden Augen: 420 Fuß hoch über dem Meeresspiegel an der Felswand des Karst hin fahrend, sehen wir vor uns Triest, wie es unser Bild uns zeigt, und die Landzungen, Höhen und Buchten Istriens bis nach Pirano[77], das unsere Leser links von dem Dampfer auf hoher See angedeutet finden. Hier drängt der Eindruck des Meers den der Stadt nicht so sehr zurück wie auf der Höhe von Opschina, und je näher, je imponirender wirkt ihre Erscheinung. Sobald wir oben Mira-Mar[78], des Admirals Ferdinand Max[79] schimmerndes Seeschloß auf der langen schmalen Landzunge

---

[69] Der 1857 von der k. k. Südlichen Staatsbahn fertiggestellte Vorgängerbau des heutigen Triester Bahnhofs aus dem Jahre 1878.

[70] Ital., der große Kanal.

[71] Opicina (ital. Villa Opicina; slow. Opčine; dt. Optschinach), heute ein Gemeindeteil Triests.

[72] Der 1858 nach Plänen von Friedrich Hitzig (siehe hierzu S. 23, Anm. 84) fertiggestellte „Palazzo Ferdinandeo“ im heutigen Farneto-Park; der Palazzo wird zur Zeit als Sitz der „MIB School of Management“ genutzt.

[73] Slow. Milje; dt. Mulgs.

[74] Slow. Kopar; dt. Gafers.

[75] Die am 27. Juli 1857 von der k. k. Südliche Staatsbahn fertiggestellte und eingeweihte Eisenbahnverbindung Wien–Triest; die nachgenannte Viadukte sind Teil dieser Strecke.

[76] Heute Aurisina.

[77] Slow. Piran; dt. Pirian.

[78] Das in den Jahren 1856 bis 1860 nach Plänen von Carl Junker (1827–1882) errichtete Lustschloß Miramare (ital. Castello di Miramare) für Erzherzog Maximilian (s. u.).

[79] Erzherzog Ferdinand Maximilian (1832–1867; hingerichtet), vom 10. April 1864 bis 19. Juni 1867 Kaiser Maximilian von Mexiko (span. Maximiliano I de México); er hatte von 1854 bis 1861 das Kommando über die k. k. Kriegsmarine inne. Das Blatt ist unsigniert.



Erzherzog Maximilian
(siehe hierzu S. 21, Anm. 79).

bei Contovello[80], gebührend bewundert, den 60 Fuß hohen Viadukt von Barcola[81] überflogen und endlich auch die Glaswände des Quarantaineviadukts durcheilt haben, umfluthen uns die Menschenwogen und verwischen alle die Landschaftsbilder, die uns einen Augenblick alles Menschenwerk hatten vergessen lassen: das Leben der Stadt überwältigt auch hier alle anderen Eindrücke.

Wir mögen von Triest's landschaftlicher und architektonischer Erscheinung einen ersten Eindruck empfangen, welcher Art er sei, so geht er unter, sobald wir die Stadt selbst betreten. Das Leben eines Verkehrs, welcher den Orient mit dem Occident verbindet, verleiht der Stadt ihre einzige Bedeutung und gibt ihr ihre Charaktereinheit. Sie ist ein Platz rastloser Arbeit, unermüdlicher Spekulation, unersättlichen Erwerbsdurstes; sie ist mehr eine nordamerikanische, als eine europäische Stadt. „Verdienst, Geld, Reichthum!“ – das ist der Ruf ihres innersten Dranges. Die Stadt wächst, wie keine zweite des Festlandes, nach allen Seiten hin; Berge werden abgetragen, Meerestiefen ausgefüllt, Gärten in Palastreihen verwandelt, und über den Rücken des Berges greifen bereits die Straßenarme nach der andern Seite, nach St. Andreä[82] und Servola. hinüber, wo bei dem neuen Arsenale des Lloyd ein neuer Hafen Triest's entsteht und Fabriken und Arbeiterhäuser wie aus dem Boden wachsen.

Nordamerikanisch erschien Triest bis in die neueste Zeit auch in seinem Verhältniß zur Kunst. Wie üppig der Reichthum auch das Leben seiner Stände einzurichten erlaubte, wie sehr man in diesen Kreisen von Gold strotzte und jeder verschwenderischen Pracht huldigte, so war doch die Kunst hier nur Magd geblieben, ja, sie wird noch lange nicht allgemein als Herrin walten dürfen. Am anschaulichsten zeigt dies die Baukunst. Aus älterer Zeit besitzt die Stadt nichts der Schönheit wegen Anschauenswerthes. Von den Kirchen hat keine einzige architektonischen Werth. Von weltlichen Gebäuden zeichnen sich nur die Bauten vom Anfang dieses Jahrhunderts an theilweise durch das Bestreben aus, den Kasernenstyl zu verlassen und dem Geschmack eine Freude zu gönnen. Aber selbst die Mehrzahl dieser Bauten ist nur mehr oder weniger gelungene Uebertragung aus dem Venetianischen in das Triestinische. Wenn wir in Venedig in einem solchen altergebräunten Marmorpalast zwischen der grünen Fluth und dem blauen Himmel ein rein ursprüngliches Gedicht erkennen, ein ewigfrisches Volkslied, das erfreut, erwärmt, erhebt und fesselt, stehen wir in Triest am häufigsten vor regelrechter Kunstpoesie; es ist Alles richtig, Nichts unschön, aber der schöpferische Gehalt fehlt, und wenn diese Paläste und Privatgebäude sich nicht bloß durch kalte symmetrische Verhältnisse auszeichnen, wenn sie auch Geist in der Anordnung verrathen, so vermissen wir doch an den meisten dieser anspruchsvollen Werke die innere Weihe, welche nur das poetisch schaffende Gemüth verleiht.

---

[80] Slow. Kontovel.

[81] Slow. Barkovlje.

[82] Seit 1923 Campo Marzio.

Als Ausnahmen mögen unter den neuesten Bauten gelten: der Palast Revoltella[83], nach Hitzig's[84] Plan vom Triestiner Ingenieur Sforzi[85] ausgeführt, von Bosa[86] (aus Venedig) und Magni[87] (aus Mailand) mit Prachtwerken der Skulptur geschmückt und auch wegen trefflicher Wand- und Deckenmalereien und Gemälden guter Meister sehenswert!); Magni's Gruppe der Wasserquellen von Santa Croce verdient allein einen Besuch dieses Hauses. Ferner das großartige Tergesteum[88], 1840 mit einem Aufwand von mehr als zwei Millionen Zwanzigern[89] gebaut und hauptsächlich für die Anstalten und Bureaux des Lloyd benutzt. Der mit Glastafeln gedeckte Kreuzgang theilt das mächtige Gebäude im Innern in vier Paläste und ist der Platz, welchen Aktionäre und Börsenmänner für ihre Geschäfte den Räumen der Börse längst vorgezogen haben. Eine neue Sehenswürdigkeit ist auch das Theater Armonia, 1857 von A. Scala[90] gebaut, mit einer Façade in lombardischem Style und besonders beachtenswerthen Karyatiden[91] von Angelo Cameroni[92]. Durch Größe, Anordnung und Einrichtung zeichnen sich das städtische Spital (1841 gebaut) und die Allgemeine Armenanstalt (seit 1858 in Bau begriffen und auf eine halbe Million Gulden veranschlagt) aus; beide sind zugleich die umfangreichsten Gebäude der Stadt. Von älteren Bauwerken imponiren dem Auge durch ihre Massenhaftigkeit das große Theater[93] (1798–1801 vollendet), die Börse[94] (1802 von Mollari im dorischen Style aufgeführt), der Palast Carciotti[95], am Hafen und dem großen Kanal, durch seine zwei mit kannelirten Säulen und allegorischen Statuen des Handels und der Schifffahrt geschmückten Façaden, seine schöne Kuppel und seine Ausdehnung auffallend. Diesem zur Linken kehrt das weltbekannte Hotel de la Ville[96] der See seine mächtige Fronte zu.

Von den religiösen Bauten heben wir zwei hervor: den alten Dom des St. Justus[97] (auf unserm Bilde neben dem Kastell sichtbar), weil er, auf den Fundamenten des Tempels der kapitolinischen Götter errichtet, eigentlich aus dreien unter einem Dache vereinten Kirchen besteht und in seinem stumpfen Glockenthurme gleichsam ein Schutzgemäuer für die schönsten Reste des alten Heidentempels besitzt, als: fünf kannelirte Säulen und herrliche korinthische Säulenschäfte, Architraven[98], Fries, Gesimse, die seit Jahrtausenden bis heute ihre Stelle behauptet haben. Der andere Bau ist die neue St. Antonskirche[99], am Ende des großen Kanals. Bei diesem Werke sind die Bauformen des Alterthums auf den christlichen Kultus so getreu angewendet, daß man vor einem heitern Theater zu stehen glaubt, wenn

---

[83] Der 1858 nach Plänen von Friedrich Hitzig (s. u.) fertiggestellte Palazzo für den Triestiner Baron Pasquale Revoltella (1795–1869); seit 1872 beherbergt er das städt. „Museum Revoltella – Galerie für Moderne Kunst" (ital. Civico Museo Revoltella – Galleria d'Arte Moderna).

[84] Der Architekt Friedrich Hitzig (1811–1881).

[85] Giuseppe Sforzi (1801–1883).

[86] Francesco Bosa (1803–1870).

[87] Pietro Magni (1817–1877).

[88] Der in den Jahren 1840 bis 1842 nach Plänen von Francesco Bruyn (1792–1859) erbaute Palazzo del Tergesteo.

[89] Vielleicht Steinblöcke, die pro Stück 20 Kreuzer (xr), also ⅓ Gulden (fl.; siehe hierzu S. 16, Anm. 47) kosteten.

[90] 1857 nach Plänen von Andrea Scala (1820–1892) fertiggestellt.

[91] Eine Karyatide (griech. καρυάτιδα, „Frau aus Karyai" [bei Sparta]) ist in der Architektur die Skulptur einer weiblichen Figur mit tragender Funktion.

[92] Angelo Cameroni (1817–1867).

[93] Das heutige „Teatro Verdi", das in den obengenannten Jahren nach Plänen von Matteo Pertsch (ca. 1769–1834) erbaut worden war.

[94] Siehe hierzu S. 17, Anm. 55.

[95] Das Palais war in den Jahren 1798 bis 1805 nach Plänen von Matteo Pertsch (siehe hierzu S. 23, Anm. 93) errichtet worden.

[96] Das am 1. Juni 1841 eingeweihte Luxushotel, das u. a. Adalbert Stifter (1805–1868), Giuseppe Verdi (1813–1901) und Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn (1837–1898; ermordet) beherbergte.

[97] Ital. Basilica Cattedrale di San Giusto.

[98] Ein in auf einer Stützenreihe ruhender Horizontalbalken, meist der den Oberbau tragende Hauptbalken.

[99] Ital. Sant'Antonio Taumaturgo bzw. Sant'Antonio Nuovo; das 1842 konsekrierte neoklassizistische Kirchengebäude war in den Jahren von 1823 bis 1849 nach Plänen von Pietro Nobile (1774–1854) errichtet worden.

man die kaum sichtbaren Glockenthürmchen wirklich einmal übersieht. Nordamerikanisch ist übrigens Triest auch hinsichtlich der dort unantastbaren religiösen Toleranz. Außer dem katholischen sind dort auch dem protestantischen, helvetischen[100], anglikanischen, griechischen (unirten und nicht unirten), israelitischen und mohammedanischen Kultus öffentliche Gotteshäuser gewidmet, und alle diese Religionsgenossenschaften haben, wie noch das Militär insbesondere, eigene Friedhöfe, wodurch aller Hader der Lebenden um die Todten unmöglich gemacht ist.

Zu den Luxusbauten, in deren Dienst die Kunst zugezogen worden ist, gehören auch die prunkvollen Landhäuser, und von diesen sind durch Bauart, Ausschmückung und Lage die interessantesten: die Villa Bottacin, 1854 nach dem Muster von Walter Scotts[101] Landsitz zu Abbotsford errichtet und von prachtvollen Gartenanlagen und reichen Gewächshäusern umgeben. Ferner die Villa Ferdinandea auf dem Rücken des 700 Fuß hohen Waldhügels Farnedo[102] an der Stelle erbaut, wo ehedem das einfache Gasthaus „der Jäger" gestanden, eine vorzugsweise für Badegäste bestimmte Wohn- und Luststätte, deren Rundblick auf Land und Stadt, Gebirg und Meer, die italienischen und istrischen Gestade und die zackigen, weißen Alpenhäupter der Ferne in Europa nur von wenigen übertroffen wird. Dieser in fast gleicher Höhe gegenüber auf dem Gipfel des Bosco Ferdinando erhebt sich die Villa Rivoltella[103], ein Werk der neuesten Zauberkraft des Menschen, denn es bedeckt jetzt mit seinem prachtvollen, nach Hitzig's Plan aus Stein und Eisen erbauten und dadurch allen Stürmen der Bora[104] trotzenden Schweizerhause, seinem Garten voll edelster Blumen und Statuengruppen und seinen köstlichen Wasserkünsten ein Fleckchen Erde, auf welchem früher nur wildes Gestrüpp zwischen dem wasserlosen Gestein wucherte. Alle diese Pracht übertrifft jedoch des Erzherzogs Ferdinand Max neues „Schloß am Meer", sein Mira-Mar auf der Felsenzunge der Punta di Grignano[105]. Diese Schöpfung gewährt durch Lage, Bauart und Ausstattung so viel Interesse, daß wir derselben wohl später ein besonderes Blatt widmen werden.

All diese architektonischen Herrlichkeiten sind jedoch für Triest nur die bunten Kornblumen auf einem Acker üppiger Aehrenwogen. Triest ist eine Stadt der Arbeit, und darum überragen seine Paläste der Industrie alles übrige Bauwerk. Nur in ihnen zeigt die Stadt, und zwar zu Land und Meer, den wahren äußeren Ausdruck ihrer Seele.

Die beiden größten dieser Bauten sind der Bahnhof und das neue Lloydarsenal[106]. Jener, dessen Lage unser Bild uns zeigt, nimmt eine Grundfläche von 250,000 Quadratfuß ein, hat demnach die bedeutendste Ausdehnung aller Bahnhöfe Europa's. Und dieser Raum mußte zur größern Hälfte dem Meere abgerungen, es mußte mit unglaublichen Mühen ein Theil des nächsten Berges in dasselbe versenkt werden, um an dieser einzig möglichen Stelle für einen Bahnhof den Grund zu gründen. Die Gebäude der Station, die Waarenlager, Maschinenhäuser, Zollamtslokale, Wasserdepots, Werkstätten und Beamtenwohnungen entsprechen dem Imponirenden des Orts und des Zwecks. Zugleich erhielt der Bahnhof seinen besondern, durch mächtige Steindämme gegen die Launen der See geschützten Hafen, in welchem die Schiffe unmittelbar vor den Magazinen anlegen und mittelst kolossaler Krahne und Hebel das Aus- und Einladen der Lasten eben so leicht als schnell vollbringen.

Das neue Lloydarsenal liegt bei St. Andreä, einem Dorfe am Fuße der Rückwand des Berges, dessen Vorderseite wir vom Kastell und Dom gekrönt sehen, an der Bucht von Muggia. Der Lloyd hat sich durch dasselbe hinsichtlich der Ausbesserung seiner Schiffe von fremden und namentlichen aus-

[100] Hier im Sinne von zwinglianisch bzw. calvinistisch reformiert.

[101] Der schott. Dichter und Schriftsteller Sir Walter Scott, 1st Baronet (1771–1832); er hatte sich in der Nähe der südschott. Ortschaft Melrose in den Jahren 1817 bis 1824 ein pseudo-mittelalterliches Domizil geschaffen.

[102] Heute der Farneto-Park (siehe hierzu auch S. 21, Anm. 72).

[103] Der in den Jahren 1856 bis 1858 von Baron Revoltella (siehe hierzu S. 23, Anm. 83) angelegte Park mit Schweizerhaus.

[104] Kroat. Bura; slow. Burja; meteorol. Bezeichnung für kalte und böige Fallwinde an der slow. und kroat. Adriaküste.

[105] Grignano (slowen. Grljan).

[106] Ital. Arsenale Lloyd; es war in den Jahren 1853 bis 1861 nach Plänen des dän. Architekten Hans Christian Hansen (1803–1883) erbaut worden.

ländischen Etablissements unabhängig gemacht. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, die des Maschinenbau's und die des Schiffbau's; beide sind durch die Administrativ- und Kanzleigebäude verbunden. Für die Arbeiter des Arsenals wird soeben oberhalb desselben eine Gruppe von Wohnungen gebaut, die, wenn nicht selbst schon eine kleine Stadt, doch den Kern zu einer solchen bilden. Eine nur einigermaßen ausführliche Beschreibung dieser sehenswerthen Anstalt würde uns hier zu weit über den uns zugemessenen Raum hinausführen.

Das Eigenthum einer andern Gesellschaft ist das *Stabilimento tecnico triestino* (triester technische Anstalt), welches Maschinengießereien an der Promenade von St. Andreä und in Muggia und eine Werfte für große Kriegsschiffe und Kauffahrer in St. Rocco besitzt und 500 Arbeiter beschäftigt.

Von den großen Privatunternehmungen der Triester Industrie verdienen als die hervorragendsten genannt zu werden: die großen Dampfmühlen zu San Giovanni und Triest, in welchen zusammen 250 Arbeiter jährlich 250,000 Star[107] Korn vermahlen und ungefähr 280,000 Ctr. Mehl und Kleie liefern; – die Seifensiederei Chiozza (nach ihrem Gründer[108] so benannt), mit 20 Kesseln zum Sieden, 34 Laugeküfen, 14 Betten zum Trocknen der Seife und den entsprechenden Bottichen und Kübeln, welche zusammen über 20,000 Ornen[109] Oel stoßen; – Jacob's Weinsteinrahm-Fabrik, die in Jahren, wo der Rohstoff beschafft werden kann, bis 3500 Ctr. Weinsteinrahm[110] (meist zur Ausfuhr nach England und Amerika) erzeugt; – die „Mechanische Monturen-Anstalt" von Angelo Valerio[111], in welcher immer 2–300 Arbeiter (3/4 weibliche) beschäftigt sind, und von deren zahlreichen Maschinen, bei der höchst sinnigen Anordnung des Ganzen und dem Ineinandergreifen des Einzelnen, jede täglich 20 Paar Beinkleider, 60 Paar Unterziehhosen, 18 Röcke etc. fertig herstellt; – die Chokoladefabrik desselben Valerio, in welcher mit Hülfe einer Dampfmaschine von 6 Pferdekraft, zwei Arbeiter im Stande sind, täglich 600 Pfund Chokolade zu erzeugen; – die Stearinkerzenfabrik von Slocovich-Machlig-Legat[112], mit 80 Arbeitern; endlich die Fabriken von Franz Goßleth Ritters von Werkstätten[113], dessen Fabrik chemischer Produkte jährlich 10–20,000 Ctr. Salpeter, 1500–2000 Ctr. zweifach-chromsaures Kali und vortreffliches zweifach-chromsaures Natron liefert, und in dessen Steinröhrenfabrik 12 Arbeiter jährlich 25,000 Linearfuß[114] Röhren von 2–12 Zoll[115] Durchmesser vollenden, von denen beträchtliche Ladungen nach Aegypten gehen.

Diesem Arbeitscharakter der Bevölkerung entspricht das Leben auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, zu welchen jedoch noch drei wichtige Beiträge geliefert werden durch den südlichen Himmel, den Seeverkehr und den Fremdenzug der Stadt.

Wie in allen deutschen Städten ist auch in Triest der Marktplatz das Herz der Stadt, von und nach welchem alles Leben aus- und einströmt. Dort hat es sogar naturgemäß seine zwei Kammern, den Börsenplatz und den sogenannten großen Platz (*Piazza grande*). Das erste Leben des Tags strömt ihm aber von Außen zu. Mit dem ersten Morgenstrahl regt es sich auf den Bergen. Da steigen die Landleute des Gebiets, die Mandrianen[116] in ihrer bunten, reinlichen, malerischen Tracht, und die armen Tschitschen[117] in ihren dunkelen, traurigen Gewändern die Heerstraßen und die steilen Pfade zwi-

---

[107] Das in Triest gültige Getreidemaß „Bozener Star" (auch Stajo) entsprach 30,7497 Liter (37,701 Liter = 0,61298 Wiener Metzen).

[108] Carl Alois Chiozza (Lebensdaten nicht ermittelt).

[109] In Triest entsprach eine Orne 65,656 Liter (46,4 Wiener Maß à 1,415 Liter; 1 Wiener Eimer à 56,6 Liter entspricht 40 Wiener Maß).

[110] Der aus Ablagerungen in Weinfässern gewonnene Weinstein, bzw. Weinsteinrahm, Kaliumhydrogentartrat, Kaliumbitartrat ($C_4H_5KO_6$); er findet u. a. für die Textilfärberei und die Herstellung von Backpulver Verwendung.

[111] Lebensdaten nicht ermittelt.

[112] Gegründet von Feruccio Slocovich, Anton Machlig und Irmo Legat (Lebensdaten nicht ermittelt).

[113] Franz Ritter Goßleth von Werkstätten († 1879).

[114] Hiermit ist das Längenmaß Fuß (siehe hierzu S. 17, Anm. 58) gemeint.

[115] Ein Zoll entsprach in den österr. Kronländern 0,02634 m, also 2,634 cm.

[116] Bezeichnung für die Bäuerinnen der Triester Umgebung.

[117] Bezeichnung für die roman. Volksgruppe der Istrorumänen (Eigenbezeichnung: rumâri) im Osten Istriens; österr. Tschitchen (Cićen, so bezeichnet nach der Region Ćićarija) genannt.

schen den grünen Campagnen herab, jene Milch und Gemüse, Obst und Blumen meist in zierlichen Körben und Gefäßen auf dem Kopf tragend, diese mit schwer belasteten Eseln Brod oder Kohlen zum Verkaufe bringend. Dann öffnen sich Thüren und Fensterläden in der Stadt, Schaaren von Arbeitern aller Art sammeln sich an den Straßenecken oder nehmen vor den Kaffeehäusern ihr Frühstück ein. Da kommt der alte Kohlenmann, dessen „*carbuni!*“[118] im hohen Ton beginnend in die Tiefe sinkt und in einem wahrhaften Wehegeheul verhallt. Nun rennt es durch die Straßen nach den Werkstätten und Fabriken, Kaufläden und Comptoirs. Darauf wird es wieder stiller und in den Seitenstraßen sogar einsam. Desto mächtiger schwillt von Minute zu Minute der Strom der Hauptader, des Corso, an und der Straßen nach Bahnhof und Hafen. Die Läden legen ihre lockendste Pracht aus, das Rasseln der Fiaker mehrt sich, der tägliche Jahrmarkt beginnt und je näher dem Mittag, um so bunter ist auf dem Corso die Maskerade der Kostüme des Abend- und des Morgenlandes. Da watschelt der dicke Türke aus der Börse; du kannst im schlauen Gesicht seinen Lieblingsgedanken lesen: Glaubt ihr meinetwegen, ich sei ein Schelm, das genirt mich nicht, ich hab’s doch im Sack! Französische Matrosen jagen an ihm vorüber der schlanken Griechin nach, deren Schönheit alle bezaubert, und die alte Negerin im grellen Putz lacht dazu, daß die weißen Zähne blinken. Was kümmert das den langen Engländer, der nach dem Orangenhaufen rennt und den Strauß verschmäht, den ihm das niedliche Blumenmädchen reicht! Er durchbricht eine Gruppe von Juden und Persern und verschwindet hinter den Reihen ungarischer Weißröcke, die zur Parade marschiren. Deutsche Handwerksbursche gaffen umher, und vor den Schaufenstern der Münster’schen Buchhandlung im Tergesteum lachen dänische Matrosen über die ausgehängten „Preußischen Marinebilder“, zu denen die Flotte fehlt. Das Menschenwogen auf und ab bietet besonders an Kreuzstraßen und Durchgängen ein Schauspiel, dem man sich Stunden lang überlassen kann, und immer neu ist die Abwechselung der Gestalten und Trachten und der in den Gesichtszügen signalisirten Lebenszwecke der einzelnen Erdenwaller. Dort schreiten stattliche Albanesen durch die Menge, hier stramme Frauen des Gebirgs, dort zerbrechliche Puppen der Stadt, Griechen in ihren häßlichen Sackhosen, das unvermeidliche Pfeifenrohr in der Hand, noch närrischer anzuschauen, wenn ein fränkischer Frack die klaffenden Flügel über die Pumphosen breitet, oder statt des Feß[119] ein Cylinder den bunten Mann bedeckt. – Gar eng ist die Straßenpforte, welche Börsenplatz und Corso mit der Piazza grande verbindet, aber werth ist’s, sich hindurchzudrängen. Dort erquickt uns der Anblick der langen Reihen blühender Blumenmädchen, welche Kränze windend und Sträuße bindend hinter ihren duftenden Vorräthen sitzen; man braucht viel solchen Schmucks zu den Familienfesten der großen Stadt. Die Mitte dieses großen Markts nehmen die Gemüsehändlerinnen ein, hier hohe Haufen leuchtender Südfrüchte, dort lange Reihen von Vogelbauern mit dem zwitschernden Inhalt und noch weiter stehen Papageien und Affen, die verwandten Humoristen des Thierreichs, zum Verkauf aus. „*Ride, papagallo!*“[120], und er lacht und findet an dem Seemann einen Herrn, der sich gern auf einsamer Meerfahrt mit dem bunten Schwätzer die Zeit vertreibt. Im Vorbeigehen blicken wir in das Spiegelkaffeehaus (*agli specchi*) mit seiner glitzernden Pracht und in den kleinen Hafen Mandracchio, in welchem die Nußschalen der Trabacoli[121] sich bergen, wenn draußen auf der Rhede eine Maretta[122] oder gar ein Sturm die Mastspitzen der großen Schiffe an einander schlägt. Das Durcheinander des Waarengewühls rings um diesen Marktplatz (auf dem auch Rathhaus und Hauptwache stehen) ist unglaublich. Von da führen wenige Schritte zum Fischmarkt, der mit den ausgelegten Geheimnissen des Meeres die Neugierde des Binnenländers fesselt. Da liegen die todten, reinlichen Geschöpfe vom rauhen Hai bis zur Sardine, und daneben krabbeln Schildkröten in Haufen über einander, und Krebse und Seespinnen gehen ihren letzten verkehrten Gang. Weniger belebt ist der Leipziger Platz[123] (*Piazza Lipsia*), hauptsachlich von Brod- und Obstverkäufern eingenom-

[118] Ital. dialektal, „Kohlen!“.

[119] Der Fes (auch Fez; osman. فس, fes) oder Tarbusch (arab. طربوش, tarbūš), die nach der nach der marokk. Stadt Fès (arab. فاس, Fās; Tamaziɣt ⴼⴰⵙ, Fas) benannte oriental. Kopfbedeckung.

[120] Ital., „Lache, Papagei!“.

[121] Die Trabakel (ital. trabaccolo, kroat. trabakul), ein adriatisches, speziell dalmatinisches zweimastiges Segelschiff für die Küstenschiffahrt und den Fischfang.

[122] Ital., leichter Seegang.

[123] Heute Piazza Attilio Hortis.

men, aber von grünen Bäumen und schäkernden Wassermädchen erheitert. Ebenso heiter lacht uns auf dem Holzplatz (*Piazza delle Legne*) die lange Reihe der Strickerinnen an, die, hinter niedrigen Arbeitstischen sitzend, den anspruchslosen Wanderer um ein Billiges mit landüblichen Strümpfen und Söckchen versehen. Dagegen bewundern wir auf den Plätzen der Dogana[124], der rothen Brücke[125] (am großen Kanal) und der Kaserne auch stattliches hochgehörntes Rindvieh vor den plumpen Lastwägen und die kräftigen, mitunter gar wunderlich aufgeputzten Gestalten ihrer Führer, und wer an der großen Kaserne langsam vorüber geht, kann wohl in allen Sprachen der Monarchie schwatzen, singen und fluchen hören. – Am Nachmittag und gegen Abend strömt das Landvolk, welches in der Stadt seinem Erwerb nachging, zu allen Straßen und Gassen, die Frauen und Mädchen meist auf Eseln oder Maulthieren reitend, wieder hinaus, am Meer hin, die Buchten entlang oder die Höhen empor, dem heimischen Herde zu.

Wir eilen indeß zum Hafen, der von allen Seiten einen prächtigen Anblick bietet, ob er uns als Hintergrund die Stadt, das Gebirg oder die verschwimmende Ferne des Meers zeigt. Triest besitzt keinen geschützten Hafen, sondern eine offene Rhede, die zwar den Vortheil eines freien, durchaus ungefährdeten Zugangs hat, aber dagegen den Stürmen aus Westen ausgesetzt ist. Begonnen sind die eigentlichen Hafenbauten, und zwar schon von der Kaiserin Maria Theresia[126]. Ihr Werk ist der Theresienmolo[127], ein weit in's Meer sich hinauskrümmen der Steindamm, auf dessen äußerster Spitze der Leuchtthurm[128] steht, umgeben von einem kleinem Fort[129], das ehedem für ein Meisterstück militärischer Baukunst galt. Er schützt einen großen Theil der Rhede vor den Süd- und Südoststürmen. Der Plan der großen Kaiserin soll gewesen sein, von der jetzigen Quarantäne aus einen zweiten, ähnlichen, aber weit längern Arm in das Meer zu bauen, der den Hafen mich gegen Westen gesichert hätte. Eine Zuflucht in Gefahr eröffnen für kleine Schiffe der oben genannte Stadthafen (Mandracchio) am großen Platze und für größere Kauffahrer der große Kanal; indeß geht immer noch von Zeit zu Zeit eine arme Nußschale von Küstenfahrern bei heftigen Stürmen auf der Rhede unter. – Statt jenes andern Arms zum Hafen sind vom Ufer (*Riva*) aus vier große und mehre kleinere Steindämme (*Moli*) schnurgerade, breit und stattlich in die Rhede hinaus gelegt, an welchen die großen Schiffe und namentlich die Rad- und Schraubendampfer des Lloyd anlegen; sie sind, vom Leuchtthurm her, der Molo Sartorio, der Molo Ferdinando, der Molo San Carlo, und der Molo Klutsch, der jedoch jetzt mit als eine Schutzmauer für die Riva und den Hafen des Bahnhofs verwendet worden ist. Zwischen diesen Steindämmen ankern die meisten Kauffahrer und bilden die schaukelnde Wasserstadt, deren Straßen dir, Mann vom Binnenlande, so lockend winken, daß du nicht widerstehen kannst; du springst in ein Boot und fährst in diese wahrhafte Weltstadt hinein. Thu' es aber wo möglich an einem Sonn- oder Festtage, denn da ziehen alle Schiffe ihre Flaggen auf und du weißt, die Flaggenkarte in der Hand, vor welcher Nationen schwimmenden Häusern du weilst. Es gibt Zeiten, wo von allen seefahrenden Staaten, die am großen Oceane wohnenden ausgenommen, nur sehr wenige nicht durch ein oder mehre Schiffe vertreten sind; am häufigsten sehen wir allerdings die österreichische Flagge, nach ihr erscheinen am zahlreichsten die neapolitanische, die römische (Kirchenstaat[130]) und die griechische; dann kommt die englische; nach ihr absteigend die türkische, norwegische und schwedische, jonische, sardinische, holländische, französische, nordamerikanische, russische, brasilianische, dänische, maroccanische, portugiesische, spanische, mexikanische, chilesische, toskanische und belgische; die deutsche (Zollverein, Mecklenburg und Hanseaten) muß man

---

[124] Siehe hierzu S. 16, Anm. 46.

[125] Ital. Ponte Rosso; 1756 aus Holz erbaut, war sie 1832 durch eine Eisenkonstruktion ersetzt worden.

[126] Maria Theresia von Österreich (1717–1780), seit 1740 Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn, Kroatien und Böhmen.

[127] Ital. Molo di Santa Teresa.

[128] Ital. Lanterna; der in den Jahren 1831 bis 1833 nach Entwürfen von Matteo Pertsch (siehe hierzu S. 23, Anm. 93) erbaute Leuchtturm war bis 1969 in Betrieb.

[129] Der „Maximilianische Turm", der auf das Wirken von Erzherzog Maximilian Joseph von Österreich-Este (1782–1863) zurückgeht.

[130] Lat. Status Ecclesiasticus; ital. Stato Pontificio; ein von 756 bis 1870 unabhängiges Staatengebilde innerhalb Italiens, dessen staatsrechl. Nachfolger der Stato della Città del Vaticano (lat. Status Civitatis Vaticanæ) ist.

aus den verschiedenen Flaggen erst mühsam zusammensetzen, obwohl sie sich jährlich auf 40–50 Schiffen in diesem Hafen zeigt.

Von der Großartigkeit des triester Seeverkehrs mögen einige Zahlen Zeugniß ablegen. In dem einen Jahre 1846 waren 8611 Schiffe von 511,002 Tonnengehalt angekommen und 8648 beladene Schiffe von 518,338 Tonnen ausgegangen. Im Jahre 1850 fuhren im Ganzen 10,098 Schiffe von 643,285 Tonnen, und es betrug der Totalwerth der Einfuhr 67,231,322 Thaler pr. Kur.[131] (darunter 6,480,000 für Baumwolle, über 4 Millionen für Kaffee, 9,370,000 für Zucker, 4,756,000 für Getreide und Oelsaat. 12,908,000 für Manufakturen, über 5 Millionen für Oel etc.), der der Ausfuhr 56,623,333 Thaler pr. Kur. Im Jahre 1854 liefen 13,262 Schiffe mit 862,000 Tonnen ein; die Einfuhr stieg auf 111 Millionen, die Ausfuhr auf 80 Millionen Gulden, und gegenwärtig, nachdem auch der Krieg von 1859[132] überstanden ist, aus welchem Triest als Stadt des deutschen Bundes[133] unversehrt hervorging, mag der Jahresverkehr sich wohl auf 15,000 einlaufende Schiffe von 1 Million Tonnen und einen Werthtausch von 200 Millionen Gulden belaufen.

Diese Angaben werden hinreichen, um die Wichtigkeit dieses Seeplatzes für den deutschen Handel wenigstens ahnen zu lassen; und doch könnte dies Alles nur ein Anfang heißen, wenn die Politik der Gegenwart nicht darauf hinausginge, die Amputirung gerade solcher Gliedmaßen für die Kräftigung des deutschen Staatskörpers zu empfehlen[134]. Die alte Handelsstraße nach Indien, welcher die großen freien deutschen Städte zwischen Amsterdam, Brügge und Venedig ihre höchste Blüthe verdankten, wird durch den Suezkanal abermals die herrschende werden, und die aufstrebende deutsche Industrie wird ihrer so nothwendig bedürfen, wie die Uebervölkerung des germanischen Kolonisationsbodens in den Donauländern bis zum Meere: aber Deutschland will ja, aus lauter Politik, im Süden weder Meer noch Land haben, weil ihm dieser Süden zu ultramontan und konkordatisch ist. Man wird, wenn die alte Welt die Hauptrichtung ihres Verkehrs abermals geändert hat, sich das Thor zur neuen Straße selbst vermauert haben, und man wird dann abermals auf die Gefälligkeit eines Nachbars rechnen, der es von außen wieder öffnen soll. Es ist Alles schon da gewesen, aber die Geschichte bleibt der Prediger in der Wüste.

Triest's Geschichte ist eine kurze; erst neuerdings ist die Stadt in die große Bewegung der Nationen eingetreten. Ihre frühere Geschichte bewegt sich nicht weit aus dem Kreise ihrer Mauern und ihrer nächsten Umgebung. Aus der Zeit der Fabel tritt sie in die der Römerherrschaft, gehörte unter Konstantin dem Großen[135] zum abendländischen Reiche, war nach den Stürmen der Völkerwanderung abwechselnd den Karolingern, dann den Venetianern, den Patriarchen von Aquileja, den Grafen von Görz und denen von Istrien unterworfen, bis sie 1374 durch das habsburgische Heirathsglück als Fami-

---

[131] Abk. für „Preußisch Kurant"; als Kurant bzw. Courant bezeichnet man im Münzwesen eine vollwertige, kursierende Münze, deren Nominalwert durch das Metall, aus dem sie besteht, so gut wie vollständig gedeckt ist.

[132] Der Sardinische Krieg zwischen dem Kaisertum Österreich auf der einen Seite und dem Königreich von Sardinien-Piemont sowie dem Kaiserreich Frankreich auf der anderen Seite, in dem Österreich am 24. Juni 1859 bei Solferino entscheidend geschlagen wurde.

[133] Der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses" vom 8. Juni 1815 konstituierte Staatenbund aus 38 souveränen deutschen Staaten, der bis 1866 bestehen sollte. Ihm gehörten ursprüngl. an: 1. Österreich (ohne Galizien und Lodomerien, Ungarn, Kroatien, Dalmatien und Lombardo-Venetien), 2. Preußen (ohne Ost- und Westpreußen und das Großherzogtum Posen), 3. Bayern, 4. Sachsen, 5. Hannover, 6. Württemberg, 7. Baden, 8. Hessen-Kassel, 9. Hessen-Darmstadt, 10. Holstein, 11. Luxemburg, 12. Braunschweig, 13. Mecklenburg-Schwerin, 14. Nassau, 15. Sachsen-Weimar-Eisenach, 16. Sachsen-Gotha, 17. Sachsen-Coburg, 18. Sachsen-Meiningen, 19. Sachsen-Hildburghausen, 20. Mecklenburg-Strelitz, 21. Oldenburg, 22. Anhalt-Dessau, 23. Anhalt-Bernburg, 24. Anhalt-Köthen, 25. Schwarzburg-Sondershausen, 26. Schwarzburg-Rudolstadt, 27. Hohenzollern-Hechingen, 28. Liechtenstein, 29. Hohenzollern-Sigmaringen, 30. Waldeck, 31. Reuß älterer Linie, 32. Reuß jüngerer Linie, 33. Schaumburg-Lippe, 34. Lippe, 35. Lübeck, 36. Frankfurt a. Main, 37. Bremen, 38. Hamburg (Aufzählung nach der „Deutschen Bundesakte", Art. 6).

[134] Anspielung auf die damals von Preußen unter Otto von Bismarck (1815–1898) betriebene explizit „kleindeutsche" Einigungspolitik, die ein Deutschland unter Ausschluß Österreichs vorsah, ein politisches Konzept, das schließlich mit der Reichsgründung vom 18. Januar 1871 umgesetzt wurde.

[135] Flavius Valerius Constantinus, genannt Konstantin der Große (zw. 270 u. 288–337), als Konstantin I. von 306 bis 337 römischer Kaiser.

lienerbstück an Oesterreich kam. Auch unter Oesterreichs Schutz hatte sie dem mächtigen Venedig gegenüber noch lange sehr harte Zeiten, ihr Gebiet schwand auf 1 ⅛ Geviertmeile, ihre Einwohnerzal auf 5600 zusammen. Ihr Aufblühen ward begründet im Jahre 1717, wo Kaiser Karl VI.[136] ihr das Freihafenrecht ertheilte, und gefördert durch Maria Theresia, welche zur Freiheit des Hafens ihr auch die des Lebens und Handels gab. Im Jahr 1789 zählte Triest schon 22,000 Einwohner. Auch die französischen Kriege trugen nur zu seinem Aufschwunge bei; seine Bevölkerung war 1809 bis auf 30,000 gestiegen. Aber noch in demselben Jahre traf Triest und seinen Handel der härteste Schlag: die Einverleibung in das napoleonische Kaiserreich und damit in die Kontinentalsperre[137]. Während dieser französischen Herrschaft sank die Zahl der Schiffe Triest's von 900 auf 200, der damalige jährliche Umsatz von 14 Millionen auf 2 Millionen, die Volkszahl wieder auf 24,000 herab, und zu alle dem mußte es noch 50 Millionen Francs Kontribution zahlen. Mit der Rückkehr der österreichischen Herrschaft, 1813, beginnt der „getreuesten Stadt" zweite Blüthenperiode, aus welcher bis jetzt drei wichtige Merkzeichen hervorragen: im Jahre 1833 wurde der „österreichische Lloyd" gegründet (für dessen Besprechung sich vielleicht später eine Gelegenheit eignet); im Jahre 1850 wurde Triest zur reichsunmittelbaren Stadt erhoben, mit Bestätigung des Freihafenprivilegiums; und im Jahre 1856 wurde durch die Eröffnung der Karstbahn die Verbindung dieses einzigen deutschen Seehafens an der Adria mit dem Herzen und den Nordmarken des Reichs vollendet. –

Gegenwärtig zählt die Stadt allein und ohne die schwankende Bevölkerung, welche Handel und Schifffahrt, Beamten- und Militärstand ihr zuführen, 70,000 Einwohner.

[136] Karl VI. (1685–1740), seit 1711 römisch-deutscher Kaiser und Erzherzog von Österreich sowie Souverän der übrigen habsburgischen Erblande, als Karl III. (ung. III. Károly) König von Ungarn und Kroatien, als Karl II. (tschech. Karel II.) König von Böhmen, als Karl III. (span. Carlos III.) designierter Gegenkönig von Spanien, ab 1713 als Karl VI. (ital. Carlo VI.) König von Neapel sowie durch den Frieden von Utrecht von 1713 bis 1720 als Karl III. (ital. Carlo III.) auch König von Sardinien, und ab 1720 als Karl IV. (ital. Carlo IV.) König von Sizilien.

[137] Die von Napoléon I. (siehe hierzu S. 20, Anm. 67) am 21. November 1806 in Berlin verfügte Wirtschaftsblokkade über das Vereinigte Königreich und dessen Kolonien, kurz „Kontinentalsperre" genannt. Damit wurde das in Frankreich schon seit 1796 bestehende Importverbot für brit. Waren auf sämtliche Staaten im frz. Einflußbereich ausgeweitet. Großbritannien sollte mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges zu Verhandlungen mit Frankreich gezwungen, und die frz. Wirtschaft gegen europ. und transatlantische Konkurrenz geschützt werden. Die Kontinentalsperre hatte von 1806 bis 1813 Bestand.



MIRAMAR

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 67-69.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 113-115.

Schloß Mira Mar[138] bei Triest.

„Bewundre das Meer!“ ruft uns der Name dieses reizenden Schlosses zu, und wir wollen dem Rufe folgen, ohne uns von der Sirene Politik verführen zu lassen, die gerade an diesem Ufer so verlangend winkt. – Nein, alte Wetterhexe, du zeigst vergeblich deine schlimmsten Bilder, die italienische Tricolore, die diesen Gestaden droht[139], den italienischen Geist, der jene deutsche Seestadt der Adria beherrscht, die finsteren Brauen des Slaventhums, das vom öden Karst des Küstenlandes und Istriens herüberblickt, das italienische und ungarische Händedrücken auf dem Bahnhofe von Triest, der nicht blos Wien und Venedig, sondern auch Mailand und Buda-Pesth, Verona und Komorn[140], Arad und Brescia verbindet und so weiter; – fort mit Bildern, die den Frieden aus der Seele reißen, fort mit ihnen, die das Auge für den Anblick der Natur trüben und jedes grüne Blatt mit dem zuckenden Schein des Feuers überziehen! – Wir eilen freudig zu dem Schlosse, das in weißer Pracht über der grünen Fluth schimmert und uns stolz und schwärmerisch zuruft: „Bewundre das Meer!“

Das adriatische Meer besitzt besonders an seinem östlichen Ufer eine stattliche Reihe großartiger, prachtvoller, wildromantischer, idyllisch friedlicher, trotziger oder lieblicher Bilder der Natur, deren Reichthum und Mannichfaltigkeit einem Künstler wohl eine volle Lebensaufgabe bieten und lohnen könnten. Von den wundervollen Buchten von Cattaro[141], die Alles vereinen, vom reizendstillen Landsee mit seinen friedfrohen versteckten Villen unter'm grünen Laub der Gestade bis zur prangenden Häuserreihe voll verkehrseifriger Menschen und zum schwindelnden Steig, der am schwarzen Felsengethürm entlang hinauf nach Montenegro führt, – von diesen Buchten an. das schöne, geheimnißvoll anlockende Dalmatien entlang mit seinem vielfach zerklüfteten Ufer und seinen Inselreihen, die Dich bald mit lachenden Thälern begrüßen, bald Dir mit finsteren Felsenstirnen entgegentrotzen, bis zum bewegten Quarnero[142], in dessen tiefster Bucht Fiume[143] liegt und über welcher der böse Berg sich erhebt, aus dem die furchtbare Bora[144], der Schrecken aller Schiffer dieser Gewässer, hervorzustürmen scheint, und endlich rings um Istrien bietet des Malerischen die Fülle sich dem Auge. Aber vereinigt finden sich die höchsten Reize der Adria-Scenerie in ihrem nördlichsten Busen zwischen Triest und dem kleinen Golfe von Monfalcone. Wer in der Mitte dieser Bucht auf einem der Fischerboote, die dieses Wasser am fleißigsten befahren, das Land beschaut, dessen bietet sich eine Auswahl jeglicher Landschaft: von der schnurgeraden Ebene und vom Hügellande bis zu den schroffsten Formen des Hochgebirgs, vom üppi-

---

[138] Siehe hierzu S. 21, Anm. 78.

[139] Durch das sich am 17. März 1861 konstituierte Königreich Italien, dessen Einheit zum nicht geringen auf Kosten des Kaiserstaats Österreich erfolgte.

[140] Slowak. Komárno; ungar. Komárom.

[141] Kotor (lat. Acruvium; serb. Котор; ital. Cattaro).

[142] Die Kvarner-Bucht (kroat. Kvarner; ital. Quarnero; dt. Quarnerobusen).

[143] Heute Rijeka (lat. Tarsatica; ital. Fiume; dt. St. Veit am Flaum) in Kroatien.

[144] Siehe hierzu S. 24, Anm. 104.

gen Grün der Fruchtbarkeit bis zur wasserlosen Wüste des Steinreichs, vom Oelbaum bis zur Zwergkiefer, vom Weingelände bis zum Dünengras . auf einen Blick. Es ist nicht möglich, sich satt zu sehen an einem Naturbilde von so unendlichem Wechsel der Formen und Farben zu jeder Tagesstunde und jeder Jahreszeit.

Von Triest, zu welchem über die Buchten von Muggia[145], Capo d'Istria[146] und Pirano[147] die Höhen von Istrien blicken, zieht sich in einer Höhe von 1500 Fuß[148] über dem Meere der kahle Lücken des Karstes in nordwestlicher Richtung zum Golfe von Monfalcone hin; über ihm erheben sich die fernen Scheitel der Alpen Krains, und am Gestade blinken die weißen Häuser reizender Ortschaften, viel von Gondeln und Booten besucht, aus dem Grün ihres nächsten Hintergrundes hervor. Je weiter Dein Blick vordringt, um so phantastischer gestaltet sich das Felsenufer, bis Du in Duino[149] einen Riesenthurm aus dem Meere emporragen siehst[150], der wie zum Scherz Thürmchen und Mauern der kleinen Menschen auf dem Rücken trügt. Links von Duino und Monfalcone erkennt das Auge nichts, als einen schmalen Streif, über welchem mit blauen Rücken und weißen Häuptern die fernen Alpen über die venetianische Ebene herüberschauen.

Zu den lieblichsten und interessantesten Ortschaften dieser Küste gehören das Dorf Barcola[151], ein vielbesuchter Vergnügungsort der Triestiner, und Nebresina[152], aus neuester Zeit bekannt durch seine groß artigen Wasserwerke, welche Triest mit gutem Trinkwasser versorgen. In der Nähe tritt zugleich die Eisenbahn durch ihr großartiges Karstthor zum Meere heran. Zwischen beiden Orten ragt eine Felsenspitze, die Punta di Grignano[153], in's Meer hinaus, und «dieser einst so einsame Fels ist es, welcher gegenwärtig das Schloß Mira Mar trägt.

Erbauer und Besitzer dieser geschmackvollen Anlage ist Erzherzog Ferdinand Max[154], des Kaisers[155] Bruder, Oberkommandant der österreichischen Marine. Vor dem Schlosse befindet sich ein kleiner Hafen, der direkt an demselben zu landen gestattet, eine breite Treppe führt rechts in den Hanptbau, links in einen Park, an welchen die Eisenbahnstation Grignano grenzt. So ist den Freunden der Natur zu Wasser und zu Land die Bahn offen zum lohnendsten Genuß der Bilder des Meeres.

Wer auf dem Wartthurme steht, dem wird das „Mira Mare" verständlich; die ewig lebendige Fläche dehnt sich mit all ihrem Farbenspiel und dem bunten Reiz des Seewesens vor ihm aus, herrlich umrahmt von Gestaden, deren Namen an die großartigsten Wandelungen des Schicksals gemahnen. Nur nach Südwest treffen Meer und Himmel zusammen. Zur Linken erkennt man Pirano auf seiner Landzunge, wie auf dem Wasser schwimmend, je mehr nach links, desto höher erhebt sich das Land über die Meeresfläche, bis das Auge endlich an Leuchtthurm, Schanze, Kastell und Dom[156] von Triest stößt und das regere Leben auf den Wogen die Nähe einer Pulsader dieses Lebens ahnen läßt.

Kehrt aber der Blick aus den Fernen in die nächste Umgebung wieder zurück, so fühlt der Mensch, daß er auf einem wunderschönen Fleckchen Erde stehe, von dem wir alles Ernstes wünschen müssen, daß es wie der Rhein, deutsch verbleibe.

---

[145] Siehe hierzu S. 21, Anm. 73.

[146] Siehe hierzu S. 21, Anm. 74.

[147] Siehe hierzu S. 21, Anm. 77.

[148] Siehe hierzu S. 17, Anm. 58.

[149] Duino-Aurisina (slowen. Devin-Nabrežina; dt. Thübein-Nabreschi bzw. Tybein) in Venetien.

[150] Das Schloß Duino (ital. castello di Duino).

[151] Siehe hierzu S. 22, Anm. 81.

[152] Aurisina (bis 1927 Nabresina; slowen. Nabrežina).

[153] Siehe hierzu S. 24, Anm. 105.

[154] Siehe hierzu S. 21, Anm. 78.

[155] Franz Joseph I. (1830–1916), seit 1848 Kaiser von Österreich.

[156] Siehe hierzu S. 23, Anm. 97.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 17f.

CCCXXXIV. Coimbra in Portugal.

Wenige Länder auf Erden sind von des Schöpfers Hand so gesegnet, wie Portugal, wenige besitzen einen solchen Reichthum von Gegenden, in denen sich die Träume von einem Feenlande verwirklichen. Selten jedoch wohnt das Glück in diesem irdischen Paradiese; Armuth und Faulheit vielmehr, Dummheit und Elend theilen sich in seine Güter. „Ich durchzog," schreibt ein glaubwürdiger Berichterstatter, der Portugal im vorigen Sommer besuchte, „die Provinzen Minho-Duero[157], Tras os Montes[158], Baira-Alta[159] und Estremadura: ich kam auf diesem Wege mit allen Ständen in Berührung: mit Edelleuten, Geistlichen, Beamten, Kaufleuten, Bauern; überall fand ich nur Unzufriedene, überall hörte ich nur Klagen. Der Anblick der Städte, der Flecken, der Dörfer, der Felder lieferte den Commentar dazu. Verfall, Vernachlässigung und Verwilderung war der allgemeine Charakter. Von der Regierung in Lissabon sprach man weniger mit Ingrimm, als mit Verachtung. Für nichts fand ich allgemeine Anhänglichkeit, als für die alten Institutionen des Landes, für welche die Bevölkerung des ganzen nördlichen Portugals sich morgen wieder erheben würde, wenn sich Gelegenheit dazu böte. In diesem Lande ist an keine Aussöhnung der Parteien, an kein Besserwerden zu denken. Ein neuer Bürgerkrieg[160], der über kurz oder lang unvermeidlich ist, wird es nur um so rascher dem Zustande völliger Barbarei zuführen, der es verfallen ist."[161]

Lassen wir den Jeremias, so wahr er auch reden mag, am Wege sitzen, und wandern wir den Hügel hinan, den der Künstler erstieg, welcher dieß Bild der alten Hauptstadt Lusitaniens[162] zeichnete. Prächtiger Anblick! In anderthalbstündiger Entfernung erhebt sich Coimbra's[163] noble Terrasse aus dem Thale des Mondego, der seinen üppigen Gau in unzähligen Krümmungen durchwindet, und das ganze umliegende Land scheint ein Garten. Diese Stadt der Paläste mit ihren prachtvollen Klöstern, den reichen Kirchen und den romantischen Ueberbleibseln des maurischen Zeitalters macht in der Ferne einen unbeschreiblich grandiosen Eindruck.

Aber auch nur in der Ferne, wie fast alle portugiesischen Städte. Seine Herrlichkeit schrumpft innerhalb der Thore zu einem Gewirre von engen, schmutzigen, winklichen, finstern Gassen zusammen; die ordnungslos über einander geschichteten Häuser lassen keinen Ueberblick zu, selbst ihre Masse kann nicht imponiren. Coimbra, dieser uralte Sitz des weltlichen und kirchlichen Glanzes, dieses berühmte Emporium[164] der Wissenschaften in mittelalterlicher Zeit, das einst 200,000 Einwohner zählte und wo die Wissensdurstigen des Abend- und Morgenlandes in Schaaren zusammenkamen, hat jetzt nur 13,000

---

[157] Die histor. Provinz Entre Douro e Minho, „zwischen Douro und Minho".

[158] Portug. Trás-os-Montes, „hinter den Bergen".

[159] Portug. Beira Alta, „oberes Grenzgebiet".

[160] Von 1832 bis 1834 war es bereits zum Miguelistenkrieg (portug. a guerra dos dois irmãos, Krieg der zwei Brüder) gekommen, einem Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des den Absolutismus vertretenden Königs Michael I. (portug. Dom Miguel I; 1802–1866) und den Anhängern seines Bruders, des dezidiert konstitutionell eingestellten Exkönigs Peter IV. (portug. Dom Pedro IV; 1798–1834) und dessen Tochter Maria II. (1819–1853), der zugunsten des Konstitutionalismus ausging.

[161] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[162] Lusitania war die lat. Bezeichnung für die Besitzungen des Römischen Reiches (lat. Imperium Romanum) im heutigen Portugal.

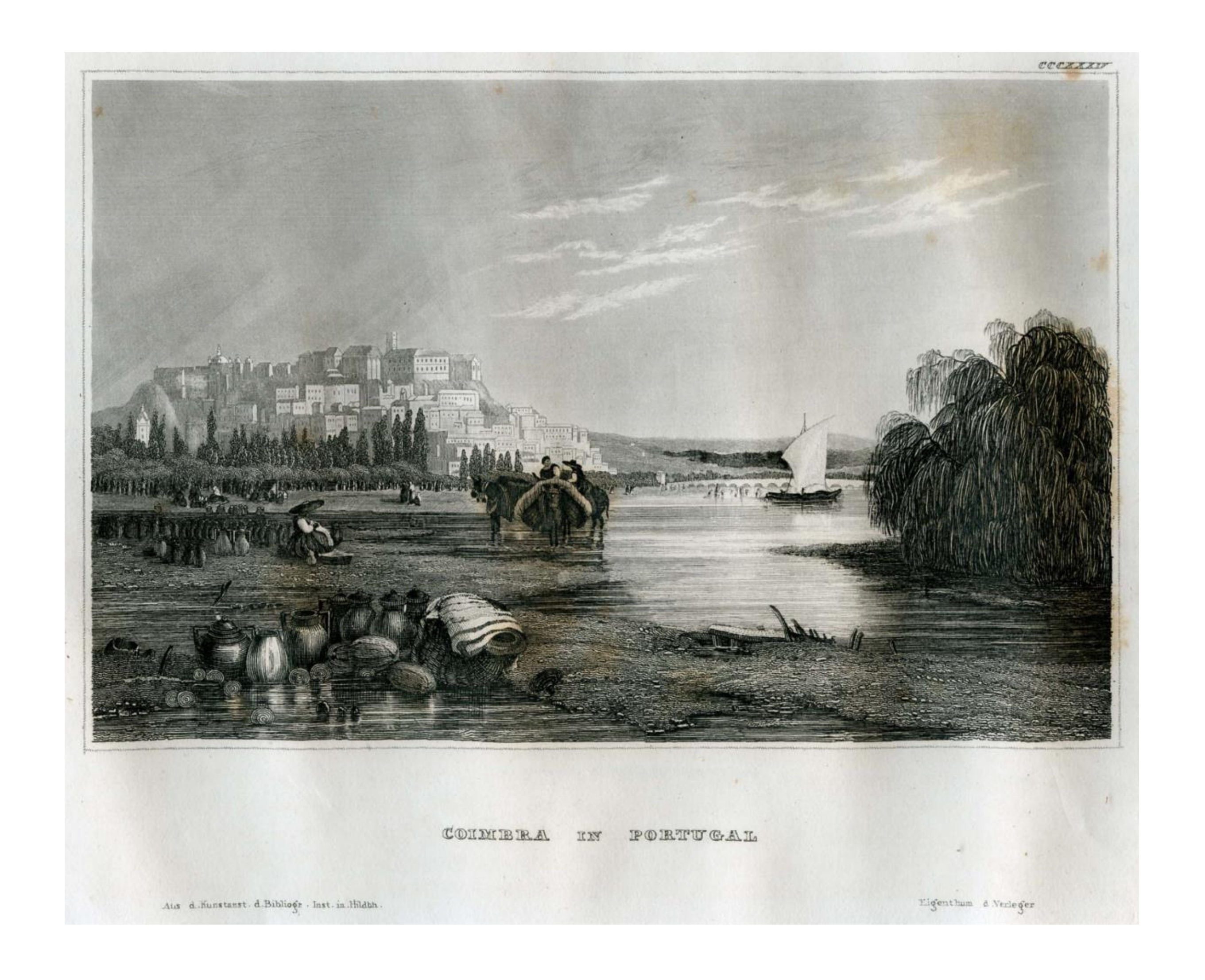
[163] Lat. Conimbricae; arab. قُلُمْرِيَة, Qulumriyah.

[164] Lat., Handelsplatz.

Einwohner, und die Frequenz der Universität[165], obschon sie die einzige des Königreichs und so reich mit Stipendien und Freistellen ausgestattet ist, daß den meisten hiesigen Studierenden der Aufenthalt kaum etwas kostet, ist auf 900 gesunken. Zu des großen Pombal's[166] Zeit war sie 7000, noch vor 90 Jahren wurde die Aula von 3000 Studiosen besucht! Solche Zahlenverhältnisse reden deutlicher über Portugals Zustand des Einst und Jetzt, als ein ganzes Buch. –

[165] Portug. Universidade de Coimbra; sie war 1290 gegründet worden; die alten Universitätsgebäude stammen durchgängig aus dem 16./17. Jhd. und erfuhren im 18. Jhd. z. T. nicht unerhebliche bauliche Umgestaltungen.

[166] Sebastião José de Carvalho e Melo, seit 1759 conde de Oeiras, seit 1769 marquês de Pombal (1699–1782), seit 1756 Erster Minister Portugals und Reformer im Sinne der Aufklärung.



COIMBRA IN PORTUGAL

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 20-23.

CCCXXXVI. Hobartstown[167].

Tief bewegt ist fort und fort die Gegenwart, und schwarze und weiße Wolken thürmen an ihrem Horizonte sich auf. Die Furchtsamen sehen in ihnen die Embryonen zerstörender Gewitter, die langsam herangezogen kommen, und die Anbeter des Alten geben vor, daß die Zeiten sich mehr und mehr zum Schlimmern neigen: aber während jene zittern und diese klagen, steigt mit Meilenstiefeln hinan die Menschheit zu lichter Geistigkeit, und so wird sie fort steigen von Geschlecht zu Geschlecht.

An diese geistige Bewegung aufwärts knüpft sich die physische von Ost nach West, und je rascher jene, je schneller, kräftiger, stürmischer drängt der Menschenstrom vom Aufgang gegen Niedergang um den Erdball. Germanisches Blut rauscht in seinen vordersten Wogen, und seit länger als einem Jahrhundert schon hat die lebendige, lebenswarme Fluth das rückwärts erstarrte Gewässer des Ostens wieder erreicht, und mit ohne Unterlaß regem Verjüngungstriebe die alten Formen bald langsam aufgenagt, bald sie mit Gewalt gebrochen.

Wie Asien sich gegenwärtig durch das Conflikt des germanisch-europäischen Elements mit den leblosen alten Formen zur Neugestaltung anschickt, so bereiten auch dieselben Hebel in Ozeanien gegenwärtig die ungeheuerste Umwälzung vor. Kaum sind's sechzig Jahre, daß Cook[168] in dieser Inselwelt seine ersten Entdeckungen machte, und schon erreicht die anglo-germanische Colonisation ihre fernsten Punkte, und der Untergang der Naturstaaten jenes Welttheils ist besiegelt. Das System der Actienvereine, auf Arbeiterverpflanzung und Colonisation angewendet, trägt, zusammenwirkend mit der Verbesserung der Dampfschifffahrt, wahrhaft große Frucht. Ungeheuere Etablissements werden alljährlich auf vielen Punkten Ozeaniens gegründet; wie durch Zaubersgewalt, so rasch, entstehen in diesen fernen Gegenden Centralpunkte der Civilisation, des Anbaus, der Betriebsamkeit, deren Producte wiederum den Handel schaffen, welcher sich mit unglaublicher Schnelligkeit nach allen Seiten ausdehnt. Auf dieses Colonisiren, auf diesen Anbau, auf diese Betriebsamkeit, auf diesen Handel hat das einzige Weltreich der Gegenwart, England, seinen Reichthum und seine nachhaltige Kraft basirt, und sich unermeßliche Hülfsquellen für einen noch unabsehlichen Zeitraum gesichert.

Seltsam genug und kaum begreiflich ist's, daß das übrige Europa in jenem unermeßlichen Felde des Unternehmungsgeistes und des Reichthums England bisher allein gelassen hat. Allbekannt sind doch die Ursachen, welche den brittischen Riesen in kurzen 25 Friedensjahren zu einer Größe und Kraft wachsen ließen, welche die der gesammten übrigen Staaten aufwiegt, und doch hat keine noch gewagt, dieselben Elemente des Gedeihens sich anzueignen. Die Continentalmächte schließen ja wohl Bündnisse zu weit kleinern Zwecken: warum sollten sie nicht den großen Zweck der Colonisation unter einen gemeinschaftlichen Schirm stellen können. Das *Laissez faire*[169] thäte dann schon das Uebrige. Man würde dann gewiß auch in Deutschland aus dem Beispiel Nutzen ziehen, welches England in seinen Privatgesellschaften für australischen Anbau und Colonisation aufstellt, und der Strom der auswandernden deutschen Arbeitskräfte, der jetzt dem nordamerikanischen Menschenmeere fast ausschließlich zueilt, um sich da, in ganz kurzer Zeit, bis zur Unkenntlichkeit seines Ursprungs zu verlieren, würde bald Richtungen annehmen, aus welchem er tausend Quellen des Reichthums dahin zurücksenden könnte, wo er entsprungen ist. Unter den jetzigen Verhältnissen ist Alles, was er mit fortnimmt, – Arbeitskraft, Intelligenz, Capital, für das Vaterland verloren.

---

[167] Heute Hobart, die Hauptstadt des austral. Bundesstaats Tasmanien.

[168] Der brit. Seefahrer und Entdecker James Cook (1728–1779; gefallen).

[169] Frz., „lassen Sie machen, lassen Sie laufen"; Schlagwort des Wirtschaftsliberalismus, der sich gegen jegliche staatl. Regulierung wendet.



HOBARTTOWN
Vandiemensland

Unter den Colonien in Ozeanien ist die Ansiedelung der Britten in Vandiemensland[170], der Insel an der südlichsten Spitze Neuhollands, eine der ältesten, und doch reicht die Entdeckung seiner Inselform kaum über das jetzige Jahrhundert hinaus. 1798 durchsegelte Flinders[171] die Meerenge, die es vom neu-holländischen[172] Festlande scheidet, zum erstenmale. Land zwar hatte hier der Holländer Tasman[173] schon vor 200 Jahren gesehen.

Die erste brittische Ansiedelung in Ozeanien datirt sich von 1803. Sie war ein Filial vom jungen Sidney (Botany-Bai). 1804 schickte das Mutterland 400 Verbrecher unter Führung eines Lieutenants, Collins[174], her. Dieser gründete Hobartstown, organisirte die Niederlassung und ward ihr erster Gouverneur. Die ersten Jahre einer Colonie sind fast immer Jahre des Leidens. Auch Hobartstown hatte schwere Tage der Kindheit. Doch als sich, zu Ende des ersten Lustrums[175], freiwillige Ansiedler zu den Gezwungenen gesellten, nahm die Colonie rasch zu, und die Entdeckung, daß Vandiemensland für die Zucht feinwolliger Schaafe geeigneter noch sey, als Neusüdwales, wurde der wirksamste Hebel des Gedeihens und zur Quelle des Reichthums. Schon innerhalb 17 Jahren (bis 1821) war die Colonialbevölkerung bis auf 9000 Köpfe angewachsen, zu sieben Zehntel freie Ansiedler, die an 200,000 feinwollige Schaafe und 35,000 Rinder besaßen. In immer größerer Progression stieg die Bevölkerung; 1825 wurde die Colonie, die bisher eine Dependenz von Neusüdwales gewesen, für selbstständig erklärt, und eine, blos vom Mutterlande abhängige, besondere Regierung eingesetzt. Diese Maßregel beförderte die Einwanderung so bedeutend, daß sich die Volksmenge binnen den nächsten 15 Jahren (bis 1840) verfachte. Sie ist jetzt über 40,000 Köpfe stark, und das Eiland gilt als die glücklichste und blühendste Colonie in ganz Australien.

Howartstown, (wo das erste Blockhaus vor 36 Jahren von zusammengeketteten Mördern und Räubern unter Verwünschungen aufgerichtet wurde), ist jetzt eine gar freundliche Stadt, mit regelmäßigen, breiten Straßen, Märkten, Squares etc. etcc., und der vollständige Ausdruck einer wohlhabenden, in vielen Fällen reichen, intelligenten Bevölkerung. Es hat die Stadt gegenwärtig über 13,000 Bewohner. Sie ist der Sitz der Colonialbehörden, von 4 Banken, einer Assekuranzgesellschaft und mehrer wissenschaftlicher Vereine; auch von zwei Buchhandlungen und 4 Buchdruckereien. Es erscheinen 3 Zeitungen und Journale daselbst. Poststraßen durchkreuzen die Insel nach allen Richtungen, und sieben Eilwagen bringen die Stadt mit den übrigen größern Orten in tägliche Verbindung. Zum Erstaunen ist das Zunehmen des hiesigen Verkehrs und Handels. Hobartstown hat bereits eine auf eigenen Werften gebaute Kauffartheiflotte von 60 Segeln, die alle Meere durchkreuzen, und im vorigen Jahre kamen über drittehalbhundert größere Schiffe aus verschiedenen Welttheilen hier an, um die Waaren des Luxus und der feineren Bedürfnisse gegen die Produkte der Insel zu tauschen. Die Ausfuhr wird über eine halbe Million Pfund Sterling geschätzt; Wolle, Waizenmehl, Felle, Pöckelfleisch, Hanf etc. etc. gehen meistens nach England, welches dagegen jährlich für 5 bis 6 Millionen Gulden[176] seiner Fabrikate sendet. So schafft sich das große Britannien alljährlich neue Stützen für Gewerbe und Handel, und neue Basen seiner Macht und Weltherrschaft, und was in andern Staaten als eine Calamität beklagt und als eine furchtbare Last verschrieen wird, – Auswanderer und Verbrecher, – wird in seinen Händen zu Quellen des Reichthums.

Mag auch die Zeit nicht fern liegen, wo die australischen Colonien der Autorität des Mutterlandes entschlüpfen! Der Gewinn bleibt diesem doch; denn ob die Regierungen der Pflanzstaaten ihre Autorität

---

[170] Van-Diemens-Land ist die veraltete Bezeichnung für Tasmanien.

[171] Der brit. Forschungsreisende Matthew Flinders (1774–1814), der 1804 als Erster den Namen Australien für den neuen Kontinent vorschlug.

[172] Veraltet für Australien.

[173] Der niederl. Seefahrer Abel Janszoon Tasman (1603–1659), er hatte am 24. November 1642 Tasmanien entdeckt.

[174] David Collins (1754–1810), seit 1803 Vizegouverneur von Tasmanien.

[175] Lat., Zeitraum von fünf Jahren.

[176] Siehe hierzu S. 16, Anm. 47.

vom Londoner Cabinette erhalten, oder vom Willen der Colonialbevölkerung, englisch bleiben diese Niederlassungen immer, englisch sind ihre Sprache, Sitten, Gesetze, englisches Blut rollt in ihren Adern, englisches Capital belebt ihren Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel etc. fort und fort. Tausend und aber tausend unverwüstliche Interessen und Neigungen knüpfen Mutter und Töchter an einander, und der gegenseitige Vortheil umschlingt sie mit den festesten Banden.

Diese große, von den Wandlungen politischer Verhältnisse zwischen Colonien und Mutterland völlig unabhängige Verwandtschaft zwischen Asien und Ozeanien und dem Reiche in Europa, welches, im Besitz der größten Macht und Mittel, durch die rastlose Rührigkeit seines Geistes unaufhörlich getrieben wird, sich an den die Erde umrollenden Culturwagen zu spannen, muß für die Geschichte der Menschheit eine neue Aera vorbereiten, zumal England, noch ehe es den Dreizack den Völkern zeigt, überall das Kreuz pflanzt. Auch in dieser Beziehung kehrt der Strom, aber geläutert im Laufe der Jahrtausende, zu seiner Quelle zurück. – Es ist viel leicht kein zu kühner Gedanke, daß die Menschheit da, wo sie ausgegangen ist, einst neu hervorgehen wird, zum zweiten, höhern Weltlauf.

Gegen diese Regung der Zeiten, gegen diese Wandelung des Geschlechts vermögen unsere blinden Erdengötter nichts. Sie sehen sie nicht einmal; und darum ist’s gewiß auch zu viel von ihnen verlangt, wenn man fordert, sie sollen sie begreifen und lenken. –

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 23-26.

CCCXXXVII. Panama in Mittelamerika.

Der Handel ist ein Kind der Civilisation, und ein handelsgroßes Volk war jederzeit auch groß in der Bildung. Die wichtigsten und nützlichsten Erfindungen und Entdeckungen verdankt die Menschheit von jeher handeltreibenden Nationen; Gewerbe und Manufakturen, Künste und Ackerbau konnten von jeher erst dann recht gedeihen, wenn der Handel ihre Stütze war; wo der Handel blühte, war auch das Leben reich. Noch staunt man über das, was Carthago[177], Syrakus, die phönizischen Städte gewesen. So war Aegypten, von Sesostris[178] an bis auf den letzten Ptolomäer[179], jedesmal groß, wenn der Sitz des Handels dort war, und jedesmal stürzte es von seiner Höhe herab, wenn dieser wich. So Venedig; so Genua; so Portugal; so Spanien; so Holland; – und der Britannia Weltthron wäre längst eingestürzt, stützte ihn des Handels Hand nicht, die ihn aufgerichtet.

Das Streben nach Handelsgewinn führte zur Entdeckung der neuen Welt, und die Macht und Handelsgröße Spaniens fand in Amerika Jahrhunderte lang dort ihren Stützpunkt. Nachdem die vorgefundenen Bevölkerungen meist ausgetilgt worden waren, weniger durch das Schwert der fanatischen Eroberer, denn durch die Laster und Seuchen, welche, als neue, unbekannte Würgengel ihnen die Europäer zuführten, oder durch die harten Arbeiten, zu welchen diese die Ueberwundenen verdammten, wurde der Welttheil auf’s neue bevölkert durch die unzählichen Schaaren auswandernder Europäer, welche Golddurst nach dem Eldorado zog. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wanderten aus Spanien jährlich an 100,000 Menschen hinüber, die das neu aufgefundene Land nur eine kurze Zeit zu plündern nöthig glaubten, um dann auf Lebenszeit geborgen zu seyn. Die köstlichen Metalle, Gold und Silber, waren es, deren Aufsuchung die Europäer vorzugsweise beschäftigte; denn keine Arbeit lohnte so reichlich, als die in den Minen. Von den Feuerbergen Patagoniens an bis zu den Gebirgen Kaliforniens wurden der Erdrinde Rippen durchwühlt, und in den Regionen des ewigen Schnees, auf den Hoch-Anden, witterte die Habsucht verborgene Schätze auf und beutete sie aus. 19,000 Minen, wo Gold und Silber gegraben wurde, standen im 16. Jahrhundert in Amerika in Betrieb, und fast die ganze Bevölkerung des Welttheils, jene wilden Indianerstämme ausgenommen, welche die Undurchdringlichkeit ihrer Wälder oder die Metallarmuth ihres Gebiets vor der Hand der Europäer schützte, bestand aus Berg- und Hüttenleuten. Als der Bergbau abnahm an Ergiebigkeit, folglich die fort und fort zuströmende europäische Einwanderung auf andere Erwerbsquellen sinnen mußte, fand man, daß der Boden neben Gold und Silber köstliche Produkte hervorbringe, die mit denen Ostindiens an Werth wetteifern konnten. An die Bergbaubevölkerung schloß sich eine ackerbauende an; die Cochenille[180]

[177] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt“ (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāǧ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten‘ punischen Metropole Tyros (phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen“; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr; osman. صور, Ṣūr) im heutigen Libanon.

[178] Sesostris I. (siehe hierzu S. 203, Anm. 905).

[179] Griech. Πτολεμαῖοι, Ptolemaioi; die Mitglieder der makedon.-griech. Dynastie, die seit dem frühen Hellenismus bis zur Eroberung durch das Römische Reich im Alten Ägypten sowie über die angrenzende Territorien herrschten. Der Name ist vom ersten Herrscher dieser Dynastie, Ptolemaios I. Soter (griech. Πτολεμαῖος Α' ὁ Σωτήρ, 367/66–283/82 v. Chr.), einem General Alexander des Großen (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Aléxandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.), abgeleitet. Der letzte ptolemäische „Herrscher“ in Ägypten war Kleopatra VII. Philopator (griech. Κλεοπάτρα Θεά Φιλοπάτωρ, Kleopátra Theá Philopátōr, „Kleopatra, die vaterliebende Göttin“; 69–30 v. Chr.; Selbstmord).

[180] Ein aus Cochenilleschildläusen (Dactylopius coccus) gewonnener roter Farbstoff, dessen Hauptbestandteil die Karminsäure ist. Der Farbstoff findet noch heute Verwendung für die Herstellung von Lippenstiften.

von Mexiko, der Indigo[181] von Guatimala[182], der Tabak von Varinas[183] und Cuba, die Chinarinde von Peru, der Cacao von Caraccas[184], die schönen Farbehölzer Brasiliens und von Honduras, die Kultur des Kaffees und Zuckerrohrs in Westindien und Südamerika wurden für die Einwanderer nicht minder reiche Gold gruben, als die Minen selbst. Es machte sich diese Produkte Europa nach und nach zum Bedürfniß und ihr Verbrauch nahm zu fort und fort. Hätte nicht die verkehrte, scheelsüchtige Politik des spanischen Hofes die Entwickelung Amerikas gewaltsam gehemmt, sie wäre das Zehnfache und für Spanien die Quelle einer Größe und eines Reichthums geworden, für deren Umfang selbst das heutige England keinen hinlänglichen Maaßstab abgibt. Bei der steigenden Wichtigkeit der Colonien aber hatte man angefangen, den Handel unter gewisse, leicht zu übersehende Regeln zu zwingen, welches man mit dem Namen des Colonialsystems belegte. Bei diesem System hatte man den Grundsatz vor Augen, daß die Colonisten nur Agenten für den Mutterstaat seyen; daß, weil die anfängliche Eroberung des Landes und die Ansiedelung vom Mutterstaate geschehen sey, jeder Nutzen, welcher aus ihnen erwachse, auch nur dem Mutterlande zufließen müsse. Nach diesem System nun mußten die amerikanischen Colonien ihre sämmtlichen Erzeugnisse nach Spanien senden; nicht einmal der Austausch der Bedürfnisse der amerikanischen Länder unter sich war gestattet: es war Grundsatz, daß jede Colonie, was sie brauchte und nicht selbst produzirte, ausschließlich aus Spanien empfangen mußte. Es betraf dieß nicht bloß die Gegenstände der Fabriken und Manufakturen, sondern es wurde sogar auf alle solche Lebensbedürfnisse ausgedehnt, welche das Mutterland erzeugte. Solche durften die Colonien nicht selbst bauen, obschon sie dieselben zum fünften Theil des Preises bauen mochten, zu dem sie Spanien lieferte. So war, um ein Beispiel von Hunderten zu nennen, der Wein- und Olivenbau im spanischen Amerika bei Todesstrafe untersagt.

Um sich in Spanien die Controle über Ein- und Ausfuhr recht bequem zu machen, sandte man die Bedürfnisse für die Colonisten nur in 2 Geschwadern jährlich ab. Das eine, welches man die Gallionen nannte, segelte von Cadix[185] nach Portobello[186], und von da wurden die sämmtlichen Güter, welche nicht auf der Westküste blieben, queer über den Isthmus auf Maulthieren nach Panama geschafft, von wo sie sich nach Peru und Chili[187] weiter vertheilten. Gleichzeitig sammelten sich in Panama die Schätze des gold- und silberreichen Südamerika, um von da über die Landenge auf Maulthieren nach Portobello zur Einschiffung nach Europa gebracht zu werden. In Portobello und auch in Panama waren während der Anwesenheit der Gallionen Messen, und namentlich war die in erstgenannter Stadt, welche 40 Tage dauerte, die brillanteste, die zu irgend einer Zeit in der Welt gewesen. Das andere Geschwader, die Flota, ging von Cadix nach Veracruz, wo ein ähnlicher Handel statt fand. Sobald beide Flotten ihre Rückladungen eingenommen hatten, versammelten sie sich in der Havannah[188] und kehrten vereint nach Europa zurück. Bei diesem Monopolhandel verdienten die spanischen Importeurs häufig 200 bis 300 Procent, und zwischen ihnen und den Consumenten stand noch eine lange Reihe von Mittelspersonen, welche mit den Käufern aus erster Hand in Panama und Portobello anfing. So konnte es wohl geschehen, daß in Quito (im 18. Jahrhundert) das Pfund Stabeisen über drei Gulden[189] kostete, und viele reiche Silbergruben nur darum zum Erliegen kamen, weil die ungeheuern Preise der unentbehrlichsten Bedürfnisse mehr Kosten verursachten, als die Erzbeute betrug.

Panama blühete unter diesen Verhältnissen zu einer der schönsten und reichsten Städte Amerikas empor. Sein größter Flor fällt in das 17. Jahrhundert. Die Stadt hatte damals 90,000 Einwohner. Als aber der Schmuggel der Niederländer und Britten mit den spanischen Colonieen den gesetzmäßigen

---

[181] Tiefblauer Farbstoff.

[182] Guatemala.

[183] Barinas in Venezuela.

[184] Caracas.

[185] Cádiz.

[186] Portobelo.

[187] Chile.

[188] Siehe hierzu S. 62, Anm. 255.

[189] Siehe hierzu S. 16, Anm. 47.

Handel des Mutterlandes immer mehr schmälerte, nahm auch Panamas Flor ab, und als man, bei vervollkommneter Schifffahrt, den langen Weg um das Cap Horn nach den amerikanischen Westküsten dem kürzeren, aber kostspieligeren Landtransport von Portobello queer über den Isthmus vorzog, verlor Panama die ausschließlichen Vortheile, die es bisher genossen hatte. Nach der Trennung der Colonieen vom Mutterlande sank es zur bloßen Landstadt herab, die jetzt 13,000 Einwohner hat. Keine Spur seiner ehemaligen Handelsgröße ist mehr übrig. Im Hafen vertreten ein Paar armselige Piroguen[190] die Kauffahrerflotten der Vorzeit, und die nach Portobello führende gepflasterte Straße, sonst jährlich von 3–400,000 Maulthieren begangen, auf die sich der Handel der halben neuen Welt hin und her bewegte, ist verlassen und mit Gestrüpp und Gras überwachsen. Die Schwesterstadt Portobello ist noch tiefer gesunken. Es ist dieser weltberühmte Hafen jetzt nichts weiter als ein elendes Dorf von Bambushütten, eingebaut den Ruinen der alten Prachtstadt. Der Ort, die Wohnung der äußersten Armuth, zählt kaum 1200 Seelen.

Das 19. Jahrhundert, berufen, die Verbindungen der Völker zugleich zu vereinfachen und zu vervielfältigen, wird auch Panama wieder blühend machen; denn obschon man die Wichtigkeit seiner Lage an der Landenge, welche beide Hälften der neuen Welt zusammenknüpft, längst erkannt hat, so sind doch erst in der Neuzeit die Mittel gegeben, sie recht geltend zu machen.

Es gilt, die Landenge mittelst eines Kanals oder einer Eisenbahn zu durchschneiden, die von der Ostküste nach Panama führt. Vergeblich hat man seit 200 Jahren versucht, den langen und beschwerlichen Umweg um das Cap Horn dadurch zu vermeiden, daß man einen Pfad in den stillen Ozean durch die Hudsonsbai und um die Nordküste Amerikas suchte. Alle diese Versuche blieben für den Zweck fruchtlos; man sah sich immer wieder auf die Durchschneidung der Landenge hingewiesen.

Die Schwierigkeiten aber, welche der Ausführung eines Kanals[191] entgegenstehen, der den atlantischen und den stillen Ozean bei Panama verbinden soll, sind weit größer, als man anfänglich glaubte. Es sind schon viele Pläne dazu entworfen worden. Anfänglich gedachte man den Chagre zu benutzen, welcher Fluß in den Meerbusen von Darien[192] mündet; allein unübersteigliche Hindernisse beseitigten diesen Plan nach langen, kostspieligen Untersuchungen. Dann entschloß man sich für den Punkt von Nicaragua. Binnen 8 Jahren entstanden 3 atlantische Compagnien, um ihn auszuführen. Doch auch hier begegnete man Schwierigkeiten, die zu überwinden man sich nicht getrauet. Eine Eisenbahn wird jetzt allgemein als das vortheilhafteste anerkannt. Sie soll von Panama zwischen mäßigen Höhen hin nach der Spitze des Chagre geführt werden, im Flußthal hinab zur Mündung gehen und von da an der Küste weg bis Portobello verlängert werden, dessen trefflicher Hafen dem Unternehmen unentbehrlich seyn würde. Der höchste Punkt, den der Trakt zu übersteigen hat, erhebt sich kaum 2500 Fuß über der Meeresfläche, und die Bahn ist in der That viel praktikabler, als jene nordamerikanischen über das Alleghanygebirge. Das Haupthinderniß der Anlage ist die Eifersucht der mittelamerikanischen Regierung selbst, welche die Consequenzen fürchtet, wenn sie die Anlage in die Hände auswärtiger Capitalisten gibt, während ihr doch selbst die Geldkraft abgeht, welche jene erfordert. Die Kosten des Bahnbaus sind auf 18 Millionen Piaster[193] veranschlagt.

---

[190] Eine Piroge ist ein Einbaum, bei dem die Seitenwände durch aufgesetzte Planken erhöht wurden.

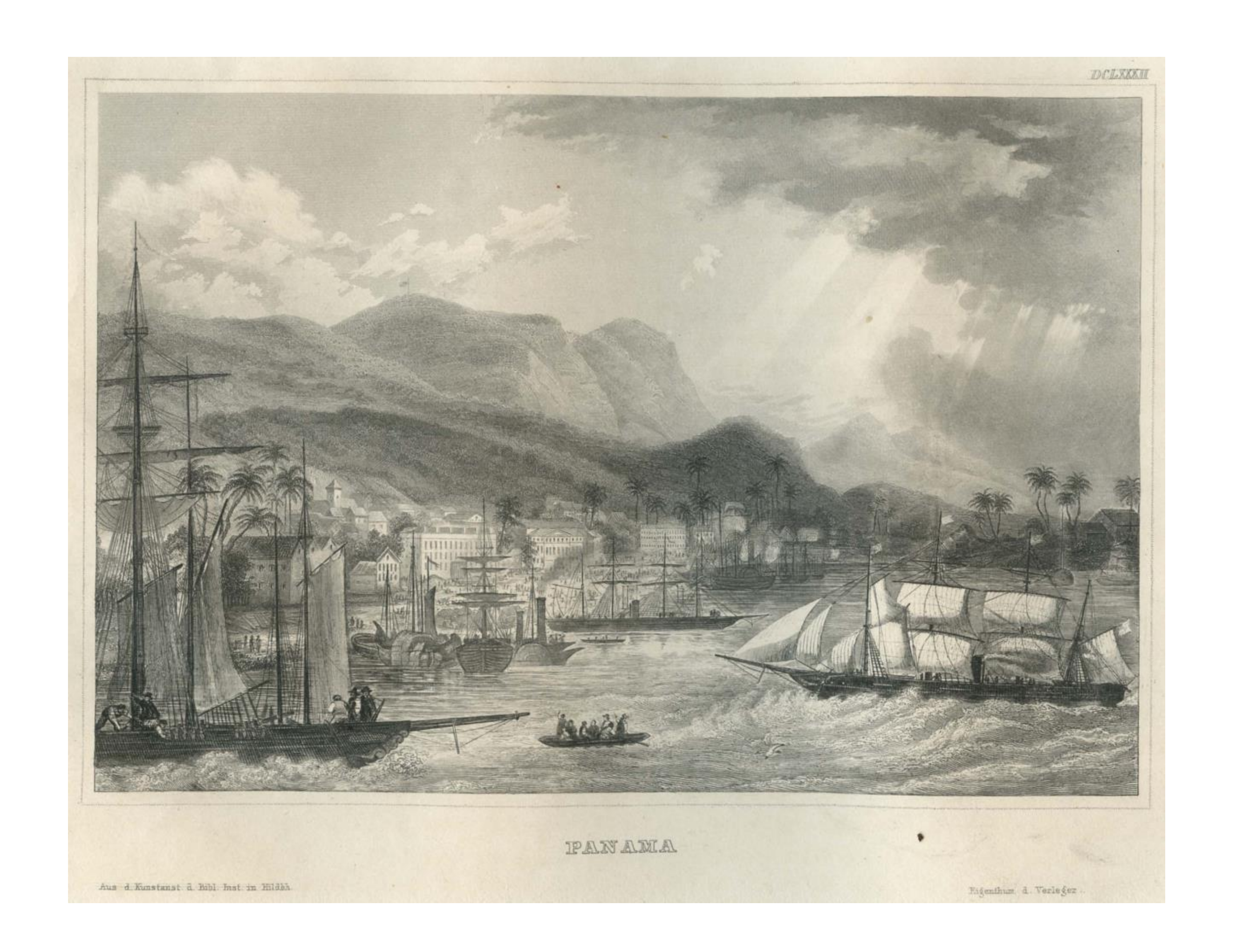
[191] Der Bau des 82 km langen Panamakanals (span. canal de Panamá) wurde dann in den Jahren von 1881 bis 1914 realisiert; die Einweihung des Bauwerks (3. August), das 28.000 Menschenleben forderte, fiel ‚passenderweise' in den Beginn des 1. Weltkrieges.

[192] Der Golf von Darién, ein Randmeer des Karibischen Meeres, das durch die Nordwestküste Kolumbiens und die Nordküste des Isthmus von Panama begrenzt wird.

[193] Die Vorgängerwährung des lateinamerik. Peso, die in 10 Reales unterteilt war und im Wert ziemlich genau 5 frz. Franc (heute in etwa 2 €) entsprach. Es könnte hiermit allerdings auch die veraltete frz. Bezeichnung „Piastre" für den US-Dollar gemeint sein.


Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

PANAMA


DCLXXXII
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

PANAMA

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 69-82.

DCLXXX. Panama.

Die Bucht des stillen Oceans, in deren Hintergrund das heutige Panama liegt, wird von einer Gruppe kleiner Eilande und einem bewaldeten Vorgebirge gebildet, welches sich ziemlich steil zum Meere abdacht. Ein Streifen ebenes Land, dem Strande entlang, gibt Raum für die Stadt und die nächsten Weiler. Landeinwärts erhebt sich das Terrain, anfangs ziemlich schroff, bis zu dem Plateau auf dem Rücken des Isthmus, von dem die Quellen der Küstenflüsse nach beiden Oeeanen in tief eingeschnittenen Rinnsalen abfließen.

Der Hafen von Panama würde vortrefflich seyn, wenn die vielen Felsblöcke und Geröllbänke entfernt worden wären, die zur Ebbezeit das Bassin unsicher machen. Größere Schiffe von ansehnlichem Tiefgang müssen daher außerhalb der Barre[194] vor Anker gehen. Panama ist, so lange die Fremden fehlen, ein trister, stiller Ort. Trotz der für den Zwischenhandel so bevorzugten Lage, die, von Kapital und Unternehmungsgeist benutzt, Panama mit Reichthümern anfüllen würde, beschränkt sich der Verkehr zur Zeit noch ausschließlich auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Reisenden, welche die Dampfer aus Kalifornien und den südamerikanischen Plätzen (Callao, Valparaiso etc.) bringen, oder die die Eisenbahn von Aspinwall-City über den Isthmus aus dem Osten herbeiführt, und deren Aufenthalt in Panama gewöhnlich ein bis zwei Tage dauert.

Das wird aber bald anders werden. Die Ansiedelung von Kapital und Unternehmungsgeist kann nicht ausbleiben, obschon das Klima, welches die Bevölkerung beständig decimirt, wohl geeignet wäre, sie zu hindern, wenn überhaupt die Gewinnsucht der Menschen ein solches Hinderniß scheute. Die niedrige Lage der Stadt setzt sie bei hoher Springfluth der Ueberschwemmung aus: das Wasser bleibt in den vielen Vertiefungen am Strande, als Lache, stehen, die Bäche und Quellen, welche von den Höhen herabrieseln, versumpfen die Meerufer, und alle diese Ursachen, verbunden mit den Wirkungen der tropischen Sonne (die Hitzer erreicht öfters 35° R.[195] im Schatten!), machen Panama zum Heerde von tödtlichen Fiebern, und haben es in Verruf gebracht. Die einheimische Bevölkerung trägt die Spuren des ungesunden Klima's schon an ihrem Aussehen. Es ist eine magere, schwächliche, kränkliche Raçe, und für den Fremden ist der Aufenthalt so gefährlich, daß sich Jeder bestrebt, ihn so sehr als möglich abzukürzen. – Panama ist jetzt ein offener Ort; früher war es befestigt; von einer starken Umfassungs-Mauer mit Bastionen sind noch Fragmente vorhanden. Die übrigen Fortifikationen sind bis auf das verfallene Kastell verschwunden. Sie haben großentheils das Material zu den neuen Bauten am Hafen hergegeben, welche das Bedürfniß des Transits, bei der wachsenden Frequenz des Platzes, nothwendig machte. Am Hafen stehen jetzt Magazine und Hotels, wo früher Wälle und Schanzen zu sehen waren. Von der ehemaligen Batterie, die den Hafen vertheidigte, ist bloß noch eine große Kanone übrig geblieben, über welche eine Flagge mit dem Wappen von Neugranada[196] weht. Jenes Prachtstück, dessen eherner Mund die Grüße der kommenden und abfahren den Dampfer mit 21 Schüssen zu erwiedern hat, verrichtet sein Amt mit spanischer Grandezza in langen feierlichen Pausen, und wenn es einige Schiffe auf einmal in Anspruch nehmen, so bleibt es den ganzen Tag über in Thätigkeit.

Das Innere der Stadt läßt die bescheidensten Erwartungen unerfüllt. Es ist ein Bild großer Vernachlässigung. Einige Amtsgebäude und Klöster aus den Zeiten der spanischen Herrschaft stehen leer, oder dienen zu Speichern; die Straßen, obschon regelmäßig angelegt, sind sehr schlecht unterhalten und

[194] Eine einer Flußmündung bzw. Hafeneinfahrt vorgelagerte Sandbank.

[195] Temperaturmeßeinheit nach René Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757): °R x 1,25 = °C.

[196] Span. Virreinato de Nueva Granada; dieser span. Kolonialbesitz umfaßte die heutigen Staaten Venezuela, Kolumbien, Panama und Ecuador. Nach Erlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1810 hatte zunächst die heutige Republik Kolumbien den Namen Neugranada übernommen.

voller Schmutz; von der wegen ihrer Trägheit eben so sehr als um ihrer Prellerei willen verrufenen Bevölkerung sieht man wenig. – Die Häuser, welche gewöhnlich nur 2 Etagen haben, sind unansehnlich; ihr Baustyl macht nicht im Entferntesten Anspruch auf Schönheit, einige Hotels ausgenommen, welche der neuesten Zeit angehören und von nordamerikanischen Unternehmern aufgeführt wurden. Die untern Geschosse sind massiv, die obern von Holz; Balkone, grünbemalte plumpe Holzgitter, verunstalten die Fronten. Desto anspruchvoller kündigen die Bewohner ihre Gewerbe an. Riesenhafte Tafeln in schreienden Farben mit prahlenden Aufschriften nehmen die ganze Breite der Häuser ein, und als wäre das nicht genug, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erlangen, so strecken sich auch noch buntbemalte Breter quer in die Straße hinaus, deren Legenden den Reisenden in allen Sprachen verkündigen, wer in dem Hanse wohnt und welchen Handel, welches Handwerk, oder welche Kunst da getrieben wird. Nirgends in der Welt versteht der Boutiquier die Reclame besser, als in Panama und nirgends weiß man mehr aus Nichts Etwas, aus Etwas sehr viel zu machen. Die großen Niederlagen, von welchen die Schildaufschriften reden, verschrumpfen, sobald man ihre Schwelle betritt, in kleine Läden, deren öfters geringe Waarenvorräthe überdies allen Geschmacks in der Anordnung entbehren. Eleganz und Luxus in der Einrichtung sind nirgends zu sehen. Die Preise hingegen sind nicht für eine ständige Kundschaft, sondern für die Zugvögel berechnet, welchen in Panama Jedermann Sprenkel[197] und Leimruthen stellt, um so viel ihrer goldenen Federn, als nur immer möglich ist, auszurupfen. Alle Preise sind 3–6mal so hoch, als in New-York oder New-Orleans, oft sogar höher als in San Francisco. Namentlich sind die gewöhnlichen Reisebedürfnisse und frischen Lebensmittel unglaublich theuer und die Forderungen für jede Dienstleistung oder Handarbeit stehen damit im Verhältniß. Der Neger, welcher einen Fremden mit seinem Gepäcke im Nachen von dem Dampfer zum Kay fährt, eine Strecke von 60, höchstens 100 Schritten, verlangt 25 fl.[198] oder 10 Piaster; der Lepero[199], welcher Dich mit Deinem Mantelsack vom Kay zum Hotel bringt, fordert 2 Piaster, und findest Du die Preise unverschämt, und machst den Versuch, sie zu ermäßigen, so versichert der Gauch[200], er habe sich geirrt und einen Piaster zu wenig gefordert.

Panama stand ehedem im Geruch großer Frömmigkeit; daher die Menge der Kirchen. Die ansehnlichste ist die Kathedrale[201], ein großes Gebäude mit 2 Thürmen, im Zopfstyl[202] der Jesuiten. Seit der Revolution[203] ist aber der kirchliche Sinn gesunken, die Jesuiten sind vertrieben, die Klöster geschlossen, und in manchen Kirchen wird nicht einmal mehr Messe gelesen. – Die leere, hohle Phrase des Glaubens ist in Mißachtung gekommen, und die Priesterschaft, die noch vor 50 Jahren in Panama allgewaltig war, hat ihren Einfluß fast ganz verloren. Besseres ist je doch nicht an dessen Stelle getreten. Panama ist wegen seiner Sitten fast in so üblem Ruf, als wegen seines Klima's. Vom frühern Charakter des hiesigen Lebens ist wenig übrig. Der spanische Typus verwischt sich mehr und mehr, überall sieht man die Fußtapfen des eingedrungenen Yankeethums, überall begegnet man den modern-europäischen Trachten und Sitten, und hört die Sprachen der halben Welt in babylonischer Verwirrung. Wer von dem Leben, wie es zur Zeit der spanischen Herrschaft in Panama war, sich eine Vorstellung machen will, der muß es außerhalb der Stadt, auf einigen der großen Güter suchen, die noch die alten Besitzer haben, – in jenen Herrenhäusern, welche, von Cocospalmen überschattet, in der Mitte ihrer Plantagen liegen. Doch auch die meisten Landgüter sind schon zerschlagen und entweder in den Händen der freien Farbigen, oder an nordamerikanische Kolonisten zerstückelt. Die Verfassung des Landes hat für die allmählige Emancipation der Neger gesorgt. Viele sind schon frei und besitzen Grundeigenthum. Ihre

[197] Eine „ausschlieszlich zum vogelfang benutzte falle“ (DWG, Bd. 17, Sp. 47).

[198] Sieh hierzu S. 41, Anm. 189.

[199] Span. il lépero, der Schurke.

[200] „schelm“ (DWG, Bd. 4, Sp. 1530).

[201] Span. Catedral Primada Basílica Santa María la Antigua de Panamá; das Gotteshaus war 1796 nach 108jähriger Bauzeit konsekriert worden.

[202] Abwertende Bezeichnung für den im prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachteten Barock.

[203] Am 28. November 1821 hatte Panama seine Unabhängigkeit von Spanien erklärt und war gleichzeitig dem Staatsverband des Vizekönigreichs Neugranada (siehe hierzu S. 45, Anm. 196), der heutigen Republik Kolumbien, beigetreten.

Zustände sind aber dadurch nicht augenfällig besser geworden. Der früher mit der Peitsche seines Züchters zur Arbeit gezwungene Neger ergibt sich, sobald er frei ist, dem Müßiggang; er strebt nicht nach Verbesserung seines Hauswesens; an geistige Kultur denkt er noch weniger. Seine Hütte ist meist in elendererm [sic!] Zustande, als diejenige war, welche er als Sklave bewohnte. Sie gleichen den schmutzigen Hütten seiner Heimath in Afrika, und bestehen aus 4 rohen unbehauenen Baumstämmen, als Eckpfählen, die man mit Astholz oder Latten verbindet und mit Koth und Lehm für den nothdürftigen Schutz gegen Regen und Sturm ausstopft. Fensteröffnungen fehlen; die Thür ist ein niedriges Loch, mehr zum Ein- und Auskriechen, als zum Gehen. Ein spitziges Dach von Palmblättern oder Schilf vollendet den Bau. Statt der Dielen dient der natürliche Boden. Ein Stück Bret, auf einen Pfahl genagelt, macht den Tisch; ein anderes, oder eine Steinplatte die Bank; ein breterner Kasten enthält die Garderobe der Familie, eine alte Hängematte oder ein Paar Ochsenfelle sind ihr Bett. Dies ist der ganze Hausrath. Alle erwachsenen Neger tragen weite Beinkleider von grobem baumwollenem Zeug; die putzsüchtigen Frauen hingegen weite weiße Gewänder, die sie mit barbarischem Geschmack verzieren. Die Kinder beider Geschlechter gehen, bis sie heranwachsen, nackt. Von der Civilisation haben die freien Neger bis jetzt nichts angenommen, als ihre Laster. Der Schulunterricht ist ihnen verhaßt, und nur in einzelnen Fällen gelingt es der Beharrlichkeit der christlichen Missionäre, die Kinder zum Schulbesuch zu vermögen und so die Keime zu künftigen, bessern und menschlichern Zuständen zu legen. Die Leichtigkeit, mit der jeder freie Farbige sich, bei der enormen Theurung des Handlohns und der Fruchtbarkeit des Bodens, mit der geringsten Mühe und Anstrengung seinen Unterhalt erwerben kann, hat sie zu Bärenhäutern gemacht, und so groß ist die Arbeitsscheu dieser Emancipirten, daß für den Bau der Eisenbahn über den Isthmus die Unternehmer Arbeiter aus Nordamerika kommen lassen mußten, weil für keinen noch so hohen Lohn alle nöthigen Arbeitskräfte unter den freien Negern zu erlangen waren. Bei der Einfachheit ihrer Bedürfnisse hat der Erwerb für diese Menschen wenig Werth. Sie führen ein ihre thierische Natur beglückendes, sorgenfreies Leben, und sie wollen kein anderes.

Die Eisenbahn[204], durch welche Panama mit der auf der entgegengesetzten Seite des Isthmus an der Navybai[205] gelegenen, neu entstandenen Aspinwall-City[206] verbunden wird, ist jetzt zur größern Hälfte, nämlich von letztgenannter Stadt bis Gorgona, in Betrieb. Sie soll noch in diesem Jahre vollendet werden, wenn das Beschaffen der nöthigen Arbeiterzahl nicht unmöglich wird. Zur Zeit müssen Reisende und Güter von Panama bis Gorgona noch den alten, verrufenen Weg über Cruces auf Mauleseln machen. Diese Straße ist in nicht viel besserem Zustande als zur Zeit der Eroberung.

Zwei Tausend Maulthiere stehen für den Transport von Menschen und Waaren in Panama beständig bereit. Für jede Maullhierladung, die nicht über 300 Pfund seyn darf, und für eine Wegstrecke (bis an den Bahnhof zu Gorgona), die man in 24 Stunden zurücklegt, müssen 25 Piaster (62 Gulden) bezahlt werden. Es ist der theuerste Frachtsatz auf der ganzen Erde, und die Gesellschaft der Maulthiereigenthümer machte im vorigen Jahre mehr als 1 Million Gulden reinen Gewinn. In ähnlichem Verhältnisse stehen aber die Preise des Transports auf der ganzen Linie von Chagres nach San Francisco. Das spekulative Kapital hat sich desselben vollständig bemächtigt, jede Konkurrenz beseitigt, und es beutet sein Monopol mit einer Unverschämtheit aus, die alle Begriffe übersteigt. Dabei sind Diebstähle und arge Fahrlässigkeiten, durch welche Güter verloren gehen oder ganz verdorben ankommen, an der Tagesordnung*)[207]. Reklamationen haben selten einen Erfolg. Das Uebel ist jedoch so hoch gestiegen und für den Transit so lästig geworden, daß die Abhülfe nicht ausbleiben kann. –

Die Straße nach Cruces und Gorgona windet sich unmittelbar hinter der Stadt, ziemlich steil, in eine Thalschlucht hinan, und geht dann, bald auf, bald ab. über coupirtes[208] Terrain. Es besteht aus den

---

[204] Die in den Jahren von 1850 bis 1855 von der „Panama Railroad Company“ errichtete Eisenbahnlinie vom am Atlantik gelegenen Colón (siehe hierzu S. 47, Anm. 206) nach dem pazifischen Port of Balboa.

[205] Navy Bay.

[206] Benannt nach dem Vorstandsvorsitzenden der „Panama Railroad Company“ William Henry Aspinwall (1807–1875), heute Colón.

[207] *) Das Universum, die englische Ausgabe, geht in 500 Exemplaren nach Kalifornien über den Isthmus – und schon zweimal gingen Sendungen auf dieser Strecke verloren.

[208] Stark strukturiertes, „eingeschnittenes“ (von frz. couper, schneiden) Gelände.

Trümmern der Cordilleren, welche, vom Feuerlande an bis zum Eliasberg[209], Amerika in seiner ganzen Länge durchziehen, bei einer Erdrevolution auf dem Isthmus aber zerrissen wurden. Ihr Schutt bedeckt die ganze Landenge. Die beständige Terrainabwechselung macht den Weg über den Isthmus malerisch und unterhaltend für Jeden, der für Schönheit der Scenerie empfänglich ist. Höhen von Bedeutung sind nicht zu übersteigen. Der erhabenste Punkt der Straße liegt 600 Fuß über Panama; die nächstliegenden Berge sind weniger als 2000 Fuß hoch; aber dessen ungeachtet hat die Landschaft einen großen Charakter. Von der Wasserscheide, dem Plateau auf dem Rücken des Isthmus, hat man den Ausblick auf beide Weltmeere, eine Vista, die aller Beschreibung spottet. Nicht weniger Bewunderung erregt die Mannichfaltigkeit der organischen Natur auf dem Isthmus in allen ihren Gebieten. Affen von allen Arten und Größen klettern in den Bäumen. Armadillen, Faulthiere, Ameisenfresser, Tapire, Papageien im glänzendsten Farbenschmuck, und Schlangen von allen Größen und Arten, von der riesigen Boa an, bis zu einer fingerlangen Blindschleiche, bewohnen Wälder und Savanen, und die prächtigen Schmetterlinge, welche flatternden Blumen gleichen, die unzähligen Libellen, und die großen in der Nacht leuchtenden Käfer fesseln beständig die Aufmerksamkeit des Reisenden und verkürzen ihm den Weg. Aber vor allem Andern ist's die tropische Pflanzenwelt, die Pracht der Wälder, die sein Interesse in Spannung hält. Die Palmenarten, mit ihren schlanken Säulenschäften und gefiederten Blätterkronen, die Magnolien, Agaven, der Tulpenbaum (*hiriodendron tulipifera*[210]), die gewaltigen Platanen, der Pisang[211] und andere Bananenarten, die kolossalen Gestalten der Araucarien, mit den sonderbaren und formreichen Familien der Fackeldisteln (Cakteen) und die baumartigen Farren bilden Gruppen in tausendfach wechselnder Mannichfaltigkeit und lassen Sinn und Auge niemals ermüden. Die Agaven, der Aloe Afrika's entsprechend, streiten sich mit den Cakteen um jede dürre Felsbank. Ihre großen, dicken, fleischigen, scharfgezähnten Blätter um geben symmetrisch die üppigen Blumenrispen, welche diese Gewächse oft bis zu 20 Fuß hoch treiben und mit vielen tausenden von würzig duftenden Blüthen schmükken. Die Agave vertritt die Rebe in Centralamerika. Ihr Saft gibt das weinartige, berauschende und zugleich kühlende Getränk – *Pulgue*[212] – das der Arme wie der Reiche dort täglich genießt. Wenn in der Pflanze der Blüthenstengel auftreiben will, so wird ihr die Krone ausgeschnitten und nun läuft 6 bis 8 Wochen lang der Saft, der zur Bildung des gewaltigen Blumenschafts dienen sollte, aus der Wunde. Er wird aufgefangen, und, nach der Gährung, als Wein genossen. Eine Pflanze gibt öfters täglich nicht weniger als 3 preuß. Quart[213]. Von Caktusarten zählt man einige fünfzig und sie sind die treuen Begleiter des Reisenden auf der ganzen Fahrt. Kaum gibt es unter den Blüthe und Frucht tragenden Pflanzen irgend eine Gruppe, die mannichfaltiger in ihrer Grundform und herrlicher in ihren Blumen wäre. Bald kugelförmig, bald gegliedert, bald in hohen, vieleckigen Säulen, wie Orgelpfeifen, aufrecht stehend, bald in schlangenähnlichen Ranken über die nackten Felsen herabhängend, bilden sie den höchsten Kontrast mit den stolzen Palmen, die sie beschatten, und mit den schönblätterigen Magnolien und Bananen. Die säulenförmigen Arten bilden mit ihren kreuzweise in einandergreifenden langen Stacheln undurchdringliche und feste Einfriedigungen für Häuser und Gärten, an den Brücken und den gefährlichen Stellen der Straße. Nichts Prächtigeres gibt es als diese Umzäunungen, wenn sie in Blüthe stehen, und nichts Freundlicheres, als wenn sie, mit ihren säuerlichen wohlschmeckenden Früchten ganz bedeckt, jeden Vorüberziehenden zur Erquickung einladen. Die Cakteen liefern dem Centroamerikaner das Material zu seinen Stricken und Tauen; zu seinen Körben und Netzen; das Holz zu seinen Thürpfosten und Schwellen. Er zieht es zu diesem Zweck allem andern vor; denn es ist fast unverwüstlich. Aus der Caktus Opuntia sammelt er jenen kostbaren Farbstoff, der, als Cochenille[214], einen Hauptexport Mittel- amerika's ausmacht. Die dürren Stengel geben ihm ein gutes Brennmaterial, und den Thieren sind die kugelförmigen Arten beständig gefüllte Behälter, um ihren Durst zu löschen, wenn in der tro-

[209] Der „Mount Saint Elias“ in Kanada.

[210] Liriodendron tulipifera.

[211] Indones. für Banane (Musa).

[212] Recte: Pulque.

[213] Eine Einheit für das Volumen von Flüssigkeiten und Trockenstoffen; in Preußen entsprach seit 1816 1 Quart der Menge von 1,145 Liter.

[214] Siehe hierzu S. 40, Anm. 180.

pischen Dürre die Quellen und Bäche versiegen. Das Maulthier schlägt dann mit dem Vorderhufe die Stacheln seitwärts und saugt den etwas bitterlichen, aber kühlenden Saft auf. – Palmen, der Sonne Lieblinge, stehen an allen sonnigen Stellen; wo sie aber das Sonnenlicht nicht in Fülle haben können, da wächst keine Palme; an ihre Stelle treten dann aber, in den feuchten, schattigen Gründen, die zierlichen baumartigen Farren, deren, auf einem Stamm von 16–20 Fuß Höhe aufsitzende, 6–10 Fuß lange, Blattwedel in Bogen bis an den Erdboden herabhängen und kuppel artige Gewölbe bilden, – unserer Traueresche ähnlich, nur zierlicher und schöner. Aus ihren dunkeln Lauben blitzen Strelitzien und andere farbenreiche Blumen, – kurz, wer die Prachtbilder der Pflanzenwelt in jenen glücklichen Regionen, wo die Kränze der Flora von der rauhen Hand des Winters niemals entblättert werden, einmal gesehen hat, Dem werden sie nie wieder aus der Erinnerung entfliehen. Eine Menge Nutzpflanzen, welche Farbestoffe und andere Waaren dem Handel liefern, als Indigo, Cacao, Baumwolle, Zucker, Kaffee, Vanille, – wachsen wild in Centralamerika, oder sind der Gegenstand des Anbaues auf den Plantagen und Gütern; ihr Ertrag aber könnte das Hundertfache seyn, wären Fleiß und Spekulation statt Trägheit und Indolenz[215] in der Bevölkerung heimisch. Wundern wir uns nicht darüber! Wo einige Agavenpflanzen und ein Dutzend Palmen hinreichen, einen Menschen mit Speise und Trank für das ganze Jahr zu versorgen, und zur Ernte nichts als die Mühe gehört, die Früchte und den Saft zu sammeln, da wird die Arbeit nie der Genosse des Menschen seyn, und auch der menschliche Geist niemals ewige Blüthen treiben. Dem ist unser Kartoffelland sein Paradies.

Das heutige Panama ist nicht das alte, welches in den ersten Zeiten der Entdeckung gegründet wurde. Die Ruinen des Letztern liegen einige Meilen entfernt. Es wurde der Erdbeben halber verlassen. Auch die jetzige Stadt war zur Zeit der spanischen Herrschaft viel volkreicher und blühender. Als Sitz kirchlicher Prälaten, hoher Gerichtsbehörden und der Verwaltung einer ausgedehnten Provinz trug das hiesige Leben gebildete Formen, und als Stapelplatz für den großen Monopolverkehr des Mutterlandes mit den Niederlassungen an der Westküste Amerika's hatte Panama einen lebhaften Handel, der großen Wohlstand verbreitete. – Durch die Revolution, welche nach einem langen Kampfe, der die Vermögensverhältnisse zerrüttete, die Losreißung von Spanien zur Folge hatte, kam Panama ganz herunter, und seine Volksmenge sank auf ein Drittel der frühern herab. Erst seit 6 Jahren ist dem weitern Verfall Einhalt geschehen. Durch unerwartete Ereignisse, deren Tragweite kein Sterblicher ermessen kann, – durch zwei Würfe des Zufalls, in dem man recht eigentlich die Hand erkennen mag, „welche die Zeiger rückt an der Uhr des Schicksals und die Kräfte im Weltraume zügelt“[216], ist für Panama eine neue Zeit des Gedeihens angebrochen, von dem Niemand voraussagen kann: „Hier ist die Grenze“. – Die Eisenbahn über den Isthmus, zwischen Aspinwall-City und Panama, sichert dieser Stadt den Besitz einer der beiden Hauptstraßen, auf der sich künftig der unermeßliche Verkehr zwischen der Ost- und Westwelt bewegen wird, und aller der Vortheile, welche sich daran knüpfen. Noch ehe der Kanal durch Nicaragua[217] zur Fonsecabai[218] das erste Schiff aus der Atlantis zum großen Ocean trägt – wird Panama seine Dampferflotten nach der ganzen Westküste des amerikanischen Kontinents nicht nur, sondern auch nach China, Japan, Australien und Singapore[219], Batavia[220] und Calcutta[221] senden, werden sich in seinen Docks die Flaggen aller Nationen versammeln und wird der Reichthum seiner Magazine und Niederlagen sprüchwörtlich geworden seyn, wie es jetzt die Armuth derselben ist.

---

[215] Im übertragenen Sinn Gleichgültigkeit, Trägheit (von lat. indolens, schmerzunempfindlich).

[216] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[217] Ursprüngl. hatte man den Plan verfolgt, den Atlantik mit dem Pazifik mittels eines Kanals von San Juan de Nicaragua nach dem ebenfalls nicaraguanischen San Juan del Sur zu verbinden; diese Planungen wurden jedoch letztlich wegen der zahlreichen politischen Hindernisse zugunsten des Panamakanals (siehe hierzu S. 42, Anm. 191) aufgegeben.

[218] Der Golf von Fonseca (span. Golfo de Fonseca).

[219] Singapur; der Name „Singapur“ entstammt dem Sanskrit und setzt sich zusammen aus सिंह, siṃha, „der Löwe“ und पुर, pura, „die Stadt“, bedeutet also „Löwenstadt“.

[220] Heute Jakarta; eigentl. der lat. Name für die Niederlande; hier ist jedoch die gleichnamige Stadt im Norden Javas gemeint, die von 1619 bis 1945 eine wichtige niederl. Handelsniederlassung war.

[221] Heute Kolkota (bengal. কলকাতা, Kalkātā).

Und jener Doppelwurf des Zufalls, in welchem die Zauberkräfte für diese Umwandlung verborgen liegen? – Es ist der Goldfund in Kalifornien[222] und Australien[223], und die Erhebung von Panama ist das kleinste Zeichen seiner Macht und seines Wirkens; – denn er wird das Angesicht der Erde verändern, die Wohnsitze der Civilisation verrücken und den Bau der Gesellschaft erneuern von Grund aus, damit er zu den veränderten Verhältnissen passe, die er hervorruft.

Niemand verurtheile diese Ansicht als eine übertriebene, überspannte oder irrige, ohne sie reiflich zu prüfen. Wessen Nachdenken hinab steigt auf den Grund der Thatsachen und in den ungemessenen Raum ihrer nothwendigen Folgen dringt, den wird vielleicht meine Meinung nicht mehr befremden.

Zuerst suche man, um für sein Urtheil einen richtigen Standpunkt zu gewinnen, verwandte Vorgänge in der Geschichte auf. Man erinnere sich, welche tiefgreifenden Wirkungen die nach Europa herüberströmenden Schätze Peru's und Mexiko's im 16. Jahrhunderte äußerten. Kein Verhältniß in der Gesellschaft blieb damals ohne Erschütterung; alle Werthmesser wurden total verändert; tausend und aber tausend Dinge und Güter der Erde wurden werthlos, die früher als unveränderliche Basen des Reichthums gegolten hatten; in der politischen Welt wurde das Gleichgewicht der Macht aufgehoben, Staaten brachen zusammen, die als die gewaltigsten in Ansehen gestanden, und andere erhoben sich aus dem Nichts, oder aus schwachen Anfängen, zu den mächtigsten der Welt. Jenes Ereigniß entwand der Kirche das Scepter der Allmacht, gab dem Feudalwesen den Todesstoß, und indem es dem beweglichen Reichthum das Uebergewicht über den Territorialbesitz verlieh, reifte es die Ansprüche des dritten Standes schnell und führte zu jener demokratischen Bewegung in Kirche und Staat, welche seit drei Jahrhunderten beharrlich dem Ziele zustrebt, das sie bereits in England unvollkommen, in Nordamerika hingegen, sowohl dem Wesen als der Form nach, vollständig erreicht hat.

An diesen tatsächlichen 300jährigen Wirkungen der mexikanischen und peruanischen Schätze auf Europa haben wir den Maßstab für die Wirkungen, die wir von den kalifornischen und australischen zu erwarten haben. Und was waren jene ältern Funde gegen diese Goldfelder, welche, obgleich ihre Erforschung kaum begonnen hat, schon notorisch über 20,000 englische Quadratmeilen bedecken, und bei der oberflächlichsten Ausbeutung mit einfachen Werkzeugen durch kaum 100,000 Menschen, – in Australien wöchentlich 160,000, in Kalifornien über 100,000 Unzen[224] des kostbaren Metalls liefern, also schon mehr als dreimal so viel als die ganze übrige Welt, den Ural und Altai eingeschlossen, zusammen? – Die amtlichen geologischen Untersuchungen, geleitet von zuverlässigen wissenschaftlichen Autoritäten, haben die Unerschöpflichkeit der kalifornischen Goldniederlage als eine unbestreitbare Thatsache aufgestellt. Sie machen die Masse der künftigen Goldgewinnung nur von der Zahl der Hände und der Menge der mechanischen Kräfte abhängig, welche sich damit beschäftigen werden. Noch kolossaler erweist sich der Goldreichthum Australiens. – „Sendet Millionen herüber, es aufzuheben, und Millionen werden sich bereichern; nach 1000 Jahren aber wird an Gold noch kein Mangel seyn“[225], meldet der nach Australien gesandte geologische Kommissär aus Mount Alexander[226]; und Millionen rüsten sich wirklich, dem Rufe zu folgen! – Nicht eine Auswanderung hat aus den britischen Inseln nach Australien begonnen, eine Völkerwanderung ist's – und ehe noch der Vortrapp derselben, ein paarmal Hunderttausend, den Pflug, die Spinnmaschine, den Webstuhl, den Ambos, den Schacht verlassen hat, um Alt-England mit dem neuen Eldorado im großen Ocean zu vertauschen, treten schon die merkwürdigsten Zeichen der Folgen dieses Völkerzugs in den Vorgrund. Der Handlohn für Fabrikation und Ackerbau ist in England in rapider Steigerung und macht manche Produktions-

[222] Am 24. Januar 1848 hatte James W. Marshall (1810–1885) bei Sutter's Mill, dem Bauplatz für ein Sägewerk auf der Ranch Neu-Helvetien des Schweizers Johann August Sutter (1803–1880), das erste Goldnugget entdeckt, wodurch ein regelrechter Goldrausch ausgelöst wurde, der bis 1854 andauern sollte.

[223] Am 20. Juli 1851 hatte der Kleinhäusler Christopher Thomas Peters (Lebensdaten nicht ermittelt) auf William Barkers (1818–1899) Mount Alexander Station Spuren von Gold im heutigen Specimen Gully entdeckt. Dieser Fund wurde am 8. September 1851 in der Zeitung veröffentlicht und führte zu einem Goldrausch am Mount Alexander und am Forrest Creek, der bis in die 1860er Jahre andauerte.

[224] 1 engl. ounce = 28,3495 g.

[225] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[226] Wohl Alfred Richard Selwyn (1824–1902).

zweige unfruchtbar. Die Furcht vor Mangel an Händen tritt bereits in den Vorgrund der Besprechung und läßt eine Auswanderung kontinentaler Arbeitermassen nach England zum Ersatz der nach Australien abgehenden als eine bald eintretende Begebenheit vermuthen. Britische Waaren, deren Herstellungskosten vorzugsweise aus britischem Arbeitslohn bestehen, namentlich solche Metalle, auf deren Marktwerth die britische Erzeugung entscheidenden Einfluß übt, als Eisen, Zinn, Kupfer und Blei, steigen allmählig im Werthe, und werden in dem Maße weiter steigen, als der Arbeitslohn in England sich erhöht. Die unerhörte Anhäufung von Kapital trägt dazu bei, diese Erscheinung zu kräftigen und andere nicht minder wichtige hervorzurufen. Eine Fülle großer Unternehmungen im Eisenbahn- und Kanalbau und in der Schifffahrt, die kolossalen Anlagen von Häfen und Docks, im Bergbau, im Hüttenwesen und in Manufakturen der verschiedensten Art, – Anlagen, welche Hunderte von Millionen kosten und verschlingen, ehe sie produktiv werden, – reichen so wenig mehr, als die fortgesetzten Anleihen an fremde Staaten aus, die Goldmassen zu absorbiren, die sich bei den wöchentlich gesteigerten Zufuhren ansammeln. Wie aus dem anhaltend bestehenden unerhört niedrigen Stand des Wechseldiskonts[227] auf allen europäischen Börsen, und dem hohen Kurse solider Staatspapiere (die englischen Konsols z. B., nur drei Prozent Zinsen tragend, stehen pari[228]) hervorgeht, sucht jetzt das Kapital überall nach einer rentabeln und sichern Anlage. Noch gibt zwar der kolossale Unternehmungsgeist der Nordamerikaner Massen von europäischem Gelde eine hochverzinsliche Verwendung; aber die kalifornische Goldfluth wird das ausländische Kapital bald auch dort entbehrlich machen und es in seine Heimath zurückdrängen: ein Ereigniß, mit dem die tiefsten Erschütterungen im relativen Werth des Kapitals zur Arbeit und der Arbeitserzeugnisse zu den edeln Metallen unaufhaltsam ein treten werden.

So lange der kalifornische Goldfund für nichts Größeres angesehen wurde, als der am Ural und Altai, so lange man in den Erträgnissen des letzteren einen Maßstab für jenen gefunden zu haben glaubte, und man wähnte, Kaliforniens mögliche jährliche Goldausbeute in gewisse Ziffern einschließen zu können, von denen keine die Summe von 50 Mill. Dollars erreichte, – so lange endlich der Fund selbst auf Kalifornien sich beschränkte: so lange durfte man ihn noch als ein Ereigniß ansehen, dessen Wellenschläge sich an den nordamerikanischen Verhältnissen entkräftigen und nicht auch erschütternd auf die europäischen einwirken würden. Seit aber jene Goldniederlage in ihrer ungeheuern Größe, gegen welche die des Ural und Altai winzig erscheint, erkannt wurde, und nachdem Australien mit einem, wie sich bereits erwiesen hat, noch weit unermeßlichern Reichthum auf den Schauplatz trat, und nun der Golddurst das englische Volk wie ein Fieber gepackt hat, und es nicht Schiffe genug gibt, die Hunderttausende aufzunehmen, die sich zur Wanderung nach dem neuen Eldorado rüsten: seitdem sind alle frühern Berechnungen wie Seifenblasen zerronnen, und die Begebenheit mit ihren welthistorischen Folgen erscheint dem Verstande größer und gewaltiger, als irgend eine, welche die Menschheit seit Colons[229] Entdeckung bewegt hat.

Der Strom edler Metalle, der sich vor dreihundert Jahren aus Amerika in die alte Welt ergoß, mündete in einem verhältnißmäßig schwachen und armen Lande, in Spanien. Er hob diesen Staat, trotz der Ketten, in welche die Pfaffen und Fürsten seine Entwickelung geschlagen hatten, in wenigen Jahrzehnten zur ersten und gefürchtetsten Macht der Erde. Die neue Goldfluth hingegen ergießt sich unmittelbar in die mächtigsten Staaten der Welt; – sie kräftigt zwei Riesinnen, Mutter und Tochter, gesäugt an den Brüsten der Freiheit und Selbstregierung, deren Flaggen alle Oceane beherrschen und die in allen Zonen und Welttheilen unbezwingliche Vesten der Gesittung und Völkerfreiheit aufgerichtet haben; – sie stärkt die beiden größten Nationen, in denen sich die Weltmission des Germanenthums verkörpert hat und die Demokratie des Protestantismus in Kirche und Staat ihren wahren Ausdruck erhielt. Beide Goldfunde – eine wunderbare Fügung Gottes! – mußten fast gleichzeitig gemacht werden, um das Gleichgewicht zwischen Amerika und England zu erhalten. Dieses Gleichgewicht ist der stärkste Kitt ihres Zusammenhaltens und Zusammenwirkens; denn nur das Bündniß des Starken mit

[227] Ankauf eines Wechsels durch eine Bank. Dem Wechselverkäufer (= Kreditnehmer) wird dabei die auf den Barwert diskontierte (Abzinsung) Wechselsumme als Kredit zur Verfügung gestellt.

[228] Pari (von lat. paritas, Gleichheit, gleich stark) ist im Bank- und Börsenwesen ein Fachausdruck für den Börsenkurs von Wertpapieren, wenn dieser mit dem Nennwert identisch ist.

[229] Christoph Kolumbus (ital. Cristoforo Colombo, span. Cristóbal Colón; ca. 1451–1506).

dem Starken ist dauernd und wirksam auf einen Zweck gerichtet. Der Goldstrom, der sich aus Australien nach Altengland, dem sturmerprobten, festen, freien, stolzen, ungebeugten Hort der Freiheit in Europa, ergießt, macht alle Berechnungen seiner Feinde und Neider auf ein Sinken seiner Macht und seines Einflusses zu Schanden. Er läßt es die Wucht seiner Schuldenlast leichter tragen als je zuvor. Im unantastbaren Besitz Australiens und der neuen unerschöpflichen Hülfsmittel, die es in diesem Besitz findet, sind die Befürchtungen, es werde ihm unmöglich seyn, die enormen Bedürfnisse seines Weltstaats länger ohne die härtesten Anforderungen an die Steuerkraft der Nation und ohne gefährliche Erschütterungen aufzubringen, und die innern Reformen, welche die organische Entwickelung des Systems der Selbstregierung begleiten, friedlich und ohne gewaltsame Verletzung anerkannter Rechte durchzuführen, verschwunden. Schon tritt der Einfluß jener neuen Hülfsmittel in der weit zuversichtlichern und stolzern Haltung, die England in den Beziehungen zu andern Mächten neuerdings angenommen hat, zu Tage, und daß der ältere Zweig des angelsächsischen Stammes so wenig durch die zersetzenden Elemente des jüngern vor der Zeit wird gebrochen, als von seinem Wege der Volksfreiheit durch den korrumpirenden Einfluß des monarchischen Kontinents wird abgeleitet werden, ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Schon dies ist ein Ergebniß, dessen Tragweite nicht hoch genug zu schätzen ist und auf den Gang der europäischen Politik in dieser kritischen Zeit entscheidend einwirken muß.

Noch vor weniger als hundert Jahren war der große Ocean eine unbekannte Wasserwüste, öder als die Sahara und Cobi[230], und kaum einmal in einem Lustrum[231] durchfurchteste der einsame Kiel eines Entdeckungsschiffs oder die Gallione. welche von Mexiko nach den Philippinen fuhr. Nacht lag auf diesem die halbe Erdoberfläche bedeckenden Meere, bis James Cook[232], vor 80 Jahren, die Erforschung des stillen Oceans zur Aufgabe seines Genies und seines Lebens machte. Er verwandelte das Dunkel in Licht. Cook wies der Schifffahrt neue und sichere Pfade, und seine großen Entdeckungen erregten den Spekulationsgeist aller seefahrende« Nationen. Seit dem hat der große Ocean alle Flaggen gesehen. Zumal der Verkehr der amerikanischen Westküste mit Asien wurde von Jahr zu Jahr lebhafter. Nach der Emancipation der spanisch-amerikanischen Kolonien waren es sodann vorzugsweise Engländer und Nordamerikaner, welche in der Beschiffung des großen Oceans mit einander wetteiferten, wogegen die spanischen und holländischen Flaggen nach und nach aus diesen Gewässern verschwanden. Der Handel mit den neuen Freistaaten auf der Westküste Amerika’s war es jedoch nicht allein, was den britischen und nordamerikanischen Unternehmungsgeist lockte, – ein weit größerer Reiz war ihm durch den Reichthum jenes Oceans an Phokenarten[233] geboten, deren Fang für den Zweck der Thranbereitung schon vor dreißig Jahren beständig 5–600 große Schiffe beschäftigte, Zahlen, die seitdem sich auf das Dreifache erhöht haben. Einen spätem Impuls erhielt die Schifffahrt nach jenem Meere durch die Entdeckung der wunderbaren Düngkräfte des Guano – jener, binnen undenklichen Zeiträumen, auf den sterilen Eilanden unfern der peruanischen Küste zu Bergen aufgeschichteten Exkremente der Seevögel, und dessen Anwendung in der europäischen Landwirthschaft. Die Guanoeinfuhr nach Europa aus dem stillen Meere unterhält jetzt schon eine Flotte von mehr als 200 großen Schiffen, und bei der beständigen Zunahme der Guanodüngung in allen europäischen Ländern wird sie 1000 Schiffe gebrauchen, ehe das Jahrzehnt zu Ende geht. In diesen beiden Zweigen des groß-oceanischen Verkehrs rivalisirten England und Nordamerika, und je gewinnreicher sie waren, desto mehr strebten beide Nationen, auf der Westküste Amerika’s festen Fuß zu gewinnen, um für ihre Machtentwickelung in jenen fernen Gewässern territoriale Stützpunkte zu erhalten. England kam den Amerikanern durch die Okkupation der Falklandsinseln[234] an der Maghellanstraße, der Eingangspforte aus der Atlantis in die Südsee, zuvor; als es aber auch aus dem Oregongebiete, nördlich von Mexiko, die Amerikaner gänzlich zu verdrängen suchte, fachte es die Eifersucht der Verein. Staaten heftig an und sta-

---

230 Gobi (mongol. Говь, Gow).

231 Siehe hierzu S. 38, Anm. 175.

232 Siehe hierzu S. 36, Anm. 168.

233 Seehunde (Phoca vitulina).

234 Engl. Falkland Islands, frz. Îles Malouines, span. Islas Malvinas; sie waren 1833 widerrechtlich von Großbritannien annektiert worden.

chelte den öffentlichen Geist der großen Republik zu Gegenmaßregeln auf, die seinen Plan vereitelten. Der Krieg mit Mexiko[235] hat hauptsächlich der Gewinnung von Kalifornien gegolten, das in San Francisco den herrlichsten Hafen der ganzen Welt und einen Punkt besaß, um an denselben die künftige Herrschaft über den großen Ocean und sein Inselreich bis an die östliche Landveste Asiens zu knüpfen. Um die Wichtigkeit der kalifornischen Eroberung für Nordamerika an's Fabelhafte zu steigern, wurden bald nach der Besitzergreifung des Landes seine Goldschätze entdeckt. England, so plötzlich überflügelt, sah ein, daß es mit Amerika, weil im alleinigen Besitz so riesenhafter Hülfsquellen, auf die Dauer weder im Welthandel, noch in der Machtstellung, konkurriren könne, und in dem Maße, als die große Republik, seit sie über die kalifornischen Goldniederlagen verfügte, in ihrem Verkehr mit England anmaßlicher wurde, wurde dieses nachgiebiger. Albions[236] Stern schien auf absteigender Bahn zu wandeln. Da sollte ein noch reicherer Fund im britischen Australien im vorigen Jahr das Blatt mit einem Male wenden und das für den Fortschritt der Civilisation und der Freiheit der Völker so unerläßliche Gleichgewicht der Macht und der Entwickelungskräfte beider Reiche wieder herstellen. Seitdem ist der Raum zwischen Amerikas Westküste auf der einen, der Ostküste Asiens, dem indischen Archipel und dem australischen Kontinente auf der andern Seite der Schauplatz einer unermüdlichen Thätigkeit und der wichtigsten Erscheinungen der Welt- und Staatengeschichte geworden. Auf der einen Seite sinken wilde Urvölker vor dem plötzlichen Anwogen der europäischen Einwanderung und Ansiedelung in Nichts und in Vergessenheit; andererseits gerathen Nationen und Reiche einer uralten, aber morschen Civilisation mit den ungestüm herandrängenden Germanenvölkern, den Engländern und Amerikanern, in Konflikt, dessen sie sich ohne gänzliche Umgestaltung ihrer gesellschaftlichen und geistigen Zustände nicht entwinden können.

Für diese Umgestaltung bereiten sich in der nächsten Zeit große Ereignisse und Begebenheiten vor. England hat die Jahrtausende lang fest verschlossenen Pforten des himmlischen Reichs[237] aufgesprengt, und eine gewaltige Flotte, auf der das Sternenbanner des freien Amerika's weht, durchfurcht in diesem Augen blick das stille Meer, um Japans Thore aufzuriegeln und es dem Verkehr und dem Glauben christlicher Nationen zu öffnen. Der Sturz beider, der ältesten Reiche dieser Erde, der Musterreiche des erstarrenden Despotismus und der Alleinherrschaft, ist für jedes frei-beobachtende Auge in den Sternen zu lesen, die Stunde der Erlösung von 400 Millionen menschlicher Wesen – zwei Fünftel des ganzen Geschlechts – aus dem schmählichsten und furchtbarsten Joche, welches der fürstliche Despotismus mit Hülfe religiösen Aberglaubens, systematischer Verdummung und büreaukratischer Knechtung jemals den Völkern aufgelegt hat, kann nicht mehr fern seyn. Ein neuer Zusammenstoß der Angelsachsen mit den Chinesen, der zwar hinausgeschoben, aber nicht zu vermeiden ist, wird auf den Trümmern der Mandschuherrschaft ein anglo-chinesisches Reich entstehen lassen, wie ein anglo-indisches entstanden ist auf dem Schutte des Mogulthrons[238], und der amerikanische Adler wird, nachdem er einmal den Weg nach Nipon's Felsenstrand gefunden hat, so gewiß dort sein Nest bauen, wie im Thale von Honolulu. In Japan und China finden die Interessen der beiden großen Nationen ihre friedliche Ausgleichung; ein Zweck verbindet sie auf das Engste auf diesen beiden Gebieten und läßt sie zusammenstehen gegen Alles, was ihren Bestrebungen feindlich oder hindernd in den Weg treten will. Wenn aber Rußland, Spanien und die Niederlande mit ihren Kolonien und Besitzungen in den indischen Meeren und an der asiatischen Ostküste sich als störende Elemente in diesen Bestrebungen der beiden Weltmächte erweisen, so ist vorauszusehen, daß man sie beseitigen wird. Gelegenheit und Vorwand dazu ist leicht zu finden.

---

[235] Von 1846 bis 1848; mit dem Friedensschluß von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 war Mexiko gezwungen worden, weite Gebiete (Arizona, Kalifornien, Nevada, Utah sowie Teile von Colorado, New Mexico und Wyoming) an die Vereinigten Staaten abzutreten.

[236] Klass. Bezeichnung für die brit. Inseln (griech. Ἀλβίων, Albíōn; lat. Albion; wohl zurückzuführen auf schott.-gäl. Alba, ir. Alban, Manx Nalbin, walis. und corn. Alban).

[237] Chin. Eigenbezeichnung für ihr Land (chin. 天下, tiānxià; wörtl. „unter dem Himmel“).

[238] Bezeichnung für das von 1526 bis 1858 in Indien bestehende indo-islamische Kaiserreich, dessen turko-mongolische Herrscher Mogule bzw. Großmogule genannt wurden (wohl von pers. مغول, moġūl, „der Mongole“).

Aus allen diesen Verhältnissen, die hier nur eine flüchtige Andeutung erhalten konnten, erklärt sich das außerordentliche Interesse, welches sich an die Uebergänge aus dem atlantischen in's stille Meer, an den Nicaragua-Kanal, an den Isthmus von Tehuantepek[239], und vorzüglich an die Landenge von Panama knüpft, deren Eisenstraße für die nächsten 10 Jahre die einzige bleiben wird, welche beide Oceane direkt verbindet. Klug haben beide große Nationen, die von der Vorsehung bestimmt scheinen, der Civilisation die Bahnen der Zukunft zu brechen und den Neubau der Gesellschaft auf festen Grundlagen anzuordnen und auszuführen – wegen der Benutzung aller dieser Uebergänge den Grundsatz vollkommener gegenseitiger Rechtsgleichheit anerkannt und so jeder Möglichkeit zu Konflikten von vornherein die Spitze abgebrochen. Der Stand der Dinge ist jetzt der Art zwischen den beiden Reichen England und Nordamerika, daß keines von beiden ein Uebergewicht über das andere erlangen kann, ohne sich zu schwächen, daß beide an der vollkommenen Erhaltung ihres guten Einverständnisses ein gleiches, unverkennbares Interesse haben und daß ihre Stellung gegenüber den andern Mächten so ist: – daß sie gleichsam durch die Soldarität ihrer Interessen und Grundsatze gezwungen sind, in allen großen Fragen der internationalen Politik wie Ein Mann zusammen zu stehen und zusammen zu halten. In dieser Stellung aber können sie, wegen ihrer geographischen Lage und ihrer Allgewalt zur See selbst unangreifbar, sobald sie nur wollen, der übrigen Welt Gesetze diktiren.

Schon der natürliche Einfluß dieser Stellung, auch wenn sie allen aggressiven Tendenzen fern bleibt, muß ein großer und, da er von den Prinzipien der Freiheit getragen und geleitet wird, zugleich ein wohlthätiger und die Interessen der Gesittung schützender seyn. Es werden jedoch die nächsten Wirkungen dabei nicht stehen bleiben. Europa, die fruchtbare Mutter aller großen moralischen Bewegungen der Neuzeit, wird jene Wirkungen voll empfinden, zunächst und zumeist die Länder, welche zu der begonnenen Völkerwandernng nach den Goldländern die stärksten Kontingente liefern: – also die Länder germanischen Stammes. Wenige Jahre einer beständig wachsenden Auswanderung werden in England, Deutschland, Belgien, der Schweiz, dem Elsaß die Arbeitermassen dermaßen vermindern, daß der Bedarf an Händen die Menge der vorhandenen übertrifft, und die Steigerung des Handlohns wird so bedeutend werden, daß die arbeitenden Klassen künftig zu Wohlstand gelangen können, was sie zu einem viel höheren Grade von Unabhängigkeit, Intelligenz und zu einem politischen Einflusse emporheben muß, – einem Einflusse, der, man mag ihm gutwillig oder gezwungen Anerkennung gewähren, sich jedenfalls geltend machen wird. Es würde der Gesellschaft große Gefahren bringen, diese Gewißheit zu mißachten. Ich bin überzeugt, daß die australischen und kalifornischen Goldfunde, welche in San Francisco, Melbourne und Port Philipp[240] schon das Einkommen eines Hausknechts oder eines Zimmermannsgesellen auf die Höhe der Minister-Besoldungen[241] unserer deutschen Miniaturmonarchien gebracht haben, die Hoffnungen der socialistischen Schwärmer für die Arbeiterklassen ganz von selbst verwirklichen werden, ohne daß es der Lehre jener hirnverbrannten Theoretiker: „Eigenthum ist Diebstahl"[242], und ihres Aufstachelns zu Raub und Plünderung bedürfe. Schon ist in England, seit dem Anfang der australischen Emigration, der Arbeitslohn auf eine für die Arbeitgeber beunruhigende Weise gestiegen, und wenn der Kontinent, wenn namentlich Deutschland von gleichartigen Wirkungen bis jetzt wenig verspürt hat, so ist die Ursache davon nur in dem allgemeinen Druck unserer gewerblichen Zustände zu suchen, die in einer solchen Lage sind, daß sie noch mehr Arbeitskräfte missen können, als bis jetzt auswanderten. Man entferne den Druck, der auf allen Aeußerungen des Volkslebens seit vier Jahren beständig und in täglich gesteigertem Maße lastet, und sofort wird in den wiederbelebten Gewerben sich Arbeitermangel geltend machen und mit denselben Wirkungen, wie jetzt in England.

Das bewegliche Kapital in der Hand der großen Masse, in der Hand der Arbeiter, ist allemal die Kraft und der Nerv der Demokratie. Dieses Kapital, welches durch den Arbeitslohn

[239] Santo Domingo Tehuantepec im äußersten Süden Mexikos.

[240] Heute ein Teil Melbournes.

[241] Die Bezüge eines Ministers in Preußen beliefen sich in der ersten Hälfte des 19. Jhd.s zwischen 1.200 und 1.600 Taler pro Jahr, während der Tagesverdienst eines Handwerksmeisters ca. 1 Taler betrug.

[242] Frz. „La propriété, c'est le vol / Eigentum ist Diebstahl"; Ausspruch von Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865).

gewonnen wird, durchrinnt die Adern der Gesellschaft unaufhörlich, und je mehr dessen geschaffen wird und umläuft, um so höher äußert sich die Lebenskraft des Volkes, um so heftiger und unwiderstehlicher drängt es hin zu dem vernünftigen Ziel aller Vereinigung in Staat und Gesellschaft – zum gesteigerten Wohlergehen des Einzelnen in der Gesammtheit. Dieses Streben durchdringt die heutige europäische Gesellschaft unaustilgbar. Bald verfolgt dasselbe betretene Pfade, bald sucht es unbekannte Bahnen auf, und die Völker wandern jene Wege und diese Bahnen mit und ohne Bewußtseyn, bald willig, bald widerwillig, bald eine größere Strecke, bald, um sie nach wenigen Schritten wieder zu verlassen, und einen neuen Weg zu versuchen: – aber allezeit die allgemeine Richtung zum Ziele im Auge behaltend. Diese kann kein gesittetes Volk mehr verlassen. Es ist der Drang, den ihm die Zeit als Mitgift gab, und dem sich kein Volk entziehen kann, ohne in Barbarei zu versinken. Australiens und Kaliforniens Schätze aber werden dazu beitragen, jenem Drange Allmacht zu verleihen. –

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 35-38.

CCCXXXX. Der Inselsberg.

Auf, auf! ihr Freunde! rüstet Euch,
Heut’ ist ein goldner Tag;
Wir steigen jetzt die steile Bahn
Zu unserm Inselsberg hinan,
Wer Muth hat, folge nach![243]

– so hallt es wider aus vergangenen Tagen der Lust beim Blick auf das Bild meines lieben Bergs, den oft erstiegenen; regenbogenfarbig strahlt mir die Jugend in die Seele hinein und ich grüße ihren Geist und bin froh, daß sie sich tüchtig getummelt hat auf der Heimath Berge und Auen und sie keine kopfhängerische gewesen, die dem Schoß des Lebens Saft und Kraft für’s reifere Alter vornwegnimmt. Wenn ich daran denke! Mit welcher Gluth sich dort oben die Knabenseele in den Lichtschimmer des Göttlichen tauchte; mit welchem Feuer des Gefühls sie des Schöpfers Herrlichkeit umfaßte, und welche Pläne damals auf dem klaren Bache des Gemüths für die kommenden Jahre schwammen. Ich bin nicht kalt geworden, das weiß Gott; aber frostig ist doch das Gefühl im Vergleich zu dem jener Tage der Inselbergfahrten, deren Erinnerung meine Brust aufthaut, wie wiederkehrender Frühling.

Besonders ist’s eine Fahrt, die mir unvergeßlich bleibt. Ich war von Gotha, meiner Vaterstadt, an einem August-Nachmittage noch spät fortgewandert, um auf dem Berge den Sonnenaufgang zu schauen. Als ich nach Waltershausen kam, einem 3 Stunden entfernten Städtchen, (dem auf dem Bilde zu den Füßen des Berges ruhenden), stand die Sonne tief am Horizonte. Hinauf waren’s noch 2 Stunden. Cabarz[244], das letzte Dorf, wurde im Zwielicht erreicht; jenseits aber, in des Waldes Dunkel, überraschte mich die Nacht. Der Wege kundig hatte der wagliche Muth dem Rathe, einen Führer zu nehmen, mit Spott erwidert. – Wohlgemuth tappte ich im Mühlbachthale fort, den Pfad zum Hohensteig zutreffender nach der Kuppe führt. Da kamen Kreuzwege und stellten Schlingen, und ich stellte mir die Frage, die man im Leben so oft sich thut: welches ist der rechte Weg? Ich wählte; doch der Muth war hin, und vergeblich pfiff ich mir lustige Stückchen vor. Dunkler und immer dunkler ward es um mich, und trotz meines Ziegenhainers[245], der mir zum Fühlfaden diente, stolperte ich über Stock und Stein und Baumwurzeln auf dem, wie es mir vorkam, immer enger werdenden Pfade mit jedem Schritte. Endlich stand ich still und rathschlagte, ob es nicht besser sey, zu bleiben und den Morgen abzuwarten; – da stieg der Mond mit vollem Angesicht über eine Felsenwand herauf. Ich athmete leicht, da ich das Gestirn erblickte, welches mir weiter leuchten sollte, und ich jauchzete auf, als ich ganz in meiner Nähe, im bleichen Schatten, den wohlbekannten, uralten Bergstein glänzen sah, mit der Inschrift: Röthelgehen, Inselberg. Mit der Gewißheit, den Weg nicht verfehlt zu haben, war auch die Müdigkeit verschwunden, und nicht, um auszuruhen, sondern um die Herrlichkeit der Nacht zu genießen, setzte ich mich am Steine nieder. Die Natur feierte, kein Laut verrieth ein lebendes Wesen, nur die Bäche, die murmelnd von den Bergen nieder in die Gründe wandelten, koseten mit einander, und aus dem nahen Felsenthale kreischten ein paar Uhu sich Frage und Antwort zu. Ueber mir ragten Felsblöcke, wie wunderliche Riesen, um mich schaukelten thurmhohe Tannen ihre Häupter und lange Schatten tanzten gespenstige Reigen. Keine Furcht kam in mein junges Herz; aber unwillkührlich zog mich’s nieder auf die Kniee; und ich zähle jene Augenblicke zu den seligsten meines Lebens.

---

[243] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[244] Heute Ortsteil von Bad Tabarz.

[245] Ein knotiger, derber Wanderstock aus dem harten Holz der Kornelkirsche (Cornus mas). Seinen Namen erhielt er von Ziegenhain bei Jena, wo besonders haltbare Knotenstöcke hergestellt wurden.

Nach dem Beerberg und dem Schneekopf ist der Inselberg der höchste Gipfel des Thüringer Waldgebirge und unter allen seinen Bergen derjenige, welcher sich durch seine malerische Gestalt am meisten auszeichnet. Er bildet auf dem Nordwestende jenes Gebirgs (von den Städten Gotha, Eisenach, Schmalkalden gleichweit und 4 Stunden entfernt und den Mittelpunkt ihres Dreiecks ausmachend) eine abgerundete Kuppe von großer Basis, deren steil abfallende Seiten bis zum Scheitel bewaldet sind. Die Masse des Bergs ist Granit, welchen der Porphyr überlagert. Ich zweifle nicht, daß des Berges ursprünglicher Bau einst weit höher aufragte; denn rundum thürmt sich Schutt, Geschiebe und Gerölle an seinem Fuße und seine Trümmer füllen ganze Thäler aus. Seine jetzige Höhe über der Meeresfläche ist gegen 2900 Fuß.

Queer über die oberste, baumfreie Fläche laufen die Ländergrenzen von Gotha und Kurhessen hin, und auf gothaischer Seite steht ein achteckiges Haus, dessen Oberstock einen heizbaren Salon enthielt, von dem man sonst die schönste Aussicht in ganz Central-Deutschland, geschützt vor der scharfen, oft stürmischen Zugluft, ganz bequem genießen konnte. Die jetzige Regierung hat nichts gethan, das Haus, das schon um seines Erbauers, Herzogs Ernst des Frommen[246] willen, Erhaltung verdiente, vor dem Verfall zu schützen. Ein paar hundert Schritte weiter unten, in einer geschützten Lage, steht das Wirthshaus, Stube, Kammer und Stall im engen Räume fassend, wo im Sommerhalbjahr, von Ostern bis im October, die Schaaren der Reisenden Obdach und Erfrischungen finden. In einem kleinen Garten daneben wird manchmal etwas Gemüse gezogen. Im Winter, der hier oft 7 bis 8 Monate dauert (selbst im Hochsommer fällt zuweilen Schnee, und zu keiner Jahreszeit wird man eine wohlgeheizte Stube überflüssig finden), ist das Haus unbewohnt.

Es vergeht fast kein Tag im Sommer, der dem Berge nicht auf einem oder mehren Pfaden eine Schaar Wanderer aus Nah und Fern zuführte, und an schönen Tagen häuft sich die Zahl derselben wohl so, daß man nicht sicher ist, ein Plätzchen auf der Streu zu finden, wenn man oben übernachten will, um das Schauspiel des Sonnenaufgangs zu genießen. Daß ein heiterer Himmel den Zweck der Fahrt begünstigen müsse, leuchtet ein, und es ist, bei der Unbeständigkeit des Gebirgsklima's, der Fall recht oft (wie ich selbst mehrmals erfuhr), daß der Reisende seine Hoffnung getäuscht und sich vom nässenden Nebel eingehüllt sieht, der ihn jeglicher Aussicht beraubt. Vorzüglich gilt dieß vom Sonnenaufgang. Es gehört schon Glück dazu, Alles günstig zu finden. Doch ist die Scene auch so prachtvoll, daß es des wiederholten Versuchs, zu seinem Genusse zu gelangen, wohl werth ist. In der Zeit des längsten Tages dauert die Dämmerung auf dieser Höhe so lange, daß man noch um 11 Uhr im Freien lesen kann, und ehe die allerletzten Spuren des Abendroths im Westen verschwunden sind, zucken schon im Osten die ersten Strahlen des Morgenroths. Wird aber auch der Reisende in der Hoffnung, den Sonnenaufgang zu sehen, getäuscht, so wird er doch gemeinlich in andern Erscheinungen Ersatz erhalten, welche ihn in der Tiefe nie erfreuen. Oft kann er auf dem Gipfel im Sonnenschein wandeln, während die Wolkenwelt wie ein endloses, vom Sturm bewegtes Meer zu seinen Füßen wallt. Er steht dann gleichsam auf einer Insel, entweder ganz abgeschnitten von der übrigen Welt, oder von ihr nichts erblickend, als einzelne Bergkuppen, die, kahl, oder bewaldet, oder mit Ruinen gekrönt, ebenfalls Eilanden gleich, aus dem Ocean emporragen. Dann und wann zerreißt wohl seine Fläche, und wie am Boden eines ungeheuern Schlundes, werden einzelne Punkte der Unterwelt – Dörfer, Städte, Wälder, Felder – sichtbar. „Alles übertrifft aber ein Gewitter, das tiefer sich über die Erde hinwälzt, und die sich durchkreuzenden Blitze und das Rollen des Donners unter den Füßen des Staunenden gewahren läßt."[247] Auch der Untergang der Sonne ist ein Schauspiel, das tausende von Besuchern alljährlich nach dieser Höhe lockt, zumal dann herrlich, wenn man die Zeit wählt, wo nicht lange nach dem Verschwinden der Feuerkugel des Tags die volle des Mondes im Osten hervorkommt. „Niemand kann sagen, daß er die Schöpfung von ihrer erhabensten Seite kenne, wenn er noch nicht eine schöne Sommernacht auf einem solchen Berge verlebte, wo er den weiten Himmelsbogen mit Millionen Sternen prangen, und den Glanz des Vollmonds nicht in den Flüssen und Seen der schlafenden Erde sich spiegeln sah. Das Alles folgt dem Untergange der Sonne; –

---

[246] Ernst I., der Fromme (1601–1675), seit 1640 Herzog von Gotha.

[247] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

nach deren Aufgang entschleiert sich zwar die Natur, aber das Alltägliche, das oft Erlebte kehrt zurück.“[248] –

Die Aussicht von diesem Gipfel gehört nicht blos zu der schönsten in Deutschland, sondern auch zu den ausgedehntesten; ja, in vielen Richtungen sind die Grenzen des Gesichtskreises kaum zu bestimmen. Das Plänkner’sche „Panorama“[249] zählt 1039 benamte, bei günstiger Atmosphäre und hellem Himmel mit unbewaffnetem Auge erkennbare Punkte auf: Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Seen, Schlösser, Ruinen etc. etc. Nur in Südost ist der Blick durch ein paar höher aufsteigende Gipfel des Gebirgs – Schneekopf und Beerberg – beschränkter.

[248] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[249] Julius von Plänckners (1791–1858) Werk „Der Inselsberg und seine Aussicht, dargestellt durch ein 90 Zoll langes Panorama, und erläutert durch ein Winkelblatt und eine kurze Beschreibung“ (Gotha: J. Perthes 1839).



DER INSELSBERG

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 38.

CCCXXXXI. Der Pass von Pancorvo in Spanien.

Nicht die Breite und Tiefe des Stroms ist es, was den Ebro zum stärksten Bollwerk des spanischen Staats von jeher gemacht hat; sondern die eigenthümliche Terrainbildung seiner Ufer. Das Thal des Ebro stellt einen tiefen Einschnitt durch das Gebirge vor, der fast von einem Meere zum andern reicht. Ostwärts von diesem tiefen Stromthale sind öde, unfruchtbare und menschenleere Gebirge, nur an vier Punkten durch tiefe Querthäler durchschnitten, welche wegsam sind, und diese machen für eindringende Heere den einzigen praktikabeln Zugang zum innern Spanien aus. Da, wo diese fruchtbaren, leicht zu vertheidigenden Defileen auf das Ebrothal stoßen, werden sie durch starke Festungen vertheidigt; durch Tortosa im Süden, durch Saragossa und Tudela im Centrum und am obern Ebro durch Miranda[250].

Letzterer Ort beherrscht den Paß von Pancorvo, den Schlüssel zu den nördlichen Provinzen. Er ist der stärkste aller, und Wellington[251], der im Unabhängigkeitskampfe[252] den Marschall Soult[253] jeden Zoll breit Raum mit Strömen Bluts und Wunder der Tapferkeit abrang, nennt ihn die Thermopylen[254] Spaniens.

Riesenhafteres hat die Felsennatur auf der Erde nicht, als dieser Paß in seinen vielen Windungen durch das senkrecht zerschnittene Gebirge zeigt. Tausend Fuß hoch und höher ragen die Felswände empor, und kein Baum, kein Strauch, keine Schlingpflanze verhüllt oder mildert ihr furchtbares Antlitz. Selbst der Boden, zu dem fast nie ein Sonnenstrahl dringt, ist vegetationslos. Dann und wann wird eine Seitenschlucht sichtbar; doch nur um das Furchtbare zu vermehren: denn sie sind die verrufenen Schlupfwinkel von Banditen und Guerillas, und jene Stellen nur zu häufig der Schauplatz, wo Mord und Raub ihrer Opfer lauern.

---

[250] Miranda de Ebro in der Provinz Burgos.

[251] Der brit. Feldherr und Politiker Arthur Wellesley, 1st Duke of Wellington (1769–1852); er führte von 1808 bis zu seinem Einmarsch nach Südfrankreich im Jahre 1814 die brit. Truppen auf der iberischen Halbinsel.

[252] Als die Franzosen am 2. Mai 1808 versuchten, den jüngsten Sohn des Königs Karl IV. (span. Carlos IV; 1748–1819), den Infanten Francisco de Paula de Borbón (1794–1865), nach Bayonne zu bringen, löste das einen Volksaufstand in Madrid aus, der zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich führte, die bis ins Jahr 1814 andauern sollten und mit der Niederlage der Franzosen endeten.

[253] Der frz. Militär und Politiker Jean-de-Dieu Soult, duc de Dalmatie (1769–1851), er hatte in Spanien von 1808 bis 1813 das Kommando über die frz. Zentralarmee inne.

[254] Der vom spartan. König Leonidas I. (griech. Λεωνίδας, Leōnídas; † 480 v. Chr.; gefallen) erfolgreich gegen die Perser verteidigte Thermopylenpass (griech. Θερμοπύλαι, Thermopýlai; Pl. von ϑερμός, thermós „heiß“ und πύλη, pýlē „Tor, Öffnung“, frei übersetzt also in etwa „Heiße Quellen“).



DER PASS VON PANCORVO
in Spanien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 39-44.

CCCXXXXII. Die Havannah[255].

Der Europäer, der, aus der nordischen Heimath kommend, in den westindischen Gewässern zum erstenmale Amerika erblickt, wird tief ergriffen. Aufgethan sind vor ihm die Pforten einer neuen Welt, und, wie Einer, der, eingetreten in die Propyläen[256] eines Tempels für fremden Glauben, mit wortlosem Erstaunen neue Symbole der Gottheit sieht, sieht er sich umgeben mit den Zeichen einer andern Schöpfung. Ehe noch die Inselgestade mit ihren Vorgebirgen und Landspitzen, und ihren blauen Höhen und rauchenden Wäldern am Horizonte schimmern, weht ihn der Hauch eines fremden, jugendlichen Lebens an. Er denkt an Columbus und fühlt nach die Seligkeit des Entdeckers. So dunkelblau und glänzend, so wolkenlos und heiter wölbt der Himmel sich nur an den höchsten Festtagen der Natur über eine europäische Landschaft, und eine so milde, belebende, mit Wohlgerüchen angefüllte Luft wie der Athem des westindischen Landes, haucht niemals das Ufer der Heimath. Dazu das tropische Meer, durchsichtig bis zum Grunde und lichtblau wie Sapphir, spiegelglatt, oder mit pulsartiger, sanfter Wellenbewegung, von tausend Geschöpfen belebt, die das Auge des Beobachters fortwährend beschäftigen und unterhalten. Welcher Kontrast dieses Meeres mit dem öden, ernsten nördlichen Ozean, der unter dem Schatten grauen Gewölks seine Wogen dahinwälzt! Schneidender noch wird der Gegensatz, vergleicht man das Land beider Zonen. Die ärmsten westindischen Küsten sind blühende Gärten, verglichen mit dem sandigen Strande oder den unwirthlichen Felsufern des europäischen Nords.

Der Weg, den die Schiffe aus Europa nach der Havannah nehmen, geht durch das Inselmeer der Lucayen[257]. So lang die Fahrt auch ist, so wird sie doch nie langweilig; denn es tritt mit jeder Stunde ein anderes Eiland, mit jeder Minute eine andere Scene vors Auge. Bald erscheint ein Cap, bald öffnet sich eine weite Bucht, bald winken Dörfer und Plantagen von den lachenden Küsten und steigern das Verlangen des an Bord gefangenen Reisenden nach Land und Freiheit zur unbezwinglichen Sehnsucht. Auf die Lucayen folgt die tausendinselige Bahamagruppe. Ist sie durchsegelt, so thut noch einmal der Ozean sich auf. Nur zuweilen, am fernsten südlichen Horizonte, erscheint ein hohes Vorgebirge wie ein schimmerndes Wölkchen, das hervorkommt, eine Zeitlang sichtbar bleibt und wieder verschwindet. Es ist die Küste von Cuba. Auf lange Zeit bleibt sie ferne; erst im Meridian von der Havannah – der Reise Ziel – ändert das Schiff seinen Lauf und steuert gerade auf das Land zu. Die Formen desselben fangen nun an, sich zu enthüllen. Was anfänglich als schwache, unbestimmte Contur am Horizonte zu erkennen war, tritt von Stunde zu Stunde bestimmter vor's Auge; allmählich erhält auch das Bild Tiefe, Hintergrund und Rahmen. Blaue Bergketten im Innern der Insel erheben sich, schlängeln sich malerisch in der äußersten Ferne hin, und die Terrassenstufen der Landschaft werden kenntlich. Ein Leuchtthurm tritt hervor; das Thor des schönsten Hafens der neuen Welt wird sichtbar, und hinter einem Mastwald glitzern die goldenen Kreuze der Thürme von Havannah. Die Einfahrt in die prachtvolle Bay ist zwar enge, aber ganz gefahrlos. Zuerst fesseln die ungeheuern Forts, die von beiden Seiten den Hafen beschützen, Morro[258] und Cabana[259]; bunte Fahnen wehen von ihren Bastionen, in welchen die Geschütze vom

[255] Havanna (span. La Habana).

[256] Griech. Προπύλαια, Propýlaia, Pl. von προπύλαιον, propýlaion, „Vorhof, Vorhalle"; der monumentale Torbau zum heiligen Bezirk der Athener Akropolis (griech. Ἀκρόπολις, Akrópolis).

[257] Veraltete Bezeichnung für die der Südostküste Nordamerikas vorgelagerten Inselgruppe, die politisch die Bahamas und das britische Überseegebiet der Turks- und Caicosinseln umfaßt.

[258] Siehe hierzu S. 74, Anm. 301.

[259] Die in den Jahren 1763 bis 1774 nach Plänen von Silvestre Abarca (1707–1784) errichtete „Fortaleza de San Carlos de la Cabaña" (von span. la cabaña, die Hütte) in Havanna (siehe hierzu S. 62, Anm. 255).

schwersten Kaliber in drei Reihen über einander stehen. Das ganze Ufer ist geharnischt; das Meer ist gleichsam umgürtet mit Batterien, die zusammen 800 Feuerschlünde zählen. 60 Millionen harte Piaster[260] hat Spanien auf diese Werke verwendet; und doch wurden sie 1763[261] von den Britten genommen. Im Hafen liegen immer eine große Menge Schiffe, gemeinlich 800 bis 1000, vor Anker; man trifft die Flaggen aller Nationen an, am zahlreichsten die amerikanische und spanische. Mitten unter dieser Friedens-Flotte voller Leben und Gewühl rasten die ernsten und hohen Thürme des spanischen Kriegsgeschwaders, drohende Blicke aus hundert ehernen Augen umherwerfend, und tausende von bedeckten Barken und Booten liegen theils an den stundenlangen Kayen, theils durchkreuzen sie die Fluthen in allen Richtungen oder drängen sich zwischen den größern Fahrzeugen umher. – Man landet. Man eilt in die Stadt, mit den Erwartungen, die man von einer europäischen Haupt- und Handelsstadt von 150,000 Einwohnern (so viele zählt jetzt Havannah) mitgebracht und – findet sich getäuscht. Alles ist herrlich in diesem tropischen Lande, nur die Städte nicht, wo sich die Menschen zusammengebaut. Auch das stolze Havannah macht keine Ausnahme. Die Straßen der eigentlichen Stadt sind gar enge, unregelmäßig, schmutzig, größtentheils mit Holz gepflastert, erfüllt von Menschen vieler Farben und Schattirungen. Doch sind alle geschäftig, alle scheinen zufrieden und behaglich. An Sonntagen zumal, wo sich Alles schmückt und herausputzt, die Farbigen so gut, wie die Weißen, macht die Bevölkerung ein äußerst heiteres Gemälde; denn da hier nicht, wie in den sclavenhaltenden Staaten des Festlandes, eine Kleiderordnung besteht, die die Raçen und Tinten scharf von einander scheidet, so stolziert die putzsüchtige Creolin[262] so gut im Schleier und seidenem Kleid umher, als die Tochter des europäischen Kaufmanns. Die Soldateska, die sehr zahlreich ist, brillirt durch ihre reichen Uniformen und ihr gutes Aussehen. Statt der unansehnlichen Rothhäute in den knappen Uniformen, wie man sie in Mexiko und Südamerika findet, sieht man hier Soldaten, die als Eliten der spanischen Armee gelten dürfen.

Durch seine Lage, welche es zur Beherrscherin der beiden Einfahrten in den mexikanischen Meerbusen macht, durch seine Festungswerke und seine natürliche Stärke, durch die Vortrefflichkeit des Hafens, der alle Flotten der Welt aufnehmen konnte, durch seinen Reichthum und seinen unermeßlichen Handel, wird Havannah zum wichtigsten Punkte nicht nur Westindiens, sondern selbst, in gewisser Beziehung, für den ganzen Erdtheil. Aus einer vollkommenen Handelsfreiheit und einer schon seit einem Menschenalter bestehenden, klugen Verwaltung, hat sich hier ein unglaubliches Gedeihen und Fortschreiten entwickelt, und seine Segnungen über alle Theile der Insel ausgestrahlt. So ist es gekommen, daß, in seiner jetzigen Blüthe, Cuba allein dem Mutterlande reichlich ersetzt, was es durch den Verlust seiner unermeßlichen Besitzungen am festen Lande Amerikas einbüßte. In der That hat die Havannah jetzt eine größere Ein- und Ausfuhr, als die sämmtlichen spanischen Colonien vor 40 Jahren. Man schätzt den Verkehr auf mehr als 40 Millionen Piaster. Die Zuckerausfuhr Cuba's, welche vor 80 Jahren 13,000 Kisten betrug, ist jetzt 400,000 Kisten oder 160 Millionen Pfund; die des Kaffees stieg auf 70 Millionen, und zwei Drittel dieses enormen Geschäfts ruht in Havannah's Händen allein, das über ein Drittel des gesammten Zuckers und Kaffees, den Europa verbraucht, verschifft. Die Zahl der jährlich hier landenden, größern Fahrzeuge übersteigt oft 2500.

Erklärlich ist darum auch die außerordentlich große Menge von Fremden aus Europa, den Vereinigten Staaten und Mexiko, die man zu jeder Jahreszeit hier antrifft. Neben solchen, welche Handelszwecke hierher führen, ist die Havannah das Stelldichein aller Abenteuerer der neuen Welt, die ihre *Chevaliers d'Industrie*[263] so gut hat, wie die alte, nur mit dem Unterschiede, daß sie in der That Häute von allen Farben an sich tragen. Der größte Theil dieser wandernden Bevölkerung, der wohl an die 10,000 steigt, äfft hier um die Wette, so weit es das Klima erlaubt, die Sitten und Gebräuche der großen Städte Europas nach. Die Sitten sind lax und Sardis[264] war in der alten Welt nicht verrufener, als es in

---

[260] Siehe hierzu S. 42, Anm. 193.

[261] Recte: 1762.

[262] Span. criollos, Kreolen; in Süd- und Mittelamerika die Nachkommin weißer romanischer Einwanderer.

[263] Frz., übler Geschäftemacher, Gauner, Betrüger (wörtl. übersetzt „Industrieritter").

[264] Sardes (lyd. 𐤳𐤱𐤠𐤭𐤣, Śfard; griech. Σάρδεις, Sárdeis; osman. صارت, Ṣārt; türk. Sart), die Hauptstadt des antiken Königreichs Lydien; Wohlstand und Luxus (und dem entsprechend auch die Sittenlosigkeit) dieser Stadt wurden legendär.

der neuen Welt die Havannah ist; doch, wenn auch die Regel gelten mag, so hat sie doch der Ausnahmen auch viele. In der That treten hier alle Abstufungen der Sitten, von der äußersten Rohheit bis zur höchsten Politur und Geschliffenheit, grell hervor, und wenn man auf jedem Schritte Dreistigkeit, Bosheit und sittliche Verdorbenheit begegnet, so wird der Beobachter auch eine Masse von Biederkeit und ehrenfestem Wesen nicht vermissen. Der Intrike, Verstellung und Falschheit gegenüber zeigt sich auch Treuherzigkeit und Uneigennützigkeit. Im Ganzen ist die Havannah besser, als ihr Ruf. Die weibliche Welt, namentlich in den höhern Kreisen, vereinigt mit großen körperlichen Reizen (nirgends trifft man zierlichere Formen an) eine Seele voll Anmuth, Zartheit und tiefes Gemüth. Die Damen sind leidenschaftliche Verehrerinnen der Musik, und Konzerte sind ihre Erholung. Gastfreundliche Aufnahme in Familienkreisen ist jedem gebildeten und gut empfohlenen Fremden hier gewiß.

Das Klima in der Havannah ist nur in der heißen Jahreszeit ungesund; dann aber auch unerträglich und für den Neuankömmling zumal gefährlich. Die Gerüche und Miasmen[265] sind dann so, als wäre die ganze Stadt eine Kloake. Die gefürchtetsten Feinde der Europäer sind die schwarze Brechsucht und das gelbe Fieber[266]. Letzteres zeigt sich jeden Sommer, und wer es vermag, flieht dann hinaus auf's Land oder sucht die reichen Kaffeepflanzer in ihren irdischen Paradiesen auf. Dort, wo eine balsamische, frische Gebirgsluft von den blauen Höhen herabweht, unter dem Schatten der Palmen und der Lauben von würzigen Mangos ist das Leben der Menschen vor den Klauen des Todes wenigstens eben so sicher, als in einer Villa der Schweiz oder des Comersees.

Diese so gepriesenen Landsitze, die Cafetala's, nehmen sonnige Gelände in Thälern und Gründen ein, welche die Bäche durchrauschen, die von den nahen Gebirgen in Menge herabströmen, um nach kurzem Laufe das Meer zu suchen. Ein solches Gut hat rundum eine Einfriedigung, gewöhnlich aus einer mit Blüthen oder nutzbaren Früchten beladenen Hecke bestehend, durch welche ein geschmackvoll gearbeitetes gußeisernes Gitterthor auf eine der vier, die Pflanzung kreuzenden Hauptalleen führt. Fruchtbäume, ausgezeichnet durch Glanz des Laubes und breite, schattige Kronen fassen diese Gänge ein: Mangos, beladen mit saftigen Früchten; Arogados[267] mit dunkelgrünen, breiten Blättern; Mamoneen[268] mit großen, zimmetbraunen Aepfeln, und viele andere Bäume, die durch Schönheit ihrer Form, oder durch Frucht, oder durch Blüthe die Aufmerksamkeit des Neulings fesseln. Die Luft ist mit Wohlgerüchen erfüllt, Goldkäfer und Tagfalter in den glänzendsten Farben, des Schutzes gegen die tropische Sonne sich freuend, gauckeln zwischen den Bäumen umher, oder sitzen saugend an den zuckerreichen Mangos; harmlose Eidechschen spielen auf dem Wege, oder klettern behende an den Baumstämmen hinan, bald smaragdgrün glitzernd, bald in den Farben des Regenbogens schillernd. Zu beiden Seiten der Hauptalleen blickt man durch die unabsehlichen, schnurgeraden Reihen der zierlichen Kaffeebäume, die zur Zeit der Reife im Rothe ihrer Beeren glänzen. Sie werden sorgfältig im Schnitt gehalten und man läßt sie nicht über 8 Jahre hoch treiben. Es tragen die aus der Baumschule gepflanzten jungen Bäume gemeinlich schon im nächsten Jahre, im zehnten geben sie die reichste Ernte, im zwanzigsten werden sie abgehauen und durch neue ersetzt. Eine große Cafetala hat 2 bis 300,000 Bäume auf einem Raum von höchstens 800 Morgen[269], und in guten Jahren gibt die Ernte einen Erlös von 80 bis 120,000 Gulden[270]. Am Ende der perspektivischen Hauptallee breitet sich der Patio[271] aus, ein Viereck von einigen hundert Schritten im Durchmesser, eingefaßt mit Beeten voll duftender Ziergewächse, oft auch mit Hecken der immerblühenden Rose[272], welche hier vortrefflich gedeiht. In der Mitte

[265] „Miasma (griech. μίασμα) bedeutet so viel wie ‚übler Dunst, Verunreinigung, Befleckung, Ansteckung' und bezeichnete vor allem eine ‚krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht'" (Wegner, Wolfgang: Miasma. – In: Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 985).

[266] Das Gelbfieber wird auch als „Schwarzes Erbrechen" bezeichnet.

[267] Wohl Avocados (Persea americana MILL., auch Persea gratissima C. F. GAERTN.).

[268] Hiermit könnte die span. Limette (Melicoccus bijugatus) gemeint sein.

[269] Siehe hierzu S. 16, Anm. 48.

[270] Siehe hierzu S. 16, Anm. 47.

[271] Span., Innenhof eines Hauses, auf den hin sich die Wohnräume öffnen.

[272] Wohl die Dipladenia, auch bekannt als Mandevilla.

des Patio erhebt sich ein Gebäude von zwei Stockwerken, nach Maaßgabe des Reichthums des Besitzers zierlich oder großartig im Aeußern, immer zweckmäßig und bequem, oft sehr geschmackvoll im Innern eingerichtet, einladend durch das Ansehen von Ruhe, Reinlichkeit und Kühle. Das Haus ruht auf dicken Pfeilern, zwischen welchen die Luft frei zirkulirt. Der Oberbau besteht ganz aus Holz. Seit einigen Jahren werden diese Häuser fabrikmäßig und von den gefälligsten Formen in den Vereinigten Staaten gefertigt, und, zerlegt, zollfrei eingeführt[.] Wegen des enorm hohen Werthes der Menschenarbeit auf Cuba hat man dabei noch großen Gewinn. Reiche Pflanzer wechseln ihre Häuser alle fünf bis zehn Jahre mit neuen Wohnungen.

Breite und schattige Veranda's, auf denen tropische Prachtpflanzen in Porzellainvasen duften, umgeben jedes Stockwerk, und die Wände der Sommerseite sind gemeinlich übersponnen mit persischem, immerblühenden Jasmin, dessen Wohlgeruch, zumal des Nachts, so gewaltig ist, daß er betäubt. Glänzende Lackfarben decken die Wände der Zimmer, alle Fußböden sind parkettirt und gebohnt. Ameublement, Schmuck und Gerüche sind größtentheils englisch; mit sybaritischer[273] Weichlichkeit ist für jegliche Bequemlichkeit gesorgt. Sämmtliche Zimmer sind hoch und luftig, und mit eben der Sorgfalt, mit der man in deutschen Wohnungen die Zugluft abzuhalten strebt, sucht man sie hier zu begünstigen. Die zahlreichen Jalousieen und durchbrochenen Flügelthüren führen solche in reichlichem Maaße herbei, und was im unfreundlichen Norden ein sicheres Mittel wäre, seine Gesundheit zu verlieren, dient hier, sie zu erhalten. In den Ecken jedes Zimmers stehen auf hohen Gestellen große, elegant geformte Gefäße von einem porösen Sandstein, der das hineingegossene Wasser tropfenweise durchsikkern läßt, und eisig-kühl nehmen es andere Gefäße auf. Man könnte in der That den Herrn eines solchen Hauses, welcher inmitten einer so schönen Natur, unter dem blauen Tropenhimmel, im Genusse seine Tage verlebt, glücklich preisen, wenn man darauf verzichtete, die Rückseite des Bildes zu schauen. Aber umgeht man das Haus, – so ist die Illusion verschwunden, und das Gespenst der Negersclaverei tritt in die Scene wie ein arger, finsterer Geist. Da stehen die niedrigen, elenden und schmutzigen Hütten der Afrikaner, mehr Viehställen als menschlichen Wohnungen gleich, in langen Reihen; vorn steht das Haus des Aufsehers, mit dem gefürchteten Platze, wo die Sclaven ihre Züchtigungen für Vergehen oder Versehen erhalten, oder solche, welche ihnen die Marterlust und Laune ihrer despotischen Herren diktiren.

Die Zuckerpflanzungen auf Cuba haben viel weniger Einladendes, und der idyllische Reiz der Cafetala's geht ihnen gänzlich ab. Die unübersehlichen Felder des sechs bis neun Fuß hohen Rohrs erscheinen beim ersten Blick wie ausgedehnte Rohr-Sümpfe; sie beschränken die Aussicht und ermüden durch ihre Einförmigkeit. Nach der Erndte zumal, wenn die zurückgelassenen und vertrockneten Blätter zur Düngung des leicht erschöpften Bodens angezündet werden, und die weiten Enden mit halbverbrannten Strunken und Aschenhaufen bedeckt sind, haben sie das traurige Ansehen der Oede und Verwüstung. Zwar ist die Menge der Gebäude schon darum größer, weil die Fabrikation viele Räume erfordert, und Luxus herrscht in den Wohnungen der Pflanzer hier wie dort; allein der landschaftliche Reiz geht ihnen ganz ab, und auch die Sclaverei tritt uns hier, wegen der sehr harten und in den Zuckermühlen Tag und Nacht fortgehenden Arbeit, in der empörendsten Gestalt entgegen: denn die Anstrengung wird vom armen Neger nur durch gemehrte Strenge abgezwungen, und die Peitsche schwingt sich fort und fort über die schwarzhäutigen Brüder. Weiter in's Land hinein hören die Zuckerpflanzungen auf, und in den fernen Hügel- und Gebirgsstrichen tritt der Tabacksbau an ihre Stelle. Der Taback gedeiht auf frisch gerodetem Waldboden am besten. Sein Anbau ist größtentheils in den Händen jener nomadenartigen Neu-Ansiedler, die von einem Striche zum andern weiter ziehen, unbekümmert, wer auf sie folgen möge. Im Innern von Cuba sieht man Haufen von solchen vagabundirenden Colonisten, wie sie, mit der Brandfackel bewaffnet, die herrlichsten Waldungen angreifen und weite Strecken niedersengen, um eine Pflanzung zu gewinnen, die sie öfters nach einer kurzen Reihe von Erndten wieder verlassen. Dieses verwüstende Verfahren einer räuberischen Agricultur hat, obschon durch die Gesetze beschränkt, noch immer nicht aufgehört, und weite Ländereien zu dürren Haiden umgeschaffen; denn der Urwald wächst nicht wieder empor. An die Stelle der kräftigen Waldbäume treten, sobald sich der Colonist entfernt hat,

[273] Veraltet für genußsüchtig, schwelgerisch, verweichlicht; abgeleitet von den Einwohnern der Stadt Sybaris (griech. Σύβαρις, Sýbaris) am Golf von Tarent, deren Bewohner einen luxuriösen Lebensstil pflegten, der schon im antiken Griechenland sprichwörtlich wurde.

Gestrüpp und Buschwerk und dürres Gras. Die schönen Wälder Cuba's sind in der Nähe der Ansiedelungen ganz verschwunden, und über Holzmangel und Holztheuerung hört man in der Havannah und in allen größern Städten des Eilands laute Klage.

Eine merkwürdige Physiognomie hat eine andere Gegend des Landes. Es ist ein sechzig Stunden langer Landstrich, nordwärts von der Hauptstadt; theils Privaten, theils der Krone angehörend. Es ist das Land der Hirten und ihrer Heerden. Die Privatbesitzungen sind da sehr ausgedehnt, und manche Hacienda[274] faßt mehre Quadratmeilen, obschon die eigentliche Niederlassung, der Meierhof (Potrero[275]), kaum den hundertsten Theil einnimmt. Diese Höfe, die weit auseinander liegen, sind das ächte Bild stiller, ländlicher Zurückgezogenheit. Durch ihre Baumgruppen, ihre Durchsichten und ihr frisches Grün erinnern sie an die Parks unsers Welttheils, nur mit dem Unterschiede, daß hier der Mensch Alles thun muß, was dort die Natur allein hervorbringt. Um sonst aber würden die Versuche der Kunst seyn, mit europäischen Bäumen eine Dekoration hervor zu bringen, wie sie dort die Königspalme gibt, die in größeren und kleineren Gruppen alle Potrero's umgeben. Ausgewachsen steigt sie über hundert Fuß senkrecht empor, eine Krone von glänzend grünen Blättern tragend, und darunter blinken in dicken Büscheln die korallen-farbenen Früchte. Diese Palme baut mit ihrem Holze dem Gutsbesitzer die Häuser und deckt sie mit ihren Blättern; ihre Früchte und ihr Mark nähren das Vieh, und ihr Bast gibt ihm, was er an Stricken bedarf. Neben solchen Baumriesen erscheint das zehn Fuß hohe Gras kaum größer, als das unserer Wiesen unter Erlen. Ueber jeden Bach aber wölben sich Dalbergien[276], schönbelaubte Bäume, mit den Blüthentrauben der rothen Akazie unserer Gärten. Eine Hütte mit niedrigem Palmendach, ohne Fenster, genügt in diesem Paradiese dem Reichsten, und wenn nicht europäisches Machwerk, Kleider, Stoffe und Geräthe, an die alte Welt und seine Civilisation erinnerten, so könnte ein solcher Caballero[277] im Kreise seiner Knechte, umgeben von den zahlreichen Heerden, an den Zustand der Patriarchen des alten Bundes erinnern.

[274] Span., das Landgut.

[275] Span., der Pferdehof.

[276] Dalbergia-Arten sind verholzende Pflanzen, die als kleine bis mittelgroße Bäume, Sträucher oder Lianen wachsen; sie werden auch als Palisanderhölzer bezeichnet.

[277] Span., der Herr (eigentl. Ritter; im modernen Sinne auch Gentleman).


CCCXLII
Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Instit.in Hildburgh.
Eigenthum der Verleger.
HAVANNAH


DCCXXXXVIII
HAVANNAH
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 105-112.

DCCXXXVIII. Die Plaza de Armas in Havana[278].

Die Havana heißt und ist die Perle unter den Antillen. Auf unserem Bilde aber haben wir es mit einer ihrer geringsten Schönheiten zu thun. Wir sehen nichts von tropischer Landschaft, von leuchtenden Gebirgen und lichtblauem Himmel, wie sie die Phantasie eines Jeden erfülle, der den Namen Havana hört, fügen aber zum Trost des Lesers hinzu, daß unser Zeichner auch diese Herrlichkeiten in seiner Mappe heimgebracht hat und wir sie ihm gewiß nicht lange vorenthalten wollen. Den Anfang aber machen wir mit einen, Stück Menschenwerk, damit wir uns auch an die Menschen jener Zone erinnern, die sonst, wenn wir uns in den Palmenwäldern und Orangenhainen erst einmal ergehen, in Gefahr kommen, gänzlich unbeachtet zu bleiben. Begleiten wir daher unseren Künstler am ersten Abend seiner Ankunft die hell erleuchteten Straßen entlang, den offenen Häusern vorbei, durch deren scheibenleere hohe Fenster die Neugierde bis in die entferntesten Winkel der Wohnungen dringt, zur Plaza de Armas, dem Arsenal-Platz, welcher prätendirt, das für die Havanesen zu seyn, was den Parisern die elysäischen Felder, den Römern der Korso, den Londonern der Hyde-Park ist, schicklicher aber mit *Place Vendome* oder *Trafalgar Square* zu vergleichen wäre. Die Plaza de Armas ist ein freier Platz, in Mitte der Stadt, von den Palästen des Gouverneurs, der Generalintendantur, dem Zeughaus und den Regierungsgebäuden umgeben. Die Architekturen sind gemischten maurischen und italienischen Styls, wie man deren in den spanischen Städten aus der Blüthezeit der Castilianischen Herrschaft viele antrifft. Die Etagen sind mit Balkonen umgeben, auf denen exotische Gewächse prangen; die flachen Dächer bilden eine Promenade und gewähren den freien Blick über die See. Die innere Ausstattung ist von verschwenderischer Pracht; bunter Marmor und reiche Vergoldung schmücken die weiten Hallen und hohen Gemächer und sind von der kunstvollsten Arbeit. Der Platz selbst, in dessen Mitte eine Statue von Ferdi nand VII.[279] steht, ist mit prächtigen Palmen und üppigen, stark duftenden Blumen bepflanzt, zwischen denen Fontänen erfrischende Kühle ausgießen. Nach Sonnenuntergang, Sommer und Winter, versammelt sich da die fashionable und schöne Welt von Havana, um den allabendlichen Konzerten eines gutbesetzten Militärorchesters zu zuhören, zu gaffen und zu bewundern oder sich selbst bewundern zu lassen und das schwere Tagwerk des Müßiggangs da zu vollenden. Der Platz prangt dann im Glanz eines Ballsaals und das Gewühl der Gesellschaft wogt durcheinander im Schmuck des blendendsten Weiß; die schönen havanesischen Frauen mit den pechschwarzen Augen unter der spanischen Mantilla und reizenden Formen, die Männer mit den interessanten regelmäßigen Zügen und dunkelfarbigem Teint, die leichten offenen Volanta's[280], die reich gezäumten Pferde, Alles wogt in buntem Gedränge, kokettirt und intriguirt, lärmt und singt, ißt und trinkt, lacht und freut sich des Augenblicks: – dazwischen rauschen die Töne einer spanischen Quadrille oder eines andalusischen Marsches, Alles bewegt sich im Putz eines Festes, ein Paar Stunden lang, bis, gegen Mitternacht, die Musik verstummt, die Gasflammen erlöschen, das Volk sich verläuft, die sprudelnden Wasser schweigen; – Alles ist schlafen gegangen bis auf den verhallenden Schritt der Schildwache in den hohen Bogengängen und das Schwirren eines Leuchtkäfers, der nach den würzigen Blumenkelchen sucht.

Der Palast auf der linken Seite der Plaza de Armas ist der Sitz des General-Gouverneurs, des von ihrer katholischen Majestät bestellten Regenten der Insel. – Spanien hat die aus der Periode seiner über den halben Erdkreis sich erstreckenden Besitzungen herkömmliche Kolonialpolitik auf Kuba in

[278] Havanna (siehe hierzu S. 62, Anm. 255).

[279] Ferdinand VII. (span. Fernando VII; 1784–1833), von 1808 und von 1814 bis 1833 König von Spanien.

[280] Wohl eine spezielle Art von Pferdekutsche.

unveränderter Anwendung gelassen. Die Regierung in Madrid kümmert sich nur in so weit um ihre Kolonie, als sie ihren Günstlingen einträgliche Aemter und der Krone bedeutende Revenuen sichert. Die Söhne von der Regierung nahe stehenden und einflußreichen Familien gehen unter dem Titel eines Hafen-Kollektors, Oberrichters, General-Intendanten oder einer hohen militärischen Charge nach Havana, wo sie, wie zur Zeit der Römerherrschaft in Gallien oder dem Orient, außer hohen Gehalten das Privilegium genießen, durch Erpressungen oder Feilbieten der Gerechtigkeit und ihrer einflußreichen Gunst in wenigen Jahren große Geldsummen oder einträgliche Plantagen zu erwerben, und kehren dann nach Spanien zurück, in den Stand gesetzt, den Glanz ihrer Familie oder des Hofes zu erhöhen. Je nachdem der Gouverneur seine Gewalt zur bestmöglichen Erreichung dieser Zwecke handhabt, gilt dies als Maß seiner Pflichterfüllung und Tüchtigkeit. Obgleich Kuba mit den höchsten Prohibitiv-Zöllen[281] auf alle nicht einheimischen Erzeugnisse und Manufakturen, welche, sammt den enormen Kopf-, Besitz-, Produktions- und Luxussteuern, ungeschmälert in den Schatz der Regierung fließen, belastet ist, denn Ameliorationen bleiben dem Privatfleiß der Einwohner überlassen oder vielmehr ungethan, – so steigt dennoch fortwährend die Bodenkultur und mehrt sich der Wohlstand des Landes. Man hält deshalb den Schritt der Entwicklung in Kuba unter strenger Kontrolle und sorgt dafür, daß von der verschwenderischen Freigebigkeit der Natur und der überschwenglichen Produktivität des Bodens nur so viel den Besitzern und Einheimischen zu Gute kommt, als eben nöthig ist, die Quellen des Reichthums vor dem Versiegen zu schützen. Es ist natürlich, daß ein solches System der Erpressung nur durch die brutale Gewalt aufrecht erhalten werden kann und die im Geheimen wuchernde Unzufriedenheit der Belasteten und ihr Wunsch nach einer Aenderung der Anstände zu häufigen Kollisionen mit den Gewaltmaßregeln einer despotischen und verachteten Regierung führt. Glücklicherweise für letztere fehlt dem entarteten Geschlecht der Kreolen[282] der Muth und die Energie eines offenen entschlossenen Widerstandes und wie in allen derartig organisirten Staaten ist's der Weg der Verschwörung und Intrigue, auf dem die getretene Menschenwürde Befreiung sucht. Ein wohleingerichtetes Polizei- und Spionirsystem, bezahlte Denunciation und gutbelohnter Verrath, an der Hand einer mit rücksichtsloser Grausamkeit gehandhabten starken Militärmacht, vernichten jedesmal und sicher den Ausbruch solcher Empörungsversuche und beuten sie zum eigenen Nutzen aus, indem eine unterwürfige Justiz mit Blut und Verbannung auch den leichtesten Verdacht der Mitschuld verfolgt und die Konfiskationen von Gütern und Vermögen der Henker und Regierung Taschen füllen. So ist seit Jahrhunderten die rebellische Insel regiert worden, ohne daß ein Gefühl der Unsicherheit, trotz des Wechsels in den Regierungsformen Spaniens, eine Aenderung in Anregung gebracht hätte; im Gegentheil, man hat diesen Zustand sorgfältig gepflegt und dafür gesorgt, daß die Verschwörungslust der reichen Eigenthümer nicht aussterbe. In neuerer Zeit aber ist ein anderes, gefährlicheres Element hinzugetreten, welches den Fortbestand dieser Zustände sehr in Frage stellt; es ist das lebhafte Interesse des benachbarten Nordamerikas, welches die heftigsten Störungen im *Status quo* hervorbrachte und die Sicherheit der spanischen Herrschaft auf Kuba in seinen Grundvesten erschütterte. Das Volk der nordamerikanischen Freistaaten hat es als seine „*manifest destiny*“[283], – seine providentielle Mission, würde der kleine Abklatsch des großen Kaisers[284] sagen, – verkündet, Herr des westlichen Kontinents zu werden und es spricht sich jetzt bereits das Recht zu, in die Angelegenheiten anderer Staaten und Nationen eigenmächtig sich zu mischen, der Intervention europäischer Mächte aber zu wehren. Mit immer raschern Schritten nähert sich die Politik der Vereinigten Staaten dem offenen Streben, den Kontinent zu beherrschen, jetzt aber in Folge der Annexation von Louisiana, Texas, Neu-Mexiko[285] und der nahen Aussicht weiterer großer Länder-Erwerbungen am Golf

[281] Besonders hoher Zoll zur Beschränkung der Einfuhr.

[282] Siehe hierzu S. 63, Anm. 262.

[283] Engl., „offenkundiges Schicksal“.

[284] Louis Napoléon Bonaparte (1808–1873), 1848 bis 1852 französischer Staatspräsident, dann bis 1871 als Napoléon III. Kaiser der Franzosen; er war ein Neffe Napoléon Bonapartes (1769–1821).

[285] Infolge des Amerikanisch-Mexikanischen Krieges (span. Intervención estadounidense en México) von 1846 bis 1848 war Mexiko mit dem Friedensschluß von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 gezwungen, weite Gebiete (Arizona, Kalifornien, Nevada, Utah sowie Teile von Colorado, New Mexico und Wyoming) an die Vereinigten Staaten abzutreten.

von Mexiko fällt das Schwergewicht dem Süden zu. Kuba ist, vermöge seiner geographischen Lage, seiner Größe, seiner unerschöpflichen Kulturfähigkeit, seiner vortrefflichen und großartigen Kriegshäfen, der Schlüssel zum mexikanischen Golf und zu seinen Küstenländern, der Brückenkopf zu den reichen Inselgruppen Westindiens, das Vorwerk zur Herrschaft über das centrale Amerika. Eine feindliche Macht in Kuba kann mit verhältnißmäßig geringen Mitteln nicht nur das Vordringen Nordamerika's nach dem Süden im Schach halten, sondern die sämmtlichen südlichen Küstenstaaten gefährden, die Mündung des Mississippi und den Ausfluß des ungeheuren Handelsverkehrs aus seinem über 10 Millionen Quadratmeilen umfassenden Länder-Bassin blockiren, die Lebensader des Kontinents unterbinden, die gesammte Seeschifffahrt nach Osten und Süden zerstören und die Entwickelung dieses großen Staatenkomplexes auf die engsten Grenzen zurückdrängen. Nicht weniger die Bedeutung dieser politischen Wichtigkeit und Gefahr, als das Gelüste nach dem positiven Besitz der Perle der Antillen sind längst dem Yankee zu Kopf gestiegen und wie er in der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Wünsche überhaupt nicht sehr skrupulös ist, hat er seit den letzten 8 Jahren unablässig und unter allerhand Formen Versuche gemacht, der lockenden Beute habhaft zu werden. Es galt zunächst, die spanische Herrschaft zu stürzen und man fand in der Unzufriedenheit der Eingebornen den besten Hebel dazu. Die Söhne der reichen Kubaner erhalten gewöhnlich ihre Erziehung in den Vereinigten Staaten; ihnen wurde ein Patriotismus und eine Freiheitsliebe eingeflößt, der sie mit dem heftigsten Haß gegen das spanische Joch erfüllte; man malte ihnen den Zustand einer Unabhängigkeit und Verbrüderung mit den Vereinigten Staaten als eine glänzende Zukunft aus, versprach Förderung ihrer freiheitlichen und materiellen Interessen mit der vorgesteckten Miene der aufrichtigsten Freundschaft und Uneigennützigkeit, bot Hülfe an und bearbeitete sie so systematisch für revolutionäre Zwecke. Geheime Verbindungen verbreiteten sich bald über die Insel und wurden vom Kontinent aus gefördert; aber zum Ausbruch eines Aufstandes ließ es sowohl die Wachsamkeit der Regierung und die dem entarteten spanischen Blut innewohnende Verrätherei und Feigheit vor der entschlossenen und opfermuthigen That nie kommen; die Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen und Verrathenen, die Schaffotte mit dem Blut der Garottirten[286] und die Taschen der Verfolger mit den Gütern der Verurtheilten. Die Regierung erkannte sehr bald den Antheil, welchen das Volk der Vereinigten Staaten an der Bewegung hatte und sah von nun an, trotz aller officiellen Freundschaftsbezeigungen, in ihm nur seinen gefährlichsten Feind. Gehässiges Auftreten gegen Bürger der Vereinigten Staaten, Erschwerung des Verkehrs mit Kuba, Verletzung des Briefgeheimnisses, Beschimpfung der amerikanischen Flagge und vielfache Akte der Gewalt und Rache gegen das Nachbarland waren fortan an der Tagesordnung. Beschwerden, Proteste und Genugthuungs- oder Schadenersatz-Forderungen bei der Regierung in Madrid blieben unbeachtet. Je schwächer aber die Vereinigte-Staaten-Regierung sich bei diesen Vorfällen zeigte, desto heftiger entbrannte im Volk, namentlich des Südens, der Haß gegen Spanien, die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Befreiung und des Besitzes von Kuba, und, zur Ehre des Rechtsgefühls wollen wir hinzufügen, die Theilnahme für die Leiden der armen Kreolen. Mit der offensten Freimüthigkeit und mit dem Feuer der innersten Entrüstung wurde in den Zeitungen, in Volksversammlungen, in den Klubs und auf der Straße die Frage der Befreiung Kuba's diskutirt, man bestürmte die Exekutive, damals General Taylor[287], um energische Wahrung der amerikanischen Nationalinteressen, die aus dem mexikanischen Feldzug heimgekehrten Helden boten ihren Arm, die reichen Pflanzer und Spekulanten des Südens ihr Geld, Abenteurer ans aller Herren Länder ihre Haut. Die große Zahl der in den Vereinigten Staaten verbannt oder flüchtig lebenden Kubaner bildeten eine Junta, entfalteten das Banner des *Lone Star*[288] als Symbol der Unabhängigkeit und beriethen die Mittel zur Rettung ihres Vaterlandes.

---

[286] Mit der Garrotte (span. el garrote vil; wörtl. übersetzt „der schändliche Stock"), dem Würgeisen, erdrosselte Delinquenten.

[287] Zachary Taylor (1784–1850), von 1849 bis zu seinem Tod der 12. Präsident der Vereinigten Staaten. Der nach unbekannter Vorlage von Carl Mayer (1798–1868) gefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1851 – Acht und Achtzigster Jahrgang" (Gotha: J. Perthes [1850]).

[288] Engl., „Einsamer Stern"; Bezeichnung für die Flagge von Texas (siehe hierzu S. 70, Anm. 285), nach deren Vorbild die kubanische Expeditionsflagge gestaltet wurde, die noch heute als Nationalflagge dient.

Die Seele der Bewegung aber war Einer, dem das befreite Kuba noch eherne Denksäulen setzen wird, der Flibustier[289]-General Narciso Lopez[290]. Kubaner von Geburt, war er wegen seiner patriotischen Gesinnung verfolgt, verbannt, beraubt worden und nach Nord-Amerika entflohen, wo seine Feuerseele die Sympathien aller ächten Republikaner entzündete und seine rastlose Thätigkeit die Mittel zu einem entscheidenden Schlage gegen die geharnischte Zwangsherrschaft seines Vaterlandes sammelte. Sein Unternehmen war ein verfrühtes und verunglücktes.*)[291] Die Offenkundigkeit seiner Rüstungen hatte zeitig die Statthalterschaft ausreichende Kraft entwickeln lassen, die Invasion nach kurzer, aber heldenmüthiger Gegenwehr zu vernichten[292], und was dem Tod auf dem Schlachtfeld entging, dem Henker zu über liefern. Lopez starb auf dem Blutgerüst, wie Egmont[293], mit dem Ruf zur Freiheit an sein Volk. Lopez war ein zu edler Sproß vom altersfaulen Stamm des entnervten und versklavten Kreolengeschlechts, als daß er seiner würdige Gefährten hätte finden können. Er hatte die großrednerischen Versprechungen der Kubanischen Hidalgos[294] für Wahrheit, ihre patriotischen Prahlereien für Muth genommen, er hatte auf die Zusage eines in allen Theilen der Insel vorbereiteten allgemeinen Aufstandes gebaut, sobald er seinen Fuß an die Küste setzen würde; und als er den Schritt wagte, fand er sich mit seinem Häuflein treulos verrathen, verlassen, dem Verderben preisgegeben.



Zachary Taylor
(siehe hierzu S. 71, Anm. 287).

Es war kostbares Blut vergossen worden. Außer Kubanern und deutschen, ungarischen und polnischen Flüchtlingen, die der Freiheitsdrang in den Kampf gelockt hatte, waren auch Vollblut-Amerikaner gefallen, gefangen und hingerichtet worden. Ein Schrei des Entsetzens über das Despotengericht durchzitterte das ganze Land. Es waren ja seine Söhne, die Nachkommen des souveränen Rebellenvolkes, die Freiheitsjünger und berufenen Republikaner, von Henkershand einer gottbegnadeten europäischen Herrschermacht zum Tode gebracht worden! Das Volk fühlte sich mißhandelt, in seinen heiligsten Grundsätzen, die seine Väter mit ihrem Herzblut zu den allein gültigen im Menschenverband getauft, denen der Selbsthülfe gegen fremde Tyrannei, anf's Tiefste verletzt: es hatte einer gleichberechtigten Idee, der der angerufenen Intervention zu Gunsten seines nach Freiheit ringenden Nachbars, ein kostbares Opfer gebracht, welches nun zertreten im Staube lag. Das Volk der Vereinigten Staaten bemächtigte sich von jetzt an der Befreiung Kuba's als einer nationalen Frage; im Interesse der eigenen Integrität und Selbsterhaltung proklamirte es sie als eine unbedingte Notwendigkeit, und vindicirte[295] ihr volle Berechtigung im Namen der Humanität. Sogar die dem Flibustierthum feindlichen öffentlichen Stimmen verfochten jetzt dieses Princip; die furchtsame Unionsregierung aber, obwohl zu energischen Schritten gedrängt, ließ diese bei geharnischten Noten und trotzigen Interpellationen be-

---

[289] Frz. flibustier, abgeleitet bzw. verballhornt von niederl. vrijbuiter; eigentl. Freibeuter; im 19. Jhd. jedoch auch Bezeichnung für amerik. Privatleute, die militär. und polit. Unternehmungen gegen Staaten im mittel- und lateinamerik. Raum durchführten.

[290] Der span. Militär Narciso López de Urriola (1797–1851; hingerichtet).

[291] *) Der berühmte Flibustierzug im Herbst 1851. Wir kommen bei einer späteren Ansicht aus Kuba, „dem Schlachtfeld von *las Posas*" darauf zurück [siehe hierzu S. 79ff.].

[292] Das Expeditionskorps war nach der Landung am 12. August 1851 bereits am 14. August bei Las Pozas (siehe hierzu auch S. 79, Anm. 311) von den span. Streitkräften vernichtend geschlagen worden.

[293] Der niederl. Freiheitskämpfer Graf Lamoral von Egmond, Fürst von Gavre/Gavere (niederl. Lamoraal I van Gavere, graaf van Egmont; 1522–1568; hingerichtet), Statthalter von Flandern und Artois, Heer der Hohen Herrlichkeit von Purmerend, Purmerland und Ilpendam, Baron von Fiennes, Herr von Hoogwoud und Aartswoud, Sotteghem, Armentières und Auxy.

[294] Eine Abwandlung von „hijo de algo", sinngemäß übersetzt „Sohn einer Familie mit Besitz"; Bezeichnung für den niederen span. Adel.

[295] Hier wohl einfach im Sinne von fordern.

wenden, ohne ihnen die angemessene That folgen zu lassen. Man tröstete sich mit dem bevorstehenden Regierungswechsel; Kuba wurde dominirende Parteifrage, sie wurde in's Glaubensbekenntniß der Wahl-Kandidaten aufgenommen und im Jahr 1853 erklärte sich Präsident Pierce[296] in seiner Antrittsrede mit applaudirter Entschiedenheit für die Intervention in Kubas Freiheitsbestrebungen. Während jedoch die Regierung auf Erfüllung dieses neuen politischen Programms warten ließ, blieb der Thatendurst der Volkspartei nicht müßig. Das Werbbanner der Flibustier wehte an allen Seeplätzen; eine zweite Expedition, im größeren Maßstabe als die erste, wurde vorbereitet; die Regierung, erschreckt durch die vehemente Einsprache Spaniens und das drohende Gespenst einer englisch-französischen Allianz zu Gunsten Kubas, sowie eingeschüchtert durch die herkömmlichen Forderungen des Völkerrechts und der Neutralität, vereitelte das Absegeln des Flibustier-Geschwaders, erregte aber durch diese, dem Volkswillen entgegenstehende Maßregel einen so heftigen Sturm, daß sie einen Matador der Flibustier als Gesandten nach Madrid schicken mußte, mit Instruktionen, dort die Erwerbung Kuba's auf unblutigem Wege, dem des Kaufs, zu betreiben. Mau dachte jetzt mehr an eine Annexation der Insel als an Befreiung der Insulaner vom spanischen Joch. Erstere setzte man als nothwendige und sich selbstverstehende Folge der letzteren voraus. Die Vereinigten Staaten boten 100 Millionen Dollars, ein kaufmännisch sehr annehmbares Gebot für Spanien, da von nun an Kuba, wegen der nöthig gewordenen bedeutenden Rüstungen zu seiner Sicherheit keine direkte Rente mehr an's Mutterland zu zahlen im Stande war. Es widersprach aber dem spanischen Begriff von nationaler Ehre, einen Länderhandel einzugehen und der Gesandte kam vor Kurzem unverrichteter Sache mit einer höhnenden abschlägigen Antwort zurück. Seitdem stehen die Statthalterschaft von Kuba und die Vereinigten Staaten sich schroffer und feindseliger gegenüber, als je, und von Seiten ersterer wird kaum eine Gelegenheit versäumt, das Sündenregister nationaler Unbilde oder Repressalien, für welche die Union Rechenschaft verlangt, zu vergrößern; dafür sind auf Seiten letzterer aber auch die letzten Bedenken geschwunden und die Annexation Kuba's wird aus Gründen der Selbsterhaltung, die es in seiner eigenthümlichen diplomatischen Sprache motivirt, als eine dringende politisch-ökonomische Maßregel verlangt, welche, wenn es nicht auf dem Wege der Negotiation geschehen kann, auf dem der Gewalt durchzusetzen sey. So hat sich denn, nach dem Fehlschlagen der ersteren, eine großartige abermalige Expedition vorbereitet, mit den populärsten Männern an der Spitze, und liegt, während wir dieses schreiben, segelfertig, obwohl theilweise bewacht, in den Häfen von New-York, Mobile und New-Orleans. In Kuba hat der Schrecken vor diesem neuen Zuge der Amerikaner und die wirklich drohende Gefahr für seine Existenz zu den empörendsten Gewalt-Akten Veranlassung gegeben. Die ganze Insel ist jetzt in Belagerungszustand erklärt, große Truppenmassen sind in alle festen Plätze consignirt, eine starke Flotte kreuzt vor den Häfen, zahllose landesverrätherische Verbindungen sind entdeckt und Tausende erwarten in den Kerkern oder auf der Flucht ihr Urtheil; – sogar die Sklaven sind bewaffnet und zur Landesvertheidigung organisirt, und die Justiz ist ein machtloser Schatten, der Wink des Gouverneurs schickt ohne Unterschied Einheimische, Fremde oder Amerikaner ohne Richterspruch zur Garotte. Beide Theile sind in fieberhafter Aufregung begriffen und die Zustände tragen den Charakter nahe bevorstehender gewaltsamer Umwandlung.

Ueber den Ausgang dieser Bewegung, ob zum Wohl oder Wehe der Vereinigten Staaten und Kuba's selbst, sind, wie in allen großen Zeitfragen, die Urtheile auch in Amerika sehr getheilt und vor Allem ist's die Eigenschaft Kuba's als Sklavenstaat, welche befürchten läßt, daß der sklavenhaltende Süden durch dicsen Zuwachs so bedeutend an Wichtigkeit und Macht gewinnen werde, daß das bis jetzt noch mit Noth aufrecht erhaltene Gleichgewicht zwischen der freien und sklavenstaatlichen Politik aufgehoben und damit das Losungswort zur Trennung der Union ausgesprochen werde. Deshalb protestirt auch der Norden gegen die Einverleibung Kuba's in seiner jetzigen Gestaltung und influirt auf die Regierungsmaßregeln in Betreibung der Angelegenheit; nur darüber ist die öffentliche Meinung einig, und der Wille der Regierung bestimmt, daß keine dritte Macht, am allerwenigsten das eifersüchtige England, mit seinem Einfluß in Kuba Fuß fassen darf, und es, so lange es unter spanischer Herrschaft bleibt, an einer weiteren Entfaltung seiner politischen Wichtigkeit verhindert werden muß. Ein anderes, wiewohl weniger erhebliches Hinderniß sofortiger Besitzergreifung ist die Unzufriedenheit eines großen Theils der kubanischen Bevölkerung selbst, mit dem Charakter, den die Frage ihrer Unabhängigkeit in

[296] Franklin Pierce (1804–1869), von 1853 bis 1857 der 14. Präsident der Vereinigten Staaten.

Amerika angenommen hat. Sie fühlt zu deutlich, daß die amerikanischen Bestrebungen mehr auf den Besitz ihrer schönen Plantagen, Wälder, ergiebigen Bergwerke und trefflichen Seehäfen gerichtet sind, als auf eine Sühne des lange Jahre von fremder Tyrannei an ihnen verübten Unrechts und ihre Wiedereinsetzung in den ihnen zugehörigen und ungeschmälerten Genuß der Segnungen ihrer Himmelszone; sie hat auch an gar zu vielen Beispielen wahrgenommen, daß überall, wo das Princip amerikanischer Freiheit und Gleichberechtigung der Konkurrenz der Yankee-Spekulation, Rührigkeit und Energie mit dem alt-etablirten Besitzrecht der Kreolen freie Bahn gebrochen hat, letzteres unter dem überwuchernden Einfluß der jungen lebenskräftigen Elemente sehr schnell verkümmert und jenem nichts übrig läßt als die faulenden Wurzeln einer zur Zeit noch glanzvollen, weil ausschließlichen Existenz und einer alten absterbenden Kultur. Das Schicksal der ehemaligen großen, spanischen Besitzungen am Festland, welche durch Kauf oder Eroberung an die angloamerikanische Race übergegangen sind, bewährt diesen natürlichen Prozeß zur Genüge. Die Idee aber, sich gleichzeitig unabhängig vom spanischen Joch und von der Invasion des amerikanischen Elements zu erhalten, versinkt mehr und mehr im Bewußtseyn der elgenen nationalen Ohnmacht. So macht die Furcht vor amerikanischer Agression einen großen Theil der reichsten und mächtigsten Kreolen-Bevölkerung selbst zu Verbündeten ihrer Zwingherren gegen die vom Kontinent ausgehenden Befreiungs-Versuche.

Der jetzige General-Kapitän von Kuba, Concha[297], ein Spanier von ächtem kastilianischen Blut, ist übrigens der rechte Mann dazu, einen gewaltsamen Umsturz zu beschleunigen. Ein Landvoigt nach altächtem Schlag, angethan mit der unumschränkten Machtvollkommenheit eines Alba[298], herrscht er in der schönen Kolonie auch im Sinne eines Philipp II.[299] Als hätte er noch eine Armada zu kommandiren, bietet er allen Beziehungen zu seinem mächtigen Nachbar rücksichtslos Trotz; mit frechem Stolz weist er alle Annäherungsversuche und Vergleichungsvorschläge der Republik zurück, häuft Hohn und Schmach auf das sternbesäete Banner, welches sich dem Bereiche seiner Kanonen nähert, verachtet Alles, was im Verkehr gesitteter Nationen heilig gehalten wird, und schaltet mit der Grausamkeit eines Pascha[300] über Leben und Eigenthum ihm gefährlich erscheinender amerikanischer Bürger, wie der eigenen Unterthanen, die nur durch seine Gnade leben. Wer seinem Argwohn verfällt, ist verloren, eine böswillige Denunciation wiegt alle Beweise der Unschuld auf; mit gleicher Grausamkeit wüthet er gegen seine nächsten vermeintlichen Freunde, wie gegen gefangene Flibustier, gegen die Umgebung seines Hofes, wie gegen den in Zurückgezogenheit lebenden Pflanzer; überall erblickt er Konspiration und Anschläge gegen seine Gewalt und sein Leben, bürgerliche Sicherheit ist nur noch ein Schatten, Schrekken geht vor seinen Schritten her und Tod und Verderben sind die Spuren, die sie bezeichnen.

Um so ungestümer ruft jetzt das gemißhandelte Nationalgefühl und der verachtete Stolz der nordamerikanischen Republik um Rache und wir haben jeden Tag zu erwarten, daß die kühne Argonautenschaar an der kubanischen Küste gelandet ist, daß Concha seinen Opfern auf der Garotte gefolgt und die Kanonen vom Kastell Morro[301] und die *Stars and Stripes* von der Plaza de Armas die Befreiung Kuba's der erschreckten Welt verkünden.

---

[297] José Gutiérrez de la Concha y Irigoyen, marqués de La Habana, vizconde de Cuba, grande de España (1809–1895), von 1850 bis 1852 und von 1854 bis 1859 Generalkapitän von Kuba (span. capitán general de la isla de Cuba).

[298] Der span. Feldherr Don Fernando Álvarez de Toledo y Pimentel, III Duque de Alba (1507–1582), von 1567 bis 1573 Statthalter der span. Niederlande. Er bekämpfte den niederl. Aufstand zwar mit äußerster Härte, doch wurden ihm im Rahmen der prot. antispan. Propaganda Verbrechen unterstellt, für die er nach heutiger Kenntnis nur äußerst bedingt (wenn überhaupt) verantwortlich zu machen ist, wie z. B. die Plünderung Antwerpens Anfang November 1576 (niederl. Spaanse Furie), die ohne Einwilligung oder Befehl Albas eigenständig von den Söldnern durchgeführt wurde, um damit ausstehende Soldzahlungen zu erzwingen.

[299] Philipp II. (span. Felipe II; 1527–1598), als einziger legitimer Sohn regierte Philipp nach der Abdankung Karls V. (1500–1558) ab 1555/56 die Länder der spanischen Krone (Spanien, Niederlande, Königreich Neapel, Königreich Sardinien, Königreich Sizilien, Herzogtum Mailand sowie das spanische Kolonialreich) und ab 1580 als Filipe I. in Personalunion auch das Königreich Portugal.

[300] Osman. پاشا, pāşā; seit dem 15. Jhd. Titel der höchsten Zivilbeamten und Militärs im Osmanischen Reich.

[301] Das in den Jahren von 1589 bis 1630 errichtete „Castillo de los Tres Reyes del Morro“ in Havanna (siehe hierzu S. 62, Anm. 255).

Möge der Tag, den Gewalthabern zur Warnung, der Menschheit zum Trost, recht bald erscheinen! –



BAHIA = HONDA
(Cuba)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 15f. u. 53-57[302].

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. S. 50-55 u. 137f.

Bahia-Honda[303] auf Cuba.

Sehnsucht erweckt der Anblick dieses Bildchens, die Sehnsucht nach dem herrlichen, ewigen Meer! Da dehnt es sich aus in seiner Endlosigkeit, winkend mit jeder spielenden Welle am Ufer, mit jedem schwellenden Segel, das zu anderen Ländern zieht, mit den fernsten Wogen, die sich selig wiegen im unermeßlichen Bette, mir jeder Rauchsäule des Dampfers, die der Horizont verschlingt. Was ist jenseits der Linie, die dort des Aethers ruhiges Blau scheidet vom schimmernden Spiegel des Oceans? Welche Segensfülle hat drüben die Erde den Menschen hingelegt an weite lachende Gestade, heimlich verborgen in säuselnden Buchten und grünen rauschenden Thälern; reizend hingelehnt an ragende Höhen, oder versteckt in ihrem Schooße, wie eine liebende Mutter den Kindern die bunten Eier der Osterfreude? Denn eine liebende Mutter ist die Erde allen ihren Kindern, und wenn nur wenige auf ihr das Glück des Lebens finden, so ist's deren eigene Schuld: wahrlich, sie machen's darnach!

Es ist nicht jedem Menschen das Auge des Dichters gegeben, dessen Blick in das Herz der Natur dringt, dessen Geist Felsen belebt und der Eiche im Walde lauscht, und der es der Erde ansieht, welcherlei Segen sie spenden möchte und für welche ihrer Kinder. Für ihn gibt es kein unbeschriebenes Blatt in der ganzen Schöpfung, und er findet der Schätze des Heils und der Erhebung für Geist und Herz gar viele. Diese theilt er aus in der Sprache, die vom Anfang bis heute alle Völker am liebsten hörten vom Kinde bis zum Greis: im Sang und Klang streut er den Samen der Wahrheit und der Liebe aus, aus denen die Freiheit von selbst emporwuchert. Diese Trias belebt die Wüste, lockt Blumen aus dem Sand und gründet auf jeder Flur ein Paradies. Deshalb liebt jedes edle Volk seine Dichter und ehrt ihre Werke als Heiligthümer seines Geistes.

Es gibt aus dem grauen Alterthume zwei Sagen: Wenn Orpheus[304] die Leier Apollo's[305] ergriff, erhob er die Herzen der Menschen und der Thiere, die Vögel kamen vom Himmel, die Fische aus der Fluth, und selbst Tiger und Schlange schmiegten sich zu seinen Füßen. Dann ist die Welt älter, aber nicht besser geworden. Denn als Arion[306] kam, in dessen Hand die Cither lebte, erregte er in seiner höchsten Noth nur das Mitleid der Thiere, und Menschenherzen verschlossen sich ihm, weil sein ärgster Feind, der Mammon, sie beherrschte. Wo aber seine Herrschaft beginnt, krönt er die rohe Gewalt. Arme Heiligthümer des Geistes! Welche Gewalt schrickt zurück vor der Unthat eurer Vernichtung, wenn es ihre eigene Erhaltung gilt!

Wenn Du, lieber Leser, aus der Bai von Honda, die mit ihrem Kranz von Hügelland und ihrem Städtchen vor Dir sich ausdehnt, der Nordküste von Cuba entlang nach Osten steuerst, so erblickst Du

---

[302] Der Artikel in diesem Band unterscheidet sich nur durch die einleitende erste Zeile vom dem in der Oct: „Wir haben unseren Lesern versprochen [*) Bd. XVI, S. 109, Artikel Havannah; Cuba ist schon Bd. VIII, S. 39 bis 44 übersichtlich dargestellt], sie auf ‚das Schlachtfeld von Las Posas' zu führen, […]".

[303] Bahía Honda (dt. tiefe Bucht).

[304] Griech. Ὀρφεύς, Orpheús; ein angeblich aus Thrakien, also dem Balkan im weitesten Sinne, stammender Sänger und Dichter der griech. Mythologie.

[305] Griech. Ἀπόλλων, Apóllōn, in der griech. Mythologie der Gott des Lichts, der Heilung, des Frühlings, der sittlichen Reinheit und Mäßigung sowie der Weissagung und der Künste.

[306] Arion von Lesbos (griech. Ἀρίων, Aríōn), ein griechischer Sänger und Dichter im 7. Jhd. v. Chr.

nach kurzer Fahrt Mauern und Thürme einer großen, festen Stadt, zu deren Seethoren das Leben des Handels aus- und einströmt unter Flaggen aller Nationen. Dort wohnt des Königs Landvogt in mächtigen Zwingburgen, der Herr der Gewalt und der Knecht des Mammon. Er ist unschuldig am Segen des Landes, und des Volkes Geist ist sein Feind.

Scheide von der prangenden Havanna und segle weiter ostwärts, bis Dir die Stadt Matanzas gegenüber liegt. Dort siehst Du, um wie viel älter die Welt seit Orpheus und Arion geworden ist. Der Liebling der ewig blühenden Insel, der Dichter, dessen Lieder sein Volk erhoben hatten in Lust und Leid, den Martinez de la Rosa[307], der stolze Spanier, das hoffnungsvollste Talent seiner Nation nannte, Placido[308], der Mulatte[309], hat der Freiheit ein Lied gesungen, und dafür muß er sterben. Vergeblich steht das ganze Volk um seines Dichters Leben. Die Kette klirrt, der „Verbrecher“ naht, da steht der Mann, den Gott geweiht hat. Der Kommandoruf erschallt und vier Kugeln zerreißen des Sängers Glieder, ohne ihn zu tödten. Wie Andreas Hofer[310] konnte er ausrufen: „O Gott, wie schießt ihr schlecht!“ Da rafft er die letzte Kraft zusammen zu seinem letzten Wort: „Leb’ wohl, Welt, in der kein Mitleid ist! – Feuer!“

---

[307] Der span. Dichter, Diplomat und Politiker Francisco de Paula Martínez de la Rosa Berdejo Gómez y Arroyo (1787–1862).

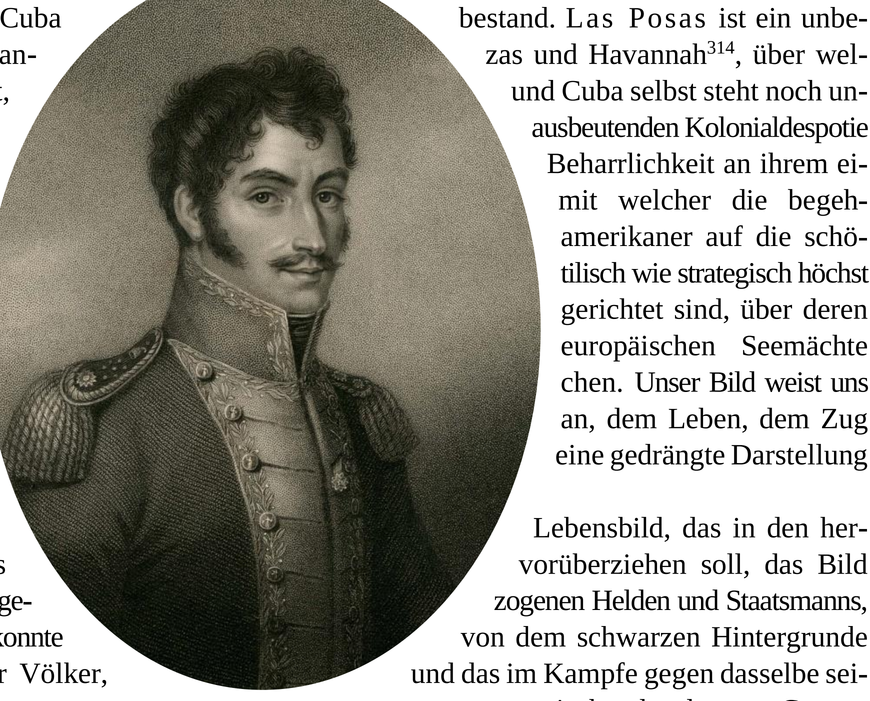
[308] Der kuban. Mulatte Plácido (1809–1844; hingerichtet), der Verfasser der „Poesias escogidas“ (Matanzas 1838).

[309] Bezeichnung für einen Menschen, dessen Vorfahren (insbesondere die Eltern) teils von schwarzer, teils weißer Hautfarbe waren.

[310] Der Tiroler Wirt und Widerstandskämpfer Andreas Hofer (1767–1810; füsiliert).

Las Posas auf Cuba.

Wir führen den Leser auf „das Schlachtfeld von Las Posas“[311], wo der Flibustierzug[312] des cubanischen Agitators Narciso Lopez[313] den ersten Kampf mit der spanischen Kolonial-Militärmacht auf Cuba bestand. Las Posas ist ein unbedeutender Ort zwischen Matanzas und Havannah[314], über welchen Nichts zu berichten ist, und Cuba selbst steht noch unter der alten vorzugsweise ausbeutenden Kolonialdespotie Spaniens, die mit derselben Beharrlichkeit an ihrem eigenen Untergang arbeitet, mit welcher die begehrenden Blicke der Nordamerikaner auf die schöne, reiche und merkanntilisch wie strategisch höchst wichtig gelegene Insel gerichtet sind, über deren Zukunft jedoch auch die europäischen Seemächte im eigenen Interesse wachen. Unser Bild weist uns deshalb vor der Hand nur an, dem Leben, dem Zug und dem Ende des Lopez eine gedrängte Darstellung zu widmen.



Simón Bolívar
(siehe hierzu S. 81, Anm. 318).

Es ist ein tragisches Lebensbild, das in den hervorragendsten Scenen an uns vorüberziehen soll, das Bild eines in blutiger Schule groß gezogenen Helden und Staatsmanns, dessen Wirken nie frei werden konnte von dem schwarzen Hintergrunde des Schicksals unglücklicher Völker, und das im Kampfe gegen dasselbe seinen Abgrund fand. Das Tragische des letzten Ganges dieses Mannes wird weder gehoben, noch niedergedrückt durch die Thatsache, daß das Volk, für das er kämpfte, ihn nicht nur preis gab, sondern selbst in den Abgrund warf: ein Volk, dessen einer Theil vor Despotie und Hierarchie, vor den angedrohten Leibes- und Höllenstrafen erzitternd, nur aus Furcht vor der doppelten Peitsche duldet oder handelt, und dessen anderer Theil vor dem Gefolge der Freiheit erbebt, weil der Gott ihres Hausaltars, der Mammon im Kasten, und die von ihm gewährleistete Lotterlebensversicherung dadurch in Gefahr kommen könnten, ein solches Volk entbehrt der Würde, die dem Tragischen im Lebensende eines Mannes Etwas zu- oder abzuthun vermöchte. Lopez starb, verfallen dem Gesetz der herrschenden Gewalt, nicht gefallen im Auge der Geschichte, deren Urtheilspruch kein spanischer Prokonsul zu diftiren hat.

Narciso Lopez, geboren 1798[315], war der einzige Sohn eines Spaniers in Venezuela, der außer ihm noch vierzehn Töchter hatte. Die Familie lebte glänzend von ihren reichen Besitzungen in Llanos. Da begann der Kampf der „Patrioten“ gegen die spanische Herrschaft, der Bürgerkrieg, und machte Narciso’s Vater zum armen Mann. Das geschah 1812. Die Sorge für die Seinen zwang ihn, einen kleinen Handel anzufangen, und zur Unterstützung desselben schickte er Narciso nach Valencia (20 deutsche Meilen[316] von Caraccas[317], Venezuelas alter Hauptstadt). Der Krieg wüthete indeß fort, mit der Erbitte-

[311] Das Gefecht bei Las Pozas fand am 14. August 1851 statt.

[312] Siehe hierzu S. 72, Anm. 289.

[313] Siehe hierzu S. 72, Anm. 290.

[314] Siehe hierzu S. 62, Anm. 255.

[315] Recte: 1797.

[316] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[317] Caracas.



LOS POZAS
(Auf Cuba)

rung stieg die Grausamkeit; als die Spanier es Bolivar[318] versagten, das Leben gefangener Patrioten zu schonen, erklärte er den Freiheitskampf zur „*Guerra a muerte*“, zum Krieg auf Leben und Tod. Nach der Schlacht bei La Puerta[319] rettete sich ein Theil der besiegten Patrioten nach Valencia. Inzwischen hatten die Spanier, jedes Mittel zur Unterdrückung der Empörung aufbietend, die schwarze Sklavenbevölkerung gegen die Patrioten bewaffnet, die thierischeste Scheußlichkeit zog hinter der spanischen Fahne her, und eine Rotte derselben, von den Spaniern selbst „die höllische Division genannt, lagerte sich unter Boves[320], dem furchtbarsten aller spanischen Anführer, vor Valencia. Nach tapferer Vertheidigung, an welcher der nun sechzehnjährige Narciso den eifrigsten Antheil nahm, ging die Stadt durch eine Kapitulation über, welche Boves vor beiden Armeen und nach gefeierter Messe und Kommunion im Angesicht des Allerheiligsten beschworen hatte. Trotzdem war der Spanier kaum Herr der Stadt, als er Alles, was Waffen getragen hatte, über die Klinge springen ließ. O Glaube und Treue! – Narciso entging dem Tode nur durch sein jugendliches Aussehen; er galt als Knabe, der noch in der Erziehung sei. Drei Jahre später war dieser Knabe Rittmeister, geschmückt mit dem San-Fernando-Kreuz höherer Ordnung, und nach anderen drei Jahren saß derselbe, kaum 23 Jahre alt, als Oberst mit in dem Kriegsrath, welcher die Räumung Venezuelas von Seiten der spanischen Macht entschied. Die Noth hatte Narciso die spanischen Waffen in die Hand gedrückt, und er blieb ihnen treu, bis er in Cuba seine zweite Heimath und durch eine längere Lebenserfahrung ein anderes Ziel seines Strebens gefunden hatte. Die Revolution auf dem Festland war siegreich, die königl. spanische Generalkapitanerie Caraccas sammt dem Vicekönigreich Neu-Granada[321] hatte sich in eine Republik Columbia verwandelt, anerkannt vom Kongreß der nordamerikanischen Union und befestigt durch Spaniens letzte unglückliche Hauptschlacht bei Carabobo[322], Mitte Juni 1823. Lopez schlug den Antrag, als Oberst in das republikanische Heer einzutreten, aus und begleitete den Rest der spanischen Truppen nach Cuba. Den aktiven Kriegsdienst verließ er hier jedoch, seit Ferdinand VII.[323] die spanische Konstitution mit französischer Waffenhülfe vernichtet hatte. Er heirathete eine reiche Dame[324] und lebte unabhängig und hochgeehrt von Volk und Armee. In dieser Zeit gingen ihm die Augen auf über die Bedrückungen und Zurücksetzungen, welche die einheimische Bevölkerung Cuba’s von den Günstlingen der spanischen Krone zu erdulden hatte; es waren dieselben unerträglichen Zustände, die er in seinem Geburtslande als kampf- und ruhmbegieriger Jüngling so tapfer gegen sein eigenes Blut vertheidigt hatte. Er lernte Volk und Land lieben und nannte Cuba fortan seine zweite Heimath. Hier erkennen wir den ersten Schritt zu seinem letzten. –

Der zweite Akt dieses Lebensbildes versetzt uns nach Europa. Wir finden Lopez in Madrid, als Christine[325], an Ferdinands VII. Sarg vorbei, den Thron bestieg. Jedem Absolutismus feind geworden, bot er der Königin seine Dienste an. Auch hier bewährte er sich als treuen und festen Kriegs- und Ehrenmann, der sich die Achtung von Freund und Feind erwarb, etwas unendlich Seltenes in Bürgerkrie-

[318] Der lateinamerikanische Unabhängigkeitskämpfer Simón Bolívar, genannt „El Libertador“ (1783–1830). Der Stich wurde nach einer Vorlage von M. N. Bate (Lebensdaten nicht ermittelt) von William Holl d. Ä. (ca.1771–1838) geschaffen.

[319] Am 3. Februar 1814.

[320] Der span. Heerführer José Tomás Boves Rodríguez (1782–1814; gefallen).

[321] Siehe hierzu S. 45, Anm. 196.

[322] Am 24. Juni 1821, in der die Truppen Simón Bolívars (siehe hierzu S. 81, Anm. 318) den entscheidenden Sieg über die Spanier davontrugen.

[323] Siehe hierzu S. 69, Anm. 279.

[324] María de los Dolores de Frías y Jacott (* 1806), die Schwester des Landbesitzers und Literaten Francisco de Frías y Jacott, IV conde de Pozos Dulces (1809–1877); die Trauung hatte am 17. Mai 1825 in Havanna stattgefunden.

[325] Maria Christina von Bourbon, Prinzessin Beider Sizilien (span. María Cristina de Borbón, princesa de las Dos Sicilias; 1806–1878), die am 11. Dezember 1829 dem span. König Ferdinand VII. (siehe hierzu S. 69, Anm. 279) als 4. Ehefrau angetraut worden war; sie regierte damals anstelle ihrer unmündigen Tochter Isabella (span. Isabel II de España; 1830–1904; Königin von 1833 bis 1868).

gen. Seine kühnen Thaten hoben ihn von Rang zu Rang, und als er den von den Carlisten[326] eingeschlossenen Baldez[327] durch ein verwegenes Durchbrechen ihrer Reihen Hülfe und dem ganzen, bereits dem Tod geweiheten Corps Rettung gebracht hatte, wurde er General. Aber auch hier war der Bürgerkrieg[328] zur unmenschlichsten Würgerei ausgeartet und, noch schlimmer, der Soldat war Herr geworden: er erklärte den Krieg für seinen Krieg, entsetzte und verjagte die Offiziere nach Belieben und zwang die Feldherren zu Unternehmungen nach seinem Wohlgefallen. Auch Lopez ging, gezwungen, das Treffen bei Jadraque ein, wurde geschlagen und mit 6000 Mann seines zersprengten Corps gefangen. Man brachte ihn auf die Bergveste Cantavieja, die gleich darauf von San Miguel[329] belagert wurde. Da geschah Folgendes. Der Kommandant der Festung entsandte Lopez mit dem Auftrag an San Miguel, diesem zu verkünden, daß alle gefangenen Christinos[330] über die Klinge springen müßten, wenn die Belagerung nicht sofort aufgehoben würde, und nahm ihm das Ehrenwort ab, unter allen Umständen in den Kerker zurück zu kehren. Lopez ging, richtete aus, was ihm aufgetragen war, ermahnte aber dann San Miguel, seine Angriffe mit verdoppelter Energie fortzusetzen, weil Cantavieja fallen müsse, und ging in die Gefangenschaft zurück. Wen erfreuen hier nicht die Athemzüge eines Regulus[331]? Hier ruft man anders aus, als oben: o Glaube und Treue! Das Glück war dem Braven hold. San Miguel ward Herr der Festung, ehe die Carlisten ihre Drohung ausführen konnten, und Lopez war frei. – Wunden und harte Gefangenschaft hatten ihn jedoch unfähig gemacht, wieder das Schwert zu führen. Er bewarb sich um eine Abgeordnetenstelle und ward Mitglied der Cortes. Und hier stehen wir abermals vor dem Manne von Cuba. War ihm auf der fernen Insel der gerechte Jammer des Volks in's Herz gezogen, so erkannte sein Verstand hier bald, daß eine harte Regierung der Kolonien den Spaniern zum Naturgesetz geworden sei. Auch die Cortes waren blind für jeden gerechten Anspruch der Cubaner. Es muß hier hervorgehoben werden, daß General Lopez den gesetzlichen Boden, auf dem er hier als Abgeordneter der spanischen Nation stand, redlich benutzte, um Cuba's Rechten gesetzliche Anerkennung zu verschaffen und den Spaniern die Augen zu öffnen für die Gefahren längerer Rechtsverweigerung. Vergeblich. Seine Reden verklangen, wie in der Wüste. Ja, man nahm ihn in Untersuchung, als er einst seiner Liebe zu Cuba einen zu feurigen Toast gewidmet hatte. Als man aber gar cubanische Abgeordnete aus den Cortes vertrieb, war sein Bruch mit dem spanischen Kolonialdespotismus und dessen Hütern innerlich fertig. Noch bedurfte man des Mannes und scheute ihn, deshalb fungirte er noch eine Zeit lang als Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Madrid und als Gouverneur der Hauptstadt, bis er, auf Esparteros[332] Wunsch, letzteren Posten aufgab, um – welche Verirrung, oder welche Absicht der Regierung? – eine hohe Militärstellung in Cuba einzunehmen.

[326] Span. Carlistas; so benannt nach Don Carlos (1788–1855), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (siehe hierzu S. 69, Anm. 279), der im Kampf gegen die Regentin Christina (s. o.) die Befürworter einer absoluten Monarchie um sich scharte.

[327] Der span. Militär und Politiker Gerónimo Valdés de Noriega, vizconde de Torata y conde de Villarín (1784–1855).

[328] Der sog. 1. Carlistenkrieg von 1833 bis 1840, in dem die unter Don Carlos (siehe hierzu S. 82, Anm. 326), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (siehe hierzu S. 69, Anm. 279), vereinigten Befürworter einer absoluten Monarchie gegen die sich um die unmündige Königin Isabella (siehe hierzu S. 81, Anm. 325) gesammelten konstitutionellen Monarchisten um die Vorherrschaft kämpften. Die unter dem Begriff Carlistenkriege in die Geschichte eingegangenen politischen Auseinandersetzungen (1833 bis 1844, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876) wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit kaum vorstellbarer Grausamkeit geführt.

[329] Der span. Militär, Politiker und Historiker Evaristo Fernández de San Miguel y Valledor (1785–1862).

[330] Span. Cristinos; so benannt nach der span. Regentin Maria Christina von Bourbon (siehe hierzu S. 81, Anm. 325).

[331] Der röm. Politiker und Feldherr Marcus Atilius Regulus († ca. 250 v. Chr.), über den berichtet wird, er sei von den Karthagern auf Ehrenwort als Unterhändler nach Rom geschickt worden, wo er den Senat jedoch entgegen seinem Auftrag aufgefordert habe, den Kampf fortzusetzen; danach sei er pflichtgetreu nach Karthago zurückgekehrt und dort getötet worden.

[332] Der span. General und Politiker Joaquín Baldomero Fernández Espartero Álvarez de Toro (1792–1879), von 1841 bis 1843 Regent von Spanien.

Im Jahre 1839 betrat Lopez zum zweiten Male seine liebe Insel, diesmal als Statthalter von Trinidad (Ciudad maritima de Trinidad) und Oberkommandant der militärischen Streitkräfte der Mitteldepartements; Statthalter der Insel war Valdez[333]. Das Glück dauerte nicht lange. Auch die spanische Revolution griff nur verderbend auf Cuba über. Mit Espartero und den Progressisten[334] in Spanien stürzte auch Lopez von seiner Höhe. – Die Wandlung war rasch und bitter. Geschieden von seiner Frau und ohne Vermögen mußte er nun, nachdem er eine wohlverdiente Ranghöhe erreicht, sich nach einer Erwerbsquelle umsehen. Er versuchte und wagte Mancherlei und ward endlich Minero[335], er trieb Bergbau. Hauptsächlich trieb er aber die Erhebung des Volks. Der spanische Undank hatte sich an ihm bis aufs Aeußerste bewährt, und seine letzte Hoffnung auf friedliche Erlösung Cuba's aus seinem Elend war längst dahin. Er machte sich vor Allem mit dem Landvolke vertraut, aus dem er eine tüchtige Reiterei zu bilden hoffte, setzte sich im Vertrauen der unteren Klassen mehr und mehr fest und verwendete Mittel für seinen Zweck, die oft über seine Kräfte gingen. Die Regierung beobachtete ihn und ließ ihn gewähren bis 1848, wo er plötzlich vor Gericht gestellt werden sollte. Rechtzeitig gewarnt, entfloh er nach Rhode-Island; die spanische Justiz schleuderte ihm ein Todesurtheil *in contumaciam*[336] nach. Das war der dritte Trauerakt seines Lebens und – hätte der letzte sein sollen. – Ein Volk muß sich von innen befreien; jede Hand von außen bringt ihm Verderben. Cuba hätte durch Lopez frei und glücklich werden können, wie Nordamerika durch Washington[337]. Spanien hätte längst auch diesen amerikanischen Verlust verschmerzt, wie England den seinigen, und viel Blut, das Cuba noch kosten wird, brauchte nicht zu fließen. Da aber Lopez nicht die Freiheit des Volks und die Unabhänigkeit der Insel allein im Schilde führte, sondern die Rache an Spanien einen breiten Raum davon einnahm, so mußte er zu Grunde gehen. Ohne dieses Ende wäre sein Erdengang nur ein scenenreiches Schauspiel gewesen; nun erst wurde es zum Trauerspiel und zwar mit vollendeter poetischer Gerechtigkeit.

Wir eilen zum Ende. Cuba's Befreiungsplan ward unrein, sobald die erste Yankeehand ihn betastet hatte. Aus begeistertem Kampfe für eines Volkes Glück ward ein berechnetes Geschäft zur Erwerbung und Ausbeutung desselben. Lopez ging auf dies Geschäft ein, er verpfändete das Glück der Cubaner an die New-Yorker Cuba-Spekulanten und setzte sich zu Schiff, um den Dividendenkönigen der Union die schönste und reichste Insel der amerikanischen Meere zu erobern. Im Herzen mochte er anders denken, andere Pläne hegen, andere Ziele verfolgen, vielleicht sehr antidividendische; aber die Welt sah es so, die Pfaffen predigten es so, das Volk glaubte es so, und das Schicksal strafte es so. – Nachdem Lopez schon im Mai 1850 einmal, aber ohne nachhaltigen Erfolg, Cuba mit einer Flibustierschaar betreten hatte, unternahm er 1851 seine zweite und letzte Expedition. Mit 600 Mann, von den 5000, die für ihn bereit gestanden haben sollen, landete er an der Küste von Morillo[338], am 13. August. Schon am folgenden Tag stieß er bei Las Posas, dem Gegenstande unserer Stahlplatte, auf spanische Truppen unter dem General Enna[339], den er in einem glücklichen Doppelgefecht schlug; viele Spanier bedeckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Während dieser Siege war eine andere Flibustierabtheilung von 52 Mann unter Oberst Crittenden[340] gefangen und noch am 16. mit Pulver und Blei in Havannah[341] hingerichtet worden: ein Schreckensmittel, das auf das Volk noch mächtiger wirkte, als der drohende Mahnruf der Geistlichkeit. Am 17. brach Lopez von Las Posas auf, schlug die Spanier bei Pinar del Rio, wo Enna fiel, dann auf den Höhen von Condelaria[342] und, schon rings von feindlichen Kolonnen umstellt, bei Frias. Nach diesem Siege zählte sein Häuflein noch 220 Mann, die am 21. Morgens bei Marito-

[333] Gerónimo Valdés de Noriega (siehe hierzu S. 82, Anm. 327).

[334] Hiermit sind die konstitutionell orientierten Cristinos (siehe hierzu S. 82, Anm. 330) gemeint.

[335] Span., Bergarbeiter.

[336] Lat., jurist. der Fachbegriff für „in Abwesenheit".

[337] George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

[338] Siehe hierzu S. 62, Anm. 255.

[339] Manuel de Enna y Sas (1804–1851; gefallen).

[340] Der US-Oberst William Logan Crittenden (1823–1851; hingerichtet).

[341] Am 16. August 1851.

[342] Candelaria.

rena, in den Gebirgen von Rosario, vom Regiment Corunno überfallen und mit dem Bayonnet auseinander gesprengt wurden. Das war das Ende der Expedition. Es folgte nur noch das Einfangen und Hinrichten der Umherirrenden. Lopez selbst schlug sich mehre Tage in den Wäldern herum, von Wurzel und Kräutern lebend, bis er endlich, zum Tode erschöpft, von einem Haufen Bauern gefangen und den Truppen überliefert wurde, die, auf Seitenwegen marschirend, um den Andrang der von allen Seiten beiströmenden Menge der Neugierigen zu vermeiden, am 31. August mit ihm die Hauptstadt erreichten. Den Generalkapitän Concha[343] spornte die Hast der Angst und Rache: schon am nächsten Morgen früh um sieben Uhr endete General Lopez am Fuße des Forts de la Punta durch die Garotte[344]. Ein Mann und Held bis zum letzten Augenblick im Kämpfen und im Leiden, sprach er sein letztes Wort mit festem Herzen: „Ich sterbe für mein geliebtes Cuba!“ –

Narciso Lopez ist todt. Wird für Cuba je die Zeit kommen, wo es diesem Todten eine Ehrensäule setzt[345]? – Welche Frage! – Hat denn Huß[346] ein Denkmal? – Blickt auf Luther[347] und Washington hin! Die Nachwelt begeistert sich nur für Siege und ist nur dankbar für Erfolge.

[343] Siehe hierzu S. 74, Anm. 297.

[344] Siehe hierzu S. 71, Anm. 286.

[345] Lediglich die kubanische Flagge erinnert noch an Narciso López (siehe hierzu S. 79, Anm. 313), dessen Expeditionsflagge als Staatsflagge übernommen wurde (siehe hierzu S. 71, Anm. 288).

[346] Der tschech. Reformator Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet), an den heutzutage u. a. Denkmäler in Prag und Konstanz erinnern.

[347] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 48.

CCCXXXXIV. Das Hypathius-Kloster[348].

Die Beschreibung dieses berühmten russischen Wallfahrtsorts findet neben einer zweiten Platte von demselben Gegenstande in einem spätern Theile des Universums ihre Stelle[349].

[348] Das Ipatios-Kloster der Heiligen Dreifaltigkeit (russ. Свято-Троицкий Ипатьевский монастырь, Svjato-Troizkij Ipat′evskij monastyr′) aus dem 15. Jhd. in Kostroma (russ. Кострома).

[349] Zwar wird im 9. Bd. von „Meyer's Universum" auf Kostroma eingegangen (siehe hierzu S. 87ff.), doch bleibt das Kloster dabei unerwähnt.



DAS HIPATHIUS-KLOSTER

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842[350]. 148 S. qu.-8°. S. 26-28.

CCCLXXXII. Kostroma[351].

Es ist eine ruhrige Zeit wie keine. Alle Völker haben Werkeltage, – alle bauen, sey es an ihrer Größe, sey es an ihrem Untergange. Ueberall sieht man die Dinge dem Aeußersten zustreben, und die Wendepunkte suchen, von wo ein Weitergehen zu den Gegensätzen führt. Und wem Mühlsteine an die Füße gebunden sind, daß er nicht weiter kann, der strampft sich wenigstens ab und sucht fortzukommen, wie das Pferd im Tretrade[352]. Was ist’s, was alle Völker in Geschwindschritt gesetzt hat? – Nicht blos die neuen Elemente sind’s, welche Wissenschaft und Erfindung in das Daseyn geworfen; nicht blos die Notwendigkeit ist’s, welche, wie in einer Maschine, wo ein in Gang gekommenes Rad das Gehen anderer Räder und Getriebe nach sich zieht, Stillestand verbietet, wenn andere Nationen in Bewegung sind; sondern auch die Furcht. Mißtrauen und Furcht sind jetzt mehr als jemals im europäischen Staatsleben Hauptagenten, und sie tragen ihre Gesichter ohne Larve zur Schau. Früher war’s Frankreich, was den übrigen europäischen Staaten die meiste Furcht einflößte; jetzt ist die Furcht vor Rußland noch viel größer, und noch viel direkter und wirksamer greift sie in die Getriebe. Schon seit Jahren hat, zumal in Deutschland, der Instinkt des Volks, welcher das drohende Verderben viel sicherer erkennt als die flache Unnatur jener Bildung, welche so oft auf Fürstenstühlen und an Steuerrudern sitzt, gegen jene Seite sich gewendet. Des Kaisers Nicolaus[353] letzte Reise in Deutschland[354] hat die dunkeln Gefühle zuerst zur Klarheit gebracht und es ist da wieder einmal wahr geworden, daß Gottes Hand die Absichten der Menschen oft zu entgegengesetzten Zielen führt. Was aber im Volke klar geworden war, das konnte den Regierungen nicht länger verholen bleiben, und – Kongresse[355], wie wir sie vor einigen Jahren in Deutschland unter Rußland’s leitender Theilnahme sahen, – sehen wir nicht wieder. Jeder Deutsche nicht nur, jeder Freund der Civilisation auch, darf sich aufrichtig freuen über diese Wendung der Dinge, und wenn Preußen, der Reichsthorwart in Ost und West, wie es jetzt thut, seine Marken gegen den Bedroher befestigt, so erkennt darin die öffentliche Meinung eine ächt-deutsche Maßregel, die ihm den Dank und die Sympathie der gesummten Nation erwirbt.

---

[350] Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1845 erfolgt sein, da Joseph Meyer an anderer Stelle aus einem Werk Jakob Philipp Fallmerayers (1790-1861) zitiert, das erst 1845 erschienen ist.

[351] Russ. Кострома, Kostromá.

[352] Das Tretrad, ein durch Menschen oder Tiere zu bewegender und einem Mühlrad ähnlicher Antrieb historischer Maschinen.

[353] Nikolaus I. (russ. Николай I Павлович, Nikolaj I Pavlovič; 1796–1855), seit 1825 Kaiser von Rußland und von 1825 und 1830 letzter gekrönter König von Polen.

[354] Nikolaus I. (s. o.) hatte bei seinem Treffen mit dem österr. Staatsmann Clemens Wenceslaus Fürst Metternich (1773–1859) am 13. August 1840 in Pillnitz bei Dresden keinen Hehl aus seiner Ablehnung gegenüber Verfassungsbestrebungen in Preußen und/oder Österreich gemacht (siehe hierzu: Schliemann, Theodor: Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. […], Bd. IV, Berlin u. Leipzig: De Gruyter 1919, S. 7).

[355] Hier dürfte vor allem die Konferenz von Münchengrätz (tschech. Mnichovo Hradiště) im September 1833 gemeint sein, auf der Rußland, Preußen und Österreich eine gemeinsame Politik gegenüber dem Osmanischen Reich (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat“) und Polen sowie gegen den um sich greifenden Liberalismus vereinbart hatten.



KOSTROMA
im Russland.

Peter der Große[356] schrieb Rußlands Bestimmung mit Riesenbuchstaben auf das Erdrund ein, als er an der westlichsten Grenzmarke seines Reichs die Fundamente der neuen Hauptstadt[357] grub. Damit war dem gesammten Russenvolke der Schwerpunkt verrückt. Binnen den seitdem vergangenen hundert Jahren ist es weit vorgeschritten, schon hat es seine Marken tief in Deutschland eingekerbt, und ein russisches Grenzheer kann in einem Tagemarsch in Breslau seyn, im Mittelpunkte deutschen Lebens. Kein Strom, kein Gebirge, nicht einmal eine Schanze schirmt bis zur Stunde Deutschland nach dieser Seite– wehrlos liegen dort die herrlichen Städte voller Intelligenz und Industrie, wie eine Taube zwischen den Klauen des Adlers. Der Adler aber, Rußlands Monarch, ist unstreitig der that- und willenskräftigste Fürst in Europa. Er ist ganz Russe – und ganz Russe wird er bleiben bis zum letzten Hauch seines Lebens. Ich begreift nicht, wie man über seine Absichten nur einen Augenblick in Zweifel seyn konnte. Am Tage seiner Thronbesteigung hat er das Programm seiner Regierung geschrieben, und die Kanonen, mit denen er die Empörer[358] vor seinem Pallaste niederschmetterte, verkündigten es der Welt laut genug. Alle Kräfte des Reichs in der russischen Nationalität zu vereinigen, Rußlands Kultur auf eigne Füße zu stellen, Rußland von den Ideen Englands, Frankreichs, Deutschlands zu trennen, die schlummernden Keime der materiellen Wohlfahrt im ganzen Reich zu wecken, ihm eine Industrie zu schaffen, die es von fremder Industrie ganz unabhängig mache, kurz Rußland von dem Auslande vollständig zu emancipiren – (und in welcher Schreckengestalt wird **dann** der Coloß der übrigen Welt erscheinen!) – ist der leitende Gedanke seines Strebens. Dabei erkannte seine Klugheit, daß er seinen Zweck, Rußland von der Hülfe der westeuropäischen Intelligenz, Industrie und Wissenschaft zu befreien, nur dadurch erlangen könne, daß er den Verkehr mit Europa vervielfältigte, um sich dessen Verfahrungsweisen anzueignen. Während er durch einen Ukas[359] dem russischen Adel bei Strafe der Confiskation seiner Güter verbietet, sich über fünf Jahre aus dem Lande zu entfernen; während er ihm Pässe nach England und Frankreich verweigert; während er ihm untersagt, seine Kinder im Auslande erziehen zu lassen; während er befiehlt, daß, wenn die Aeltern reisen wollen, die erwachsenen Söhne gleichsam als Geiseln zu Hause bleiben müssen; überschwemmt er Westeuropa, besonders England, mit den Zöglingen der Akademien und polytechnischen Institute, mit Offizieren des Geniewesens und Handelsagenten, um die Vervollkommnungen in dem Fabrik- und Industriewesen an Ort und Stelle einzusehen und der russischen Industrie zu gewinnen. Jede neue nützliche Erfindung, jede verbesserte Maschine, die sich Rußland aneignet, betrachtet es wie eine Eroberung. Seine Agenten im Auslande, in Deutschland, Frankreich, England, sind unablässig gespornt, die gewerblichen Fortschritte zu beobachten, die Auswanderung geschickter Arbeiter für die russischen Fabriken als Contremaitres[360] und Chefs d'Ateliers[361] zu begünstigen, und wo immer eine industrielle Erscheinung sich über das Gewöhnliche erhebt, da ist sie auch schon ein Gegenstand seiner Forschung. Daher die reißenden Fortschritte des russischen Industriewesens seit dem Regierungsantritt dieses Monarchen, Fortschritte, die man außerdem gar nicht würde begreifen können. Das Gouvernement Moskau ist das Centrum dieser industriellen Entwickelung. Die alte Czarenstadt ist Fabrikstadt geworden und die Fürsten sind Fabrikherren. Von Moskau hat sich dieser Geist in die benachbarten 28 Gouvernements ver-

[356] Peter I. der Große (russ. Пётр I Великий, Pëtr I Velíkij; 1672–1725), von 1682 bis 1721 Zar und Großfürst von Rußland und ab 1721 der erste Kaiser des Russischen Reichs.

[357] St. Petersburg (russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg), von 1914 bis 1924 Petrograd (russ. Петроград, „Peterstadt"), von 1924 bis 1991 Leningrad (russ. Ленинград, „Leninstadt"); St. Petersburg war 1712 zur Hauptstadt des russ. Zarenreiches erhoben worden.

[358] Die Dekabristen (russ. Декабристы, Dekabristy, von декабрь, dekabr′, „Dezember"); am 26. Dezember 1825 hatten zahlreiche Gardeoffiziere den Eid auf den neuen Zaren Nikolaus (siehe hierzu S. 87, Anm. 353) verweigert, um damit ihren Protest gegen das autokratische Regime, die Leibeigenschaft, die herrschende Polizeiwillkür und die jede Meinung unterdrückende Zensur Ausdruck zu verleihen. Die Anführer wurden gehängt und rund 600 von ihnen zu Zwangsarbeit (russ. каторга, katorga) verurteilt und nach Sibirien verbannt.

[359] Russ. указ, ukaz; ein Monarchen-, Regierungs- oder Präsidentenerlass mit Gesetzeskraft.

[360] Frz., Vorarbeiter.

[361] Frz., Werkstattleiter.

breitet, und die Hauptstädte derselben, Tula[362], Kaluga[363], Wladimir[364], Wologda[365] und Kostroma machen wieder eben so viele Centralpunkte für kleinere Kreise aus.

Kostroma, an der Wolga, war im vorigen Jahrhundert ein elender Ort, mit 6–700 hölzernen Häusern und 5000 Einwohnern; Fabrikthätigkeit hat ihn jetzt zu einer der hübschesten Städte des nördlichen Rußlands gemacht. An die Stelle der Armuth ist der Wohlstand getreten, und Schulen und andere Anstalten fördern die Bildung. In Kostroma hat jetzt die Leinwandmanufaktur und Juchtenfabrikation[366] einen ihrer bedeutendsten Sitze, und von den 13,000 Einwohnern gehört die größere Hälfte den Gewerben an.

[362] Russ. Тула, Túla.

[363] Russ. Калуга, Kalúga.

[364] Russ. Владимир, Vladímir.

[365] Russ. Вологда, Wólogda.

[366] Die Herstellung von Juchtenleder (kurz Juchleder oder auch Juchten bzw. Juften; russ. юфть, juft′ bzw. юхть, jucht′, aber auch unter der Bezeichnung Русская кожа, Russkaja Koža, „Russische Haut“ bekannt) aus der Haut von Kälbern oder Rindern. Das Juchtenleder ist sehr fest, dicht und geschmeidig und wird mit Birkenteeröl eingerieben, weshalb es stark riecht.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 48-50.

CCCXXXXV. Der Gollinger Fall und das Thal der Ache in Tyrol.

Oft schon betrachteten wir Landschaften der vaterländischen Alpen; doch stets bleibt die Freude an ihnen neu; denn aller Eintönigkeit fremd, sind ihre Reize so mannichfaltig, wie das Kleid, welches die Vegetation dieser Bergwelt verlieh. Wie dort bald schwarze Cypressen eine Villa überragen, bald sich das schirmende Dach der Rebe über die lange Thalfläche hinbreitet, bald düstere, bemooste Tannen über den Pfad nächtliche Schatten werfen, bald sich über Bergrücken das Labyrinth der Krummholzkiefer hinstreckt, bald die einsame Zirbel und der Zwergstrauch der Alpenrose die Schluchten schmückt, bald aller Baumwuchs fehlt und nur das grüne Sammet der Matten die Wände des Gebirgs bekleidet: – so wechselvoll sind auch die Gestaltungen der anorganischen Natur. Die Grundtypen derselben sind zwar nicht zahlreich, aber in ihrer Zusammensetzung entwickeln sie einen Reichthum der Formen, der an das Unendliche gränzt. Jede Lokalität des Gebirgs hat ihr eigenthümliches Gesicht, und jedes Gesicht seine eigenthümliche Schönheit. –

In den Thälern der Alpen sind die interessantesten Naturscenen an einander gereiht, wie die Perlen zur Schnur. Nicht nur in jenen berühmten, die das Große mit dem Reizenden vereinigen, und wo Natur und Kunst sich die Hände gereicht haben, um entzückende Bilder zu schaffen; wie z. B. im Thale der Etsch[367] und in dem wie ein Garten angebauten, dreißig Meilen langen Thale des Inns; auch viele kleinere sind nicht minder reich ausgestattet, und oft haben diese für den Naturfreund noch den Vorzug, daß er da in engem Raum nahe bei einander findet, was dort weit aus einander liegt. Die Stille, den Reiz der Einsamkeit und der Abgeschlossenheit, sucht er vergeblich in den großen Thälern, in denen eine dichte Bevölkerung lebt. Die kleinen muß er hinauf wandern, will er eingehen in die einsamen Kämmerchen der Hochalpenwelt, in das Allerheiligste des Gottestempels, wo, wie einst Moses auf dem Sinai, der Mensch emporgezogen wird zum Schöpfer und des Herrn Stimme vernehmlich hört.

Wer von Salzburg am frühen Morgen aufbricht, und über Hallein das Salzachthal hinaufwandert, erreicht, nach 6 Stunden, den Flecken Golling[368]. 7000 Fuß hohe Bergreihen fassen das Thal hier zu beiden Seiten ein, verbunden durch eine Felswand, durch die der Strom eine enge Pforte brach. Es ist der Paß Lueg. So blühend und lachend wie bisher die Gegend gewesen, so wild und wüst ist sie jetzt geworden. Die Salzach walzt ihre grünen, schäumenden Wogen über große Felstrümmer hin, und bald hoch auf Mauern an Abgründen weg, bald durch gesprengtes Gebirg, bald unter einsturzdrohenden, weitüberhängenden Felsen fort zieht nun der Weg. Dumpfer Donner dringt ins Ohr des Lauschenden. Er ahnet es schon, des Gollinger Falls ferne Stimme ist es. Ermattung beflügelt den Fuß; bald ist die Felsecke erreicht, wo der Weg sich plötzlich wendet, noch ein Schritt, und er steht, von Staunen festgebannt, vor der Scene, die das Bild so trefflich darstellt.

Anfangs wagt man kaum, nur hinauf zu schauen zur hohen Kluft, durch welche die Ache[369] ihrem Felsenhause entspringt. In weitem Bogen schießt die mächtige Gletscherfluth, dunkelgrün, mit blendendweißem Gischt durchwirkt, über die plötzlich abgebrochene Steinwand. Als wollte er die Fliehende

[367] Ital. Adige.

[368] Heute Golling an der Salzach.

[369] Der Wasserfall bezieht sein Wasser aus einer namenlosen Karstquelle des Göllstocks. Daß die Königseer bzw. Berchtesgadener Ache den Wasserfall speist, gilt heute als unplausibel.

CCCXXXXV



DER GOLLINGER FALL
in Tyrol.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbghs.

Eigenthum der Verleger.

erhaschen, tritt ihr ein Fels entgegen; aber kühn entschlüpft sie durch einen zweiten Sprung, mit dem sie den Abgrund erreicht. Ungeheuere Rauchsäulen wirbeln aus demselben empor und die Wände ihres Kerkers hinan, wie Dankopfer ihrer Erlösung. Und doch ist Erlösung und Tod auch da eins; denn die Ache vermengt sich unterhalb des Sturzes mit der Salzach und verschwindet. –

Hast du mit mir an der Ache Sterbebett gestanden, so führe ich dich nun auch in das stille Alpenkämmerchen, wo sie geboren wird. Drei Stunden über Gastein liegt ein Hochalpenthal, das Naßfeld. Leise wie eine Schlange windet sich dort die Ache auf der Matte, welche die Tauernkette, der Rathhausberg und andere Bergriesen umgürten. Am obersten Ende des Thals erhebt sich die Terrasse eines Felsens. Es ist das Fußgestell des ungeheuern Höllkahrgletschers[370], der unter den kleinern Eismassen, die rechts und links herabhängen, wie ein König unter seinen Dienern thront. Ueber jede Wand stürzen Giesbäche, Quellen rieseln von jedem Fels zacken auf den immergrünen Teppich. Doch die Wiege der Ache ist weiter oben. Durch eine Schlucht führt ein schmaler Pfad hinauf zu einer kleinen Alpe auf dem Rücken eines Felsen, den ein Gletscher überragt, und hier, aus dessen krystallenem Bauche, springt die Quelle schäumend hervor. Diese kleine Matte ist zugleich die letzte Staffel des organischen Lebens. Kein Baum, kein Strauch stört; denn in der That ist die Natur hier so schön, daß jedes verhüllende Blatt ihr nur an Reiz entziehen würde.

Dem Himmel näher, zieht es uns unwillkührlich zu ihm empor. Kein tobendes Geräusch bricht unsre Andacht, kein donnernder Wasserfall hallt; aus der Ferne nur, aus unerreichbaren Höhen, spricht die Natur noch zu uns mit der verklärten Stimme der Staubbäche. Glockengeläute der Heerden auf dem Naßfelde tönt zuweilen herauf, doch kaum vernehmlich. Alles feiert. Die Gletscher leuchten in der Abendsonne, und ihre Spitzen erscheinen wie Signale aus einer fernen, seligern Welt. Umgeben von den äußern Zeichen des Todes und der Erstarrung jubelt doch Alles: Wie groß ist der Schöpfer und wie herrlich! –

Die Sonne sinkt tiefer; jetzt ist ihr letzter Strahl von den Zinnen des Gebirgs gewichen. Verwandelt sind sie, wie ein Mensch, von dem Tugend und Glaube geflohen ist. Bleich und kalt grinsen sie uns jetzt an, wie der Tod. Noch einmal, noch ein paarmal, wie das Gewissen im Gefallenen, ruft, nach dem ersten Erbleichen, das Abendroth auf Augenblicke eine feuerige Röthe auf die erblaßten Wangen der Berghörner zurück, dann sinkt der graue Nebelschleier der Nacht auf sie herab, schneller noch als auf die Tiefe. So stürzen hohe, reichbegabte Menschen, wenn sie den rechten Pfad verlassen, tiefer in des Verderbens Abgrund, als gemeine Buben.

Schauerlich wird's uns nun auf der Höh', und schnell schlagen wir den Pfad ein, der herunter zur gastlichen Senne des Naßfeldes führt. Dort erwartet uns ein Sitz am erwärmenden Feuer, ein Labetrunk, den indeß der Senner bereitet hat, eine lange Reihe von Wundergeschichten und Sagen vom verwünschten Kaiser des Unterbergs[371] und seinen Schätzen, und der Nixe der Achenquelle, die im Zwielichte goldene Kühe auf ihrer Alpe weidet, tischt er auf, und mit geöffneten Sinnen horchen wir ihm zu, bis er, müde, zur Ruhe ladet.

[370] Höllkar.

[371] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches. In einer Version der Sage schläft er bis zu seiner Auferstehung im Berg, wobei Sein Bart um einen runden Tisch wächst. Bis jetzt reicht er zweimal herum. Doch wenn er die dritte Runde beendet hat, beginnt das Ende der Welt.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 51-54.

CCCXXXXVI. Hohenschwangau.

Als Gott dem ersten Menschenpaare die Erde verlieh mit allem Zubehör, da sah er wohl voraus, daß jeder Mensch, der Tagelöhner mit seiner Kraft, der Bauer mit seinen Feldern, der Bürger mit seinen Gewerben, der Kaufmann mit seinen Schiffen, der Ritter mit seinem Schwerte etc. etc. Einer des Andern Diener seyn werde, und der Fürst sollte nach dieser Ordnung der Knecht von Allen seyn. Aber im Laufe der Zeiten trennten sich die letzten Glieder los von der Kette; die Fürsten, die Diener Aller und die Hüter des Gesetzes, machten sich zu Herren Aller und stellten sich über das Gesetz, und es verwandelte sich des Ritters und Reisigen schirmendes Schwert in ein Schwert des Unterdrückers. Da wurden aus den Burgvögten Burgherren, und aus den Räubervertilgern selbst Räuber, schlimmer als alle, die sie zuvor bekämpft hatten. Fortan schützte nur Macht, nicht das Gesetz. Der Besitz mußte Bollwerke haben und da erstanden die Mauerkronen der Faustrechtszeit auf allen Höhen, bis sie wieder vergingen in spätern Zeiten mit der Ursache, die sie hervorgerufen; denn als das Recht des Stärkern ein so entsetzliches Uebel geworden war, daß es seine Begründer, die Fürsten selbst, bedrohte: da verbanden sich diese mit dem Volke zu seiner Zerstörung, und wie das Gesetz hernach wieder zu Ehren kam und der Besitz das beschwerliche Wehrzeug entbehren konnte, baute er sich auch wieder gesellig seine Wohnungen in die Tiefe. Die Burgen wurden leer, es verfiel eine nach der andern. So sind jene Trümmer entstanden, welche zu der Gegenwart von einer Zeit reden, vor deren Wiederkehr uns die Gesittung ewig bewahren wird. Bei dieser Gewißheit mögen wir lächelnd zuschauen dem ergötzlichen Spiel, das mit dem Staube des Mittelalters hie und da Resurrektionsversuche macht, und wenn nebenbei, wie es bei der Wiederherstellung seiner äußeren Erscheinungen, der Schlösser und Burgen auf unsern Höhen, der Fall ist, noch für Kunst und Gewerbe ein Gewinn abfällt, mag selbst der Tadel schweigen, wenn auch die Vernunft die Motive nicht billigen kann, welche im Widerspruch mit der Zeit und ihren Forderungen stehen.

Schloß Hohenschwangau liegt in der schönsten Gegend des bayerischen Hochlandes, in den Vorbergen der Tyroler Alpen, 1 Stunde oberhalb Füssen, dicht an der österreichischen Grenze. Es gehört dem Kronprinzen von Bayern[372], und ist dessen gewöhnliche Sommerresidenz. Die Wiederherstellung des verfallenen Gebäudes geschah unter der Leitung von Dominik Quaglio[373] vor einigen Jahren mit eben so viel Pracht, als Geschmack, im mittelalterlichen Style, und in seiner jetzigen Gestalt und Ausschmückung erhalt es als Denkmal vaterländischer Kunst und Geschichte eine weit ernstere, höhere und würdigere Bedeutung, als ihm die Restauration allein jemals geben konnte.

Unser eben so schönes als treues Portrait giebt das Schloß und seine herrliche Umgebung als freundliches Frühlingsbild wieder. Ein Maimorgen war's, als der sinnige Künstler mit der Mappe unter dem Arm aus dem Thore des Gasthauses des uralten Städtchens Füssen schritt, Hohenschwangau zu zeichnen. Durch üppigen Wiesgrund der rauschenden Lech entlang, zieht der Pfad erst gemach bergan. Enger wird allmählig das Thal, es wird zur Schlucht – und die Lech stürzt nun in großen Sätzen und wild rauschend zwischen Felsmassen von Stufe zu Stufe. Nur die zartesten Erstlinge des Jahres

[372] Maximilian (1811–1864), ab 20. März 1848 als Maximilian II. König von Bayern. Der nach einer Vorlage von Erich Correns (1821–1877) von Carl Mayer (1798–1868) gefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1849 – Sechs und Achtzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1848]).

[373] Domenico Quaglio (1787–1837).

schmückten die Ränder des Bergstroms. Südwärts trugen die kahlen Alpengipfel noch die Wintermützen, nur den Waldschnee jagte der Frühlingshauch in brüllenden Strömen die Thäler hinab. Nahe und ferne Wasserfälle sangen dem Ewigen Morgengesang, und dazwischen dröhnte der Sturz losgerissener und zermalmter Felsstücke. Selten gewinnt das Auge einen Blick ins Freie, und so weit er dringen kann, sieht er nur schwarze Waldungen. An einer weit vortretenden Höhe wendet sich der Weg rechts – noch einige hundert Schritte geht es fort im Dunkel des Forstes – da steht das Ziel. Ein paradiesisches Thal lacht heimlich und freundlich entgegen, und mitten in dieser arkadischen Einöde, auf der breiten Stirn eines Marmorfelsens, prangt die fürstliche Burg mit Mauerzinnen, Thurmfahnen, Wappenschilden und hochgewölbten Thoren, und unwillkührlich heischt eine längst entschwundene Zeit Erinnerung. Nichts tritt störend in das mittelalterliche Bild, als – die Menschen; aber auch diese stören den Lenzreisenden nicht, da der Hof vor dem Juli selten herkömmt. Die Kunst hat die herrliche Natur von Hohenschwangau's Umgebung mit scheuer, zarter Hand berührt, und sich blos darauf beschränkt, Wege zum Genuß und zur bequemen Betrachtung seiner Schönheiten zu bahnen. Bald durch des Gehölzes dunkles Dickicht, bald durch lichten, majestätischen Urwald, bald an einzeln stehenden Riesenbäumen, an deren bemoosten Stämmen sich schmucklose Rasenbänke lehnen, vorüber, gelangt man zum Schloß. „Der innere Burghof", so schildert der Künstler, „schien der Aufenthalt der Flora selbst zu seyn. All die zarten Blüthen des Frühlings, die ich selbst in Füssen erst knospen gesehen, waren hier, warm geküßt vom freundlichen Strahl der Sonne und vor jedem Luftzug geschützt, schon aufgebrochen, und kleine Singvögel hüpften und zirpten in allen Gebüschen umher. Ich setzte mich nieder und horchte zum erstenmale wieder am Busen des neuen Frühlings, und horchte still den gefiederten kleinen Sangkünstlern und dem fernen Rufe des Guckucks von der Waldeshöh. Erst als ich das Fest der Natur mitgefeiert, dachte ich meines Berufes und an Mappe und Bleifeder."[374] – Zuerst fesseln wohl Jeden die geschmackvollen Brunnen. Der erste quillt aus den Ringmauern unter dem Schatten von dreihundertjährigen Linden; der zweite entströmt einem colossalen, trefflich modellirten Schwan; der dritte, prächtigste, stößt aus einer, von vier eisernen Löwen getragenen, Marmorschaale einen 20 Fuß hohen Strahl empor. Die Löwengruppe ist Schwanthaler's[375] Werk, in Bodenwöhr gegossen. Ueber der Einfahrt prangen die Wappen des bayerischen Königshauses neben denen der Dynasten von Hohenschwangau, gehalten von zwei Rittern mit fliegenden Fahnen. Die Parterres des Schlosses nehmen die Stallungen, die Gemächer der Dienerschaft und das Gewächshaus ein. Eine prachtvolle Marmortreppe führt ins erste Stock; zuerst in die Halle. Alte Waffen, Hüfthörner und Jagdspieße hängen an den Wänden und Glasmalereien leuchten in den hohen Bogenfenstern. In den Ecken stehen Ritter in ganzer Rüstung. – Aus der Halle tritt man in den Rittersaal. Alle Wände desselben sind mit Frescogemälden – vaterländischen historischen Compositionen, – von den Meisterhänden Nehers[376], Lorenz Quaglio's[377] und Albert Adams und dessen Söhnen[378] nach den Kartons von Ruben[379] bedeckt, und die Fenster schmücken Glasgemälde von Keller[380] in Nürnberg. Herrlich ist die Aussicht aus diesem Saale nach allen Seiten. Rings er heben sich die Bergkronen des Thals, – der Degelberg, der Strausberg, der hohe Sailing mit dem Kreuze, der Pilgersteig, im Süden zieht der große Kitzelberger Forst den Rahmen, jenseits aber liegen die Tyroler Alpenfirnen, gleichsam angehörend einem andern Bilde einer andern Welt. An den Rittersaal stößt eine Reihe Zimmer und Säle, welche die eigentliche Wohnung des Kronprinzen ausmachen. Sie sind alle *al fresco* mit vaterländischen Scenen, mehre mit Jagden, andere mit Landschaften als Erinnerungsbilder der Reisen

[374] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[375] Ludwig Schwanthaler (1802–1848).

[376] Bernhard von Neher (1806–1886).

[377] Lorenzo Quaglio d. J. (1793–1869).

[378] Albrecht Adam (1786–1862) und dessen Söhne Benno (1812–1892), Franz (1815–1886) und Eugen (1817–1880).

[379] Christian Ruben (1805–1875).

[380] Wohl Johann Jacob Kellner (1788–1873), vielleicht aber auch sein Sohn Georg Konrad (1811–1892).

des Fürsten im Oriente[381] bemalt, lauter Werke guter Künstler der Münchener und Düsseldorfer Schule. Es halfen daran außer den bereits genannten: Lindenschmidt[382], Scheurer[383], Schwind[384], Glink[385] u. A. In den Fenstern der Zimmer glühen Glasmalereien, theils alte, theils neue; und alle Verzierungen, alle Decorationen und das ganze Ameublement, letzteres theils aus Cederholz, sind dem Geschmacke des Mittelalters vollkommen angemessen. – Die zweite Etage des Schlosses nimmt der Heldensaal (mit Freskogemälden von Adam, Giesmann[386], Glink, Neher, Nilson[387], Schimon[388], Schneider[389] etc.) ein, – Scenen der den Nibelungen verwandten Wylkinasage[390]. Der Geschichte der Hohenstaufen weihte die Kunst den Salon neben an; andere Räume der Geschichte der Welfen. Alle Fußböden sind von duftendem Cedernholz. Auf den Tafeln, Kamingesimsen etc. stehen und liegen eine Menge Kunstsachen des Mittelalters, – Pokale, Trinkhörner, Gefäße von kunstvoll getriebener Arbeit, Majolica, Schnitzarbeiten von Holz, Perlmutter und Elfenbein, alte Pergamentdrücke und Manuscripte, Missalen und Horen mit köstlichen Malereien etc. etc., die allein schon den Kenner Tage lang beschäftigen können.

Das Heiligthum der Natur in Hohenschwangau's Umgebungen stellt aber noch weit größere, reizendere, mannichfaltigere Gemälde auf, als der Tempel der Kunst. Jede Berghöhe besitzt einen größern oder kleinern Cyklus von Schönheiten, und jeder Thalgrund führt zu gemüthlichen oder romantischen Naturscenen. Die Ausflüge nach dem Bannwaldsee, nach Garmisch, zu der Ruine Altschwangau, zur Burghöhe, nach der Gypsmühle, zum Schwansteig, nach Schwarzenberg, und zum Sailing sollte kein Besucher Hohenschwangau's unterlassen. Die interessanteste Wanderung ist aber den Degelberg hinan, wo man von den Felstribünen Brunterschroffen und Gratz die herrlichste Fernsicht genießt. Man überblickt die schwäbischen Gauen mit einem großen Theil Oberbayerns und die spiegelnden Flächen von mehr als 20 großen und kleinen Seen. Herrliche Aussicht bietet auch der Strausberg.

[381] Maximilians (siehe hierzu S. 94, Anm. 372) Reise nach Sizilien, Griechenland, Smyrna (siehe hierzu S. 103, Anm. 429), Troja (siehe hierzu S. 103, Anm. 428), Mytilene (siehe hierzu S. 103, Anm. 430), Konstantinopel (siehe hierzu S. 103, Anm. 432) und zu den Ägäischen Inseln fand von April bis Ende September 1833 statt.

[382] Wilhelm Lindenschmit d. Ä. (1806–1848).

[383] Hier dürfte der Landschaftsmaler Wilhelm Scheuchzer (1803–1866) gemeint sein.

[384] Moritz von Schwind (1804–1871).

[385] Franz Xaver Glink (1795–1873).

[386] Friedrich Gießmann (1810–1847).

[387] Christoph Friedrich Nilson (1811–1879).

[388] Ferdinand Schimon (1794–1852).

[389] Vielleicht Georg Schneider (1759–1843).

[390] Auch Wiltinasage, die dem Sagenkreis um Dietrich von Bern gewidmet ist.



HOHENSCHWANGAU



HOHENSCHWANGAU

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. S. 217-221.

Hohenschwangau.

In seinen „Alpenbildern" bemerkt Otto Banck[391] sehr treffend, daß Lessing's[392] Ausspruch: „Es gibt Menschen, welche berühmt sind, und solche, die es zu sein verdienen"[393], sich auch auf Gegenden anwenden lasse; denn wie so manchem öffentlichen Charakter der Zufall bei der Ausbreitung feines Rufes zu Hülfe komme, so geschähe es auch mit manchen Landschaften. Zu den Landschaften, welche berühmter zu sein verdienen, als sie sind, rechnet nun Otto Banck das Bergpanorama von Füssen, das seiner Ansicht nach mit dem Panorama von Salzburg ziemlich rivalisiren könne; leider aber träte die Abgelegenheit und altertümliche Unfreundlichkeit des Städtchens dem Fremdenverkehr hindernd in den Weg. Hier auf aber fährt der Verfasser fort: „Nur eine einzige Perle landschaftlicher und architektonischer Schönheit dicht hinter Füssen ist durch eine große Zahl von Touristen zu verdientem Rufe gelangt. Und auch dies würde vielleicht nicht der Fall gewesen sein, hätte nicht dort das Besitzthum eines Königs die Neugierde mit dem natürlichen Geschmacke des Publikums gepaart."[394]

Diese „Perle landschaftlicher und architektonischer Schönheit" ist das Schloß Hohenschwangau, das, nachdem es allmälig in Trümmer versunken war, von dem jetzt regierenden König als Kronprinzen[395] angekauft, im Style einer alten Ritterburg wieder hergestellt und zu seinem Sommersitze erhoben wurde. Die Pracht der Umgebungen, die architektonische Einrichtung und malerische Ausschmückung des Schlosses und die sich an das Gebäude knüpfenden großen historischen Erinnerungen wirken zusammen, um diese bevorzugte Stelle zu einer für Reisende besonders interessanten zu machen.

Hohenschwangau erhebt sich auf einem grünbewaldeten Felsvorsprung, dessen Fuß von dem Schwanensee und dem dunkelgrünen Alpsee bespült und dessen Haupt von riesigen Schneegipfeln, darunter Aelblisspitz und der Säuling, überragt wird. Unser Bild gibt die eigenthümlich herrliche Lage des Schlosses, dieses in einen großartigen Wald- und Gebirgsrahmen gefaßten architektonischen Kleinodes, so bestimmt und deutlich wieder, daß wir gern auf den Versuch verzichten, unsere Feder in der Beschreibung dieser landschaftlichen Pracht mit dem Stift des Zeichners rivalisiren lassen zu wollen. Was aber der Zeichner nicht darstellen konnte, das sind die historischen Erinnerungen und Traditionen, welche sich an diese Stätte knüpfen. Wenden wir uns zunächst zu diesen, ehe wir das Innere der neuen Burg betreten.

In Hohenschwangau, in alten Zeiten Schwanstein genannt, war es, wo der jugendlich schöne Konradin[396] von seiner Mutter Abschied nahm, ehe er seinen verhängnisvollen Zug nach Süditalien gegen

[391] Der Journalist und Kunsthistoriker Otto Banck (1824–1916).

[392] Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781).

[393] Otto Banck (siehe S. 99, Anm. 391) in seinem zweibändigen Werk „Alpenbilder. – Schilderungen aus Natur und Leben in der Alpenwelt […]" (Leipzig: B. Schlicke 1863), 2. Bd., S. 10.

[394] Ebd.

[395] Siehe hierzu S. 94, Anm. 372.

[396] Konradin (1252–1268; hingerichtet) als Konrad IV. ab 1262 Herzog von Schwaben, als Konrad III: seit 1254 König von Jerusalem und als Konrad II. von 1254 bis 1258 König von Sizilien.

den tückischen Karl von Anjou[397], den Räuber seines väterlichen Erbes, antrat. Unter Thränen beschwor sie ihn, von seinem gewagten Unternehmen abzustehen. „Darf ich dich," sagte sie, „dich, meinen einzigen Sohn, den heimlichen Nachstellungen fremder Völker und boshafter Herrscher aussetzen? Ist nicht die Gefahr gewiß, der Erfolg zweifelhaft? Italien hat die Hohenstaufen immerdar tückisch angelockt und ihnen Kraft und Blut ausgesogen. Willst du, der Letzte dieses Stammes, jenen trügerischen, von finstern Mächten unterwühlten Zauberboden einem mäßigen, aber sichern Besitzthum in Schwaben vorziehen? Dünkt es dir angenehmer, mit tückischen Feinden zu kämpfen und mit zweideutigen Welschen, die nur die Maske der Freundschaft tragen, zu verkehren, statt mit redlichen deutschen Freunden und Lehnsmannen in Ruhe zu leben?"[398] Aber Italien hatte es den deutschen Kaisern und Kaisersöhnen angethan, wie Frau Venus dem Tannhäuser; sie ließen in Italien ihr Glück, ihre Ruhe und ihr Leben; aber es war ihnen eine traditionelle Ehrensache, in den italienischen Angelegenheiten ihre Hand im Spiele zu haben, und auf ihren viel Geld und Blut kostenden Römerzügen ihr Ansehen in Italien auf eine kurze Zeit wiederherzustellen, während die deutschen Fürsten und Vasallen daheim ihre Abwesenheit dazu benutzten, auf Kosten der Reichseinheit in ihrem eigenen Interesse zu wirthschaften und ihre Sonderrechte zum Nachtheil der königlichen Autorität zu erweitern. Auf den thatendurstigen Konradin konnten die Beschwörungen und Vorstellungen seiner Mutter um so weniger Eindruck machen, da sein Oheim und Vormund, Herzog Ludwig[399], ein ernster und besonnener Mann, dem Unternehmen Beifall zollte, und von allen Seiten Ritter und Mannen herbeiströmten zum Kampfe gegen weltliche und geistliche Tyrannei, gegen den räuberischen und gewaltthätigen Karl von Anjou und den hochmüthigen Papst Clemens[400], der mit Karl im Bunde war.

So zog denn der kühne, schöne Jüngling über die Alpen hinab nach Italien, um hier einen kurzen, aber schönen Traum voll Pracht und Herrlichkeit zu träumen. Wie mochte seine Brust von den stolzesten Hoffnungen geschwellt sein, als ihm von Rom aus die Männer, wohl geordnet und bewaffnet und mit Kränzen und Blumensträußen geschmückt, bis zur Ebene unter dem Monte malo entgegen zogen, um ihn in die Stadt einzuführen; als die schönsten Frauen und Jungfrauen Roms, in gleich gekleidete Schaaren abgetheilt, den schönen Jüngling mit Gesang, Tanz und Musik mannigfaltigster Art empfingen; als alle Häuser in den Straßen Roms zu feinem Empfange mit Lorbeerzweigen und Blumengewinden, mit kostbaren Tapeten und seidenen, purpur- und golddurchwirkten, künstlich in einander geschlungenen Zeugen geschmückt waren, und als er endlich, umgeben von so vielen Fürsten und Edlen, auf dem Kapitol in jugendlicher Heiterkeit und Schönheit dastand, und nun der Jubel des Volks auf das Höchste stieg und kein Ende nehmen wollte! Da war er der Siegesheld, von dem seine italienischen Freunde den Welschen verkündigt hatten: „Seht, euer König wird schnell erscheinen mit starker Hand und preiswürdiger Majestät!"[401] Aber grauenvoll gellend tönte durch all den Jubel des unbeugsamen Papstes Prophezeiung: „Des Knaben Größe wird verschwinden wie ein Rauch, er ziehet hin gen Apulien wie zur Schlachtbank!"[402]

Und diese Prophezeiung des hoffärtigen Kirchenhauptes, nicht Konradins Heldentraum sollte sich erfüllen. Die anfangs für den Hohenstaufen entschieden siegreiche Schlacht von Tagliacozzo[403] wandelte sich in Folge der Sorglosigkeit der Sieger und einer von den Franzosen angewandten List in eine Niederlage um; Konradin wurde auf der Flucht gefangen und ohne vorhergegangenes gerechtes Gericht auf Befehl des blutgierigen Karl auf einem öffentlichen Platze Neapels hingerichtet, mit ihm Friedrich

[397] Karl I. von Anjou (ital. Carlo d'Angiò; 1227–1285), seit 1266 König von Sizilien.

[398] Ziemlich frei zitiert aus der wohl 2., verbesserten Auflage von Friedrich von Raumers (1781–1873) sechsbändigem Werk „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit […]" (Leipzig: F. A. Brockhaus 1841), 4. Bd., S. 535.

[399] Ludwig II. der Strenge (1229–1294), seit 1253 bis 1294 Herzog von Bayern.

[400] Clemens IV. (eigentl. Gui Foucois; ca. 1200–1268), seit 5. Februar 1265 Papst.

[401] Raumer, Hohenstaufen, wie S. 100, Anm. 398, S. 545.

[402] Raumer, Hohenstaufen, wie S. 100, Anm. 398, S. 550.

[403] Am 23. August 1268.

von Oesterreich[404] und der Graf Gerhard von Pisa[405]. Mit wie schmerzlicher Wehmuth und Reue mag Konradin während seiner Gefangenschaft, auf dem traurigen Gange zum Schaffot und vielleicht noch auf diesem selbst an Hohenschwangau und an die Thränen und abmahnenden Worte seiner unglücklichen Mutter zurückgedacht haben!

Eine Sage erzählt, daß nach Konradins Hinrichtung ein Adler aus den Lüften herabgeschossen sei, seinen rechten Flügel durch das Blut gezogen, und sich dann auf's Neue erhoben habe. Und weiter erzählt die Sage, daß der Aar der Mutter auf Hohenschwangau die Trauerkunde in des „Fittigs blutiger Schrift“ gebracht habe, und daß nun die Mutter in den Bergen trostlos umhergewandert sei und jeden ihr Begegnenden um ein Almosen, nämlich um eine Thräne für Konradin angefleht habe.

Es wäre nun merkwürdig, wenn, wie vielfach behauptet wird, und auch auf einem Frescobilde[406] des Schlosses dargestellt ist, gerade Hohenschwangau die Burg gewesen wäre, auf welcher Luther, der glückliche Gegner des Papstthums, nach seiner Flucht von Augsburg im Oktober 1518 Herberge und Schutz vor seinem Verfolger, dem Cardinal Cajetan[407], gefunden hätte. Bekanntlich beabsichtigte Cajetan, den großen Reformator, dessen kühner Seele kein Widerruf abzupressen war, heimlich gefangen nehmen und nach Rom bringen zu lassen. Da erschien bei nächtlicher Weile vor Luthers Thür ein Ritter, der Langemantel genannt, und wies ihn mit den Worten „da hinab!“ nach einem unbewachten Ausgang der Stadt. Die Stelle trägt die Bezeichnung „Da hinab“ noch jetzt. So wurde die inmitten einer streng katholischen Bevölkerung gelegene Burg Hohenschwangau für Luther im Jahre 1518 Das, was nach dem Reichstage zu Worms[408] die Wartburg für ihn wurde: eine Schirmburg gegen die Nachstellungen der Papisten, die nicht übel Lust gehabt haben würden, auch ihm das Loos seines Vorgängers Huß[409] zu bereiten. Als ob man eine siegend gewordene Wahrheit so leicht in Asche und Staub verwandeln könne, wie den Leib des Menschen, der sie verkündet hat! Von Hohenschwangau zog Konradin gen Italien, um den Stolz des ihm feindlichen Papstes zu brechen und seine Listen und Tücken zu Schanden zu machen, und dasselbe Hohenschwangau beherbergte Denjenigen, der in einem spätern Jahrhundert, nicht durch das Schwert, aber um so sicherer durch die Macht der Idee und der Wahrheit das Straf- und Rächeramt an dem übermüthig und weltlich gewordenen Papstthum vollziehen sollte. Im Uebrigen ist nicht zu vergessen, daß neben Hohenschwangau auch andere bayerische Burgen, z. B. Hohenaschau, als die Herberge Luthers nach seiner Flucht aus Augsburg genannt werden.

Was die späteren Schicksale der Burg betrifft, so mögen hier nur noch einige Momente erwähnt sein. Im Schmalkaldischen Kriege[410] setzte sich hier auf einige Zeit der bekannte Soldtruppenführer Schärtlin von Burtenbach[411] und nach ihm der Kurfürst Moritz von Sachsen[412] fest; im dreißigjährigen Kriege wurde das Schloß von den Spaniern und Schweden, im spanischen Erbfolgekriege[413] von den Oesterreichern hart mitgenommen. Seit 1804 verödeten die Gebäude immer mehr und sanken im tyroler

---

[404] Friedrich III., genannt von Baden († 1268; hingerichtet), Markgraf von Verona und Baden sowie seit 1250 Herzog von Österreich und Steiermark.

[405] Außer Konradin (siehe hierzu S. 99, Anm. 396) und Friedrich „von Baden“ (s. o.) wurden noch Friedrich von Hürnheim, Graf Wolfrad von Veringen und Konrad Kropf von Flüglingen am 29. Oktober 1268 auf der Piazza del Mercato in Neapel öffentlich enthauptet.

[406] Das Fresko „Luthers Flucht unter Langemantels Schutz nach Burg Hohenschwangau“ von Wilhelm Lindenschmit d. Ä. (siehe hierzu auch S. 96, Anm. 382).

[407] Der ital. Dominikaner Thomas Cajetan (eigentl. Giacomo de Vio; 1469–1534), der am 1. Juli 1517 zum Kardinal erhoben wurde.

[408] Vom 27. Januar bis zum 26. Mai 1521.

[409] Siehe hierzu S. 84, Anm. 346.

[410] Von 1546 bis 1547, in dem Kaiser Karl V. (siehe hierzu S. 131, Anm. 570) den Schmalkaldischen Bund, ein Bündnis prot. Landesfürsten und Städte unter der Führung von Kursachsen und Hessen, besiegte.

[411] Sebastian Schertlin von Burtenbach (1496–1577). Er kämpfte u. a. 1525 bei Pavia und war auch 1527 am Sacco di Roma beteiligt.

[412] Moritz von Sachsen (1521–1553), seit 1541 Herzog des albertinischen Sachsens sowie von 1541 bis 1549 Herzog von Sagan und ab 1547 auch Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches.

[413] Kabinettskrieg von 1701 bis 1714 um das Erbe des letzten spanischen Habsburgers, König Karl II. (span. Carlos II; 1661–1700), der kinderlos verstorben war, und auf dessen Thron auch Frankreich Anspruch erhoben hatte.

Kriege 1809 gänzlich in Trümmer, die 1820 von einem Landmann um 200 Gulden[414] auf den Abbruch gekauft wurden. Dem Fürsten Oettingen-Wallerstein[415] verdankt man es, daß von den historisch so ehrwürdigen Ruinen diese Schmach abgewendet wurde. Die Baulichkeiten gingen nach und nach in mehrere Hände über, bis sie im Jahre 1832, wie schon bemerkt, von dem Kronprinzen Maximilian, dem jetzt regierenden König, für die Summe von 6000 Gulden erworben und nun zu seiner Sommervilla ganz im Styl und Charakter einer alten Ritterburg hergestellt wurden. Diesem Charakter entsprechend sind die Zimmer, ja selbst die Säle klein, aber im hohen Grade wohnlich und traulich; als künstlerisch bedeutsamer Schmuck dienen ihnen aber die Fresken, die unter Dominik Quaglio's oberster Leitung im Auftrage des jetzigen Besitzers von den Münchner Künstlern Moritz von Schwind, Lindenschmitt, Lorenz Quaglio, Ruben, A. Adam, Monten[416] u. A. ausgeführt wurden.



Maximilian II. von Bayern (siehe hierzu S. 94, Anm. 372).

Durch die von Säulen getragene Vorhalle, welche allerlei Rüstzeug, Kriegs und Jagdwaffen enthält, und deren Fenster von Glasmalereien, letztere meist aus dem 16. und 17. Jahrhundert, prangen, tritt man zunächst in den Schwanenrittersaal, mit Darstellungen aus der Sage vom Schwanenritter, dem Ahnherrn der Ritter von Schwangau. Zu Grunde gelegt wurde jene Auffassung der Sage, der zu Folge die fälschlich angeklagte Herzogin von Bouillon den Schwanenritter als Kämpfer für ihre Unschuld gewinnt und ihm, nachdem er diese durch seinen Sieg über den Ankläger bewiesen, die Hand ihrer Tochter gibt. An diesen Saal reiht sich links zunächst der Schyrensaal, mit Darstellungen aus der Urgeschichte der Wittelsbacher oder des alten Geschlechts der Schyren. Hier sieht der Beschauer, wie Herzog Luitpold[417], der Ahnherr des Königshauses, der Normannen Ring an der Dyle (891) erstürmt; sodann wie der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach[418] mit Heinrich dem Löwen[419] zu Rom 1155 Friedrich den Rothbart[420] vor den aufständischen Römern rettet; wie der Sohn jenes Otto, Herzog Ludwig[421], bei der schönen böhmischen Prinzessin Ludmilla[422] um Gewährung süßer Minne sieht (1203); wie Herzog Ludwig als Kreuzfahrer gegen die Sarazenen[423] in Aegypten kämpft (1221); wie Ludwig der Bayer[424] nach der Schlacht bei Mühldorf und Ampfing das Siegesmahl feiert

---

[414] Siehe hierzu S. 16, Anm. 47.

[415] Ludwig Fürst zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein (1791–1870), von 1832 bis 1837 bayer. Innenminister.

[416] Dietrich Monten (1799–1843).

[417] Luitpold († 907), Markgraf in Karantanien und Oberpannonien.

[418] Otto I. der Rotkopf (ca. 1117–1183), seit 1156 als Otto VI. Pfalzgraf von Bayern und seit 1180 Herzog von Bayern.

[419] Heinrich der Löwe (ca. 1129/30 o. 1133/35–1195), von 1142 bis 1180 als Heinrich III. Herzog von Sachsen sowie von 1156 bis 1180 als Heinrich XII. Herzog von Bayern.

[420] Siehe hierzu S. 93, Anm. 371.

[421] Ludwig I., genannt der Kelheimer (1173–1231; ermordet), seit 1183 Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein.

[422] Ludmilla von Böhmen (tschech. Ludmila; ca. 1170–1240), seit 1204 mit Ludwig I. von Bayern (s. o.) verheiratet.

[423] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens" für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich") bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

[424] Ludwig IV. (bekannt als Ludwig der Bayer; 1282 o. 1286–1347), ab 1314 römisch-deutscher König und ab 1328 Kaiser im Heiligen Römischen Reich.

(1322), ein durch die Worte Ludwigs: „Jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei“[425] besonders volkstümlich gewordener Gegenstand; endlich wie der starke Herzog Christoph[426] von München mit dem riesigen Woywoden von Lublin[427] kämpft und ihn niederwirft. Von hier gelangt man in das sogenannte orientalische Zimmer, mit morgenländischen Landschaften, Ansichten von Troja[428], Smyrna[429], Mytilene[430], den Dardanellen[431], Konstantinopel[432] und Bujukdere[433], während der Reise des Kronprinzen im Morgenlande[434] an Ort und Stelle von Widmer[435] aufgenommen und von Scheuchzer[436] ausgeführt. Den Empfang des Kronprinzen beim Sultan[437] stellte Monten[438] dar, dessen anderes Bild: der Einzug des Kronprinzen mit König Otto[439] in Athen[440] jetzt, nur schmerzliche Erinnerungen an das Vergängliche menschlicher Größe und an das Trügerische menschlicher Hoffnungen erwecken kann. Rechts vom Schwanenrittersaal tritt der Besucher in das der Lokalgeschichte von Hohenschwangau gewidmete Gemach, mit sieben Darstellungen von Lindenschmitt, unter denen begreiflicherweise auch die beiden oben angeführten Hauptmomente, Konradin’s Abschied von seiner Mutter[441] und Luther’s

---

[425] „ja potz laus, ietlichem ein ai, dem getrewen Swepferman zwai“. Zitat aus Sigismud Meisterlins (ca. 1435–ca. 1497) 1488 entstandenen „Nieronbergensis cronica“, die in den „Chroniken der fränkischen Städte. – Nürnberg“ (Leipzig: S. Hirzel 1864), 3. Bd., S. 3-180 (Zitat S. 122) ediert worden war.

[426] Christoph der Starke von Bayern-München, auch Christoph der Kämpfer genannt (1449–1493).

[427] Im Jahre 1475 bei einem Turnier anläßlich der berühmten „Landshuter Hochzeit“ von Herzog Georg dem Reichen (1455–1503) mit Hedwig (poln. Jadwiga Jagiellonka; 1457–1502) aus dem poln. Geschlecht der Jagiellonen.

[428] Hethit. 𒌅𒊒𒉿𒅖, Truwisa; griech. Τροία, Troia oder Τροίη, Troiē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios“ oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion“; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva.

[429] Veraltet (griech. Σμύρνη, Smýrnē) für osman./türk. ازمير, İzmir.

[430] Die griech. Hafenstadt Mytilini (griech. Μυτιλήνη, Mytiléne; osman./türk. مدللى, Midilli); sie ist wirtschaftliches, administratives und kulturelles Zentrum der Insel Lesbos (griech. Λέσβος, osman. مدللى, Midilli; türk. Midilli Adası), die ca. 10 km vor der türk. Westküste liegt.

[431] Ursprüngl. griech. Ἑλλήσποντος, Hellḗspontos, „Meer der Helle“, von Helle (griech. Ἕλλη), einer Figur aus der griech. Mythologie, die über den Dardanellen von Schwindel ergriffen ins Meer stürzte und πόντος, póntos „das Meer“. Neugriech. Δαρδανέλλια, Dardanéllia, wohl von der antiken Stadt Dárdanos (griech. Δάρδανος) abgeleitet. Osman. آق دكز بوغازى, Āḳ Deñiz Boġāzı; aus osman. آق دكز, Āḳ Deñiz, „Mittelmeer“, wörtl. übersetzt „weißes Meer“, und بوغاز, boġāz, „Schlund“, also frei übersetzt „Schlund des Mittelmeers“ (siehe hierzu Redhouse, James W. [(1811–1892)], A Turkish and English Lexicon […], Constantinople 1890, S. 403). Nach der dortigen Festung und Provinzhauptstadt Çanāḳ-Ḳalʿe (osman. چينک قلعه bzw. چناق قلعه; aus osman. چناق, çanāḳ, „die Schüssel“ und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung“, also frei übersetzt „die Schüsselburg“) auch چناق قلعه سى, Çanāḳ-Ḳalʿe-si genannt. Türk. Çanakkale Boğazı (s. o.).

[432] Veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzántion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoúpolis; osman. قسطنطينيه, Kosṭanṭiniye bzw. استانبول, Istānbūl; türk. İstanbul); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 87, Anm. 355) bzw. der Türkei.

[433] Büyükdere (osman. بيوك, böyük, „groß“ und دره, dere, „Tal“), ein Stadtbezirk von Istanbul bei der berühmten Festungsanlage Rumeli Hisarı (osman. روم ايلى, Rūm-ėyli, türk. Rumeli; in etwa „Land der Rhomäer“ bzw. „Rhomäerland“ – die Bewohner Ostroms bzw. Byzanz’ nannten sich selbst Ῥωμαῖοι, Rhomaioi, „Rhomäer“ – und حصار, ḥiṣār, „die Festung“) am europ. Ufer des Bosporus (griech. Βόσπορος, Bosporos, „Rinderfurt“, aus griech. βοῦς, boũs, „das Rind“ und πόρος, póros, „die Furt“; osman. بوغاز, Boġāz, „Schlund“, bzw. قره دكز بوغازى, Ḳara Deñiz Boġāzı; aus osman. قره دكز, Ḳara Deñiz, „Schwarzes Meer“ und بوغاز, boġāz, „Schlund“, also frei übersetzt „Schlund des Schwarzen Meeres“).

[434] Siehe hierzu S. 96, Anm. 381.

[435] Johann Michael Wittmer (1802–1880).

[436] Siehe hierzu S. 96, Anm. 383.

[437] Mahmud II. (osman. محمود ثاني, Maḥmud-ı sānī, von osman. ثاني, sānī, „der/die/das Zweite“; 1785–1839), seit 1808 Sultan (arab./osman. سلطان, sulṭān, „Herrschaft, der Herrscher“) des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 87, Anm. 355).

[438] Siehe hierzu S. 102, Anm. 416.

[439] Otto I. (griech. Ὄθων, Othon; 1815–1867), von 1832 bis 1862 erster König von Griechenland.

[440] Altgriech. Ἀθῆναι, Athênai; lat. Athenae, griech. Αθήνα, Athéna; osman. اتينا, Ātīnā.

[441] Elisabeth von Bayern (ca. 1227–1273), seit 1. September 1246 Gattin von König Konrad IV. (1228–1254).

Empfang auf Hohenschwangau, nicht fehlen. Das nächste Zimmer, das sogenannte Bertha-Zimmer, enthält nach Moritz von Schwind's Entwürfen einen Cyklus von Darstellungen, welche die Sage von der Königin Bertha[442], der Gemahlin Pipins[443], und der Geburt Karls des Großen[444] in der sogenannten Reißmühle am Wurmsee behandeln, während das letzte Zimmer im ersten Stock, das Damen-Zimmer, Scenen aus dem Leben der Pfalzgräfin Agnes[445], der Gemahlin Otto's von Wittelsbach, und damit Scenen aus dem Leben der Burgfrauen überhaupt zur Anschauung bringt. Im obern Stock befindet sich der Heldensaal, der mit sechszehn, nach Moritz von Schwind's Kompositionen ausgeführten Gemälden nach der Wilkyna-Sage geschmückt ist. Daran schließt sich links der Hohenstaufensaal mit folgenden, von W. Lindenschmitt entworfenen und ausgeführten Kompositionen Mailands Demüthigung durch Friedrich Barbarossa, desselben Sieg über die Ungläubigen bei Iconium[446], sein Tod im Flusse Seleph, Jerusalems Eroberung durch Kaiser Friedrich II.[447], Frangipani's[448] Verrath an Konradin nach der Schlacht von Tagliacozza oder Skurkola, und König Enzio's[449] Gefangenschaft in Bologna. Aus dem Hohenstaufengemach treten wir in das Tassozimmer, in dessen Fresken die Episode von Rinaldo und Armida[450] aus dem „Befreiten Jerusalem" dargestellt ist. Das Gemach rechts vom Heldensaal, das Welfenzimmer, bildet ein würdiges Gegenstück zu dem Hohenstaufensaal, indem darin, nach Lindenschmitt's Kompositionen, die Hauptmomente aus dem Heldenleben Heinrichs des Löwen dargestellt sind. Freilich werden wir gerade in diesem Zimmer auch wieder an die alte Eifersucht deutscher Dynasten, an deutsche Uneinigkeit und deutschen Starrsinn erinnert, nämlich in der Darstellung des Moments, wo der Kaiser in Partenkirchen den stolzen Welfen um seine Unterstützung gegen die aufsässigen Lombarden anflehte, sogar seine Kniee umfaßte, den unbeugsamen Vasallen aber nicht erweichen konnte. Da trat die Kaiserin zu Friedrich heran und sprach die Worte: „Steh' auf; Gott und du gedenket einst dieses Tages!"[451] Haben wir nicht bis auf den heutigen Tag immer wieder Ähnliches in Deutschland erlebt? nicht immer wieder das Geschrei der Zwietracht gehört: hie Waiblingen, hie Hohenstaufen? hie Oesterreich, hie Preußen? und sind nicht alle Warnungen der Geschichte bis auf den heutigen Tag vergebens gewesen? An das Welfenzimmer reiht sich das Authariszimmer, worin Glinck[452] nach M. von Schwind's Entwurfe die von Warnefried[453] erzählte Sage von der Bayern und Longobarden Vereinigung durch Autharis[454] und Theodelinde[455] behandelt hat. Ein sechstes Gemach ist mit Darstellungen aus dem Ritterleben (nach Schwind's Kompositionen) geschmückt; da sehen wir, wie der Knabe in der Kunst, Rosse zu tummeln, sich übt, wie der Jüngling die erste Waffenwache thut, wie er den Ritterschlag erhält; wie der Ritter den Preis des Turniers empfängt u. s. w. So, indem wir die Räume Hohenschwangaus durchwandern, durchwandern wir auch ein beträchtliches Gebiet der deutschen Heldensage und der

---

[442] Bertrada oder Bertha d. J. (ca. 725–783), seit 751 mit Pippin d. J. (s. u.) verheiratet.

[443] Der karolingische Hausmeier Pippin d. J. (714–768), seit 751 König der Franken.

[444] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

[445] Agnes von Loon (ca. 1150–1191), seit 1169 Gattin von Otto I. von Bayern (siehe hierzu S. 102, Anm. 418).

[446] Die siegreiche Schlacht am 18. Mai 1190 während des Dritten Kreuzzuges (1189–1192) über die Rum-Seldschuken unter Sultan Kılıç Arslan II. (osman. قلج أرسلان, Kılıc Ārslān, „Löwenschwert"; † 1192).

[447] Friedrich II. (1194–1250), seit 1198 König von Sizilien, ab 1212 römisch-deutscher König und von 1220 Kaiser des Heiligen Römisches Reiches Deutscher Nation. Am 18. März 1229 setzte sich Friedrich die Krone von Jerusalem auf, wobei es sich nicht um eine wirkliche Krönung handelte, da er als Gebannter keine durch eine religiöse Zeremonie legitimierte Weihe empfangen konnte.

[448] Giovanni Frangipani (Lebensdaten unbekannt).

[449] Enzio (ca. 1220–1272) von 1239 bis 1249 König von Sardinien.

[450] Die in Torquato Tassos (1544–1595) Epos "La Gerusalemme liberata" (Parma: Erasmo Viotti 1581) vorkommende sarazenische Zauberin Armida, die sich in den Kreuzritter Rinaldo verliebt.

[451] Zitat aus Eduard Dullers (1809–1853) „Die malerischen und romantischen Donauländer. […]" (Leipzig: G. Wigand [1840]), S. 199.

[452] Franz Xaver Glink (siehe hierzu S. 96, Anm. 385).

[453] Historisch nicht verbürgt.

[454] Authari (ca. 540–590), seit 584 König der Langobarden.

[455] Theudelinde (ca. 570–627).

deutschen Heldengeschichte, wie des deutschen Kulturlebens. Mit seltener Liberalität ist das Schloß dem Besucher in allen seinen innern Räumen geöffnet, die selbst zur Zeit, wo die königliche Familie hier weilt, wenigstens in den Tagesstunden besichtigt werden können, in welchen die Bewohner auf einem Spaziergange in den herrlichen Umgebungen des Schlosses begriffen sind.

H. Marggraff[456].

[456] Hermann Marggraff (1809–1864), ein vom Vormärz geprägter Journalist und ab 1853 Chefredakteur der „Blätter für literarische Unterhaltung".

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 54-58.

CCCXXXXVII. Der Caucasus.

Nicht ist's die Fabel vom politischen Gleichgewicht, was den europäischen Wappenadlern fort und fort Klauen und Schnäbel schärft und der Hyder[457] Krieg das Leben fristet, sondern die Ungleichheit der Cultur ist's unter den Völkern der Erde. Durch sie werden Afrika und Asien an die Füße Europas gekettet und sie leiht den Königen stets neuen Vorwand, nicht nur ihre Ländersucht zu verfolgen, sondern ihr Eroberungsstreben auch durch das Interesse zu adeln, was die besten Menschen daran haben, daß Cultur und Gesittung sich verbreiten mögen über die ganze Erde. Aus gleichem Grunde nimmt es den rohen Völkern die Sympathien der gebildeten Welt, und deshalb werden Thaten, welche unter entgegengesetzten Verhältnissen Begeisterung hervorrufen und Tausende von Armen zu thätigem Beistand bewaffnen würden, mit Gleichgültigkeit oder mit kalter Anerkennung vernommen. Wen entflammt z. B. die Tapferkeit und Beharrlichkeit der Araber[458] in Vertheidigung ihres Landes gegen die civilisirten Unterdrücker von der Seine? Der Aufstand der Griechen[459] gegen ihre türkischen Herren – eine Schilderhebung, der alle Herzen entgegenschlugen, der die Edelsten und Besten freudig Leib und Leben opferten, die das Wunder gewirkt hat, einen König[460] in einen Freiheitshymnen-Dichter zu verwandeln, – war dieser Aufstand legitimer, als der Kampf eines seit Anfang der Geschichte freien Volkes gegen die ihm Fesseln bringenden Slaven? oder ist Hellas Befreiungskrieg an Großthaten etwa reicher gewesen, als dieser? Und doch regt sich für die Tscherkessen[461] kein Gänsekiel und kein Pfennig in Europa! So steht's mit der Gerechtigkeit unserer Sympathien. Zeit und Umstände regen sie auf, oder ersticken sie, und die Mode nimmt sie in Schutz, oder ignorirt sie, oder läßt sie fallen.

Sey getrost, lieber Leser, ich predige dir keinen Kreuzzug. Folge mir immerhin in die Thäler des Caucasus, zwischen dessen Mauern ein dem Tode und der Vertilgung grausam geweihetes Volk, ohne irdische Hoffnung, aber mit unverzagtem Herzen hinaufblickt zum Himmelszelte, und wovon den Lebenden nur Die noch beneidet werden, welche ihnen vorausgegangen sind im Vollbringen der einen heiligen Pflicht. Folge mir an das offene Grab des Heldenvolks, und willst Du eine Blume hinein werfen – thue es, und kehre Dich nicht an die Spötter, welche im Panzer der Gleichgültigkeit sicher sind vor allem Weh des Gefühls. –

---

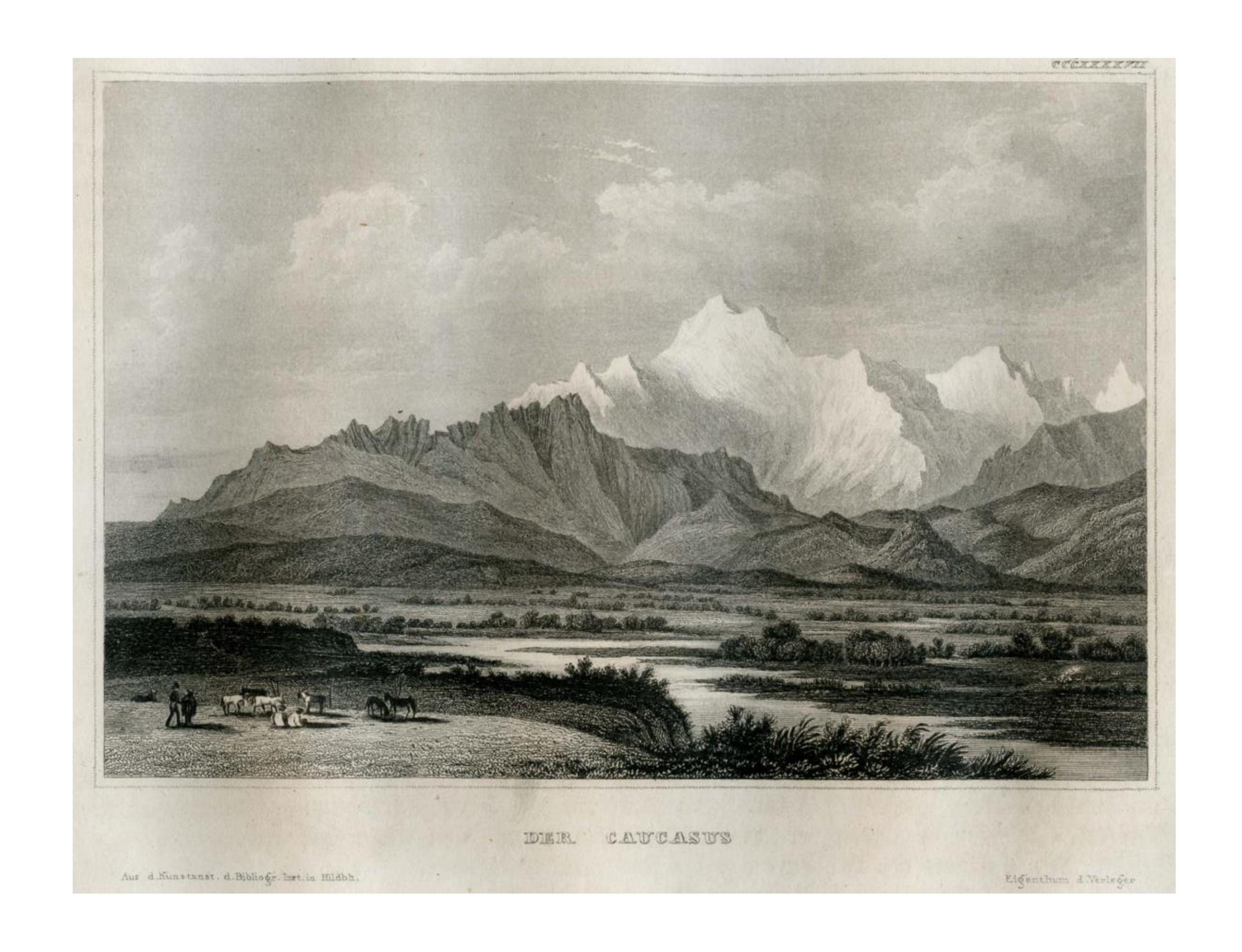
457 Die Hydra (griech.῞Υδρα, Hydra), in der griech. Mythologie ein vielköpfiges, schlangenähnliches Ungeheuer, dem, so man ihm einen der Köpfe abschlug, statt dessen zwei neue nachwuchsen; zudem war der Kopf in der Mitte unsterblich.

458 Der Widerstand der nordarfrik. Berber unter Abdelkader (siehe hierzu S. 118, Anm. 509) in den Jahren 1830 bis 1847.

459 Die Griechischen Revolution von 1821 bis 1829 gegen die Herrschaft der Osmanen, die im Frieden von Adrianopel (bulg. Одрин, Odrin; griech. Αδριανούπολις, Adrianoúpolis; osman. ادرنه, Edirne) am 14. September 1829 mit der Unabhängigkeit Griechenlands endete.

460 Hiermit ist der bayer. König Ludwig I. (1786–1868) gemeint, der zahlreiche Griechenlieder, wie z. B. „An Hellas", „Des Hellenischen Abzeichens Farbe", „Der Griechen Klage" etc., verfaßt hatte.

461 Die Tscherkessen (osman. چرکزلر bzw. چرکسلر, Çerkezler bzw. Çerkesler; türk. Çerkesler; russ. Черкесы, Čerkesy), eine kaukasische Ethnie, die sich selbst Adyge (tscherk. Адыгэхэр, Adygėchėr) nennt; die Tscherkessen wurden im Kaukasuskrieg von 1817 bis 1861 von den Russen mit äußerster Härte bekämpft.



DER CAUCASUS

Es giebt ein Land im fernen Osten, von dem schon Vater Herodot[462] Wunderdinge erzählt, ein Land, auf dem der Schleier der Mythe seit Jahrtausenden ruht. In diesem Lande war der Schauplatz für die Thaten der Halbgötter der Erde, jene Thaten, welche die Dichter begeistern von Geschlecht zu Geschlecht. Von des Caucasus eisigem Gipfel stieg zu den Göttern hinan Prometheus[463] und stahl das Feuer, und an dem caucasischem Felsen geschmiedet erlitt er die Rache der Himmlischen. Auf der caucasischen Küste stand das heilige Colchis, und Jason[464] führte seine Heldenschaar dorthin, das goldne Vließ zu holen. An Tscherkessiens unwirthlichem Gestade irrte Odysseus, in Colchis lebte Medea, die Gefürchtete, trieb die Zauberin Circe[465] unheimliche Werke. Auf der Halbinsel Taman[466] sahen Homer[467] und seine Zeit den Kocytus[468] und Acheron[469], „die ersten Flüsse, welche zur Unterwelt führten und das Reich Neptuns begrenzten."[470] Als die älteste aller Völkerburgen nennt die Sage den Caucasus, und in der von ihr geschützten und umfaßten südlichen Landschaft äußert sich die Natur in solcher Ueppigkeit, daß man die biblische Bezeichnung des Paradieses, „wo Milch und Honig fließt,"[471] noch heute auf sie anwenden kann und es nicht Wunder nehmen darf, daß alte Geschichten das Paradies selbst hier finden lassen. Aber aus diesem Paradiese hat der Engel mit dem Zweiflammenschwerte, – Krieg und Pesth – seit lange her die Menschen vertrieben: verwaist sind die fruchtreichen, prangenden Ebenen, herrenlos und öde liegen sie da, und nur im rauhen Gebirg haust seit undenklicher Zeit der starke Mensch mit der Genossin Freiheit, gleich unzugänglich der Kette, wie der Kultur. Während die Ebenen zu seinen Füßen die Herrschaft unzählige Mal gewechselt, blieb der Caucasier in vollem Genusse dessen, was er höher achtete, als alle andern Güter der Erde, und wofür er von jeher das nach der Freiheit ihm Liebste, das Leben, hinzugeben bereit war. Der Caucasier – Er verzichtete freiwillig auf alles andere um des Einen willen, dieß Eine war sein Reichthum und sein Erbe von den Erstlingstagen der historischen Sage bis auf den heutigen Tag. Unter solchen Umständen vermochte auch nie die Cultur Wurzel zu schlagen, und man begreift die Rohheit dieser Völkerschaften voller Barbarei und Heroismus.

Der Caucasus, als Sitz derselben, trug seinen heutigen Namen schon in urältester Zeit. Er ist jene Gebirgsmauer zwischen zwei Welttheilen, die am Westrand des schwarzen Meeres bei Anapa[472] als ein schwacher Bergrücken beginnt, sich ausbreitet, bis fast 17,000 Fuß hoch emporgipfelt, weit über die Linie des ewigen Eises hinaus, und dann sich allmählig wieder abdacht. Seine Länge von West nach Ost beträgt 120 geographische Meilen[473], seine Breite 10 bis 30 Meilen. Nördlich fällt er steil in die

---

[462] Der griech. Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnassos (griech. Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασσεύς, Heródotos Halikarnasseús; 490/480–ca. 430/420 v. Chr.).

[463] Griech. Προμηθεύς, Promētheús, „der Vorausdenkende"; Gestalt der griech. Mythologie, die den Menschen – gegen den erklärten Willen der Götter – das Feuer gebracht hatte und dafür hart bestraft wurde.

[464] Die Argonauten (Ἀργοναῦται, Argonautai) hatten unter der Führung von Jason (griech. Ἰάσων, Jásōn) und mit Hilfe der Medea (griech. Μήδεια, Mḗdeia) das Goldene Vlies (griech. Χρυσόμαλλον Δέρας, Chrysómallon Déras), das Fell eines goldenen Widders, aus Kolchis (griech. Κολχίς, Kolchís; georg. კოლხეთი, Kolcheti) geraubt und nach Iolkos (griech. Ιωλκός, Iōlkós; neugriech. Βόλος, Volos) zu Pelias (griech. Πελίας, Pelías), dem Sohn des Meeresgotts Poseidon (griech. Ποσειδῶν, Poseidṓn), gebracht.

[465] Kirke (griech. Κίρκη, Kírkē), eine Zauberin der griech. Mythologie. Sie ist die Tochter des Sonnengottes Helios (Ἥλιος, Helios, „Sonne") und die Schwester des Königs Aietes (Αἰήτης, Aiḗtēs, „der aus Aia") von Kolchis (s. o.) und der Pasiphaë (griech. Πασιφάη, Pasipháē, „die für alle strahlt"); Medea (s. o.) ist ihre Nichte.

[466] Russ. Таманский полуостров, Tamanskij poluostrow; sie trennt das Asowsche Meer vom Schwarzen Meer.

[467] Homer (griech. Ὅμηρος, Homēros; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhds. o. in der 1. Hälfte des 7. Jhds. v. Chr.).

[468] Kokytos (griech. Κοκύτος, Kokýtos), ein Fluß der Unterwelt in der griech. Mythologie (s. u.).

[469] Der Acheron (griech. Ἀχέρων, Áchérōn) war in der griech. Mythologie neben Styx (griech. Στύξ, Stýx, „Wasser des Grauens"), Lethe (griech. ἡ Λήθη, hē Lḗthē, „das Vergessen"), Kokytos (s. o.), Phlegethon (griech. Φλεγέθων, Phlegéthōn) und Eridanus (griech. Ἠριδανός, Eridanós) ein Fluß der Unterwelt.

[470] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[471] Ex 3,8.

[472] Russ. Анапа, Anápa.

[473] 1 geogr. Meile = 7,4204 km.

Steppen der großen und kleinen Kabardei[474] herab; südlich in die reizenden Hochthäler des Rioni[475] und Kur[476]. Nur durch eine schwache und niedrige Kette steht er mit den Gebirgen Hocharmeniens in Verbindung. Kein anderes Gebirge trägt einen so rauhen, wilden Charakter. Mit den Alpen ist der Caucasus gar nicht zu vergleichen. Seine höhern Regionen sind wasserarm, und nur auf einigen Punkten ist die Gletscherbildung entwickelt, wodurch noch Leben auf der Marke des ewigen Eises keimt. Sonst überall ist die Natur todt, nichts sieht man als nacktes Gestein, zerrissen und zerklüftet, ohne Vegetation. Erst in der Mittelregion, in der Höhe von 4000 bis 9000 Fuß, werden die tiefeingeschnittenen Thäler wasserreicher und erfreut das üppige Grün der Gräser und Kräuter. Tiefer hinab schmücken die herrlichsten Matten und die schönsten Wälder die Seiten der Berge, und die Thäler stellen sich als liebliche Gründe dem Auge dar. Die unterste Region wird nur gelegentlich, nur dann, wo es mit Sicherheit geschehen kann, von den Hirten der Tscherkessen mit den Heerden besucht. Die eigentliche Wohnung der Caucasier ist die mittlere Region. Von Geschlecht zu Geschlecht an Entbehrungen gewöhnt, bebauen diese gestählten Menschen jedes kulturfähige Fleckchen bis zur Schneelinie hinauf, und oft mit Gefahr ihres Lebens. Ihre Dörfer stehen meistens in den Thalschluchten und in solchen Lagen, welche den Zugang schwer und die Vertheidigung leicht machen. Ueber die Zahl der Gebirgs-Bevölkerung hat man viel gestritten. Die der Kabardei und Achbasien[477] eingeschlossen, betrug sie vor dem Unabhängigkeitskampfe anderthalb Millionen. Wenn man weiß, daß in dem nun zehnjährigen ununterbrochenen Kriege mit dem mächtigsten Reiche der Erde über 200,000 Russen gefallen sind, und wenn man veranschlagt, daß Hunger und Elend wohl eben so sehr als das russische Blei die Reihen der Bergvölker dezimirten, so wird man die sich noch jetzt gegen Rußland behauptende Gesammtbevölkerung auf höchstens eine Million veranschlagen dürfen, von denen etwa 100,000 fähig sind, die Waffen zu tragen. – Das ganze Volk spaltet sich, wie ehedem die Schotten im Hochlande, in 10 Clans, deren Namen allein schon die Frage: ob die Tscherkessen wirklich die Ureinwohner des Caucasus sind, oder spätere Eindringlinge, zur Ruhe bringen: denn schon Strabo[478] und Procopius[479] erwähnen der Abaskoi[480] oder Hencochoi[481] und Bruchoi[482], welche, den angehängten griechischen Plural wegnehmend, noch heute so heißen. Alle diese Stämme reden eine Stammsprache in verschiedenen Dialekten, welche von den Sprachen der umwohnenden Völker, der Osseten, Grusier[483] und Tataren, gänzlich verschieden ist. Das Tscherkessische, vielleicht das älteste und unverfälschteste Idiom der Erde, trägt den Stempel des Volkes. Eifersüchtig bewahrt man es vor jeder Neuerung, und obschon ohne schriftliche Denkmäler, hält man es werth, wie ein Heiligthum. – Eben so unverändert bewahrt das Volk Verfassung, Sitten und Gesetze, welche nicht auf schriftliche Urkunden, sondern allein auf Herkommen und Tradition sich gründen. Ihre Verfassung spiegelt auf eine den Geschichtsforscher frappirende Weise die ältesten Zustände der Germanen wieder. Sie haben Clan- (Stamm)-, und Gaugemeinschaften. Feudalistische Grundformen sind so kenntlich, wie bei den Deutschen zu Tacitus[484] Zeit. Niemals herrschte im Caucasus ein Einziger. An der Spitze eines jeden Gaues steht ein Führer, als Fürst. Die Gemeinschaften schwören sich einander Beistand zur Wehr

---

[474] Heute Kabardino-Balkarien (Кабардино-Балкария, Kabardino-Balkarija; kabardin. Къэбэрдей-Балъкъэр Республикэ, K″ėbėrdej-Bal″k′ėr Respublikė) im Nordkaukasus.

[475] Der 327 km lange Rioni (georg. რიონი).

[476] Die 1364 km lange Kura (griech. Κῦρος, Kyros; georg. მტკვარი, Mtkwari, „Süßwasser“; aserbaidsch. Kür) ist der größte Fluß im Kaukasus.

[477] Abchasien (abchas. Аҧсны Aṗsny; georg. აფხაზეთი Apchaseti; russ. Абхазия, Abchasija).

[478] Der griech. Geschichtsschreiber und Geograph Strabon (griech. Στράβων, Strábōn; ca. 63 v. Chr.–ca. 23 n. Chr.).

[479] Der spätantike, griech.-frühbyzant. Historiker Prokopios von Caesarea (Προκόπιος; lat. Procopius Caesarensis; ca. 500–ca. 562).

[480] Veraltet für die Abasinen, Abasiner bzw. Abasen (abasin. Абаза, Abasa).

[481] Veraltet für die Hatkoy bzw. Hatkuajer (Adyghe: Хьатыкъуай, Ch′atyk″uaj); russ. Гатукаи, Gatukai).

[482] Vielleicht veraltet für die Kaukasus-Alanen (griech. Ἀλανοί, Alanoí; osset. аллон, allon).

[483] Georgier (von russ. Грузия, Gruzija, „Grusinien“ für Georgien).

[484] Der röm. Historiker und Senator Publius Cornelius Tacitus (ca. 58–ca. 120).

und Abwehr. Keine Ursache entschuldigt, keine mildert die Schande der Feigheit. Todesstrafe kennen die Tscherkessen nicht. Sklaverei sühnt das größte aller Verbrechen – Verrath gegen das Vaterland; Sklaverei dünkt dem freien Volke mehr als der Tod, und freiwillig opfert sich oft der Verbrecher, jener zu entgehen. Die Maßregeln im allgemeinen Interesse des Volks, Krieg und Frieden etc., werden auf Versammlungen entschieden, welche jeder Gau durch einen freigewählten Abgeordneten beschickt. Die Ausführung der Beschlüsse fällt den Clanfürsten zu, deren Würde in der Familie forterbt. Das Volk ehrt die Fürsten von Zeit zu Zeit durch freiwillige Geschenke. Bestimmte Abgaben darf keiner fordern. Eine Art Adel, ein Ritterstand, steht den Fürsten zunächst, und jener führt sein Ahnenregister so genau, als nur irgend ein deutscher Freiherr. Die Adlichen haben freie Hintersassen auf ihren Besitzungen und Sklaven – diese die Beute des Kriegs. Der Sklave ist Sache; er wird verkauft und vertauscht nach Willkühr. Uebrigens hat der Ritter kein Vorrecht vor dem gemeinen Freien und beider Stimmrecht bei den Versammlungen ist von einerlei Werth.

Frühzeitig adoptirten die Tscherkessen das Christenthum. Später fand Muhameds[485] Lehre Eingang. Man nahm wenigstens deren Formen an, und behielt von den christlichen Vorstellungen die bei, welche die liebsten geworden waren. So verehren die Tscherkessen neben dem Propheten die Mutter Gottes und neben den Korans-Heiligen christliche Apostel. Die Sitten der Tscherkessen sind eben so rein, als rauh. Für das zarte häusliche Leben haben sie keinen Sinn. Das Weib ist ein untergeordnetes Wesen – der Tscherkesse vergiebt seiner Ehre nichts, wenn er seine Tochter einem Werber für das Noviziat des Harems[486] verkauft. Raub ist kein Verbrechen – Blutrache Tugend: die Freiheit aber ist Allen das Heiligste, Höchste.

So steht dies Volk in der Gegenwart wie das letzte Blatt aus einem vor undenklicher Zeit geschriebenen Buch. Wir staunen die herrlichen großen Züge an – aber wir verstehen sie nicht. Im prächtigen Juchtenbande[487] des russischen Völkercodex kann es am wenigsten passen; zerrissen also, vernichtet soll es werden! – In der That ist der Caucasus, als das Thor, durch welches der Slaven Herrschaft nach Südasien strebt, für Rußland viel zu wichtig, als daß es, vom Standpunkte seiner Politik folgerecht weiterschreitend, nicht Alles daran setzen sollte, sich dessen vollständigen Besitz zu sichern; und so wird es ausführen, was schon beschlossen war, als es durch den Adrianopeler Traktat[488] von den Türken sich Etwas abtreten ließ, was diesen niemals gehört hat. –

Rußland hat seine Zeit gut gewählt; aber es darf nicht zaudern, und muß den Augenblick benutzen, der noch sein ist. Der alte Jehova[489] schickt keine Ladung, wenn er heimsuchen will; und – „er ist ein eifriger Gott, ein Rächer, zornig und von großer Kraft, dessen Wege im Sturm und Wetter sind, vor dem ein fressend Feuer hergeht, während Dunkel unter seinen Füßen ist.“[490] Es ist eine Zeugungsstunde einer ganzen verhängnißvollen Zukunft die Stunde, wo Völker ausgetilgt werden, und wie hoch die Weltklugheit der Staatenlenker auch stehen mag, es giebt eine höhere, von der Machiavell[491] nichts gewußt. Mir hat die Geschichte längst gelehrt, daß der Abgrund, der, auf den Willen eines Einzigen, ganze Nationen verschlingt, ein offner Schlund bleibt, den kein Berg ausfüllen kann; er bleibt die immer offne

---

[485] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).

[486] Siehe hierzu S. 181, Anm. 817; Tscherkessenmädchen waren gesuchte „Haremsware“.

[487] Ein Bucheinband aus Juchtenleder (siehe hierzu S. 90, Anm. 366). Es ist, da sehr fest, dicht und geschmeidig, ein klassisches Stiefelleder, mit dem natürlich auch die zaristische Armee versorgt wurde.

[488] Der Friede von Adrianopel (siehe hierzu auch S. 106, Anm. 459) vom 14. September 1829. Er beendete den 1828 ausgebrochenen Russisch-Osmanischen Krieg, und als Sieger erhielt das Russische Kaiserreich fast die gesamte Donaumündung zugesprochen, zudem Teile Armeniens und einige wichtige Festungen am Oberlauf der Kura (siehe hierzu S. 109, Anm. 476). Außerdem wurde die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer und durch die Dardanellen garantiert. Für Rußland bedeutete dies die Kontrolle über die Donauschifffahrt, den freien Zugang zum Mittelmeer und eine wichtige Ausgangsbasis zur endgültigen Eroberung des Kaukasus.

[489] Eine der möglichen Vokalisierungen des herbr. Tetragramms יהוה (JHWH), das aus Ehrfurcht anstelle des in Ex 3,14 überlieferten אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה (ehyeh ăšer ehyeh, „Ich bin, der Ich sein werde“) verwendet wurde; eine weitere Vokalisierung ist das heute geläufigere Jahwe.

[490] Dtn 4,24, Nah 1,2.

[491] Der Machttheoretiker Niccolò di Bernardo dei Machiavelli (1469–1527).

Pforte des Unterreichs, wo die Furien wohnen, welche über schrecklichen Plänen brüten. Wohl weiß ich, daß die Fürsten an das Steuer des Staats gesetzt sind, auf daß sie das Schiff lenken mit starkem Arm. Aber lenken sollen sie es nach göttlichem und menschlichem Gesetz. Wehe ihnen, wenn sie zu Recht sitzen, ohne einen Richter zu sehen über sich, und sie vergessen, daß wir alle Sünder sind. Dann werden sie nicht mehr menschlich Recht sprechen über ihre Brüder, und sie dürfen sich nicht beklagen, wenn auch über sie einst nicht menschlich gerichtet werden sollte. – –

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 177f.



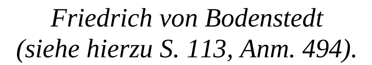
DER ENGPASS KOSAN

DCCLVII. Der Khosanpaß[492] im Kaukasus.

Das Innere des Kaukasus verbirgt uns unbekannte Wunder. Noch nicht der zwanzigste Theil dieses Hochgebirgs ist erforscht, und was uns Koch[493], Bodenstedt[494] und andere Reisende davon erzählen, ist doch nur Das, was sie in der Nähe der wenigen Straßen gesehen haben, welche den Kaukasus überhaupt zugänglich machen. Was außer den Heerwegen liegt, ist für den Europäer noch eine völlige *terra incognita*[495].

Die Zugänge zu dem wilden, schroffen Berglande winden sich durch tiefe Schluchten oder an steilen Bergwänden hin und sie werden häufig zu bloßen Pässen, wo eine Handvoll entschlossener Männer hinreicht, ein ganzes Heer aufzuhalten. Diese Terrainschwierigkeiten sind so starke Schutzwehren der Freiheit für die Kaukasusvölker, als ihre angeerbte Tapferkeit. Sie machen das Land unüberwindlich und haben alle Unterjochungsversuche der Mongolen, Perser, Türken und Russen seit Jahrhunderten vereitelt.

In unserm Bilde ist eine Paß-Scenerie in der Gegend von Keschaur[496] dargestellt. In dieser Region ragen die höchsten Häupter des Kaukasus: schroffe, zackige, ungeheuere Berggipfel, kahl und baumlos, und nur an den südlichen Wänden mit spärlichem Strauchwerk und magerem Gras bewachsen. Auf den höchsten Bergen herrscht ewiger Winter, und an der Nordseite hängen Gletscherwände bis tief in die dunkeln Schluchten hinab. Viele derselben entbehren des Sonnenstrahls und der Tageshelle das ganze Jahr. Lachende Naturbilder wie in der Schweiz, die herrlichen Seelandschaften, die Gieß- und Staubbäche, die Kaskaden und Katarakten in grünen, blühenden Thalgründen sind im Kaukasus nicht zu suchen. Statt der landschaftlichen Heiterkeit, welche die Schweizer-Alpen zum schönsten Gebirge der Erde macht, ist finsterer Ernst des Kaukasus Ausdruck und Majestät sein Diadem. Jeder, der die kaukasischen Riesenberge sah, gesteht, daß ihr Anblick etwas Erdrückendes habe; erheitert fühlt sich Keiner, und wer



Friedrich von Bodenstedt
(siehe hierzu S. 113, Anm. 494).

[492] Die Darialschlucht bzw. Darielschlucht (georg. დარიალის ხეობა, Darialis Keoba; russ. Дарьяльское ущелье, Dar′jal′skoje Uščel′e) am östl. Fuß des Berges Kasbek (georg. ყაზბეგი, Qasbegi, bzw. მყინვარწვერი, Mqinwarzweri, „Eisgipfel“).

[493] Der Botaniker Karl Heinrich Koch (1809–1879); er hatte 1843/44 den Kaukasus bereist.

[494] Der Schriftsteller und Theaterintendant Friedrich von Bodenstedt (1819–1892), der ab 1843 einige Jahre in Tiflis (Griech. Τιφλίδα, Tiphlída; pers. تفليس, Tiflīs; georg. თბილისი, Tbilisi; bis 1936: ტფილისი, Tpilisi) verbracht hatte (siehe hierzu auch S. 118, Anm. 508). Die unsignierte Radierung wurde folgendem Werk entnommen: „Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. – Herausgegeben von Paul Lindau. – Neununddreißigster Band. [….]“ (Breslau: S. Schottlaender [1886]).

[495] Lat., „unerforschtes Gebiet“.

[496] Vielleicht das zu Sowjetzeiten in Kasbegi (georg. ყაზბეგი, Qasbegi) umbenannte Stepanzminda (georg. სტეფანწმინდა, „St. Stephan“).

je in der Schweiz gewesen ist, oder in Tvrol, oder in Salzburg, wird, wie Jacquemont[497] bei dem Anblick des Himalaya[498], ausrufen:

„O wie viel schöner sind doch Europa's Alpen!“[499]

[497] Der frz. Botaniker und Geologe Venceslas Victor Jacquemont (1801–1832), der sich 1828 nach Indien begab, wo er 1832 in Mumbai (Marathi मुंबई, Mumbaī; bis 1996 Bombay) einer Cholera-Epidemie zum Opfer fiel.

[498] Himalaya (Sanskr. u. Hindi हिमालय, Himālaya, „die Wohnstätte des Schnees“, von हिम, himá, „der Schnee“ und आलय, ā-laya, „der Wohnsitz, die Behausung“).

[499] So zuerst nur in „Meyer's Universum“ zu finden.



THAL NOUKHA im KAUKASUS

Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Instit.in Hildbh.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 125-133.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [3]-9.

Aus der Alpenwelt des Kaukasus.

Krieg ist Naturgesetz. Selbst des Baumes Blüthe wird im Kampf geboren. Der ewige Wandel der Stoffe, der alles Leben bedingt, ist nur der beständige Sieg des Stärkeren über das widerstrebende Schwächere, das Zurückweichen des Alternden vor dem Vordringen der Jugend.

So weit dieser Kampf des Organischen reicht, ist nicht Tod, nicht Verwüstung sein Ende, sondern neues frisches Leben in immer neuer Gestaltung, und Beides in freier Entwickelung: denn auch Freiheit ist Naturgesetz.

Damit aber auch der Tyrannei ihr Bild in der Natur nicht fehle, breitet die Wüste ihren Sand, streckt der Gletscher sein Eis immer weiter über die grüne Nachbarflur aus, denn das letzte Ziel alles Gewaltherrscherthums ist – die Gleichförmigkeit; all seine Sorge, seine Zuversicht und seine Macht sammeln sich in der Uniform.

Es ist keine Frage, daß alle großen Despotenreiche die Natur der Wüste annehmen, gegenüber den freien Naturvölkern. Die grüne Flur wehrt sich gegen die Wüste, bis ihre letzte Quelle verschüttet ist, und die Wüste weiß mit dem eroberten Leben nichts anzufangen, als es unter dem Druck ihrer Einförmigkeit zu ersticken. Die Pflege eines unterjochten Volksthums liegt nicht in der Macht der Despotie, auch wenn sie je den Willen dazu hegen könnte. Aber gerade Das dient ihr zum Fluch, der Menschheit zum Heil.

Es ist noch nie der Despotie gelungen, daß sie in dem Herzen eines ganzen Volkes Wurzel fasse. Sie ist der ausgesprochene Antagonismus alles Volksthums, und nur in der gegenseitigen Befehdung der Völker und in der Köderung und Genossenschaft eines herrschlustigen Bruchtheils derselben findet sie ihren Halt. Obwohl ihre Macht scheinbar wächst mit ihrer Ausbreitung, mehrt sie nur die Zahl ihrer stillen Widersacher, und nie ist es ein Glück für das Heimathvolk eines Gewaltherrschers, für das Stammvolk einer großen Macht geworden, wenn diese Herrscher den Titel „allzeit Mehrer des Reichs"[500] in Wahrheit führten. Und wie dem eigenen Volke solche Mehrung des Reichs durch das Erobererschwert niemals zum Heil gedieh, so verhängte sie unsäglichen Jammer über alle Völker, deren eigenes Lebensbanner vor jenem Schwerte sank. Welche Summe von Geistes blüthen muß zu Grunde gehen, damit das graue Leichentuch der Despotie sich über sie ausdehne! – Wer den Globus, das Miniaturbild der großen Erde, zu seinen Füßen, die Bilder der großen Camera obscura, die man Weltgeschichte nennt, darüber hingleiten läßt, dessen Geist hat einen schweren Gang durch trübe Gedanken, bis er zur Schwelle erfreuender, erhebender Erscheinungen gelangt. Da liegen die Länder, in denen die Tausende von Völkern wohnen. Welchen Anblick müßten sie dem Geist gewähren, könnten wir von jedem einzelnen Volke alle die guten Eigenschaften, edlen Thaten, schönen Sitten zu einer Darstellung vereinen, die schönsten Blumen jedes Volkes zu einem Kranze winden! – Jedes Volk hat seinen eigenen Geist, seine Vergangenheit voll Freudenglanz und Trauernacht, seine Heimathfeste, sein eigenes

[500] Übersetzung des lat. Titels „semper Augustus" für die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ins Dt. Diese Übersetzung leitet den Eigennamen „Augustus" völlig korrekt vom lat. Verb augere, vermehren, vergrößern ab.

Herzensleben, seine Liebe und seine Poesie; jedes Volk gibt allem Dem Ausdruck und Form nach seiner Begabung. – Und von all dieser Fülle von Edlem, Gutem und Schönem muß so Vieles verkommen, muß so Herrliches verschwinden, weil es dem despotischen Willen eines Einzelnen gelang, für seine Fahne der Willkür dienstwillige Verfechter zu finden, im Schutz dieser Fahne über dem Joche besiegter Völker einen mächtigen Thron zu erheben, durch das Schwert aber noch mächtiger zu werden, und weil nun dieses Schwert nicht mehr zur Ruhe kommen darf, so lange das spähende Auge nach immer neuen Bausteinen zur Befestigung und Erhöhung seines Thrones sucht. Da aber der Herrscher Augen unersättlich sind, so hat die Despotie die Scheide ihres Schwertes stets nach ihrem ersten Siege schon verloren.

In dieser unerbittlichen Konsequenz des Spiels der Gewalt mit den eisernen Würfeln liegt ihr Fluch; der Menschheit aber wird sie zum Segen, diese Nothwendigkeit des fortwährenden Kampfes gegen die Despotie. Dieser Kampf darf auf Erden nicht aufhören, er gehört zur Erhaltung der geistigen Gesundheit der Völker, er gehört zur Herzstärkung der Nationen.

Die Bedeutung jedes solchen Kampfes erstreckt sich weit über das Schlachtfeld, weit über die Grenzen des Siegs oder der Niederlage, weit über die Zeit der That hinaus. Noch heute führt der Geist des Leonidas[501] seine Schaar jedem Zuge voran, der gegen Tyrannenübermuth die Waffen schwingt; noch heute zeigt Winkelried[502], wie man der Freiheit eine Gasse bahnt; noch heute flammt die Bannbulle Luthers in heller Lohe; noch heute sehen wir Tell[503] den Pfeil und Hofer[504] den Stutzen hoch halten, wenn den Alpen neue Knechtschaft droht. Und so groß ist die Bedeutung eines solchen Kampfes, daß er den Nimbus des Siegs nicht bedarf, um in der Geschichte zu glänzen: er glänzt als Kampf allein, und seine Niederlagen feiern die Völker mit Denkmalen der Trauer.

Wenn eine Erscheinung im Völkerleben geeignet ist, das Herz des Volksmannes freudig zu erregen, so ist es die übereinstimmende Anschauung vom wahren Heldenthume, die in allen Ländern vorgeschrittener Kultur herrscht. Jedes edle Volk nennt nur diejenige That eine große, welche ein großer Gedanke geleitet hat. Nicht die großen Massen, welche ein unbeschränkter Wille in Bewegung setzt, um eine Krone mit Lorbeeren zu schmücken, blenden heute noch den Sinn der Kulturvölker; ihre Achtung wendet sich ab von den Söldnerhäuptlingen jener sogenannten Staatszweckskriege, die mit handwerksmäßiger Ordnung ihr Menschenschlächtergeschäft betreiben, den Sieg nur schätzend um des Ordens willen, den er ihnen auf die Brust heftet. Tausende von Generälen sind verschollen sammt all den Ehren, deren Zeichen sie auf dem Rocke trugen; sie sind verschollen trotz der geräuschvollen Waffenthaten, welche sie einst vollbracht, trotz der guten Dienste, welche sie ihrem „Kriegsherrn“ geleistet. Die Völker nennen ihre Namen nicht mehr; nur die Kriegsgeschichte bewahrt vielleicht ihr An denken; die Weltgeschichte schweigt von ihnen.

Desto lauter verkündet sie die Namen der Helden, die das Volk als solche anerkennt; sie sind auf den Schild des Ruhms für alle Zeiten erhoben, denn ob sie siegten oder erlagen, der Gedanke, welcher ihnen das Schwert in die Hand gab, die Sache, für welche sie das Leben mit festem Schritt dem Tod entgegen trugen, sie waren das gemeinsame höchste Gut ihres Volks, ihr Krieg war ein heiliger, wie es jeder Kampf ist, den ein Volk für Vaterland, Freiheit oder Recht führt. Ihr Kampf ist ihre Ehre, ihr Beispiel ist unsterblich, ob der Sieg oder der Tod ihnen den Kranz auf das Haupt drückte. Das ist der Unterschied zwischen den Bulletinhelden der Gewalthaber und den Volkshelden, deren Thaten der Ehrenstolz der Nation von Mund zu Mund in die Zukunft trägt.

Auf seinem Rundlauf um die Erde tritt der Volkskampf in zweierlei Gestalt auf: das freie Volk führt die Wehr der Vertheidigung gegen die es bedrohende Macht der Despotie, der sinkenden geht das aus der Knechtschaft sich erhebende Volk mit der Angriffswaffe zu Leibe. Der Ausgang ist meist entgegengesetzt: denn während das vertheidigende Volk anfangs zwar Siege feiert, jedoch, wie sein Blut mehr und mehr versickert, der Uebermacht endlich erliegen muß, so erliegen gegen die sinkende Despotie erst zahllose Opfer der Volkskraft, auf den Schlachtfeldern und in den Kerkern, vor den Standgerichten und im Elend der Verbannung, bis endlich die moralische Kraft des Volks stärker geworden ist,

---

[501] Siehe hierzu S. 60, Anm. 254.

[502] Der wohl mythische schweiz. Freiheitskämpfer Arnold Winkelried (angebl. † 1386).

[503] Der legendäre schweiz. Freiheitskämpfer Wilhelm Tell vom Anfang des 14. Jhd.s.

[504] Siehe hierzu S. 78, Anm. 310.

als die materielle Macht der Despotie. Ist aber diese Uebermacht des Volks gewonnen, so führt sie unfehlbar zu seinem edelsten Sieg und zum entschiedensten zugleich.

Ob ein Volkskampf zum Aufgang, ob er zum Niedergang führe, – wir preisen auch das sinkende Volk glücklich, wenn ein großer Mann mit ihm fiel: die Erinnerung an ein begeisterndes Bild der Seelengröße ist für ein erliegendes Volk eine unvergängliche Mahnung an seine Wiedererstehungskraft. Kosciuszko's[505] „*Finis Poloniae*"[506] ist zum Mahnruf der Polen geworden, der die Nation wach erhält in der Nacht des Unglücks, bis ihr Morgen wiederkehrt. Und eben so wird die Stunde einst im Kaukasus kommen, wo mit Blut die Stätte gereinigt wird, an welcher der letzte Held der Berge vor dem Czaren in Staub gesunken war, der Mann, den sein, gläubiges Volk im Gruß und im Gebet feierte: „Allah ist groß, Mohammed sein erster Prophet und Schamyl[507] sein zweiter!"[508]

Der an Charakterköpfen so reiche Islam hat für die Gegenwart zwei seiner größten Männer aufbewahrt. Beide, die Helden, Gesetzgeber und Propheten ihrer Völker, standen viele Jahre an ihrer Spitze im blutigsten Kriege gegen die beiden gefürchtetsten Mächte Europas: Abdelkader[509], am Saum der afrikanischem Sandwüsten für die Freiheit seiner Stämme die Fahne des Glaubenseifers gegen Frankreich erhebend, und Schamyl, von der Fels- und Gletscherwelt des Kaukasus herab dieselbe Fahne gegen die Heersäulen der Russen schwingend. Beide Volkshelden, deren Name in jedem Munde der edlen Völker lebt, führten die Waffen der Vertheidigung, schützten die kleine grüne Flur der Selbständigkeit ihres Volks dort gegen das Herandrängen der Sandwüste, hier gegen das Hereinbrechen der Eisdecke der fremden Despotie, und beide erlagen in dem Kampfe gegen die Uebermacht, beide überlebten ihren tiefen Fall und beide werden noch nach dem Tode ihrer Gegner leben in der längsten Zeit. Und welche Männer standen sich in einem solchen Kampfe gegenüber! Gegen Abdelkader Ludwig Philipp[510], der Mann der Julitage[511], in welchem die französische Freiheit abermals neugeboren ward, um mit der gekrönten Selbstsucht die philisterhafteste Ehe einzugehen. Der Philister der Civilisation ward Herr über den Simson[512] der Wüste, er steckte den Löwen in den Käfich und es fehlte nur noch, daß er ihn für Geld sehen ließ und dem Publikum selbst den Drehorgelvers dazu sang. Die mißhandelte und empörte Julifreiheit mußte den ungetreuen Ehegatten von Bett und Haus und Hof verjagen, ehe ein neuer Adler[513] den alten Löwen befreien konnte. Ludwig Philipp ist versunken mit dem letzten Schimmer des Glanzes, mit welchem die Schmeichelei der Kammerdiener der Hofliteratur sonst jedes gekrönt gewesene Haupt noch nach dem Tode umgibt, er ist versunken und verschollen aus der Völker Mund, während der Charakterriese vom Atlas noch hoch ragt über die Millionen seiner Zeitgenossen, von der Achtung der Mannes- und Heldenwürde umstrahlt für jedes Auge, dem die grüne Flur der Freiheit höher steht, als die silberflimmernde Wüste despotischer Civilisation. Und hier steht Schamyl und ihm gegenüber jener Kaiser Nikolaus[514], der starre Mann, in welchem Europa ein ganzes Menschenalter lang den großen Fürstenpopanz und Völkerschrecken fürchtete. Auch er liegt in der Gruft seiner Väter, das Antlitz ent-

---

[505] Tadeusz Kościuszko (1746–1817), der Anführer der Polen in dem nach ihm benannten Aufstand von 1794 gegen die Teilungsmächte Rußland und Preußen.

[506] Lat., „Das Ende Polens".

[507] Der awarische Imam Schamil (awar. Шейх Шамил, Šejch Šamil; osman. Şeyh Şāmil, شيخ شامل; russ.: Имам Шамиль, Imam Šamil′; 1797–1871).

[508] Wohl erstmals überliefert in Friedrich Bodenstedts (siehe hierzu S. 113, Anm. 494) „Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpf gegen die Russen. – Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients […]" (Frankfurt a. M.: H. J. Keßler 1848), S. 487.

[509] Der alger. Freiheitskämpfer Abd el-Kader (arab. عبد القادر الجزائري, ʿAbd al-Qādir al-Ǧazāʾirī, „Abd el-Kader, der Algerier" – von arab. الجزائر, al-Ǧazāʾir; „die Inseln" für Algerien; 1808–1883).

[510] Louis-Philippe (1773–1850), von 1830 bis 1848 konstitutioneller König der Franzosen.

[511] Die „drei glorreichen Tage" (27. Juli bis 29. Juli) der Julirevolution von 1830, die Louis-Philippe (s. o.) zum frz. Thron verhalfen.

[512] Siehe hierzu Ri 13,1-16,31.

[513] Der frz. Kaiser Napoléon III. (siehe hierzu S. 70, Anm. 284); er hatte Abd el-Kader (siehe hierzu S. 118, Anm. 509) am 16. Oktober 1852 begnadigt und in Freiheit gesetzt.

[514] Siehe hierzu S. 87, Anm. 353.

stellt vom Zug des Zorns und der Verzweiflung über – ein verfehltes Herrscherleben, über die ungeheure Täuschung, den ehernen Ritter Georg des Absolutismus im Kampf gegen den Lindwurm der westeuropäischen Konstitutionen plötzlich in den Koloß mit den thönernen Füßen verwandelt zu sehen! – Sein stolzes Herz brach an Silistria[515], aber die Krankheit seiner Macht keimte in den Bergen des Kaukasus. Nicht vor Sebastopol[516], nicht durch englische Flotten und französische Heere ward das große Rußland in Ohnmacht hingestreckt, im Kaukasus hatte es sich verblutet im fünfzigjährigen Kampfe, Schamyl hatte ihm die Wunden geschlagen, an denen es am Bosporus zusammensank.

Daß Schamyl sich dennoch unterworfen, liegt im Charakter seines Kampfs: auch er trug die Waffen der Vertheidigung, auch über die grüne Flur der Selbständigkeit seines armen Volkes ward Herr die Wüste des Despotismus. – Ob auch der russische Adler jetzt anscheinend sicherer horstet auf den Zinnen dieser Berge, nimmer wird es dem Glanze der kaiserlichen Waffen gelingen, den Ruhm des Mannes zu verdunkeln, der die Namen dieser Höhen mit unvergeßlichen Thaten in das Ehrenbuch der Völker eintrug und der jede Stätte weihete im ganzen Gebirg, die ein Mal sein Fuß betreten.

Zu diesen geweiheten Stätten gehört auch Noukha, eine ehemalige Veste Schamyls, der Gegenstand unsers Bildes.

Es ist eines der grusischen Thäler, hochgelegen unter dem Schutz der eisumgürteten Alpenkette, welche vom Elbrus bis zum Kasbek ihre ewig schneebedeckten Scheitel weit über die Höhe des Montblanc erhebt und schroffe, nur auf Saumwegen zu übersteigende Ausläufer bis zu den Wasserspiegeln des schwarzem und kaspischen Meeres hinabsendet. Somit bildet Noukha ein Vorwerk der unbezwingbaren Völkerburg, an welcher die Kolonnen der unaufhörlich von Süden anstürmenden Russenheere sich ohnmächtig brechen, wie die gegen ein Felseneiland des Oceans brandenden Wogen. So oft auch schon der heißeste Kampf um diese Höhen entflammte und Brand und Verwüstung die russischen Razzia's im Thal von Noukha bezeichnete, ebenso oft war es der Ausgang blutiger Rachezüge der beleidigten Bergsöhne, die von hier aus das Vorrücken der russischen Befestigungslinie bis zur Stunde noch in wirksamem Schach hielten. Denn auf diesem geweihten Boden reift noch der unbestechliche Opfermuth und die Freiheitstreue, welche jene Wunder der Tapferkeit vollbringt, die den Winterpalast[517] mit Schrecken, die Welt mit Verehrung und Staunen erfüllen, denn hier erhebt selbst der todesmüde Greis noch einmal sich zur Rache für den gefallenen Sohn, es stirbt die Jungfrau lieber den Hungertod, ehe sie dem Feinde sich zum Dienste ergibt, die Mutter führt den zarten Knaben zur Schlacht, des Vaters Tod mit dem eigenen in Russenblut zu sühnen. Hier ist der Glaube noch die Wundermacht, vor deren Gluth die stärksten Russenvesten in Rauch und Trümmer aufgehen, und die erst verlöschen wird mit dem letzten Herzschlag des letzten Kriegers vom Stamme Noukha[518].

Betrachten wir das Volk dieser Berge nur mit einem Blick. In allen kaukasischen Stämmen wohnt der Ausdruck großer Energie und wilder Kühnheit; viele vereinigen damit die herrlichste Gestalt, jenes Adlerprofil, jene flammensprühenden Augen, jene schönen rabenschwarzen Bärte, die zum Typus derjenigen Raçe gehören, die als die schönste des Geschlechts gepriesen ist. Von solch imposanter Erscheinung denkt man sich unsere mittelalterlichen Helden, einen Roland[519], Cid[520], Bayard[521], so stolz

---

515 Bulg. Силистра, Silistra; osman. سلستره, Silistre; während des Krimkiegs hatten 1854 osman. Truppen unter Omer Pascha (osman. عمر پاشا, Ömer Pāşā; 1806–1871) den russ. Belagerungsring gesprengt und diese zum Rückzug gezwungen.

516 Russ./ukrain. Севастополь, Sevastopol′; krimtatar. Акъяр, Aqyar (griech. Σεβαστούπολις, Sebastúpolis); die Stadt war im Krimkrieg nach elfmonatiger Belagerung am 8. September 1855 von den mit den Türken gegen das Zarenreich verbündeten Franzosen und Briten eingenommen worden.

517 Der Winterpalast (russ. Зимний дворец, Zímnij dvoréc) in St. Petersburg (russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg).

518 Nicht ermittelt.

519 Hruotland (ca. 736–778; gefallen), Graf der bretonischen Mark und sagenhafter Held des altfrz. Rolandliedes (frz. La Chanson de Roland).

520 El Cid (eigentl. Rodrigo Díaz de Vivar; ca. 1045–1099), kastilischer Ritter und Söldnerführer aus der Zeit der Reconquista, der in der Neuzeit zum spanischen Nationalhelden avancierte.

521 Pierre du Terrail, seigneur de Bayard (ca. 1476–1524), frz. Feldherr und sprichwörtl. geworden als „Ritter ohne Furcht und Tadel“ (frz. chevalier sans peur et sans reproche).

und keck von Haltung, wie diese schlanken Ritter des Kaukasus im reichen Waffenschmuck; das volle Bewußtsein der Ueberlegenheit aus ihren Zügen redend und hochmüthige Geringschätzung des niedrigern Volks, unter dem sie wandeln. Und diese Züge haben alle Kaukasier gemein, die ihnen, den freien Söhnen des Gebirgs, den kriechenden Russen gegenüber, so gut anstehen. Der mit der russischen Post durch diese Gegenden Reisende begegnet häufig bald tscherkessischen Reitern, bald Kosaken; beide tragen in den vom russischen Schwert unterworfenen Distrikten die gleiche Tracht, die gleiche Bewaffnung, und selbst unter den Linienkosaken findet man jetzt oft tscherkessische Gesichter. Aber den ächten Tscherkessen[522] erkennt man schon in der Entfernung am Stolz seiner Haltung, am behenden, leichten, fast schwebenden Gang. Die schwarzen Augen unter der zottigen Mütze funkeln Jeden finster und feindlich an, und seine Hand bewegt sich nie zum Gruße, während der von der Knute gezähmte Kosak, schon dreißig Schritte vor dem Wagen die Mütze abnehmend, demüthig grüßt.

Die Tscherkessen und Tschetschenzen[523], unter welchen Namen man sehr willkürlich die zahlreichen, in Religion, Geschichte, Sitte und Charakter sehr verschiedenen Stämme des nördlichen und hohen Kaukasus begreift, und deren Wohnsitze sich auf einem Areal von ungefähr 1200 Geviertmeilen erstrecken, zählen 600,000, höchstens 700,000 Seelen, also kaum so viel als ein deutsches Großherzogthum, und dieses Häuflein, das höchstens 50,000 streitbare Männer zählt, hält Rußlands Heere seit einem vollen Menschenalter im Schach, und hat sich den Ruhm der Unüberwindlichkeit erworben! Eine halbe Million Russen wurden in den Schluchten des Kaukasus erschlagen, oder sind in den tausend Gefechten auf der Steppe oder in den erstürmten Festen gefallen, und noch ist Rußland in dem Unterjochungswerke nicht viel weiter gekommen, als im ersten Jahre.

Wären die Tscherkessen wie die Tschetschenzen unter einem Oberhaupte vereinigt, so würde es ihnen nicht schwer fallen, Heere von 10,000 bis 20,000 Kriegern auf einem Punkte zu sammeln, und in der Ebene sich den Russen durch Ueberfälle noch furchtbarer zu machen. Weder die Steppen am Kuban[524] und das Land der donischen Kosaken[525] im Norden, noch die Landschaften von Russisch-Georgien und Armenien im Süden würden gegen das Ungestüm einer solchen Macht haltbar sein und den in ihrer Felsenburg hart belagerten Völkern Kaukasiens fruchtbare Wohnplätze, die Küsten der Seen und Mündungen schiffbarer Flüsse zurückgeben. Aber die Zerrissenheit des tscherkessischen Volks, welches, neben der aristokratischen Einrichtung seiner gesellschaftlichen Zustände, als Staat eine Art Föderativrepublik von ganz demokratischem Geiste bildet, steht größeren Kriegsoperationen im Wege. Es fehlt den Tscherkessenstämmen die Schnellkraft einer Diktatur, welche, vom begeisternden Nachdruck der Freiheit unterstützt, bei der physischen Stärke, der Kriegslust und Tapferkeit dieser Kaukasier den Russen äußerst gefährlich werden könnte. Bis jetzt gelang es den Tscherkessen nie, über 4000 bis 5000 Mann auf einen Punkt zum Angriff oder zur Vertheidigung zu vereinigen. Gewöhnlich werden die Reiterüberfälle mit 2000 bis 3000 Mann ausgeführt, welche bloß für die Dauer ihrer kriegerischen Unternehmungen einem gewählten Anführer gehorchen. Diese Zahl ist nicht hinreichend, um die Russen im offenen Felde zu schlagen, denn die Lärmsignale der Kosaken bringen in sehr kurzer Zeit stets eine noch viel größere Reiterzahl auf die Beine, welche öfters den Rückzug der Tscherkessen gefährdet. Die Unternehmungen der Tscherkessen am Kuban und am schwarzen Meere hatten daher oft sehr glänzende, aber niemals große und beständige Erfolge. Sie beschränkten sich auf Ueberfall und Plünderung und die Erstürmung von Grenzfesten und Kreposten[526], die sie aber bald wieder räumten, ohne sich die Mühe zu geben, die Schanzen zu zerstören.

Die fürstliche Macht in Tscherkessien ist eine sehr beschränkte. Sie wird von den eigentlichen und erblichen Herren des Landes, den Edelleuten (Works[527], Usden), deren es viele Tausende gibt, im

---

[522] Siehe hierzu S. 106, Anm. 461.

[523] Tschetschenen (tschetsch. Нохчий, Nochčj; russ. Чеченцы, Čečénzy).

[524] Russ. Кубань, Kuban′.

[525] Donkosaken (russ. донское казачье войско, donskóe kazáč′e vójsko, Donkosakenarmee), eine militär. Einheit (frühere kosakische Wehrbauern) des zaristischen Rußlands.

[526] Festungen (russ. крепость, krepost′, „die Festung“).

[527] Die nachfolgenden Begriffe sozialer Ordnung bei den Tscherkessen (siehe hierzu S. 106, Anm. 461) finden sich nur noch in Reiseberichten und ethnologischen Werken des 19. Jhd.s.

Zaume gehalten. Aus diesen stammen die tapfersten und geachtetsten Anführer im Kriege, wie die noch jetzt lebenden Mansur[528], Schamuz[529] und Dschimbulat[530], deren Heldenthaten die tscherkessischen Barden besingen. Die dritte Klasse der tscherkessischen Gesellschaft bilden die Freigelassenen, von Fürsten und Works Tschfokotls genannt, welche in Kriegsdiensten ihren ehemaligen Herren untergeben bleiben. Die vierte Klasse, jetzt die zahlreichste, bilden die Pschilt oder Leibeigenen, welche durch russische Ueberläufer und Gefangene fortwährenden Zuwachs erhalten. Die Pschilt haben dem Edelmanne gewisse Abgaben zu geben und ziehen für ihn und mit ihm in den Kampf, genießen aber im Uebrigen fast dieselben Freiheiten wie die anderen Klassen.

Die Auls[531] (Dörfer) der Tscherkessen bestehen aus kleinen steinernen Häusern, die, gewöhnlich amphitheatralisch gruppirt, auf den Abhängen des Gebirges stehen. Alle diese Auls haben rohe Befestigungen; ein höher als die übrigen Wohnungen gebautes massives Haus des Vorstehers dient zu gleich als Citadelle, in welche sich die Vertheidiger, wenn die aus Pfahlwerk bestehenden Umzäunungen vom Feinde durchbrochen sind, kämpfend zurückziehen. Da bei jeder russischen Expedition das Eigenthum der Bewohner in Gefahr ist, so vertheidigen die Tscherkessen mit großer Energie die Eingänge zu ihren Auls. Die Bewohner des Atlas haben in dieser Hinsicht gegen die Franzosen einen leichteren Stand als die Kaukasusbewohner gegen die Russen. Die Dörfer der Kabylen[532] bestehen aus elenden Strohhütten, welche von den Bewohnern leichten Sinnes verlassen und den Flammen geopfert werden, während der Tscherkesse sein steinernes Haus, dessen er in einem rauheren Klima bedarf, nur in der äußersten Noth im Stiche läßt. Die Expeditionen der Russen im Kaukasus sind daher immer viel blutiger, als die der Franzosen im Atlas.

Der Kaukasus stellt dem von Norden andringenden Eroberer drei natürliche Schutzwehren entgegen: die Sümpfe in dem aufgeschlämmten Steppenlande am Kuban und Terek[533]; die unermeßlichen dichten Urwälder von riesigen Buchen, Eichen, Eschen, Ahornbäumen, die alle Höhen und Schluchten der aus der Ebene aufsteigenden Voralpenketten bedecken, – und die hohe Alpenkette, die, den Hauptkamm des Gebirges bildend, baumlos mit ihren ewigen Eiskolossen das höchste Bollwerk, das letzte Asyl der freien Bergvölker, bildet. Gegen Süden öffnen sich fruchtbare Thäler und machen den Zugang zu dem Hochland leichter, weshalb von da aus die Operationen der Russen mit besonderem Nachdruck betrieben werden. Jedoch haben schon die Kriege Timurs[534], Peters des Großen[535] und Nadir Schahs[536] gegen die Völker des östlichen Kaukasus bewiesen, daß die Gebiete von Daghestan[537] und Lesghistan[538] zu den großen isolirten Weltburgen gehören, welche ihre Besitzer und Vertheidiger vor jedem Andrang von Völkerwogen zu schützen vermögen.

Die Tscherkessen sind ein armes Volk, und diese Armuth wird immer mehr zunehmen, je schwieriger die Kommunikationen mit der türkisch-asiatischen Küste werden. Was in der Zeit, da sich der Sultan[539] noch für den Oberherrn des Kaukasus hielt, aus dem Tscherkessenlande (außer den Mäd-

---

[528] Mansur Uschurma (russ. Шейх Мансур, Šejk Mansur; 1732–1794).

[529] Nicht ermittelt.

[530] Nicht ermittelt.

[531] Tschetsch. oil; osman. عول, awıl; russ. аул, aul.

[532] Tamaziɣt ⵉⵣⵡⴰⵡⵏ, Izwawen; arab. القبايل, al-qabaʾil; eine in der in Nordost-Algerien gelegenen Kabylei lebende Untergruppe der Berber.

[533] Russ. Терек, Terek; georg. თერგი, Tergi; osset. Терк, Terk; kabardin. Тэрч, Tėrtč; ingusch. Тийрк, Tijrk; tschetsch. Терка, Terka.

[534] Der zentralasiatische Feldherr Temür (1336–1405), auch unter den Namen Timur Leng (pers. تيمور لنگ, Tīmūr Leng, „Timur der Lahme“) Timur Lenk oder Tamerlan bekannt.

[535] Siehe hierzu S. 89, Anm. 356.

[536] Nader Schah Afschar (pers. نادر شاه افشار, Nāder Šāh-e Āfšār; 1688–1747), der Begründer der von 1763 bis 1796 Persien beherrschenden Afschariden-Dynastie (pers. سلسله افشار, Selsele Āfšār).

[537] Awar./dargin. Дагъистан, Dag′istan; russ. Дагестан, Dagestan.

[538] Lesgistan (lesg. Леӷи, Lek'i; russ. Лезгистан, Lezgístan), ein Teil des heutigen Dagestan (s. o.).

[539] Arab./osman. سلطان, sulṭān, „die Herrschaft, der Herrscher“; allg. ein hoher islam. Herrschertitel, der ausschließlich Moslems vorbehalten ist, da er auch religiös konnotiert ist; im Osmanischen Reich die Bezeichnung für die

chen für die Harems[540]) kam, etwas Wolle, Häute, Talg, Wachs und Honig, war nicht der Rede werth. Fast noch unbedeutender war die Einfuhr. Die Tscherkessen kaufen nur Tabak, Salz und Kriegsmunition. Bei wenigen Bedürfnissen genügen diesen freien Menschen die spärlichen Erzeugnisse ihres Landes.

In religiösen Dingen sind die Tscherkessen eben so geschieden wie in ihren übrigen Eigenthümlichkeiten. Meist zerfallen sie in heidnisch und christlich schismatische Sekten und nur der kleinere Theil bekennt sich zum Islam. Wäre bei ihnen der Fanatismus ein so gemeinsamer, wie bei den Kabylen in Afrika, würden sie den Russen weit furchtbarer sein. Haß gegen Fremde, unerbittliche Härte gegen den Feind, Eifersucht gegen den Nachbar und Freund, unersättliche Habgier, Mißtrauen, Verstellungskunst und Rachsucht gegen Alle; aber auch Anhänglichkeit an das Stammland und die Sitten der Ahnen, liebevolle Achtung für ihre Väter und Greise, Gastfreundschaft, energischer Freiheitssinn sind ihre hervorragenden Eigenschaften. Vor den Gegnern der Franzosen, den Kabylen und Arabern des Atlasgebirges, haben die Tscherkessen die größere Tapferkeit, die Treue dem gegebenen Wort und Sittenreinheit voraus, theilen aber ihre Geldgier, welche den Russen die Mittel gewährt, Spione in Menge zu erkaufen.

Was die persönliche Tapferkeit und Geschicklichkeit in Führung der Waffen betrifft, ist der Tscherkesse dem Russen unbestreitbar weit überlegen. Ihn durchdringt eine glühende Begeisterung für die Freiheit und Unabhängigkeit, die natürlich dem gemeinen russischen Soldaten gänzlich abgeht. Im Einzelkampf unterliegt der russische Tirailleur[541] mit gefälltem Bajonnet gegen den mit gezückter Schaschka[542] anstürmenden Tscherkessen oder Tschetschenzen jedesmal; wenn tscherkessische Reiter sich auf die doppelte Anzahl Kosaken werfen, nehmen letztere in der Regel Reißaus.

Daß mit den in den russischen Bülletins so pomphaft verkündeten Siegen, mit der Unterwerfung einzelner Stämme, ja selbst mit dem Fall von ihrem gefeierten Müriden[543]-Chef Schamyl eine wesentliche Aenderung im Erfolg der russischen Waffen nicht eingetreten ist, läßt sich aus den Ereignissen der letzten Jahre und einer Vergleichung der heutigen Grenzen von Russisch-Kaukasien leicht erkennen. Dank dem vielgliedrigen Organismus dieses Völkerkomplexes, fehlt es nie an Führern, die an die Stelle der Gefallenen treten, nie an Stämmen, welche den heiligen Krieg gegen den gemeinsamen Unterdrükker aufnehmen, wenn das Nachbarvolk ermattet oder niedergeworfen ist. Jeder Häuptling des Kaukasus wird das Symbol des Freiheitskampfes, nachdem es Schamyls Händen entwunden, eben so hoch halten, mit gleichem Opfermuth werden sich seine Krieger um dasselbe schaaren und nur der Fortsetzung des Kampfes wird's bedürfen, daß ein anderer Name der Schrecken der Russen werde, wie es Schamyl gewesen.

Der stets wache Geist des Widerstands, das Hochgefühl der Freiheit und der Beruf der Führerschaft lebt in jedem Krieger, nicht nur in dem e i n e n Häuptling, den es den russischen Waffen gelang, von seinem Volke zu trennen.

---

höchste kaiserliche Majestät, den Padischah (osman. پادشاه bzw. پادشه, pādişāh, „Herrscher“; wörtl. „der Allergrößte Herr, der Großherr“).

[540] Siehe hierzu S. 110, Anm. 486.

[541] Frz., der Schütze (von frz. tirer, schießen); Angehöriger einer in gelockerter Linie kämpfenden Truppe.

[542] Kaukasischer Säbel bzw. Kosakensäbel (russ. шашка, šaška).

[543] Murīd (arab. مريد, murīd, „der Wollende) bedeutet in der betont spirituell ausgerichteten islam. Schule des Sufismus (von arab. صُوفِيّ, Ṣūfī; die eigentl. Sufi-Schule heißt jedoch arab. طريقة, ṭarīqa, „der Weg, der Pfad, die Methode“) Novize oder auch Eingeweihter; dementsprechend heißt der Sufismus im Russ. auch мюридизм, mjuridizm, also Muridismus. Imam Schamil (siehe hierzu S. 118, Anm. 507) war 1830 einer dortigen Sufi-Bruderschaft beigetreten.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 58-62.

CCCXXXXVIII. Regensburg[544].

Ehrwürdiges Regensburg! – Wie du herrlich noch prangst an deinem Strome und in deinen Wellen dich beschaust, als freutest du dich des rüstigen Alters. Wohl dir, daß du eigene Kraft genug hast, das Versiegen starker Lebensquellen zu ertragen und die vielfachen Wunden zu vernarben, welche die harten Zeiten dir schlugen. Wohl hattest du Gott und dem Reiche ein starkes Haus gebaut: aber selbst Berge, welche die Natur auf den ewigen Besten der Erde aufgerichtet, sind gestürzt und in Trümmer aufgelöst, wenn das innere erhaltende Leben abgestorben; und du hast wohlgethan, anstatt in Unthätigkeit zu trauern auf den Trümmern einer blühenden Vergangenheit, rasch und rüstig zu Entschluß und That dein neues Werk des Gedeihens auf die kluge, zeitige Benutzung der neuen Verhältnisse zu gründen, welche die Zeit entwickelt hat und dir bietet.

Regensburg, bis zum Fall des Reichs freie Reichsstadt und Sitz eines der obersten Kirchenfürsten, jetzt ein bayerischer Kreisort und eines dem Erzbischof von Freisingen untergeordneten Bischofs, – ist nicht blos der ältesten bayerischen Städte eine, sondern aller deutschen Lande. Schon die Römer fanden sie, als sie diese Gegenden besetzten. Kaiser Tiber[545] machte sie zum römischen Waffenplatz und nannte sie *Tiberia Augusta*[546]. Als Rom in der Periode seines Verfalls die Donauländer an die Deutschen verlor, – hausten da nach einander mehre Stämme, und als fränkische Stadt tritt sie mit dem 6ten Jahrhundert auf. Karl der Große erhob sie auf einige Zeit zu seiner Residenz; die Reichsfreiheit bekam sie 1190 vom Kaiser Friedrich I.[547], und gleichzeitig durch die schon sehr frühe und viele Jahrhunderte lang unterhaltene innige Verbindung mit Venedig fing Regensburg's Handelsgröße sich zu entwickeln an, welche im 13ten Jahrhundert die höchste Blüthe erreichte. Es war damals Regensburg Hauptplatz für den diametrischen Weltverkehr, der auf der Donau den Osten mit dem Westen verknüpfte. Regensburger Schiffer fuhren bis ins schwarze Meer und der Küste entlang nach Constantinopel[548], und viele Kreuzfahrer schafften sie auf diesem Wege nach Palästina. Doch ruhete seine Handelsgröße stets auf der Venedigs, und sie sank, sobald letztere fiel und der Welthandel sich, im 16ten Jahrhundert, neue Bahnen brach. Des 30jährigen Kriegs allgemeines Wehe, mit Pest und Brand im Gefolge, traf die Stadt sehr hart. Ihre Bevölkerung minderte sich während dieser Unglückszeit unter die Hälfte. Erst die Herverlegung des Reichstags, der vom Jahre 1662 an seine ordentlichen Sitzungen hier hielt, öffnete ihr neue Erwerbsquellen, die sie mit dem Fall des Reichs wieder verlor. Eine kurze, für sie glückliche, aber für das deut-

[544] Lat. Castra Regina.

[545] Tiberius Iulius Caesar Augustus (eigentl. Tiberius Claudius Nero; 42 v. Chr.–37 n. Chr.), seit 14 n. Chr. römischer Kaiser.

[546] Regensburg erstmals wird Erstmals wird von Marcus Aurelius (121–180), seit 161 römischer Kaiser, als Römerlager erwähnt.

[547] Friedrich I., genannt Barbarossa (siehe hierzu S. 93, Anm. 371).

[548] Siehe hierzu S. 103, Anm. 432.


CCCXLVIII
REGENSBURG
Aus d.Kunsanst.d.Bibliogr.Inst.in Hildburgh.
Eigenthum der Verleger.

sche Vaterland trübe Zeit, erwuchs ihr aus der Residenz des Churerzkanzlers[549], der, nachdem Mainz den Franzosen abgetreten worden war, in Regensburg seinen Sitz bekam. In den Schreckenstagen von 1809 duldete Regensburg viel. Die Franzosen hatten es in Brand geschossen und geplündert. 1810 endlich kam es durch ein Diktat Napoleons an Bayern, in dessen Besitz es seitdem geblieben ist.

Die *Lage Regensburg's* am rechten Ufer der schiffbaren Donau ist für den Handel sehr günstig. Durch die uralte Steinbrücke wird es mit *Stadt am Hof* und dem linken Ufer verbunden. Die ganze Gegend ist eben so schön als fruchtbar. Eine unermeßliche Ebene breitet sich am südlichen Gestade des Stromes hin; am nördlichen steigen Hügel malerisch empor und verlieren sich an den in der Ferne dämmernden Gebirgen der böhmischen Grenze. Prachtvoll erscheint von den höhern Standpunkten die Stadt mit ihrem ehrwürdigen Dom und ihren vielen schlanken Thürmen. Der ganze Charakter der Landschaft ist *deutsch*, reich an schönen Baumgruppen, fetten Wiesengründen, bewaldeten Höhen, Ortschaften mit gothischen Dorfkirchen, artigen Landsitzen der Patrizier und reichen Kaufleute, und etwas weiterhin staffirt mit Ruinen von Burgen und Capellen. In der Ferne aber ragt der hehre Tempel der Walhalla[550] und sagt dir, daß du dich auf des Vaterlandes geweihtestem Boden befindest.

Das Innere der Stadt trägt den Stempel der alten, deutschen, großen Reichsstädte, welche wir früher schon (in den Beschreibungen von Augsburg, Nürnberg und Frankfurt) ausführlich schilderten. Weit überhängende uralte Häuser mit Erker und ungleichen Fenstern, hohen der Straße zugekehrte Giebeln, mit Wetterfähnchen und Thurmspitzen, füllen die engen, winklichen, doch reinlich gehaltenen Gassen der Altstadt. Hie und da guckt ein geschnitztes Heiligen- oder Madonnenbild von einer Hausecke oder über einer Pforte herab, und auf manchen Wänden sieht man alte Malereien in Fresko. Sie stellen vor die Legenden von Drachentödtern, Riesenbezwingern, dem großen Christoph, Goliath etc. (gern bezogen unsere Vorältern Profangeschichten sinnbildlich auf das Heilige) und geben vielen Hausern ihren Namen. Die Märkte sind unregelmäßig, doch einige groß, wie der Emmeran's- und Dominikanerplatz. Die älteste Straße ist die Wallerstraße, mit Ueberresten noch aus der Römerzeit; die prächtigste die Maximiliansstraße, mit durchaus neuern Gebäuden. Fast alle Kirchen sind sehr alter Gründung, und keine ist, die nicht dem Kunstfreund durch irgend ein bedeutendes Werk der Skulptur, Malerei oder Bildschnitzerei für die Mühe des Besuchs reichlich entschädigte. Aber das schönste und ehrwürdigste Denkmal deutscher Kunst ist der herrliche, weltberühmte Dom. Von ihm sagt *Wiebeking*[551] (i. s. Baukunst, 1. Bd. 684): „es ist uns noch gegenwärtig der vollgültigste Zeuge von einer Zeit, worin die kraftvollen Magistrate einzelner Städte und ihre biederen, fleißigen und tüchtigen Bürger vom Eifer beseelt waren, großartige Bauwerke zu errichten zur Ehre des ewigen Gottes. Es war ohne Zweifel das Gefühl wahrer Gottesfurcht, welches zum Entschluß auch dieses gewaltigen Monuments begeisterte, das ebenso über Regensburg's moderne Wohngebäude hervorragt, als die Zeit alter biederer Sitte über ein verdorbenes Jahrhundert, worin die Gewalt über das Recht, Scheinheiligkeit über Moralität, persönliche Protektion über wahres Verdienst siegt, und der *Egoismus* alle edlen Gefühle der Dankbarkeit oder Anerkennung ächter Kenntnisse erstickt." –

Der Bau dieser Kirche, welche, wäre der ursprüngliche Plan durchgeführt worden, an Herrlichkeit den Straßburger Münster noch übertroffen haben würde, dauerte von 1273 bis 1456. Mit der Dämmerung des Reformationslichts erlosch die opfernde Flamme, und mit dem Vertrocknen der Geldquelle hörte auch die Fortsetzung des Riesenbaus auf.

Die Thürme, die 450 Fuß hoch geführt werden sollten, waren damals noch lange nicht zur Hälfte ihrer Höhe gebracht; auch der innere Schmuck blieb unvollendet. Aber in ihrer Einfachheit machen die

---

[549] Carl Theodor Kämmerer von Worms, Reichsfreiherr von und zu Dalberg (1744–1817), ab 7. Januar 1800 regierender Fürstbischof von Konstanz, ab 25. Juli 1802 Kurfürst-Erzbischof von Mainz und Bischof von Worms, seit 1803 Primas von Deutschland, ab 1. Februar 1805 Erzbischof von Regensburg, von 1806 bis 1815 Fürstprimas des Rheinbundes, von 1810 bis 1813 Großherzog des Großherzogtums Frankfurt. 1810 mußte er auf das Fürstentum Regensburg verzichten und erhielt statt dessen die Fürstentümer Fulda und Hanau sowie den Titel Großherzog von Frankfurt, den er bis 1813 behielt.

[550] ᚹᚨᛚᚺᚨᛚᛚᚨ, walhalla; walhalla; der am 18. Oktober 1842 von König Ludwig I. von Bayern (1786–1868) eingeweihte Ehrentempel für die „Großen Deutschen" bei Regensburg.

[551] Carl Friedrich von Wiebeking (1762–1842). Der erste Band des genannten vierbändigen Werks war 1821 im Verlag von Joseph Zängl (1755–1827) in München erschienen.

drei majestätischen Hallen, deren jede, 300 Fuß lang, von 60 Fuß hohen Bündelpfeilern getragen wird, einen nicht weniger tiefen Eindruck. Auf den Pfeilern ruhen die hohen Seitenmauern des Mittelschiffs, mit 20 großen Fenstern voller Schmelzmalereien, die eine sanfte, aber hinreichende Beleuchtung auf die weiten Räume werfen. Die Höhe des Mittelschiffs ist 120 Fuß; die des Chors 140’[552]. An den Wänden hin reihen sich die Denkmäler geistlicher und weltlicher Fürsten und die der alten patrizischen Geschlechter.

Regensburg steht an Menge und Zweckmäßigkeit seiner Anstalten für Erziehung, Wissenschaft und Kunst keiner deutschen Stadt ähnlicher Größe nach. – Außer einem Gymnasium, Lyceum und Seminar bestehen eine gut eingerichtete Landwirthschafts- und Realschule, 2 öffentliche Bibliotheken, Sternwarte, historische, landwirthschaftliche, naturwissenschaftliche Vereine und eine botanische Gesellschaft, welcher eigene Münzensammlungen in ihrem Garten, so wie die herrlichen des fürstl. Thurn- und Taxischen Hauses zu Gebote stehen, und die ihre Wirksamkeit weit über Deutschlands Grenzen hinaus verbreitet; – Wohlthätigkeitsanstalten, zum Theil noch patriotische Stiftungen aus Regensburg’s großer Zeit, sind in Menge vorhanden.

Der Regensburger lebt in der Regel einfach, und der Luxus der großen Rheinstädte ist hier nur ausnahmsweise zu finden. Kein Regensburger, sey er noch so vornehm, scheut sich zu arbeiten, und dieser rührige, rüstige, praktische Sinn ist die ächte Fundgrube des städtischen Wohls. Die Faulheit kommt hier eben so wenig auf, als in Augsburg oder in Nürnberg. Ist auch in den reichen Kaufmannshäusern (deren es hier mehre giebt), das Bedürfniß nach Aufwand nicht immer fern gehalten worden, so wird man doch auch den frommen, häuslichen Sinn, herzliche Familienverhältnisse und die Neigung für Wohlthätigkeit selten vermissen. – Das Volk der untern Classen ist kernhaft, beginnt den Wochentag mit Gebet und Arbeit und beschließt ihn selten bei Bier und Tabak, Karten und Wein. Aber den Sonntag und Feiertag gibt es halb der Kirche und halb der Fröhlichkeit hin, eingedenk des alten guten Sprichworts: „Jedem Häslein bescheert Gott sein Gräslein!“ – Für gesellige Vergnügungen der höheren Classe wirken viele Vereine, ein gutes Theater, Concerte etc.

Regensburg’s Gewerb- und Handelsverhältnisse gehen, nach langer trüber Zeit, jetzt einer schönen Zukunft entgegen. Der Ludwig-Donau-Mainkanal, welcher Nordsee und schwarzes Meer verbindet, und noch mehr der unausbleibliche Anschluß an das norddeutsche Eisenbahnnetz, werden, mit der Dampfschifffahrt auf der Donau zusammenwirkend, Regensburg zum großen Emporium[553] für den Süden von Deutschland machen – und mit den Worten eines Vaterlandsfreundes zu reden: „die Helden der Walhalla werden mit Stolz auf den Weltverkehr herabblicken, der sich ihrem Volke zu ihren Füßen öffnet.“[554] –

Ehe ich von Regensburg scheide, wage ich noch einen sauern Gang; ich habe mir ihn aufgespart, wie die Kinder ihren besten Bissen, bis zuletzt. Ich gehe zum Rathhaus. Mein Führer öffnet erst die Marter- und Folterkammern parterre; – schauerliche Gewölbe, mit schauerlichem Werkzeug. Dann führt er mich hinauf, schließt auf, und ich trete in den Raum, wo das heilige römische Reich – während Deutschlands langer Nacht – Tag gehalten hat fast zwei Jahrhunderte. Leer sind die Wände, leer die Tafeln, die Sessel leer. Ich schaue in den öden Saal hinein, wie in einen leeren Traum, gestern oder vor Jahren ausgeträumt, der, wenn er ins nüchterne Leben herübergaukelt, dieses nur stört und verwirrt.

„Ja, du bist dahin, mein Deutschland! Zertrümmert bist du, und der Deutsche hat kein Vaterland mehr!“ – so klagte ich, als vor 35 Jahren der Eroberer[555] dem Fürstenverrath[556] am Vaterlande den Purpur

---

[552] Zeichen für das Längenmaß Fuß.

[553] Lat., Handelsplatz.

[554] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[555] Napoléon Bonaparte mit der Gründung des Rheinbunds (s. u.).

[556] Die Gründung des von Napoléon abhängigen Rheinbundes am 12. Juli 1806, mit dem die 16 Erstunterzeichnerstaaten mit Wirkung vom 1. August 1806 aus dem Verband des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ austraten, woraufhin Kaiser Franz II. (1768–1835) am 6. August die Kaiserwürde niederlegte. Nahezu alle beteiligten Fürsten wurden hierfür mit Standeserhöhung, Bayern und Württemberg z. B. mit der Königskrone, belohnt.

umhing, auf Vasallenhäupter Kronen drückte, und erlauchte Wähler des Reichs zu König-Sklaven des Rheinbundes erniedrigte. Wie war ich damals thöricht! –

Mein blödes Auge konnte es nicht erkennen, daß ein Blitz die dürre, morsche Krone der deutschen Eiche zerschlagen mußte, auf daß die Wurzel gerettet würde vor der Fäulniß von oben und sie frische Triebe auswerfen könne in die Höhe. Regensburg, du zeugst davon! Fast zwei hundert Jahre lang, von der ersten Sitzung an, die der Fürstenrath in deinen Mauern abgehalten, war die deutsche Geschichte ein Welken und ein Dürren, und als auf des Korsen Zauberspruch die Glieder abfielen, trennten sie sich von einem Leichnam. Der Rheinbund, in dem ich damals blos den Zerstörer sah, er hat sich in der That nicht minder als ein Erhalter erwiesen. Er war das Magazin, das die noch tauglichen Sparren und Balken aus dem morschen Hause aufnahm und sie vor Verderbniß bewahrte, bis die Zeit kommen würde, wo sie zusammen setzen sollten den neuen Bau, in welchem, – mögen auch die Frankfurter Uhren[557] noch so falsch gehen! – eine bessere Zeit die ersten Stunden dennoch geschlagen hat.

Ja, ich preise den Tag, an dem das letzte Buch Papier in Regensburg zum Reichstagprotokolle verdorben wurde, wie ich den Axthieb segne, welcher vom zerschmetterten Stamme das letzte faule Stümpfchen wegnahm. Aufwärts und endlos vorwärts streben die eben dadurch hervorgelockten Schößlinge, welche, wie die Zweige früher eine Krone, ein Stamm vereinigt hat, jetzt die gleiche Wurzel, der gleiche Ursprung, die gleiche Sitte verbindet. Was mir damals, in der langen Nacht, als Untergang des deutschen Sterns erschienen, war doch nur ein Sternschneutzen[558], und obschon auch er einst als Abendstern leuchten wird, – denn Völkerimmortellen blühen niemals, – so erscheint doch die Bahn, die er noch zu durchlaufen hat, dem Auge in der That unendlich. –

---

[557] Die des von 1816 bis 1866 zu Frankfurt a. Main in der Großen Eschenheimer Gasse tagenden ständigen Gesandtenkongresses des „Deutschen Bundes“, Bundestag genannt, der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

[558] Die Analogie zum Dochtschneuzen, also zum regelmäßigen Beschneiden des verrußten Kerzendochts, das zum Erhalt der Leuchtkraft nötig war, besagt hier letztlich, daß die Zerschlagung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation dem Erhalt (eines in seiner Bedeutung steigenden) Deutschlands dienen wird.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. 270-274.

Regensburg.

Sehr mit Recht ist mehrfach auf die Thatsache hingewiesen worden, daß wir Deutsche insgemein besser um die Geschichte fremder Völker, als um die eigene Bescheid wissen. Wie das Normannenkönigthum in England die Macht der Barone niederzwang, das wissen wir diesseits des Kanals sehr gründlich und genau; die betreffenden shakespeare'schen[559] Stücke finden bei uns vollkommen sowohl die Kenntniß, als die Theilnahme für die geschichtlichen Vorgänge, welche sie zur Voraussetzung haben. Nicht minder genau kennen wir die Geschichte der Stuarts und des Hauses Hannover, wäre es auch nur aus dem schönfärbenden Macaulay[560] und aus W. Scotts[561] Romanen; wir sind zu Hause und wohl orientirt in den Kriegen der Fronde und der Hugenotten, wissen es sehr genau, wie die Girondisten eine Konstitution und der Berg die Revolution gemacht: die vaterländische Geschichte mit ihren Details darf meistens auf eine solche Kenntniß und ein solches Interesse nicht rechnen. Was weiß das Volk von den gewaltigen und an tragischen Momenten so reichen Kämpfen, die Jahrhunderte hindurch an den Grenzen des Reiches geführt worden sind; was von den nicht minder gewaltigen Kämpfen zur Unterdrückung der ständischen Rechte durch die Territorialherren; was von den historischen Dramen, deren Bühnen die freien Städte und in denen Patriziat und Korporationen die Akteurs waren, was von diesen Dingen? Daß an dem bedauernswerthen Verhältniß theilweise die deutsche Geschichte selbst, der Mangel an Einheit und die Vielstaaterei, die Auflösung des einen Nationalinteresses in verschiedene Lokal- und Sonderinteressen, wie dieselbe durch die Zersplitterung des Reiches und Volkes in eine Menge von Partikeln und Duodezpartikelchen bewirkt worden, mit die Schuld trägt, soll nicht geleugnet werden, und ebensowenig, daß in neuester Zeit, seit mit der gesteigerten Entwicklung des öffentlichen Lebens und der politischen Institutionen in der Heimath nicht mehr die Blicke ausschließlich auf den Wollsack an der Themse und auf Das, was früher französische Tribüne hieß, gerichtet sind, ein Fortschritt zum Bessern sich bemerkbar gemacht hat. Doch ist auch von diesem Fortschritt festzuhalten, daß sich einmal die vermehrte Theilnahme für die nationale Geschichte und die vergrößerte Kenntniß ihres Verlaufes nicht auf das Gros des Volkes, sondern auf ausgewähltere Kreise beschrankt, und zweitens, daß sie sich mehr auf einzelne Perioden, als auf die Gesammtheit bezieht. Man liebt es, solche Epochen, wie etwa das Reformationszeitalter oder das vorige Jahrhundert herauszugreifen, deren innerer Zusammenhang und mannigfache Nachwirkung auf die Zustände der unmittelbaren Gegenwart auch ohne tieferes Suchen erhellt. Vor dem Mittelalter hegt man eine unverkennbare Abneigung, die gestiegen, je mehr Grund zu einer Reaktion gegen mittelalterliche Romantik und was mit ihr zusammenhängt durch die Doktrinen und die praktische Politik feudaler Ultras gegeben worden ist. Und doch ist gerade das Mittelalter kei-

[559] Von William Shakespeare (1564–1616).

[560] Thomas Babington Macaulay, 1st Baron Macaulay, (1800–1859).

[561] Siehe hierzu S. 24, Anm. 101.



Der DOM zu REGENSBURG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

neswegs so losgelöst oder loszulösenvon allen Beziehungen zu der Gegenwart und zu den modernen Menschen, doch enthält dasselbe – die dunkeln, tiefdunkeln und zahlreichen Schattenseiten der Epoche unvergessen! – die reichste Fülle von Stoffen, welche, wenn ihre nähere Kenntniß von geschickter Hand ohne die Hineinschmuggelung der mondbeglänzten Zaubernächte und der blauen Wunderblume[562], der Däumchen und Alraunchen vermittelt würde, nicht nur der Literatur einen Schatz zuführen, sondern auch zur Belebung des Nationalgeistes von dem förderndsten Einflusse sein könnten. Jene Phasen der deutschen Geschichte weisen Thaten und Männer ans, Handlungen und Zustände, Ereignisse und Verhältnisse, an denen empfängliche Herzen in Tagen der Entartung, des Unglücks und der Schmach sich erquicken, reinigen und stärken können; jene Epochen deutscher Geschichte sind erfüllt vom Odem gesunder Kraft, unverbrüchlicher Treue, aufrichtiger Demuth, bewußter Keuschheit, es strömt aus ihnen so frischer Hauch, so reicher Klang, wie aus der bewegten Meeresfluth über Strand und Bord.

Freilich wollen die Dinge und Menschen, welche wir rühmen, fast ohne Ausnahme nicht gesucht sein in den Pfalzen der Könige, nicht in den Residenzen und Burgen der Fürsten und Ritter, nicht in den Hochstiftern der Prälaten und in den Zellen der Klöster; indem wir unsern Satz niederschreiben, sind wir vorzugsweise einer Thatsache eingedenk, derjenigen Thatsache, welche geradezu den erhebendsten und leuchtendsten Glanzpunkt in der Geschichte des deutschen Mittelalters ausmacht: der Entwickelung des Städtewesens und des Bürgerstandes. Kein anderes Volk, auch nicht Italien mit seinem Lombardenbunde, hat im Mittelalter etwas Aehnliches aufzuweisen. Inmitten der Anarchie, inmitten der Wüste, in welche oft genug deutsche Gaue durch die Verbrechen einer irregehenden Vernunft Seitens weltlicher und geistlicher Fürsten verwandelt wurden, bilden die Städte mit der unaustilgbaren Freiheitsliebe und dem festen, kernigen Mannessinn, welche ihre Bewohner auszeichnen, mit der Summe von rastloser Arbeitskraft und vorwärtsstrebender Intelligenz, mit dem Kapital von Wohlstand, Kultur und Gesittung, welche sich an diesen Orten concentriren, – sie bilden die grünen, lachenden Oasen, auf denen wir bei einer Wanderung durch die Geschichte jener Jahrhunderte mit wahrem Vergnügen ausruhen.

Auch Regensburg, das alte *Reginum,* dann *Imbripolis,* gewöhnlich *Ratisbona* genannt, zu dessen Dom wir heute den Leser laden, gehört in vorderster Reihe, eine ebenbürtige Schwester von Nürnberg und Augsburg, mit in den Perlenkranz von Städten, welcher das werthvollste und beste Reichskleinod der deutschen Krone war. Ursprünglich lange Zeit der Sitz der bayerischen Herzöge, gelang es Regensburg im vierzehnten Jahrhundert, sich dieser Ehre zu entziehen; es trat in den Kreis der freien Reichsstädte, und von dem Zeitpunkte an datirt sein rascher Aufschwung, seine Blüthe und sein Reichthum. Eine Anschauung von dem letztern gewähren die Luxusgesetze, welche hier wie in den andern großen Manufaktur- und Handelsstädten Deutschlands im 15. und 16. Jahrhundert gegeben wurden, natürlich um nicht, wie es die Natur solcher Gesetze mit sich bringt, gehalten, sondern übertreten zu werden. So heißt es in einer Polizeiverordnung, es sollten bei einer großen Hochzeit nicht über 24 Tische sein, auf jeden Tisch 10 Personen gerechnet, und bei einer kleinen nicht über 10 Tische; das Essen sollte nicht über 3 Stunden dauern. Das in dieser Verordnung festgesetzte Maß des Erlaubten mußte freilich Denen, die an das sonst Uebliche und Herkömmliche gewöhnt waren, als ein äußerst bescheidenes erscheinen, wie aus einem Küchenzettel erhellt, der uns von einer Patrizierhochzeit aufbewahrt ist. Bei dieser Hochzeit wurden verzehrt: 40 Hirsche, 50 Dammhirsche, 20 Rehe, 2130 Hasen, 250 Fasane, 30 Auerhühner, 2050 Rebhühner, 150 gemästete Ochsen, 546 Kälber, 654 Schweine, 450 Hammel, 5313 Gänse, 3106 Kapaune und Hühner, 18,120 Karpfen, 10,209 Hechte, 6380 Forellen, 5200 Schock[563] Krebse, 7096 geräucherte Fische, 350 Stockfische, 1200 Seespatzen[564], 695 Neunaugen, 780 Häringe, 4 Hausen[565], 30,947 Eier. An ungarischem und deutschem Wein wurden 1200 Eimer[566] vertrunken, an spanischen

[562] Der Romantik.

[563] 1 Schock entspricht 5 Dutzend, also 60 Stück.

[564] Wohl Seezungen.

[565] Störe.

[566] 1 Schenkeimer entsprach im Bayerischen 64,142 Liter.

Weinen 40 Tonnen[567], von böhmischem Bier 903 Fässer[568]. Auch gegen den übermäßigen Aufwand, der bis in die niedern Bürgerklassen herab in der Kleidung getrieben ward, mühten sich ohnmächtige Verbote ab.

Wegen seines Reichthums war ferner Regensburg wiederholt und häufig Sitz der Reichstage[569]. Allerdings brachten diese Versammlungen dem Orte, an welchem sie abgehalten wurden, während ihrer Dauer nicht unerhebliche materielle Vortheile, andrerseits aber erforderten sie auch bedeutende Mittel Seitens der Gastgeber. Der Troß des Gefolges, welcher die Fürsten auf solchen Reisen begleitete, pflegte so zahlreich und der Konsum ein so großer zu sein, daß die Stadt schon lange vorher wie zu einer Belagerung sich mit Vorräthen jeder Art versehen mußte. Die berühmtesten Reichstage, deren Schauplatz Regensburg war, fallen in die Jahre 1541 und 1546, also in das Reformationszeitalter, d. h. in diejenige Epoche, in welcher sich bereits eine Abnahme des Wohlstandes und der Machtfülle der deutschen Städte bemerkbar zu machen beginnt, theils in Folge der innern bürgerlichen Kämpfe um Theilnahme der Zünfte an dem Stadtregiment, theils in Folge der kirchlichen Spaltung, welche die reformatorische Bewegung erzeugte, theils endlich in Folge des Zusammenwirkens allgemeiner Ursachen, welche nach der Entdeckung des neuen Seeweges nach Ostindien durch die Portugiesen dem Handel und Verkehr eine veränderte Gestalt und Richtung anwiesen. Jener Reichstag von 1541 war wesentlich ein Religionsgespräch. Der Spanier Karl[570] reichte hier mit gnädigem und huldvollem Lächeln jedem der bestallten Kollokutoren, auch Melanchthon[571], die Hand, und das arglose Gemüth des Letztern baute darauf die besten Hoffnungen. Als dann ein Lustrum[572] später der Kaiser an derselben Stelle die Maske fallen ließ, die er damals lediglich angenommen, um in Deutschland gedeckten Rücken, um freie Hand für seine Unternehmungen wider die Türken und Frankreich zu haben, konnte der Reformator seinen Irrthum erkennen. Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1546 geschah es, daß Karl sein Vorhaben laut und öffentlich kundgab, die früheren Beschlüsse gegen die Protestanten mit Gewalt in Vollzug zu setzen; hier geschah es, daß der Kaiser heimlich und in der Stille den Ehrgeiz des jungen Herzogs Moritz von Sachsen[573] zur Beraubung des Vetters verführte und zum schnöden Verrath an den eigenen Glaubensgenossen.

Hatte der regensburger Reichstag im Jahre 1541 einen eklatanten Beleg von fürstlicher Falschheit gesehen, indem Karl V. gegen dieselben Männer Herablassung und Freundlichkeit heuchelte, gegen welche er Groll und Haß im Herzen trug und die zu verderben er fest entschlossen war, so sah etwa neunzig Jahre später der im Juni 1630 nach demselben Regensburg einberufene Reichstag[574] ein nicht minder eklatantes Beispiel von fürstlicher Undankbarkeit. Was er war, seine ganze Machtstellung im Reiche, dankte Kaiser Ferdinand II.[575] dem Feldherrngenie Wallensteins[576]. Der Kaiser gewann es über sich, den Mann fallen zu lassen, dem er Alles schuldete, als die Fürsten die Entsetzung des Friedländers

[567] 1 Moyo = 16 Ollas = 64 Acumbres = 132,96 Liter.

[568] 1 Faß (böhmisch) = 4 Eimer = 128 Pinten = 512 Seidel = 244 3/23 Liter.

[569] 845, 894, 976, 1156, 1322, 1454, 1469, 1471, 1532, 1541, 1546, 1557, 1567, 1576, 1594, 1597/98, 1603, 1608, 1613, 1640/41, 1653/54, 1663–1806 (der sog. „Immerwährende Reichstag“).

[570] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[571] Der dt. Reformator Philipp Melanchthon (eigentl. Philipp Schwartzerdt; 1497–1560).

[572] Siehe hierzu S. 38, Anm. 175.

[573] Siehe hierzu S. 101, Anm. 412.

[574] 1630 fand kein Reichstag in Regensburg statt, sondern ein Kurfürstentag von Juni bis November, bei dem die Kurfürsten Kaiser Ferdinand II. (s. u.) zwangen, seinen Generalissimus Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (siehe hierzu S. 131, Anm. 576) fallen zu lassen.

[575] Ferdinand II. (1578–1637), seit 1619 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[576] Der böhmische Feldherr Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (eigentl. Waldstein; tschech. Albrecht Václav Eusebius z Valdštejna; 1583–1634; ermordet), Herzog von Friedland und Sagan, von 1628 bis 1631 als Albrecht VIII. Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, Herr von Rostock, Herr von Stargard.

von dem Oberbefehl als den Preis ihrer Stimmen für die Königswahl des Erzherzogs Ferdinand forderten. Fürstengunst und Fürstendank – über die Materie ist ein eigenthümliches Kapitel zu schreiben!

Eine neue Bedeutung gewann Regensburg für die Reichsversammlungen im 17. Jahrhundert. Seit dem 16. August 1663 war die Stadt Sitz des permanenten Reichstags, auf welchem die durch den westphälischen Frieden[577] souverän gewordenen Fürsten es nicht mehr mit ihrer Würde für vereinbar hielten, in Person zu erscheinen, sondern sich durch Gesandte vertreten ließen. Das Datum ist in jüngster Vergangenheit von dem Kaiser Franz Joseph zur Veranstaltung eines Schaugerichtes[578], fürchten wir, benutzt worden, von welchem Dasselbe gelten dürfte, wie von den kalten Hochzeitsschüsseln im Hamlet[579]. Uebrigens sind die Erinnerungen, welche sich an jenen permanenten Reichstag in Regensburg knüpfen, traurig genug, noch trauriger vielleicht, mehr niederschlagend und mehr beschämend, als die Dinge, welche wir von seinem Nachfolger und Erben, von dem frankfurter Bundestage[580], haben ertragen müssen. Statt ernste Geschäfte zu betreiben, vertrödelten die Herren Diplomaten Kraft und Zeit mit den erbärmlichsten Lappalien, mit heillosen Eifersüchteleien und Chikanen, mit wüthenden Streitigkeiten über Etikette und Vorrang. In demselben Augenblicke, in welchem Ludwig XIV. die Réunionskammern[581] einsetzte und das Reich auf das Schamloseste plünderte und die Nationalehre schimpflich mit Füßen trat, in demselben Moment berieth der regensburger Reichstag nicht etwa über die Mittel zur Abwehr des Angriffs, zur Vertreibung, der Mordbrennerbanden aus der Pfalz, behüte! Die Herren hatten Wichtigeres zu thun. Die Gesandten zankten Tag und Nacht, und zwar unter ausdrücklicher Zustimmung und im Auftrage ihrer Mandatgeber, Wochen und Monate hindurch darüber, ob die Forderung der kurfürstlichen Geschäftsträger zu bewilligen sei, welche auf rothbekleideten Prachtstühlen zu sitzen verlangt hatten, während die fürstlichen und städtischen nur einfache grüne Stühle bekommen sollten. Noch heftiger entbrannte der Streit über die Frage, ob die kurfürstlichen Gesandten berechtigt wären, ihre rothen Stühle auf die Franzen des Teppichs zu stellen, auf welchem der kaiserliche Botschafter unter einem Baldachin saß. Welcher Patriotismus und welche Misere!

So lächerlich derartige Spinnewebethorheiten erscheinen, sie haben zugleich ihre sehr ernste Seite, besonders wenn man festhält, zu welcher Zeit und unter welchen Umstanden sie in Scene gesetzt wurden. Sie sind nicht minder ernst, sie bieten des Abstoßenden, des Empörenden nicht weniger dar, als der wahnsinnige Aufwand und Prunk, durch welchen jene Gesandten in einer Zeit, wo Tausende vor Hunger in den vom Kriege verheerten Gegenden zu Grunde gingen, sich und ihre Gebieter gegenseitig zu übertreffen trachteten, und welchen einzelne Fürsten selbst entfalteten, wenn sie etwa einmal ausnahmsweise auf eine besondere Veranlassung hin nach dem Sitze des Reichtages kamen. Während im spanischen Successionskriege, im Jahre 1702, der Markgraf Ludwig von Baden[582] die Linien von Weißenburg gegen Catinat[583] ruhmvoll vertheidigte, und mit seinen braven Truppen an Sold, Verpflegung und an Allem Mangel litt, berührte der Sohn des Kaisers Leopold[584], der römische König Joseph I.[585], auf der Reise nach dem Lager von Landau auch Regensburg. Hören wir die unverdächtigste Quelle, einen enthusiastischen Anhänger des Hauses Habsburg und beredten Verfechter der sogenannten groß-

---

[577] Vom 15. Mai und dem 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück.

[578] Der vom österr. Kaiser Franz Joseph I. (1830–1916) nach Frankfurt a. Main einberufene Fürstentag zur Reform des Deutschen Bundes, der vom 16. August bis zum 1. September 1863 stattfand.

[579] Bezieht sich auf „The funeral bak'd meats \ Did coldly furnish forth the marriage tables. / Das Gebackne \ Vom Leichenschmaus gab kalte Hochzeitschüsseln“, in William Shakespeares (1564–1616) „The Tragedy of Hamlet, Prince of Denmark“, „Act I“, „Scene 2“.

[580] Siehe hierzu S. 127, Anm. 557.

[581] Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715) hatte 1679 in Metz, Breisach, Besançon und Tournai sogenannte Reunionskammern eingesetzt, die mit Hilfe alter Verträge die angebliche historische Zugehörigkeit bestimmter Gebiete des deutschen Reiches zu Frankreich gerichtlich feststellen sollten.

[582] Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, gen. Türkenlouis (1655–1707) im Herbst 1702.

[583] Nicolas III. de Catinat de La Fauconnerie, seigneur de Saint-Gratien (1637–1712).

[584] Leopold I. (1640–1705), seit 1655/57 König von Ungarn, Kroatien und Slawonien, seit 1556 König von Böhmen sowie seit 1658 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[585] Joseph I. (1678–1711), seit 24. Januar 1690 römisch-deutscher König.

deutschen Politik, über die Art und Weise, wie Joseph auftrat. „232 Personen," schreibt Gfrörer[586], „von denen keine zum Kriegführen tauglich war, begleiteten den kaiserlichen Thronerben. Von höherem und niederem Range unter diesem Trosse befanden sich des Königs Oberhofmeister, Fürst Dietrichstein[587], der Oberst Kuchelmeister, Herr Graf Trautmannsdorf[588], dann 12 königliche Kämmerer, 1 Untersilberkämmerer, 1 Mundschenk, 1 Vorschneider, 1 Truchseß, 1 Beichtvater mit seinem Socio, 1 Hofprediger, 2 Hofkaplane, 1 Kapelldiener und Junge. Weiter 4 Zusetzer, 4 Träger, 3 Kesselreiber, 8 Ordinari- und 3 Extraordinari-Jungen, unterschiedliche Fischmeister, Geflügelmaier sammt 2 Mägden, 3 Ziergärtner und Gehülfen, 3 Kellerdiener, 2 Faßbinder, 1 Mundbäcker und Junge, 1 Vicemundkoch und 20 Meister und Unterköche. Die römische Königin[589], welche gleichfalls ihren Gemahl begleitete, hatte 170 Personen in ihrem Gefolge. Unter den zahllosen Wagen, welche diese Hofzurüstung weiterbeförderten, werden aufgeführt 2 Geflügelwagen, Kammerheizer-Zeltwagen, Tafeldecker-Zeltwagen, 3 Mund-Kuchelwagen, 2 große Bagage-Kuchelwagen, 1 Wagen mit der Feldtafel zum Speisen, 2 Wagen Ziergarten-Bagage, 1 Tafeldecker-Bagage, 2 Kammerfourir-Bagagen, 6 Kellerwagen mit Wein, 21 je mit 6 Ochsen bespannte Rüstwagen für Allerlei. Klingt das nicht beinahe wie der Zug des Xerxes[590] bei Herodot[591]!"

Wir deuteten vorhin auf die Ursachen, welche das Ihrige zu dem allmäligen Verfall Regensburgs sowohl, wie der übrigen deutschen Städte beitrugen, die im Mittelalter und noch beim Beginn der neuern Geschichte in höchster Blüthe standen. Daß später das große Nationalunglück des dreißigjährigen Krieges hinzukam, um den Ruin zu vollenden, darf unsern Lesern nicht erst breitspurig entwickelt werden. Ueber Regensburg brachte noch weitere, tödtlich treffende Unfälle der Anfang des laufenden Jahrhunderts, der Brand und die Plünderung nach der fünftägigen Schlacht von Thann, Abensberg und Eckmühl (19–23. April 1809).

Ein Blick auf die beiliegende Illustration mahnt uns, von Regensburg nicht zu scheiden, ohne desjenigen Mannes in Dankbarkeit und Pietät Erwähnung gethan zu haben, der vor etwa einem Menschenalter an eben dieser Stätte eine so gesegnete Wirksamkeit entfaltete. Es wird genügen, blos den Namen dieses unter den deutschen Prälaten der Neuzeit einzig dastehenden Bischofs zu nennen. Wir meinen natürlich Sailer[592]. Zu den Füßen des durch ein echtes Christenthum, durch Bildung, Toleranz und Humanität der Gesinnung gleich ausgezeichneten Meisters saß hier geraume Zeit sein Lieblingsschüler und Johannes: Melchior von Depenbrock[593], der, ein wilder, stürmischer Kavalier, das preußische Lieutenantspatent quittiren mußte, um nachmals, eine edle Säule der Kirche, als Kardinal und Fürstbischof von Breslau, den milden, versöhnlichen Geist weiter zu verbreiten, der ihm in Regensburg von Sailer übermittelt worden war.

Thaddäus Lau[594].

---

[586] Bis auf die in der Vorlage ausgeschriebenen Zahlen wörtliches Zitat aus August Friedrich Gfrörers (1803–1861) postum erschienenem Werk „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. […]. I. Ludwig XIV. Wilhelm der Oranier. Prinz Eugen. Karl XII. Peter der Große. Kaiser Leopold I. und Joseph I." (Schaffhausen: F. Hurter 1862), 1. Bd., S. 239f.

[587] Ferdinand Joseph, 3. Fürst von Dietrichstein zu Nikolsburg, gefürsteter Graf von Tarasp, Freiherr von Hollenburg Finkenstein und Thalberg (1636–1698), Obersthofmeister, Konferenzminister und Geheimer Rat des Kaisers Leopold I. (siehe hierzu S. 132, Anm. 584).

[588] Johann Friedrich Graf von Trautmannsdorff (1619–1696).

[589] Amalie Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg (1673–1742).

[590] Xerxes I. (altpers. 𐎧𐏁𐎹𐎠𐎼𐏁𐎠, Xšayaṛša; griech. Ξέρξης; ca. 519–465 v. Chr.) regierte ab 486 v. Chr. als achämenidischer Großkönig und ägyptischer Pharao.

[591] Anspielung auf die raumgreifende Aufzählung von Xerxes' (s. o.) Verbündeten bei dessen Feldzug gegen Griechenland im 7. Buch (Πολύμνια / Polyhymnia) von Herodots (griech. Ἡρόδοτος; 5. Jhd. v. Chr.) Geschichtswerk „ἱστορίαι / Geschichten".

[592] Der große Seelsorger Johann Michael Sailer (1751–1832), ab 28. Oktober 1829 Bischof von Regensburg.

[593] Melchior Freiherr von Diepenbrock (1798–1853), ab 8. Juni 1845 Bischof von Breslau, am 30. September 1850 zum Kardinal erhoben.

[594] Der zu seiner Zeit vor allem durch die Darstellung historischer Sujets bekannte Schriftsteller Thaddäus Lau († 1871).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 63-68.

CCCLI. Mexiko[595].

Mexiko ist das Land der Contraste. Unabsehbare, grasreiche Ebenen und himmelhohe Gebirge, Steppen und Wälder, tiefe Moorgründe und Vulkane, menschenleere Strecken mit dichtbevölkerten Distrikten voller Städte und Dörfer, eisige Morgenluft und sengende Mittagsschwüle, die Flora der scandinavischen Alpen und des heißen Erdgürtels, nordische Fichtenwälder und Dickichte von Caktus, kupferfarbige Indianer und schwarzhäutige Söhne Afrikas neben den weißen Kindern der Europa, die gröbste Unwissenheit neben hoher Bildung, Aberglaube und Unglaube, tiefe Armuth und colossaler Reichthum zeigen hier den Wechsel in den grellsten Farben. – Das Reisen in Mexiko ist höchst beschwerlich. Nur von Veracruz, Guadalaxara[596] und ein paar andern größern Städten gehen auf schlechtchaussirten Wegen Diligencen[597] nach der Hauptstadt. Im Allgemeinen aber vertreten das Roß und das Maulthier die Eilwagen und Postkutschen, und der Waarentransport fällt jenen fast ausschließlich zu. Die Maultiertreiber, welche, wie die Cameeltreiber im Morgenlande, hier oft Caravanen (Condukten) von 1000 und mehren Thieren bilden, sind, sowie die Bauern, meist wirkliche Mexikaner, Nachkommen der Azteken, welche Cortez[598] und seine Spanier in der Eroberungsepoche unterjochten. Neben der Sprache ihrer Väter reden Alle spanisch, und die Hauptzüge ihres Charakters sind noch die nämlichen, wie sie ihre Unterjocher vor 300 Jahren beschrieben: Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit. – Die immerwährende Abwechselung des Terrains, seine Zerrissenheit und die furchtbaren Bergschluchten machen die Anlage von Kunststraßen in Mexiko so äußerst kostspielig, daß unter den gegenwärtigen Verkehrs-, Bevölkerungs- und Finanzverhältnissen des Landes solche gar nicht gefordert werden kann. Auch die Wasserstraßen bieten der Communikation und dem Transport keine Erleichterung. Die meisten Ströme sind wilde Bergwasser voller Schnellen und Stürze, und selbst die großen Flüsse sind nur auf kurze Strecken ohne Unterbrechung schiffbar. Daher bleiben dem Reisenden in den Gebirgen nur die Saumpfade übrig, die öfters große Strecken lang an den Abgründen hin, oder, im Zickzack, steilen Felswänden hinan gehen, und er muß sich ganz auf den sichern Tritt seines Thiers verlassen. – Die mexikanischen Dörfer bestehen in den heißen Niederungen aus leichten Gebäuden von Rohrwerk, in den Gebirgen aus Lehm. Es sind mehr Hütten, als Häuser. Die Physiognomie der Landstädte ist schon besser. Die niedrigen, dachlosen Privathäuser machen zwar keinen Anspruch auf architektonische Schönheit, aber die öffentlichen Gebäude, Kirchen und Klöster zeigen häufig wahre Pracht. Jede größere Stadt hat ihr Theater und ihren Conzertsaal, und der in den vornehmern Ständen häufig anzutreffende Reichthum äußert sich in glänzenden Festen, wo man jedoch mehr noch als dem Vergnügen der Spielsucht opfert. Aechte Geselligkeit ist in Mexiko in der That nicht zu finden. Di« fortwährenden politischen Kämpfe, denen das Land preisgegeben ist, hindern die Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens mehr, als der ernste Charakter der Mexikaner. Partheigeist oder Furcht herrschen, und sie ersticken das geistige Leben, ehe es zur Blüthe kommt. Nur in der Hauptstadt wird dieß durch den Einfluß der vielen ansässigen Europäer etwas gemildert.

Groß sind die Erwartungen, unter denen der Reisende sich der Capitale des Landes nähert. Die anziehenden Erzählungen, die er von Jugend auf über die alte Hauptstadt der neuen Welt vernommen oder gelesen hat, über die Eigenthümlichkeit seiner Lage, über die Schätze seiner Klöster und Kirchen,

595 Mexiko-Stadt (span. Ciudad de México).

596 Guadalajara.

597 Frz. für Postkutsche.

598 Der span. Conquistador Hernán Cortés de Monroy i Pizarro Altamirano, marqués del Valle de Oaxaca (1485–1547).

über den Reichthum seiner Bewohner – dazu das Wunderbare seiner alten Geschichte, – alles Das prägt in seiner Vorstellung ein Bild aus, welches um so lebhafter wird, je näher der Erwartung die Wirklichkeit tritt.

Und in der That, schon beim ersten Anblick erkennt man in Mexiko die Hauptstadt eines großen Reichs. Obschon das Plateau, auf welcher sie liegt, 7000 Fuß hoch über der Meeresfläche sich erhebt, so scheint es doch, da es rings von weit höhern Bergen umgeben ist, wie ein tiefer Bergkessel, und die Menge der Dome, Kuppeln und Thurmspitzen, welche von den unzähligen Kirchen und Klöstern emporragen, läßt die Stadt noch größer erscheinen, als sie wirklich ist. Sie deckt einen Flächenraum, der dem von Berlin mindestens gleichkommt, und die Zahl ihrer Bewohner übersteigt 180,000. In der neuen Welt wird sie nur von Philadelphia und New-York an Größe übertroffen. Mexiko ist so angelegt, daß sich die vollkommen geraden Straßen in rechten Winkeln durchschneiden. Die Hauptstraßen sind fast so breit, wie die in Petersburg, und sie haben eine Länge von 1 bis 1 ½ Stunden. Trottoirs laufen an beiden Seiten hin; aber die Reinlichkeit läßt Vieles zu wünschen übrig. Die Nebengassen zumal sind bei feuchtem Wetter wegen des fußhohen Kothes kaum zu passiren.

Der Blick von allen Hauptstraßen, welche die Stadt von einem Ende zum andern schnurgerade durchschneiden, ist außerordentlich schön. Das Auge des Wandelnden ruht auf den imposant gestalteten, das Thal von Mexiko umgebenden hohen Gebirgen, welche, der Klarheit der Atmosphäre wegen, so nahe erscheinen, als erhöben sie sich unmittelbar am Ende der Straßen. Die schönste der letztern ist die *de los plateros*[599]. Blos Juweliere und Silberschmiede wohnen da, in deren Läden man die ungeheuersten Reichthümer aufgespeichert findet; denn nirgends in der Welt ist der Luxus in goldnen und silbernen Geschirren so allgemein und so überschwenglich, als in diesem, an edlen Metallen so reichen Lande. Die Architektur der Privatwohnungen ist nicht prächtig; Stattlichkeit und Solidität aber den meisten gemein. Sie haben zwei, auch drei Stockwerke; nie mehre. Balkons aus Eisen oder von Kupfer, hübsch, oft sogar kunstreich gearbeitet, sieht man an jeder Etage. Der Anstrich der Häuser ist grellfarbig – meist blau, roth oder grün; hie und da stehen Heiligenbilder und Madonnenstatuen in Wandnischen, und vor manchen brennen ewige Lampen. Alle Häuser haben platte Dächer mit Attiken[600]. Das Erdgeschoß ist in der Regel nur zu Kaufläden eingerichtet, deren beständig geöffnete Thüren das Licht zuführen. Große Schilder über und neben dem Eingang tragen den Namen des Besitzers. Das Hauptthor der größern Häuser führt, wie im andalusischen Mutterlande, in einen Hof (den Patio[601]) der mit bunten Steinen zierlich gepflastert und gemeinlich mit Bäumen und mit Blumenstellagen umgeben ist. Nach dem Hofe zu läuft um jede Etage ein Säulengang, auf dessen Brustwehr blühende und seltene Gewächse, oft in porzellanen Gefäßen, geschmackvoll geordnet stehen. Ein Springbrunnen in der Mitte des Hofs verbreitet Kühlung. Auf jenen Gallerien öffnen sich auch die Thüren der Zimmer und Säle. Die Wohnräume, stets hoch und luftig, sind selten tapezirt, sondern auf nassem Kalk bemalt. Kupferstiche in goldnen Rahmen trifft man im Zimmer jedes Wohlhabenden. Das Meublement ist glänzend, oft von Mahagony. Die bessern Meubel werden jedoch nicht hier gefertigt, sondern als Waare aus Frankreich und Nordamerika eingeführt. In jedem Zimmer steht wenigstens eine Heiligenfigur (von Holz, Wachs oder Elfenbein) auf einem Ecktischchen, zwischen mit künstlichen pariser Blumen angefüllten Porzellanvasen, unter Glasgehäusen. Die Mexikaner sind noch große Verehrer der Heiligen, und das gottlose Beispiel im Mutterlande[602] hat bei der Tochter keine Nachahmung gefunden. Noch hat hier die Priesterwelt ein Paradies. Man schätzt die Jahres-Einkünfte der hiesigen Geistlichkeit (4000 geschorene Köpfe gibt es!)

599 Avenida de los plateros (von span. platero, der Silberschmied).

600 Sing. Attika (von griech. ἀττικός, attikós, „attisch“); eine wandartige Erhöhung der Außenwand über den Dachrand hinaus, um den Dachansatz bzw. das gesamte Dach zu verdecken.

601 Siehe hierzu S. 64, Anm. 271.

602 Anspielung auf die 1798 begonnenen „Desamortización“ zur Sanierung der Staatsfinanzen. Nach anfangs eher zaghaften Enteignungsmaßnahmen kirchl. Güter wurden durch königl. Erlasse (9. Juni 1809, 23. Juli 1814 u. 25. Juli 1835) und auf Beschluß des span. Parlaments, der Cortes, vom 25. Oktober 1820 zunehmend ganze Ordensniederlassungen aufgelöst, und ihr gesamtes Vermögen der Staatskasse zugeführt. Die „Desamortización“ wurde mit unterschiedlichem Erfolg bis 1860 fortgesetzt und nachträglich vom Hl. Stuhl (1860) vertraglich gebilligt.

auf mehr als anderthalb Millionen Piaster[603]. Fast jeder Tag hat seinen Spezialheiligen, der von irgend einer Congregation mit Prozession, Illumination, Feuerwerk und Böllerschießen gefeiert wird, und an dem Feste der Groß-Dignitarien[604] des Himmels nimmt das ganze Regierungspersonal *en robe*[605], und die gesammte Militärmacht, unter Kanonensalven und Janitscharenmusik[606], Theil. Die größere Zahl der Geistlichen steht in dem Rufe eines sehr weltfreundlichen Wandels, und die Unwissenheit ist der Meisten Erbtheil. Die Sitten sind im Allgemeinen gar lax in Mexiko, und die Damen zumal genießen großer Freiheit.

Unter den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt hat der Nationalpalast[607] (sonst der des Vicekönigs[608]), nicht blos wegen seiner ungeheuern Größe und Bestimmung, sondern auch dadurch Interesse, daß er auf der Stelle der Residenz der alten Azteken-Dynastie (der Kaiser von Mexiko) errichtet wurde. Wenige Ueberreste davon sind noch zu sehen. Es umfaßt dieser Pallast die Sitzungssäle und Kanzleien für sämmtliche Oberbehörden der Union, und zugleich halten die legislativen Körper, Senat und Deputirte, hier ihre Versammlungen. Der Saal der letztem ist halbkreisförmig und die Sitze der Abgeordneten sind amphitheatralisch um den Präsidentenstuhl gereiht. An den Wänden prangen die Namen der Befreier des Vaterlandes von dem spanischen Joche in goldenen Buch staben. Der Faktionsgeist ist der Krebsschaden, der in Mexiko ebenso wie in den südamerikanischen Föderativ-Republiken am Staate fortwährend nagt und ihn an der großen Entwickelung hindert, welcher er von Natur fähig ist. Jener böse Geist durchdringt alle Stände und den Stamm wie die Zweige der Regierung; er macht die Stellung der Beamten sehr unsicher und nährt die verderbliche, allgemeine Ansicht derselben, daß sie das Amt nur als eine Gelegenheit besitzen, sich zu bereichern und den Staat *ex professo*[609] zu plündern. Die wenigsten Verwaltungsbeamten genießen hinlängliche Besoldungen, um anständig davon leben zu können, und sind gleichsam auf den Raub mit angewiesen. Unter diesen Verhältnissen ist der Schatz der Union stets leer, und die couranten Einkünfte sind auf Jahre hinaus durch temporäre Anlehen bei hiesigen Handelshäusern zu 4 Prozent monatliche Zinsen verpfändet und voraus verzehrt. Bei dieser Wirtschaft verliert freilich die Unionsregierung eben so sehr an Kraft als an Achtung, und die schönen Reden und patriotischen Vorschläge der Deputirten verhallen ohne That. Selbst die Polizei ist notorisch bestechlich und die öffentliche Sicherheit daher schlecht gewahrt. Räuberbanden treiben in den Gebirgsgegenden ungescheut ihr Wesen; sie machen für jeden Transport kostbarer Güter (besonders edler Metalle aus den Bergwerken und Münzen) starke militärische Bedeckung nöthig und das Reisen überhaupt

---

[603] Siehe hierzu S. 42, Anm. 193.

[604] Würdenträger (von lat. dignitas, Achtung, Ansehen, Würde).

[605] Frz., im Kleid, in Kleidung; hier im Sinne von „im Staatsgewand“.

[606] Die Janitscharen (osman. يكيچرى اوجاغى, Yeñiçeri Ocāġı, „Janitscharenkorps“, wörtl. „Feuerstelle – osman. اوجاق, ocāk – der neuen Truppe“; nicht von ungefähr hießen bei den Janitscharen die Bataillonskommandeure osman. چورباجى باشى, Çorbācı-Bāşı, „Suppenmeister“ und die Hauptleute osman. آشجى استا, Āşcı Ustā, „Chefkoch“; auch wurden ihnen anstelle von Standarten – osman. Sing. سنجاق, sancāḳ, Pl. سنجاقلر, sancāḳlar – mächtige Suppenkessel – osman. Sing. قزغان, ḳazġān, Pl. قزغانلر, ḳazġānlar – vorangetragen) waren im Osmanischen Reich bis 1826 die Elitetruppe der Armee und in Europa entsprechend gefürchtet. Die Musik der als Mehterḫāne (osman. مهترخانه) bezeichneten Militär- und Zeremonialkapellen war den Europäern zunächst aus den osman. Kriegszügen auf dem Balkan bis nach Wien zur Genüge bekannt. Nach Abwendung der Türkengefahr im 18. Jhd. wurden dann jedoch Elemente der osman. Militärmusik übernommen, wie z. B. Wolfgang Amadeus Mozarts (1756–1791) Klaviersonate Nr. 11 A-Dur KV 301 mit dem „Rondo alla turca“ oder Ludwig van Beethovens (1770–1827) op. 113 mit dem „Marcia alla turca“ belegen.

[607] Der Bau des Palastes (span. Palacio Nacional) war 1563 als Residenz des Vizekönigs von Neuspanien (s. u.) begonnen worden. 1659 und 1692 durch Brände teilweise zerstört, wurde er danach in der heutigen Form wiederaufgebaut.

[608] Der Herrscher des Vizekönigreichs Neuspanien (span. Virreinato de Nueva España), das von 1535 bis 1821 existierte und die heutigen Staaten Mexiko, Belize, Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Venezuela (bis 1717) sowie die Karibischen Inseln, in Asien die Philippinen, die Marianen, die Karolinen und Nordborneo umfaßte. Im 17. und im 18. Jhd. waren weitere Teile des westl. und südwestl. Nordamerika hinzugekommen, nämlich die heutigen US-Staaten Kalifornien, Arizona, New Mexico, Texas, Nevada, Colorado, Utah und der Südwesten von Wyoming.

[609] Lat., berufsmäßig, von Amts wegen.

gefährlich. Kein Wunder, wenn bei solchem Stand der Dinge die wichtigsten Institute für Förderung von Kunst und Wissenschaft siechen! Die hiesige Universität[610], die Bergakademie[611] etc. etc. sind von der Nation auf das freigebigste dotirt; aber bei der Wahl der Lehrer entscheidet blos Gunst, die Parteifarbe, fast nie das größere Verdienst. Die Hauptfeder der Staatsmaschine bleibt die Soldateska, welche gut besoldet, glänzend gekleidet ist und durch ihr Benehmen zeigt, wie sie weiß, daß die Sicherheit des Throns der bürgerlichen Freiheit auf ihren Bajonetten ruht. Die regelmäßige Garnison von Mexiko besteht aus 8000 Mann, während die Unionsregierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht einmal eines Wachtpostens bedarf. Hier ist aber die Executivgewalt das ächte Erzeugniß des Majoritätswillens eines aufgeklärten Volks; dort machen sie die Faktionen, und die stimmberechtigte, urtheilsunfähige Masse dient diesen blind zum Werkzeug. Verbessern werden sich diese Zustände in eben dem Maaße, als Unterricht und Bildung mehr und mehr alle Klassen durchdringen, und ein Fortschritt ist in den letzten zehn Jahren auch nicht zu verkennen. Aber ein Haupthinderniß einer raschern Entwickelung zu einem edleren Volks- und Staatsleben ist, wie in allen andern, dem Katholicismus huldigenden amerik. Freistaaten, das Pfaffenthum, welches hier, wie allwärts, das Reich der Dummheit Schritt vor Schritt vertheidigt.

Unser Bild führt uns auf den vornehmsten öffentlichen Platz der Hauptstadt, den ***Plaza Mayor***[612] und vor die Cathedrale[613], – dem größten und prächtigsten Hause für die Verehrung Gottes in der neuen Welt. Dieses im Eskurialstyle, unter Philipp's II.[614] Herrschaft mit einem Aufwande von anderthalb Millionen Piaster errichtete, später noch sehr erweiterte Gebäude steht auf derselben Stelle, auf welcher einst der Haupttempel der Azteken sich erhob, da, wo der unglückliche Montezuma[615] für die Vernichtung der christlichen Räuberschaaren dem Weltgeiste opferte. Es nimmt die ganze Nordseite des 800 Fuß breiten Platzes ein, den gegen Osten die Fronte des National-Pallastes schmückt, und auf 2 Seiten Arkaden verzieren, unter denen sich Kaufläden, Speise-, Wein- und Kaffeehäuser reihen, und wo sich immer ein reges Leben bewegt. Die Cathedrale steht auf einer Estrade[616] oder Erhöhung; die nach Süden gerichtete Hauptfaçade hat drei magnifike Portale, zu deren Seiten sich die beiden Glockenthürme erheben. Die übrigen Fronten sind einfach, im dorischen Styl. Das ganze Gebäude enthält eigentlich sieben Kirchen, von denen jedoch immer nur eine gleichzeitig im Gebrauche ist. Die Hauptkirche besteht aus fünf Schiffen neben einander. Vierzehn große Pfeiler tragen das Mittelschiff; majestätische dorische Säulen die Gewölbe der Nebenschiffe. An die hintersten reihen sich 14 Kapellen, 7 auf jeder Seite. Am Hochaltare wölbt sich der Dom fast zwei hundert Fuß hoch über dem Boden der Kirche. Nichts in der Welt kann sich der Pracht vergleichen, welche zur Verzierung dieses Tempels verschwendet ist. Des Hochaltars Spitze, ein Meisterstück der Holzschnitzerei, berührt den Dom. Die Säulen, welche das Tabernakel umgeben, sind von Jaspis, die, welche dasselbe selbst bilden, von Silber, die im Innersten von massivem Golds. In der Kuppel stehen die silbernen Statuen der zwölf Apostel und der Erzväter. Doch ist alle diese Herrlichkeit nur eine Andeutung von der Größe des eigentlichen Kirchenschatzes. Gegen diesen gehalten erscheint der Reichsschatz im Londoner Tower unbedeutend. Staunend

---

[610] Die Gründungsurkunde der „Real y Pontificia Universidad de México" datiert vom 21. September 1551 (feierliche Einweihung am 25. Januar 1553). 1865 aufgelöst, wurde sie mit Wirkung vom 22. September 1910 als „Universidad Nacional de México" neu gegründet.

[611] Der in den Jahren 1797 bis 1813 nach Plänen von Manuel Tolsá Sarrión (1757–1816) errichtete „Palacio de Minería".

[612] Span., Hauptplatz.

[613] Span. Catedral Metropolitana de la Asunción de María de la Ciudad de México; das der Himmelfahrt Mariens geweihte Gotteshaus war in den Jahren 1573 bis 1667 nach Plänen von Claudio de Arciniega (1520–1593) errichtet worden.

[614] Siehe hierzu S. 74, Anm. 299.

[615] Moctezuma II. (eigentl. Motēcuhzōma Xōcoyōtzin; ca. 1465–1520), seit 1502 Herrscher über das Reich der Azteken (von Nahuatl aztecatl, dt. etwa „jemand, der aus Aztlán kommt").

[616] Frz. l'estrade f., erhöhter Teil des Fußbodens, Podest.

sieht man die Menge der aus dem köstlichsten Stoffe gefertigten Kirchengefäße, die Kelche, Ciborien[617], Leuchter, Krummstäbe aus reinem, mit Diamanten und Edelsteinen bedeckten Golde, die funkelnden Stolen und Meßgewänder und die Staatsroben, in welche, an ihren Fest- und Ehrentagen, die Heiligen- und Marienbilder auf den Altären in den Kapellen gekleidet werden. – Man betrachtet verwundernd diese im Laufe der Jahrhunderte aufgespeicherten todten Schätze, und fragt sich, was sollen sie hier im Hause des Herrn der Welt? was sollen diese stolzen, pomphaften Gewänder den Jüngern des Weisen, der von allen Gütern der Erde nicht eine Scholle besaß, sein Haupt darauf zu legen? Unmöglich kann der Schöpfer mit solchem Flitterstaat in die Seelenpforte des wahrhaft Frommen treten, und wenn dieser mit betenden Händen hinaufblickt zur blauen Decke des Doms, ist's gewiß nur das Sehnen und Ziehen seines Herzens nach dem Himmelsblau, dem unabsehlichen Land der Ewigkeit, womit der Allliebende seine Erde und Menschen tröstend umringt hat.

[617] Sing. Ziborium (lat. ciborium, Trinkbecher), auch Speisekelch oder Hostienkelch genannt; ein Kelch mit abnehmbarem Deckel zur Aufbewahrung konsekrierter Hostien.


CCCLI
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEXICO

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 73-76.

Meyer’s Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 61-64.

CCCLIV. Astrachan.

„Wie seine Ahnfrau, die scythische[618] Schlangenjungfrau im Hyläerlande[619], die dem Herkules die Rosse entführte und mit der er dann in der Bergeshöhle die Stammväter des Volkes erzeugte: so vereinigt das russische Reich in sich zwei Naturen. Seines Schlangenleibs eine Hälfte dehnt sich weit über den Norden Asiens bis nach Amerika hinüber, wohl zwanzig Nationen in ihren Ringen fassend, alle verschieden in Sprache, Religion, Sitten und Gesinnung; am Gürtel des Urals aber ist dem Ungethüm die Europäische Hälfte aufgesetzt, die sich fortzieht gegen den Mund der Donau und die Karpathen bis an der Oder Gebiet.

Erst diese Hälfte des Drachen ist ausgebildet; die Asiatische Hälfte erscheint noch fötusartig; noch gleichsam befangen in der Völkerscheide, dem Schooße der Natur erst halb entwunden. Doch wächst und reift und zeitigt es fortwährend an dem Riesen, und indem er immer neue Barbarenstämme unter die wachsenden Ringe aufnimmt und sich aneignet, wirkt er im Reiche der Cultur beständig, und führt der Gesittung, trotz der eigenen Rohheit, immer neuen Stoff zur Veredlung herbei.“[620] –

Südwärts von dem eigentlichen Rußland liegt jenes offene, beinahe ganz ebene, Steppenland, durch welches der größte Strom des Welttheils, die Wolga, wie ein wogendes Meer sich dem Kaspischen Meere zu wälzt. Viele Jahrhunderte hat es den Völkermassen, die sich von der Mongolischen Hochebene in den europäischen West gewälzt, zum Durchzug gedient, deren Nachzügler in unstät umherschweifenden Horden dort noch immer zu finden sind. Die Tartaren[621] stifteten im Mittelalter an der Unterwolga ein Reich – und Astrachan[622] war dessen Hauptstadt. Tartaren und Russen, Mongolen und Slaven kriegten viele Jahre lang um die Oberherrschaft. Die letztern waren lange zinspflichtig den erstern. Endlich kehrte sich das Verhältniß um; die Unterdrückten wurden die Unterdrücker und der ehemalige Vasall, von der Macht unterstützt, welche größere Gesittung giebt, vertrieb die tartarischen Chane aus ihren Reichen. Astrachan ist seitdem Hauptstadt eines russischen Gouvernements. Wenn es dadurch auch im Range herabgestiegen ist, so hat es doch dabei nicht verloren: denn es zählt jetzt beinahe 5000 Häuser und über 50,000 Einwohner, und ist an Bevölkerung, Reichthum und Verkehr die fünfte Stadt des größten Reichs. Nur Petersburg, Moskau, Odessa und Riga sind noch bedeutender.

---

[618] Als Skythen bezeichnet man einige Reiternomadenvölker, die ab etwa dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. die eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres im heutigen Südrußland und der Ukraine von der unteren Wolga (russ. Волга) und dem Kuban (Кубань, Kuban′) bis zum Dnister (ukrain. Дністер, Dnister, russ. Днестр, Dnestr, poln. Dniestr, rum. Nistru) besiedelten.

[619] Gaius Plinius Secundus Maior (23 o. 24–79) bezeichnete das Land von Kinburn (ukrain. Кінбурн; osman. قلبرن, Kilburun) bis Cherson (griech. Χερσών, Chersṓn; russ. Херсонес, Chersonés) auf der Krim als hyläische Lande und die Bewohner desselben als Hyläer (Plin. nat. 4,26).

[620] Sehr frei zitiert aus Joseph Görres’ (1776–1848) „Europa und die Revolution […]“ (Stuttgart: J. G. Cotta 1821), S. 259f.

[621] Als Tataren (tatar. татарлар, tatarlap) bezeichnet man seit der ausgehenden Spätantike in den alttürk. Quellen und seit dem europäischen Mittelalter verschiedene, überwiegend islamisch geprägte Turkvölker und Bevölkerungsgruppen.

[622] Russ. Астрахань, Astrachan′.

Astrachan liegt auf einer Insel in der hier mehrere Stunden breiten Wolga, etwa sieben Meilen von deren Mündung in das kaspische Meer. Der Strom ist tief genug, große Seeschiffe zu tragen. Die ganze Gegend rund um ist ödes, unfruchtbares Steppenland, in welchem schwache Nomadenstämme (Kalmücken etc.) ihre Heerden weiden. Aber vermöge der Wolga, die Astrachan mit allen Theilen des Reichs, bis Petersburg und zur Ostsee, in direkte Verbindung bringt, und bei der unglaublichen Wohlfeilheit des Wassertransports ist die Stadt immer mit Lebensmitteln jeder Art im Ueberfiuß versehen, und sie sind fast eben so wohlfeil, als an den Orten ihrer Erzeugung. Astrachans Lage für den Handel ist die günstigste im ganzen russischen Staate. Die Wasserverbindungen mit dem Binnenlande beherrschen ein Gebiet von mindestens 60,000 Quadratmeilen, und der Verkehr mit Centralasien (Persien, der freien Tartarei[623] und den östlichen Provinzen der Türkei) mittelst des kaspischen Meeres, der ganz in den Händen des Platzes ist, ist einer nicht zu berechnenden Entwicklung fähig. Er ist schon jetzt sehr groß und erweitert sich alle Jahre. Nach Persien werden von Astrachan vorzüglich einheimische Fabrikate: Juchten[624], Saffian[625], Chagrin[626], Seidenwaaren, baumwollene Zeuche; – sodann wollene Tücher und europäische Manufakturwaaren verschifft, wogegen persische Waaren, rohe Seide, goldgewirkte Gürtel, Teppiche, Reis, Spezereien und Rhabarber zurückkehren. Bukhara[627] bezieht jährlich für mehr als eine Million hiesige und ausländische Fabrikate, und führt dagegen Lämmerfelle, Federn, Seife, Gold- und Silberwirkereien, Corallen, Cochenille[628] etc. ein. Die Kalmücken und Tartaren von Taschkent und Chiva[629] bringen Vieh, Seife, Rhabarber, Moschus und andere kostbare Spezereien her. Ein sehr geräumiger Hafen erleichtert der Stadt die Benutzung ihrer guten Handelslage. Der Wolga-Verkehr wird durch etwa 2000 Barken betrieben, und der des kaspischen Meeres mittelst sogenannter Schuiten[630] und Razschiten[631], die 100 bis 200 Tonnen tragen. Der Haupthandel ist mit den tartarischen Häfen Balk[632] und Mongischlack[633]; mit den persischen Astrabad[634] und Balfrusch[635] und mit Baku. In den letzten Jahren ist auch die Dampfschifffahrt eingeführt worden, und es existiren jetzt regel mäßige Course zwischen Astrachan und Kasan. Man beabsichtigt, die Fahrten in diesem Jahre bis nach Moskau auszudehnen und seewärts eine geordnete Dampfverbindung mit Astrabad einzurichten. Der gesammte Jahres-Verkehr Astrachans auf dem kaspischen Meere summirt ungefähr 4 Millionen Silberrubel.

Fast eben so bedeutend als der Handel ist für Astrachan der Fischfang. Es giebt keinen andern Punkt auf der ganzen Erde, an welchem das Wasser einen so unermeßlichen Reichthum an Produkten den Menschen bietet, als um die Mündung der Wolga. Nirgends ist der Fischfang so ergiebig wie hier, nirgends wird er so ins Große getrieben, nirgends auch liefert er der Consumtion und dem Handel so werthvolle und so mannigfaltige Gegenstände. Zur Zeit der großen Fischerei, welche im April beginnt, kommen etwa 400 Barken von den benachbarten Küsten hier zusammen, welche die Bevölkerung um 15,000 Seelen vergrößern. Zugleich kommen Handelsleute aus allen Theilen des Reichs, von Peters-

---

[623] Das westl. Turkestan (pers. ترکستان, Turkestān, „Land der Türken"), ehe es unter russ. Herrschaft geriet.

[624] Juchtenleder (siehe hierzu S. 90, Anm. 366).

[625] Saffianleder (auch Maroquinleder genannt), ein sehr feines und weiches Leder aus Ziegenhaut.

[626] Chagrinleder (von osman. صاغری, ṣāğrı, Kruppe), eine genarbte Ledersorte aus der Rückenhaut von Pferden, Kamelen, Eseln, Maultieren und anderen Tieren.

[627] Heute das usbek. Buxoro, Buchogo (tadschik. Бухоро Buchoro; arab./pers. بُخارا, Buẖārā).

[628] Siehe hierzu S. 40, Anm. 180.

[629] Heute die usbek. Stadt Xiva bzw. Chiwa (usbek. Хива, Chiva).

[630] Schute, ein besonders zum Transport Schüttgut benutztes offenes Wasserfahrzeug ohne Eigenantrieb.

[631] Nicht ermittelt.

[632] Wahrscheinl. das kasach. Aktau (kasach. Ақтау, Aqtaý, „weißer Berg"; russ. Актау). Die kasach. Orte erfuhren aus ideologischen und nationalistischen Gründen leider häufig Umbenennungen, die heute kaum zurückzuverfolgen werden können.

[633] Mangischlak (kasach. Mańǵystaý túbegi; russ. Полуостров Мангышлак, Poluostrov Mangyschlák).

[634] Das heutige Gorgan (pers. گرگان, Gorgān).

[635] Heute Bābol (pers. بابل; bis 1927 auch بارفروش, Bārforūsch).

burg, Archangel[636], Moskau, – und die Käufer und Verkäufer aus allen Theilen des innern Asiens, bis nach Kiachta[637] und dem Indus hin. Gegen zweitausend Buden aller Art sind dann aufgeschlagen, es bildet sich eine große Messe, auf welcher man die Produkte des Ostens und des Westens gegen einander tauscht. – Der Fischfang ist zwar Regal[638] der Krone; wird aber von dieser nicht selbst betrieben, sondern an eine Gesellschaft Astrachanischer Kaufleute jährlich verpachtet. Diese giebt wieder ihre Lizenzen an kleinere Vereine, Watagen[639] genannt, welche die verschiedenen Fischerei-Stationen an den Ufern der Wolga und den benachbarten kaspischen Küsten besetzen. Eine solche Watage besteht aus 50 bis 100 Mann. Die Hauptgegenstande des Fangs sind Störe, Hausen[640] und Sewrjugen[641]; auch Welse und Barben.

Der Fang geschieht mittelst starker Netze oder eines Gezeugs (Nest genannt), das aus Tauen besteht, an welchen tausende von Angelhaken mit Köder befestigt sind; auch mit Wehren und Dämmen und andern großartigen Verrichtungen. Zuweilen ist die Menge der Fische, welche aus dem kaspischen Meere in die Wolga herauf tritt, so ungeheuer, daß ihre Wucht die Wehre selbst zertrümmert. Das Geschäft ist für die Unternehmer in der Regel äußerst einträglich. Es gibt hier Leute, die sich damit Millionen erwarben. – Das Fleisch der gefangenen Fische wird theils gesalzen, theils getrocknet in das Innere des Reichs (im Winter gefroren bis nach Petersburg, Riga, Reval[642], Pernau[643] etc. etc.) versendet. Der Roggen[644] der Störgattungen wird frisch, oder ganz leicht gesalzen (man gibt etwa auf 40 Roggen 1 Pfund Salz), in Fässer gepackt und geht als Caviar[645] durch die Welt; die Schwimmblasen der Hausen, der Welse etc. etc. aber geben, getrocknet, den Fischleim, welcher als Hausenblase ebenfalls überall hin versendet wird. Der Ertrag der Fischerei beläuft sich in einem Jahre auf 3 bis 4 Millionen Rubel. –

Nächst Fischerei und Handel beschäftigt die Salzgewinnung in den benachbarten Salzseen (der Salzverbrauch für die Fischerei ist sehr groß) ansehnliche Capitale und viele Hände, und unter den Gewerben treten die Juchten-, Saffian-, Chagrin-, Seiden- und Baumwollen-Manufakturen großartig hervor.

Astrachan ist theilweise neu und schön gebaut – und schon aus seiner äußern architektonischen Physiognomie kann man auf die seiner Bevölkerung schließen. Alle möglichen Varietäten des orientalischen Styls finden hier ihre Repräsentanten, und eben so reichlich sind die des abendländischen vorhanden. Neben dem Minaret[646] der Moschee erhebt sich der vielgekuppelte Bau einer russischen Kirche, und der einfache protestantische Tempel neben dem finstern, phantastischen, tartarischen Palaste. Die Hauptstraßen sind breit; die öffentl. Plätze aber durch unscheinbare Buden entstellt. Die Bevölkerung ist eine Musterkarte der Nuancen der slavischen, mongolischen und caukasischen Raçen. Jedes Gesicht fast ist mit andern, fremdartigen Zügen beschrieben. Tartaren, Russen, Armenier, Perser, Kalmücken, Kirgisen machen die Hauptmasse aus. Die Armenier sind meistens Kaufleute und viele sehr vermögend. Die Seidenfabriken haben die Perser in Händen, welche eine besondere Vorstadt, Gilan[647], einnehmen. – Die Gegend um Astrachan ist zwar eine Wüste; doch haben Geld und Beharrlichkeit die Steppe in der

[636] Archangelsk (russ. Архангельск, Archangel′sk, „Erzengelstadt“).

[637] Kjachta (russ. Кяхта; burjat. Хяагта, Chjagta), eine russ. Stadt unmittelbar an der mongol. Grenze.

[638] Lat. iura regalia, königliche Rechte; die Hoheits- und Sonderrechte eines Königs oder eines anderen Souveräns.

[639] Russ. ватага, vataga, „die Gruppe, Rotte“.

[640] Der Beluga-Stör (Huso huso).

[641] Der Sevruga-Stör (Acipenser stellatus), auch bekannte unter den Bezeichnungen Sternhause oder Scherg.

[642] Heute Tallinn.

[643] Heute das estn. Pärnu.

[644] Der Fischrogen.

[645] Kaviar (pers. خاویار, ḫāviār, wörtl. „eiertragend“).

[646] Das dt. Minarett geht auf das frz. minaret zurück, dem das osman. مناره, minâre zugrundeliegt; letzteres hat wiederum seinen Ursprung im arab., منارة, manāra, ursprüngl. „Leuchtturm“, wörtl. übersetzt „Ort des Lichts“ oder „Ort des Feuers“ von arab. نَار, nār, „Feuer“.

[647] Wohl so benannt nach der pers. Provinz Gilan (pers. گیلان, Gīlān) am Südrand des Kaspischen Meeres, die für ihre Seidenproduktion berühmt war.

nächsten Umgebung zu Gartenanlagen umgeschaffen, wo Wein und feine Obstsorten vortrefflich gedeihen. Sie sind geschmückt mit artigen Villen, den Sommerwohnungen der Reichen und hohen Beamten.


CCCLIV
ASTRACHAN
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 76-78.

CCCLV. Die Tempel von Mahabalipur[648] in Indien.

Dort im indischen Sonnenland, wo der Garten der Erde noch heute blüht; dort, wo die Wiege des Menschengeschlechts ist, und wo für die Geschichte der Geisterwelt die Forschung die ältesten Urkunden sammelt, – dort ist auch die Wiege jener erhabenen und einfachen Vorstellungen, in denen die Religionen aller Völker und Zeiten wurzeln, und welche schon die Genesis dem ersten Menschenpaare in die Seele legt. Dort hat auch die Kunst, der Religion erstgeborne Tochter, die ersten Denkmäler ihres Wirkens auf Erden zurückgelassen.

Die älteste Kunst hatte keinen andern Maßstab für ihr Streben, als die Natur; ihre Muster waren die Werke des sublimsten aller Meister– des Schöpfers selbst. Als die Menschen ein Obdach wünschten zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes, suchten sie zuerst die Höhlen der Erde auf, und da sie diese nicht aller Orten finden konnten, bauten sie sich selbst welche. So entstanden die allerältesten Bauwerke Indiens – jene Höhlentempel[649], die wir in einem frühern Bande dieses Werks schilderten. Die Troglodyten[650]-Architektur begreift die erste Periode aller Baukunst in sich. Die Zweifel französischer Forscher gegen das hohe Alter dieser stupenden Werke sind hinlänglich widerlegt worden. Die Zeit ihrer Entstehung ist wahrscheinlich zwischen 5000–4000 Jahren vor unserer Zeitrechnung.

Jene Tempel waren aus dem Leibe der Erde gehöhlt. Bald jedoch strebte der menschliche Geist nach freieren Formen; er wollte, wie Gott mit den Bergen gethan, so auch das Haus Gottes frei stehen sehen, vom Aether umweht, und die Lust seines Anblicks genießen; er wollte Licht haben im Tempel, Sonnenlicht, nicht blos das trübe der Fackel und der Lampe. Fortan höhlte er freistehende Felsen zu Tempeln aus und formte sie von außen, wie ihm gefiel. Es geschah dieß meist in der Pyramidal-Form, zu welcher er durch die Gestalt der meisten Berge hingeführt wurde. Sodann reizte ihn seine Phantasie zum Versuch, auch zu verschönern, was er geschaffen hatte, zu schmücken, was ihm durch die Menge der Arbeit und Mühe lieb und werth geworden war. Die Darstellungen mußten nothwendig in Harmonie seyn mit dem Zwecke der Gebäude, sie mußten sinnbildlich seyn voller Bedeutung. Auf solche Weise kamen die allerältesten Völker dahin, auf den Wänden ihrer Felsentempel sich an die Darstellungen des Uebersinnlichen zu wagen. Der Wille war allmächtig in dem alten Menschen, doch der rohen Kraft konnte das Werk nur sehr unvollkommen gelingen. Er klimmte aufwärts; aber am Ziele sank er erschöpft zu Boden. Er kämpfte mit dem Genius, aber mit irdischen Waffen. Daher das Giganteske an den Ornamenten und Figuren jener Werke der indischen Baukunst, welche, vor etwa 4000–3000 Jahren vor Chr. errichtet, den zweiten Zeitraum der indischen Architektur ausmachen. Noch war damals die Regel nicht gefunden, hinter welche sich die Schwäche verstecken kann, wie in spätern Zeiten. Noch strebte der Mensch titanenmäßig den großen Werken des Schöpfers nach, freilich mit unendlich kleinern Kräften, aber doch ungedrückt vom eisernen Joch, welches später als Regel der Alltäglichkeit wie dem Genie ohne Unterschied sich um den Nacken legte.

Jene freie Nachahmung der Natur gibt den indischen Bauwerken der zweiten Periode den Charakter von gesetztem Ernst und erhabener Würde, welche den Beschauer in Erstaunen setzen. Wie die Natur verbirgt sie in Einfalt ihre Fülle, und in der üppigsten Freiheit herrscht das Gesetz der innern Harmonie.

---

[648] Die tamil. Ortschaft, in deren Nähe sich der berühmte Tempelkomplex befindet, heißt heute Mamallapuram (Tamil மாமல்லபுரம், Māmallapuram) bzw. Mahabalipuram (மகாபலிபுரம், Makābalipuram).

[649] Die Ellora-Höhlen (Hindi एलोरा गुफ़ाये, Elora Guphaen, „Höhlen von Elora") werden in „Meyer's Universum", 2. Bd., S. 61-63 beschrieben.

[650] Griech. τρωγλοδύτης, troglodýtēs, „Höhlenbewohner".

Die urältesten Sitze der indischen Kultur waren nicht die Gegenden des Ganges[651], sondern Ceylon[652] und die gegenüberliegenden Küsten Vorderindiens, Coromandel[653], oder das heutige Carnatik[654]. Dort und in dem fernen Afghanistan sind die unzerstörbaren Felsentempel anzutreffen, welche nur von der andauerndsten Begeisterung vollbracht werden konnten. Fast alle diese Bauten sind nicht etwa aus weichem, bröcklichem Gestein gehöhlt, sondern aus hartem Granit, und wenn man den damaligen Mangel an Hülfsmitteln, um die Arbeiten zu beschleunigen, berücksichtigt, so muß man bei jedem der größern Tempel eine Bauzeit von Jahrhunderten voraussetzen.

Uebrigens geben diese Tempel ein zusammenhängendes Fortschreiten der Kunst, vom Rohen zum Einfachen, von diesem zum Verzierten, und endlich zum Zierlichen und Ueberladenen deutlich zu erkennen.

Zur zweiten Periode – derjenigen nämlich, während welcher man die als Tempel ausgehöhlten Felsen an ihren äußern Wänden in architektonische Formen brachte und Skulpturen auf ihnen aushauete, die sich auf den Cultus bezogen – gehören auch die merkwürdigen Monumente, welche die Gegend von Mahabalipur im Carnatik schmücken. Kein Ort der Erde kann eine solche Menge von monolithischen Monumenten in so großen Dimensionen aufweisen, als hier auf dem kleinen Raum von fünf oder sechs Quadratmeilen zusammengedrängt sind. Alles verkündigt, daß diese Gegend einst der Sitz hoher Kultur war und ein Ort, welcher vor Jahrtausenden eben so die Pilger in Menge versammelte, als jetzt die Tempel des Dschaggernaut[655] oder die Ghauts[656] am heiligen Strome in Hurduwar[657]. Aber seit undenklicher Zeit ist hier Oede an die Stelle des Lebens getreten und die sonst so städtereiche Küste ist verlassen; man hört nicht mehr das gellende Glöckchen der Braminen[658], und obschon die Sage fortlebt und der Hindu immer noch die Gegend als heilig betrachtet, so hat sich doch die Verehrung andern Gegenden zugewendet.

Gerade die Schweigsamkeit trägt aber dazu bei, das Imposante und Pittoreske der verlassenen Gotteshäuser zu erhöhen. Die eine Gruppe führt den Namen „die sieben Pagoden;“[659] sie besteht indeß nur noch aus vier; die übrigen drei hat das sie umspühlende Meer schon längst verschlungen. Von der großen Stadt, welche nach braminischer Tradition hier gestanden haben soll, ist keine Spur weiter übrig. Die Tempel (von denen der Stahlstich den besterhaltenen darstellt) wurden aus Granitfels gehauen. Sie sind 40 bis 60 Fuß hoch und mit Basreliefs, meistens Darstellungen der Thaten des Wishnu[660], bedeckt. Styl und Ausführung der Figuren weisen die Blüthenperiode der altindischen Kunst nach. Die braminische Zeitrechnung setzt ihr Entstehen in das Jahr 3200 v. Chr. Sie wetteifern folglich in Alter

[651] Sanskr. f. गंगा bzw. गङ्गा, Gaṅgā.

[652] Heute Sri Lanka (singhal. ශ්‍රී ලංකා, śrī laṃkā; Tamil இலங்கை, ilaṅkai).

[653] Maori Te Tara-o-te-ika-o-Māui (die europ. Bezeichnung geht auf das Handelsschiff „HMS Coromandel“ zurück, das hier am 13. Juni 1820 erstmals ankerte); eigentl. die Coromandel-Halbinsel auf Neuseeland; hier dürfte jedoch Neuseeland als solches gemeint sein.

[654] Heute der südind. Bundesstaat Karnataka (Kannada ಕರ್ನಾಟಕ, Karnāṭaka).

[655] Heute Jagannatha (Sanskrit जगन्नाथ, Jagannātha; von Sanskr. जगत्, jagat, „das Universum“ und नाथ, nātha, „der Schutzherr, Beschützer“) repräsentiert den Hindugott Vishnu (siehe hierzu S. 146, Anm. 660).der südind. Bundesstaat Karnataka (Kannada ಕರ್ನಾಟಕ, Karnāṭaka).

[656] Recte: Kumbh Mela (Hindi कुंभ मेला, kumbh melā; von कुंभ, kumbh, „Krug“ und मेला, melā, „Fest“, „Fest des Kruges“); er findet heutzutage alle zwölf Jahre in Haridvār (s. u.) statt und gilt als das größte religiöse Fest des Hinduismus. Der letzte Kumbh Melā in Haridvār fand im März und April 2010 statt und wurde von 40 Millionen Menschen besucht, davon versammelten sich allein zehn Millionen am Haupttag zum Bad im Ganges.

[657] Haridvār (Hindi हरिद्वार).

[658] Brahmanen (Sanskr. ब्राह्मण, brāhmaṇa); im indischen Kastensystem die Angehörigen der obersten Kaste (Sanskr. वर्ण, varṇa, wörtl. „Farbe“, „die Kaste“). Im Hinduismus ist es sowohl Vorrecht als auch Pflicht der Brahmanen, Lehrer des Veda (Sanksr. वेद, veda, „das Wissen, die heilige Lehre“) zu sein.

[659] Veraltete Bezeichnung für die die heute als Küstentempel bezeichnete Gruppe, die wohl im 8. Jhd. fertiggestellt wurde.

[660] Die ind. Gottheit Vishnu (Sanskr. विष्णु, Viṣṇu).

mit den frühesten Bauwerken Oberägyptens, Nubiens und Äethiopiens, und was wir von den Denkmälern der Pelasger[661] in Griechenland und Italien besitzen, gehört schon einer weit spätern Zeit an.

Der Tempel Inneres besteht aus einem hohen Saale, dessen Wände mit ähnlichen Darstellungen wie die Außenseiten geschmackvoll und reich verziert sind. Man muß erstaunen über die Vollendung dieser Skulpturen. Sie zeigen nicht nur unbegreifliche Geduld, sondern auch eine außerordentliche Fertigkeit im Polieren der sehr harten Steinmasse, welche dadurch einen marmorartigen Glanz bekommen hat.

In einer kleinen Entfernung von diesen Gebäuden ist eine lange Felswand[662] von oben bis unten mit Bildwerken bedeckt. Viele der Reliefs stellen Sitten und Gewohnheiten der Hindu vor, und man macht die überraschende Bemerkung, daß sich bei diesem Urvolke seit fast fünf Jahrtausenden gar nichts geändert hat. Die lieblichen Gestalten der Hindufrauen sind eben so gekleidet, wie sie es noch jetzt sind; die Männer tragen die nämlichen Turbane, wie heute, und treiben ähnliche Beschäftigung und in derselben Stellung wie jetzt. Leider hört der räuberische Vandalismus der Antiquare und Sammler nicht auf, diese herrlichen Kunstreste von Jahr zu Jahr mehr zu verstümmeln.

[661] Als Pelasger (griech. Πελασγοί, Pelasgoí) bezeichnete man in der Antike die Vorfahren der Griechen.

[662] Ein monumentales Flachrelief mit der Darstellung des Mythos der „Herabkunft der Ganga“ (Sanskr. गङ्गाधरमूर्ति, Gaṅgādharamūrti).



MAHABALIPOOR

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 81-90.

CCCLVII. Lima.

Weit weg aus den Bergen der Heimath und ihren Thälern wandern wir unter einen fremden Himmel. An ihm leuchten nicht die alten, trauten Sternbilder; Sonne und Mond aber begleiten uns als liebe Bekannte, und der Herr bleibt uns gegenwärtig in den Zeichen seiner Güte. Auch auf jenem Naphtaboden[663], aus dem vor Myriaden Jahren die jugendliche Erdkraft die Mauern der Anden emporgetrieben, finden wir das Spiel der Verwandlungen wieder, mittelst welchen das Geschlecht von Stufe zu Stufe näher rückt einem Ziele – einem Ziele, so fern und so hehr, daß nicht einmal unser Geist, der Firsternweiten ermessende, den Raum ahnen, geschweige dessen Größe sich vorstellen kann. Auch dort, in der neuen Welt, ist Verpuppen und Schmetterlingsleben der Völker schon gewesen, und in den abgeworfenen Hüllen findet der beseligende Glaube an der Menschheit ewigen Verjüngung Bestätigung. Ach! daß es noch Blinde gibt, die unvermögend sind, in jedem Vergehen das schönere Werden, in jeglichem Sterben die Wiedergeburt zu erkennen!

Und das Erkennen ist doch so leicht. Jedes Blatt der Weltgeschichte gibt uns Zeugniß, daß, wie die liebende Mutter Natur in ihren Armen den Einzelnen schlaftrunken von einem Daseyn in das andere hinüber trägt, sie auch so mit der Vielheit der Einzelnen thut – mit den Völkern. Der Stamm der Inca's ist vergangen von Perus Erde; aber an der Stelle des Baums, der grobe Früchte trug, prangt ein anderer, und sein Blüthentreiben verkündigt das edlere Gewächs. Der tiefe Kelch rechter christlicher Erkenntniß ist zwar noch unerschlossen dort, aber unter ihm setzt die junge Freiheit Frucht an, – eine gute Frucht.

Aber die Reise! Die Maulthiere stampfen – fort, den Mantelsack auf! die Fahrt ist lang. – Schwer gerüstet, in Begleitung einiger Peons[664], Bauern der Pampas, traben wir über, den Plaza Major[665] durch das Südthor von Buenos-Ayres[666]; bald ist die Stadt entschwunden und die Wüste der Pampas nimmt uns auf. Der Weg durch diese unermeßlichen, sandigen Ebenen und über das Gebirge nach Valparaiso wird nämlich von allen Europäern der viel längern, langweiligern Seefahrt um das Kap Horn vorgezogen; – folglich ist auch unsere Wahl gerechtfertigt. In Valparaiso ist man gewiß, fast täglich Schiffgelegeneit nach Lima vorzufinden.

Die Pampas sind die Steppen von Amerika, wie jene in Südrußland die von Europa. Aber sie sind mit diesen eben so wenig zu vergleichen, wie mit den Savannen und Prairie's am Missouri und Mississippi, oder den Llano's am Orinoco und am Magdalenenstrom[667]. Diese sind mit wogenden Kräutern des üppigsten Bodens, mit Schlingpflanzen und herrlichem Graswuchse bedeckt; auf den Pampas hingegen erblickt man nichts als krüppelhafte Gesträuche und Gruppen salziger Pflanzen, und dazwischen Sandhügel, mit denen der unaufhörliche Windzug auf diesen Ebenen sein Spiel treibt. Die meiste Ähnlichkeit haben die Pampas mit den Salzsteppen am Aralsee in Asien oder in der Heimath der wandernden Mongolen, der Cobi[668]. Wir müssen uns schon auf Mühseligkeiten und Beschwerden bei einem solchen 200 Meilen weiten Ritt durch eine dünn bevölkerte Oede gefaßt machen; aber sie werden uns doch nur klein erscheinen, Angesichts der Gefahren und Anstrengungen, die unserer beim Uebergang über die Anden warten. Schon in der Entfernung von 30 Meilen entdeckt das Auge über dem trüben Horizont

---

663 Griech. νάφθα, náphtha, „Erdöl".

664 Span. Peón, südamerik. Tagelöhner bzw. Pferdeknecht; Viehhüter.

665 Span. Plaza Mayor, Hauptplatz.

666 Die argent. Hauptstadt Buenos Aires.

667 Span. Rio Magdalena.

668 Die Wüste Gobi (mongol. Говь, Gow).

der Ebenen die drohenden zackigen Firnen jener Bergriesen, welche jeden Morgen und jeden Abend, je näher, je herrlicher, im Sonnenroth glänzen. Während des Sommers sind die Maulthierpfade über das Gebirge außerordentlich belebt. In Karavanen vereinigt, übersteigt man in 4 Tagen die dreifache Kette. Es bleibt zwar eine Reise der Gefahr und der Anstrengung; aber es ist auch eine Reise der Lust. Jeder versorgt sich mit Lebensmitteln reichlich; nur auf den Zinnen ist das Klima rauh, und für jede schwierige Stelle folgt unmittelbarer Lohn durch die Aussicht in die majestätische Bergwelt. Keine Stunde vergeht, daß nicht Haufen von Arriero's (Maulthiertreiber) begegnen, die von dem Ziele kommen, das man zu erreichen strebt. Dörfer und Gasthöfe sind in den Anden unbekannte Dinge. Grotten und die Casucha's[669], kleine steinerne Häuser ohne Thüren und Fenster, die in der Entfernung von 3–4 Stunden dem Saumpfade entlang stehen, um dem Reisenden vor schlechtem Wetter oder vor den Lavinen eine Zufluchtsstätte zu gewähren, dienen zu Nachtlagern; die Grotten vorzugsweise, und die meisten haben als Rastorte besondere Namen. – In Schluchten und tiefen Bergspalten hin geht's zum Col[670] der ersten steilen Kette. Oben ragen zur Seite theils rauchende, theils erloschene Vulkane – zunächst das höchste Horn der Kette in dieser Gegend, 600 Fuß höher als der Pik von Teneriffa, unerklimmbar und noch unerstiegen. Es stößt Rauch aus und ist der Erzeuger der Erdbeben, welche die Gegend so oft verwüsteten. Wenn der Vollmond über diesen Vulkan schwebt, so wird seine Vorderseite auf mehr als sechzig Stunden in der Pampasebene sichtbar, während er den verirrten Seefahrern, die von Fels zu Fels den Hafen von Valparaiso suchen, in noch größerer Entfernung als Leuchtthurm dient. Er hüllt sein Haupt in ewigen Schnee. Aus der Nähe seines Gipfels kann der Reisende auf die Höhe schließen, in welcher er sich befindet.

Auf dem Col wird gerastet, und jeder genießt nach seiner Weise den schönen Anblick, der sich vor ihm ausbreitet. Tausende von phantastischen und bizarren Berggestalten im Prachtgewande der Gletscher, oder eingehüllt in Schnee, glänzen in den Sonnenstrahlen wie Diamanten. Der Schatten der Vulkancolosse fällt weithin zwischen die beiden Gebirgsrücken hinein, die sich nur zu trennen scheinen, um die Bergbilder in ihrer ganzen Herrlichkeit bewundern zu lassen. Zwischen ihnen ziehen schwarze, tiefe Schluchten und Spalten fort, in welche selbst der Indianer fast niemals kömmt, und aus denen kein anderes Geräusch heraufdringt, als der schreckende Donner der Lavinen, oder das Mäckern der Gemsen, deren Heerden man manchmal auf den grünen Matten der tiefern Gehänge weiden sieht. – Vom Col wendet sich der Weg rechts in's Thal, zuerst einer hohen, großen Hütte von rothen Backsteinen mit einem kleinen Thurme zu, – der Casucha, welche zum ersten Nachtlager dient. Eine große Unbequemlichkeit in diesen unwirthlichen Häusern ist der Rauch, der keinen andern Abzug hat, als durch die Thüröffnung, und doch kann man in dieser Höhe das Feuer nicht entbehren, denn die Nächte sind oft mitten im Sommer so kalt, daß das Wasser in den Gefäßen friert.

Am frühen Morgen brechen wir auf. Das Kreuz des Südens, der Polarstern der südlichen Hemisphäre, glitzert im Dunkelblau des reinen Himmels über unserm Haupte. Dieser zweite Tag im Gebirge ist der schlimmste. Es geht Schluchten auf, Schluchten ab, im Zickzack, bald an Abgründen hin, bald auf einer Ladera[671] (Staffelpfad) senkrechten Wänden hinan. An solchen gefährlichen Strecken zieht die ganze Caravane, eine hinter der andern, ganz langsam vorwärts, Jeder nur auf die eigene Sicherheit bedacht, ohne einen Rückblick auf den Nachbar zu wagen, in tiefer, schauerlicher Stille. Man könnte die Herzschläge in den schwer-athmenden Wanderern zählen. Nach einigen Stunden wird der gefährlichste Punkt des Wegs erreicht; nämlich eine finstere Schlucht, von häufigen Abgründen unterbrochen. Drei Stunden lang klettert man in derselben aufwärts. Sie führt zum Col des zweiten Andenzugs, dessen Rücken die beiden Republiken, Chili[672] und den argentinischen Staatenverein, scheidet. Zwei rohe Steinsäulen am Wege, mit den Wappen der Freistaaten, bezeichnen die Grenze.

Auf dieser Höhe hat man gemeiniglich die Wolken unter seinen Füßen. Von der Sonne beschienen breiten sie sich über die Erde wie ein rosenrother Schleier aus. Man steht auf dem starren Joch des

[669] Span. casuca, jämmerliche Hütte.

[670] Frz. für Gebirgspaß; der Name des hier genannten Berges konnte wegen der äußerst spärlichen Angaben leider nicht ermittelt werden.

[671] Span. für Hang.

[672] Veraltet für Chile.

Gebirgs über dem Dunstmeer, wie Schiffbrüchige auf einer Klippe. Es kommt einem vor, als wenn man abgeschnitten wäre vom Verkehr mit der Erde und hingewiesen auf die Regionen des Himmels. Die jenseitigen Gehänge der Cordilleren ist jedoch minder steil, und man sieht weit seltener jene spitzigen, Wachtthürmen ähnlichen Felsen, auf denen der riesige Condor zu ganzen Tagen unbeweglich sitzt und wie ein furchtbarer Berggeist auf die erhabene Scenerie zu seinen Füßen herabschaut. Weite Eismassen hängen als Gletscher tief in Schluchten und Thäler herein, und aus ihrem Bauche strömen wilde Gewässer hervor, welche sich theils als Staubbäche über die nächsten oft mehre 1000 Fuß hohen Felswände stürzen, theils durch Bergspalten und Schluchten sich wühlen, um nach kurzem Laufe, voller Stürze und Sprünge, den stillen Ocean zu erreichen.

Auf dieser Höhe, in deren Nähe der Reisende, es sey nun in einer Höhle, oder in einer Casucha, welche von den Lavinen fast zerstört ist, übernachtet, ist man der Gefahr sehr ausgesetzt, von Schneestürmen überfallen zu werden, die den Weg dann unkenntlich und lebensgefährlich machen. Viele hölzerne Kreuze am Wege verkünden dem Wanderer die Häufigkeit solcher Unglücksfälle. Aber die Lust an den überstandenen Beschwerden, die Gewißheit, am nächsten Tage den Blick in die grünen Gefilde von Chili tauchen zu können, noch mehr der Gedanke, bald den stillen Ocean zu schauen, alles das läßt keinen traurigen Gedanken mehr aufkommen, und das frugale Mahl in der zug- und rauchvollen Halle, welches aus auf Kohlen halb gebratenem Fleisch und einigen Flaschen Mendoza[673] besteht, wird unter Scherz und Gesang verzehrt. Mit Tagesanbruch wickelt sich jeder aus seiner wollenen Decke, badet Hände und Gesicht im Wildbach, und die Gesellschaft besteigt fröhlich die Maulthiere, um den dritten niedrigern Kordillerenkamm zu passiren, der die Aussicht nach Westen versperrt hält. Voll der Hoffnung, bald wieder in bewohnte Gegenden zu kommen, geht’s rasch eine Schlucht hinab, und dann eine andere hinan, in welcher uns ein klarer Bach mit tausend Sprüngen und kleinen Kaskaden entgegen tanzt. An der schmalen Spitze der Schlucht entspringt das Gewässer auf einer mit schönen und blühenden Alpkräutern geschmückten Matte, und köstliche Gresse[674] wächst in Menge an seinen Ufern, ein Leckerbissen der Maultiertreiber, die in der Casucha, die dicht bei der Quelle steht und „Auge des Wassers“ heißt, häufig übernachten. Man findet fast immer rastende Caravanen an diesem stillen, freundlichen Plätzchen, deren Daseyn von ferne der aufsteigende Rauch von Feuern verkündigt. Auf der Höhe sieht man hinab in die Thäler Chili’s, und bei heiterm Himmel glitzert von jenseits der stille Ocean. Bei diesem Anblick fühlt man sich so selig wie der Matrose beim ersten Anblick des Landes nach langer Seefahrt. Selbst die Thiere scheinen das nämliche Gefühl zu haben; sie wiehern und stampfen ungeduldig, da der Führer, in der Nähe einer sprudelnden Quelle und auf grüner Matte, Rast zum Frühstück gebietet. Es ist das letzte im Gebirge, und Angesichts der fernen rebenreichen Thäler und fruchtbaren Gründe werden die mitgebrachten Vorräthe an Wein und Speisen nicht länger geschont. Die Cigarren dampfen, die Flasche kreist in die Runde und dabei ertönt ein Lied. Alles fühlt sich vom wunderbaren Anblick der vorliegenden lachenden Gefilde belebt. Nur Einer, eine hagere Gestalt mit langem Barte und von der Kälte gebräuntem Gesichte in seltsamer Tracht, schleicht ernst und theilnahmlos umher, und während das fröhliche Auf! die Caravane bei den Maulthieren sammelt, liest er die glimmenden Stöcke und Kohlen an den Feuern zusammen, löscht sie und bringt sie hinter einen Felsen in sicheres Versteck. Es ist Pedro, der Andenführer, der dem Lootsen gleicht nach dem Sturme, wenn er das Schiff in den Hafen gebracht hat. Der Mann hat nun nichts mehr zu thun und gedenkt verdrossen der Beschwerden des einsamen Rückwegs.

Schon am nächsten Tage ruhen wir in der Hauptstadt Chili’s, in dem schönen Valparaiso, von den Beschwerlichkeiten des Andenübergangs aus. Nach kurzer Rast schiffen wir uns auf einer Brigg[675] ein, welche nach Callao unter Segel geht.

Günstiger Südwind bringt uns am achten Tage ins Angesicht der nackten und unfruchtbaren Küsten Perus, und in der Ferne ragt wieder die blaue zackige Kette der Anden, deren Gipfel sich in die Wolken verlieren. Der Zugang des Hafens von Callao, des besten der ganzen amerikanischen Westküste,

[673] Wein aus der westargent. Provinz Mendoza.

[674] Brunnenkresse (Nasturtium officinale).

[675] Ein zweimastiges Segelschiff mit Rahsegeln an beiden Masten sowie einem Schratsegel am Großmast.

ist enge und wird durch die starken Werte der Festung Boquerone[676] vertheidigt. 300 Feuerschlünde sind nach dem Eingang und seewärts gerichtet, und machen eine feindliche Annäherung ohne Verrath geradezu unmöglich.

Callao, die Hafenstadt, liegt in viertelstündiger Entfernung von der Veste. Sie ist klein, aber sehr belebt durch Schiffsvolk aller Nationen. Von Callao geht eine Diligence[677] nach dem 4 Stunden fernen Lima täglich ab; gewöhnlich aber miethet man Maulthiere und reitet dahin. Die ganze Landstrecke, welche die beiden Städte trennt, besteht aus Flugsand und ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Regen und Gewitter sind in dieser Gegend unerlebte Dinge. Erst in der Nähe der Hauptstadt verwandelt sich durch künstliche Bewässerung die Oede in die lachendste, üppigste Fruchtbarkeit, und das breite Thal des Rimak[678] zeigt die Fülle der tropischen Pflanzenwelt.

Lima, die reichste Stadt in ganz Südamerika, liegt in diesem Thale, und seine vergoldeten Zinnen glizzern [sic!] zwischen Hainen von Palmen und fruchtbeladenen Mangos. Die nächste Umgebung von Lima ist reizend; sie gleicht einem Paradiese.

Unmittelbar vor der Stadt breitet sich der öffentliche Park aus, die neue Alameda[679], dessen schattige Alleen und Gänge die Einwohner der Hauptstadt an jedem heitern Nachmittag versammeln. Man promenirt hier zu Pferde; Fußgänger sind weniger häufig; zartgestaltete junge Damen sitzen, wie Männer, reitlings zu Roß, silberne und goldene Sporen glänzen an den niedlichen Füßchen, und die Cigarre dampft zwischen rosigen Lippen, hinter denen die schönsten Zähne sich zeigen. Die Gewohnheit der Damen, zu rauchen, ist hier noch herrschender, als in Mexiko. Sie ist allgemein und geht von der Sklavin bis zur Herzogin durch alle Stände. – Eine häßliche, kreisrunde, hohe Mauer von an der Sonne gedörrten Backsteinen, welche so dick ist, daß man mit Wagen auf ihrer Krone fahren könnte, scheidet die Stadt von ihrem Gartenkranze, und gewaltige Bastionen, aus deren Casematten[680] die Feuerschlünde, zweifach über einander gethürmt, drohend niederschauen, umgeben und schirmen jede der sieben Pforten Lima's. Durch das lange, finstere Gewölbe des Thors de Maravillas[681] ziehen wir ein in die Metropole der Republik. Bald bemerken wir indessen, daß Lima seine großen Tage gelebt hat. Noch steckt zwar colossaler Reichthum in seinen Mauern; aber der alte Glanz, in dem es ehedem bei unermeßlichem Handel und als die Gold- und Silberbergwerke mit geringer Mühe unglaublich große Ausbeute lieferten, strahlte, ist erbleicht. Zeiten, wie jene Tage, wo die Grubenbesitzer dem Vicekönige[682], Herzog de la Plata[683], zu Ehren, als er seinen Einzug hielt, die Straßen mit massiven Silberplatten belegten, kehren nie wieder. Die Straßen sind gerade, regelmäßig, ziemlich breit; Paläste aber sieht man wenig. Manche sind auch von Canälen durchschnitten, die man aus dem Flusse dahin leitete. Der glänzend weiße Anstrich aller Gebäude blendet und wirft bei Sonnenschein die Strahlen unerträglich grell zurück. Die Bauart ist ganz spanisch; man glaubt das Conterfei von Granada oder Sevilla zu sehen. Jedes größere Haus hat einen weiten Hofraum mit Gallerien oder Arkaden (den Patio[684]), und an ihn schließen sich

---

[676] Span. El Boquerón de San Lorenzo.

[677] Siehe hierzu S. 134, Anm. 597.

[678] Span. Río Rímac.

[679] Span. für Allee.

[680] Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, Wallgewölbe), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau.

[681] Die im Jahr 1807 errichtete „Portada de las Maravillas" („Tor der Wunder") in der in der Oberstadt (span. Barrios Altos) Limas; das Tor wurde um 1870 abgerissen.

[682] Der Herrscher des Vizekönigreichs Peru (span. Virreinato del Perú); 1542 als Vizekönigreich Neu-Kastilien (Virreinato de Nueva Castilla) gegründet, umfaßte es mit Ausnahme von Venezuela zunächst alle span. Besitzungen in Südamerika einschließlich Panamas; Sitz des Vizekönigs war Lima. Mit der Gründung der Vizekönigreiche Neugranada (1717/1739; span. Virreinato de Nueva Granada) und Río de la Plata (1776; span. Virreinato del Río de la Plata) wurden große Gebiete abgetrennt, so daß das verbliebene Vizekönigreich in etwa die heutigen Staaten Peru und Chile umfaßte. Das Ende des Vizekönigreichs kam mit der Unabhängigkeit Chiles (1818) und Perus (1821/1824).

[683] Melchor de Navarra y Rocafull Martínez de Arroytia y Vique, duque consorte de Palata (1626–1691), von 1681 bis 1689 Vizekönig von Peru (span. Virrey del Perú).

[684] Siehe hierzu S. 64, Anm. 271.

schön angelegte und sorgfältig unterhaltene Gärten. Die meisten Wohnungen sind nur einstöckig. Häufige Erderschütterungen machen diese Bauweise rathsam. Die einzelnen Prachtgebäude – die Paläste, Kirchen etc. etc. – tragen in ihren Rissen und Spalten die Spuren der Ozillationen [sic!] zur Schau, welchen sie preisgegeben sind; noch mehr aber die Festungswerke und Einfassungsmauern, welche an vielen Stellen in Ruinen liegen. Je einfacher die Wohnhäuser dem Aeußern nach sind, um so größer ist oft ihre Pracht im Innern. Daneben fehlt indeß auch der spanische Schmutz nicht. Schon auf den Straßen wird der Ekel rege, wenn man die Dienstboten, hier Sklaven, am Canal oder Brunnen Fische waschen, Geflügel rupfen, die Eingeweide mitten auf die Straße werfen sieht, wo sie an der Sonnenhitze faulen und bestialischen Gestank verbreiten. Die Republik hat da nichts vor der Monarchie voraus. Die Straßenreinigung ist den Bussarden überlassen, die den Dienst schlecht genug verrichten.

Der schönste Platz in Lima ist der Plaza-Mayor, mit einem herrlichen Wasserbecken aus Bronze, über dem sich eine Denksäule[685] aus gleichem Metall erhebt. Die Metropolitankirche[686] nimmt die ganze eine Seite desselben ein; der Nationalpalast[687] (früher der des Vicekönigs) die andere gegenüber. An Markttagen versammelt sich hier die ländliche Bevölkerung aus einem weiten Umkreise. Man sieht in ihren seltsamen malerischen Trachten höchst anziehende Gruppen, die, als Staffage des Platzes, mit den hohen Tempeln und Palästen neben den niedern, einstöckigen Häusern und den himmelhohen Bergen im Hintergrunde, ein Gemälde von großer Wirkung zusammensetzen. Wenn dann das Angelusglöckchen des Domthurms läutet, und augenblicklich das Sprachgetöse verstummt, der Menschenknäuel der Tausende, wie vom Schlage getroffen, zur Erde auf die Kniee sinkt, und ein Gebetmurmeln wie letztes, leises Donnerrollen gehört wird, – so hat man ein Bild von Dem, was der Glaube im Mittelalter wirkte. Selbst der Reiter steigt von seinem Pferde und die vornehme Dame aus ihrem Wagen, wenn das Glöckchen ruft, und die Soldateska wirft sich so ehrerbietig nieder, als der Bauer und der Bergmann. Ist das Gebet vorüber, so schlägt Jeder sein Kreuz, erhebt sich, die Wagen setzen ihre Fahrt fort, die Soldaten marschiren, die Reiter sprengen davon, tausend Stimmen schreien durch einander, Alles ist in Bewegung und der Contrast des Geschehenen steht vor der Seele wie ein gewesener Traum. – Schlaf, Sinnengenuß und Andachtsübung füllen hier in ewigem Wechsel bei den meisten Menschen das Leben aus; Arbeit ist Sache des gemeinen Mannes, zumeist der Sklaven. Doch zeigt sich, seitdem die Freiheit an die Stelle des spanischen Jochs getreten ist[688], ein allmähliches Emancipiren der schlummernden geistigen Kräfte und ein Reiben derselben, welches dem Culturfreunde Bürge ist, daß auch da bald ein intellektuelles Leben an die Stelle treten wird, welche das sinnliche und das kirchliche bisher allein eingenommen haben. Der erwachende Sinn für Literatur hat seit zwei Jahrzehnten zur Gründung zweier Vereine Anlaß gegeben, welche das gesellige Vergnügen mit wissenschaftlichen Bestrebungen verknüpfen, und während Lima in seiner großen Zeit eine einzige Buchhandlung ernährte, deren Geschäft in der Anschaffung von Gebet- und Schulbüchern ausschließlich bestand, bestehen jetzt deren fünf, und die besten englischen und französischen Journale haben einen, wenn auch erst kleinen, Lesekreis gefunden. So bilden sich allmählich feste, bleibende Culturpunkte, von welchen das Licht höherer Gesittung ausstrahlen wird in die dunkeln Räume. Die Saat ist gestreut, und die Freiheit bürgt der jungen Pflanze allmähliche Entwicklung. Das ist der Unterschied zwischen einst und jetzt; denn die alte Monarchie fürchtete in jedem geistigen Emancipationsstreben das politische, und vernichtete daher unablässig jeden Trieb und jedes Keimen.

Man wirft dem Leben in Lima eine große Ueppigkeit vor, und Mancher nennt es die lüderlichste Stadt in ganz Amerika. Wir stellen es dahin, und verzichten, wie immer, darauf, einen Schleier zu lüften, der in jeder großen Stadt, der überall, wo Menschen in Menge zusammen wohnen, des Schmutzes genug verbirgt. Mögen wir auch nicht in jedem Weibe eine Heilige erkennen, so soll uns doch der Gedanke an das Gegentheil das herrliche Bild nicht besudeln, das die äußere Erscheinung der Limaer Damenwelt

---

[685] Hiermit dürfte der am 8. September 1651 eingeweihte Springbrunnen gemeint sein.

[686] Span. Basílica Catedral Metropolitana de Lima y Primada del Perú; das dem Evangelisten Johannes geweihte Gotteshaus war 1626 nach Plänen von Francisco Becerra (1545–1605) fertiggestellt worden.

[687] Span. Palacio Nacional; das 1536 errichtete Regierungsgebäude wurde 1921 weitgehend durch Feuer zerstört und 1938 durch einen Neuau des Architekten Ricardo de Jaxa Małachowski (1887–1972) ersetzt.

[688] Am 28. Juli 1821 hatte José Francisco de San Martín y Matorras (1778–1850) Peru für unabhängig erklärt.

jeden Fremden vor das Auge rückt. Die Vorstadt San Lorenzo und deren Brücke sammelt an heitern Abenden Alles, was Lima an Schönheit aus den bessern Ständen aufzuweisen hat. Ein malerisches und originelleres Kostüm gibt es nicht, als die Tracht der hiesigen Damen. Deren Gewand – das Sayo y Manto[689] – besteht aus einem Unterkleide von Atlas, oder seidengefüttertem Thibet[690], das sich zierlich um Busen, Leib und Hüfte schmiegt und anständig deckt, ohne die Formen zu verhüllen. Ein langes, vorn offenes Oberkleid, das ein Gürtel um die Taille eng zusammen faltet, reicht bis zur Ferse hinab. Es ist dunkelfarbig, aber mit Spitzen, Gold- und Silberstickereien reich verziert: manchmal selbst überaus prächtig, mit Perlen und kostbaren Steinen. Ueber dasselbe ist ein Mäntelchen von Atlas oder dickem Gaze gestülpt, das in zahllose Fältchen gelegt ist, den Kopf wie eine Kaputze vermummt und nur eine tütenförmige Oeffnung läßt, aus dessen Tiefe das blitzende Auge seine Strahlen schießt. Der Damen Gang ist durchaus edel und vom schönsten Schwunge. Nirgends sieht man schlankere, schönere weibliche Gestalten und liebreizendere Formen. Ihr Leben aber ist sehr einförmig; Gebet und Beichte, Toilette und Promenade, Karten und Schach, Circus und Stiergefechte, Gesang und Guitarre füllen die Zeit bis zum Abend aus, der sich zwischen Theater (das schlecht genug ist) und der Langeweile in den Tertulia's[691] (den Kränzchengesellschaften) theilt. Ihre Theilnahme für höhere, allgemeine Interessen ist noch schlummernd, und wissenschaftliche Bildung ist von der weiblichen Erziehung in Lima gänzlich ausgeschlossen.

Die „Lions“[692] in Lima sind vorzüglich die Kirchen, welche, zumeist Werke aus dem 17ten Jahrhundert, eben so geschmacklos gebaut als sie reich sind. In vielen sieht man die Wände buchstäblich mit Gold- und Silberplatten überkleider, und die Verschwendung der edeln Metalle an Altären, Chorstühlen, Heiligenstatuen, Candelabern, Kelchen und Monstranzhäuschen übersteigt alle Vorstellung und allen Glauben. Ganz eigenthümlich und recht sinnig ist der Gebrauch, Singvögel in die Kirche zu stiften, welche, in silbernen, zuweilen selbst in goldnen Käfigen an den Säulen des Hochaltars hängen und ihren Gesang mit dem der Gemeinde mischen oder mit den feierlichen Tönen der Orgel. Klöster gibt's über 60 in Lima, und außerordentlich reiche. Das der „Empfängniß Mariä“[693] ist der Inbegriff von Pracht. Man zählt im Ganzen 3000 Mönche, Nonnen und Weltpriester in der Hauptstadt Perus, und sie sollen ein Einkommen von 2 Millionen Piaster[694] jährlich zu verzehren haben. Ist diese Angabe auch übertrieben, so zeigt doch schon das luxuriöse Leben der meisten Ordensmänner und Würdenträger der Kirche, daß ihnen die Mittel, auf Erden froh zu seyn, nicht karg zugemessen sind. Eine besondere Regel ist die „des guten Todes,“[695] mit dem Privilegium, den Sterbenden die letzten Tröstungen der Kirche zu reichen. Sie reiten auf Maulthieren und man sieht sie mit dem Küster häufig in Galopp durch die Straßen jagen. Reich dotirte Wohlthätigkeitsanstalten nehmen der Armuth alle zeitliche Sorge. Es gibt Hospitäler, die Millionen besitzen; das des heiligen Andreas verpflegt durchschnittlich 400 Kranke. Um so übler ist es hingegen mit den öffentlichen Aemtern bestellt. Das alte Erbtheil aus der Zeit der Monarchie: der Begriff, „das Amt sey um der Person willen da,“ ist noch stark. Die Untreue der Verwaltungsbeamten wie die Bestechlichkeit der Richter ist sprüchwörtlich. Kein Wunder! Ein Volk erkämpft nicht zugleich mit der Freiheit sich den Ernst der Tugend und die sittlichen Begriffe vom Staat; solche reifen nicht mit, sondern als Frucht der Freiheit, und lange Zeit bedarfs, ehe sie keimen, blühen und zeitigen.

---

[689] Span., „Unterrock und Umhang“, die Nationaltracht der Limeña (auch „tapada limeña / limasche Verhüllung“ genannt).

[690] „ein aus feiner Merinowolle gewebtes 6/4, 7/4 auch 8/4 breites Zeug zu Frauenkleidern“ (Krünitz, 184. Bd., S. 715).

[691] Als Tertulia bezeichnete man auf der iberischen Halbinsel und in Lateinamerika vornehmlich in der 2. Hälfte der 19. und in der 1. Hälfte des 20. Jhd.s verbreitete stammtischartige Treffen künstlerischer oder intellektueller Art.

[692] Da damals Engländer 191 ausmachten, waren besondere touristische Attraktionen offensichtlich mit dem engl. Wappentier, dem Löwen, als Vorläufer der heutigen Sterne-Klassifizierung gekennzeichnet.

[693] Span., Monasterio de la Concepción; das zweitälteste Kloster Limas war 1573 gegründet worden.

[694] Siehe hierzu S. 42, Anm. 193.

[695] Der sog. Versehgang zur Spendung des Sakraments der „Letzten Ölung“ (lat. Extrema unctio).

Lima ist die älteste Stadt in Südamerika; sie wurde von Pizarro[696] im 3ten Jahrzehnt des 16ten Jahrhunderts gegründet, der sie zum Sitz seines Vicekönigreichs erkohr. Die Silberminen in den nahen Gebirgen, um Cusco[697] etc. etc., welche für Rechnung Limaer Einwohner betrieben wurden, schütteten sehr frühzeitig große Reichthümer aus, und die Stadt ward binnen hundert Jahren zur schönsten in ganz Südamerika. In manchen Jahren warfen den Limaer Grubeneignern die Bergwerke fünf bis sechs Millionen Piaster ab, und man hat die hier zusammengeflossene gesammte Ausbeute innerhalb 310 Jahren auf die enorme Summe von 1200 Millionen Piaster geschätzt. Aus dieser Quelle häuften sich bei einzelnen Familien jene colossalen Vermögen an, wel che selbst in unserer Zeit noch Erstaunen erwecken könnten, obschon in dieser, wie in keiner frühern, die Beispiele von Ansammlung großer Besitzthümer so häufig sind. Luxus führte die Geldfülle aus den Händen der Wenigen durch tausend Canäle der übrigen Bevölkerung zu und eine allgemeine Wohlhabenheit, größer, als vielleicht irgendwo, gestaltete sich unter diesen eigenthümlichen Verhältnissen. Limas Glück war groß; aber eine fürchterliche Plage zerstörte es oft gerade dann, wenn es am allerglänzendsten leuchtete. Lima steht nämlich auf dem Rande einer Vulkan-Zone und ist deßhalb häufigen Erschütterungen ausgesetzt. Am 9. Juli 1586 verwandelte ein Erdbeben die ganze Stadt in einen Schutthaufen und begrub zwei Drittel ihrer Bevölkerung unter den Trümmern. Die Erinnerung an diese Catastrophe wird noch jetzt durch einen Bußtag gefeiert. 1609 war ein anderes, das ein Drittel der Stadt zertrümmerte; zum zweitenmale aber wurde ganz Lima zum Schutthaufen 1630 am 27. Nov. An 12,000 Menschen wurden erschlagen und ebenfalls ein Bußtag feiert das Andenken daran. Aehnliche, doch in ihren Folgen minder schreckliche Heimsuchungen erfuhr es 1655[698] und 1678[699]. Eine der entsetzlichsten war das Erdbeben vom 20. October 1687. Die Ufer des Meeres bliesen sich auf, erhoben sich 20 Fuß hoch und das Meer stürzte an zwei Meilen weit zurück. Als dann das Ufer wieder einsank, da wälzte sich die Meerfiuth ihrem alten Bette zu mit so ungeheuerer Wucht, daß sie ganz Callao verschlang und alle Schiffe im Hafen; ja das Meer drang bis Lima herauf, des Wassers und des unterirdischen Feuers Schrecken stritten um die Herrschaft über die unglückliche Stadt. Ueber die Hälfte derselben wurde zerstört. Die Jahre 1699, 1716, 1725, 1732, 1734, 1745 brachten mehr oder weniger heftige Katastrophen gleicher Art. Ihnen folgte die schreckliche von 1746[700]. In weniger als drei Minuten lagen drei Viertel der Häuser in Ruinen, und unter ihnen waren 19,000 Menschen begraben. Lange nachher durften keine Häuser anders als von Holz und einstöckig erbauet werden, damit die Verluste an Menschenleben gemindert würden, welche aus dem Einstürzen steinerner und mehrstöckiger Häuser so leicht erfolgten. Um des nämlichen Zwecks willen mußten die früher sehr engen Straßen sämmtlich bis auf wenigstens 25 Fuß erweitert werden. Besondere königliche Lizenzen gehörten dazu, Paläste und größere Wohnhäuser aufzuführen, und erst in neuerer Zeit wurde es nachgelassen, die gewöhnlichen Häuser statt von Holz von ungebrannten Backsteinen zu errichten, da deren Mauern die häufigen, wellenförmigen Erdbewegungen nicht minder gut ausdauern, als hölzerne und sie weit weniger leicht einstürzen, als solche von Quadern und gebrannten Ziegeln. Selbst die Umfassungsmauern der Hauptstadt und die Bastionen sind aus solchen an der Sonne gedörrten Thonwürfeln aufgerichtet. Seit 1746 hat zwar Lima keinen jener zerstörenden Unfälle wieder erlebt; desto häufiger aber sind schwächere Erschütterungen, und es vergeht selten ein Jahr, wo nicht einmal der Ruf: El tremblor![701] El tremblor! tausendmal fürchterlicher als nächtlicher Feuerruf, die ganze Bevölkerung in Allarm bringt und aus den Thoren jagt. – Lima hat jetzt etwa 60,000 Einwohner, war aber vor 100 Jahren fast noch einmal so volkreich. – Auch der Handel war früher viel größer. Die Hauptgeschäfte ruhen in den Händen englischer und französischer Häuser, welche den Markt mit allen europäischen Fabrikaten für Kleidung und Luxus versehen und dagegen jährlich etwa 3 Millionen Piaster Silber und Gold, den Ertrag der

[696] Francisco Pizarro González (1476 o. 1478–1541).

[697] Außerhalb Perus in der Regel Cuzco genannt.

[698] Recte: 1656.

[699] Am 7. Juni 1678.

[700] Am 18. Oktober 1746.

[701] Span. el temblor, das Erdbeben.

Bergwerke, und einige Fabrikate und Produkte der Gegend zum Betrag von etwa einer halben Million Piaster nach Europa versenden.


CCCLVIII
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

LIMA

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 90f.

CCCLVIII. Weideneck[702] in Oesterreich.

Diese Trümmer führen uns in den Kreis jener Traditionen, welche aus der Urzeit des deutschen Volks in die Gegenwart herüber dämmern, in jenen Kreis, wo stolze Lebenskraft mit kecker Todeslust, Charaktergröße mit sinniger Zartheit, herztiefe Treue und Liebe in allen, auch den rauhesten, sturmvollsten Verhältnissen des Lebens, würdige, hohe Männlichkeit, wie anmuthiges, holdseliges Frauenthum in tiefverschlungenem Lebenszusammenhange sich offenbarten: – in die Zeit der Nibelungen-Heldensage. Jener Markgraf Rüdiger, welcher die schöne Chriemhild in König Etzels Reich geleitet, und nachher in dem Kampfe, welchen diese zur Rache für den an ihrem ersten Gemahl begangenen Mord anregte, seinen Tod fand, baute und bewohnte Weideneck, der Sage nach, im 5. Jahrhundert. Gewiß ist, daß die Burg in spätern Zeiten zugleich mit Pechlarn[703] die Residenz der Nachkommen des Gründers war und eine der herrlichsten, welche die Ufer der Donau verschönerten. Sie liegt 15 Meilen oberhalb Wien, nahe bei dem prachtvollen Stift Molk[704]. Das Rüdiger-Geschlecht starb im 9. Jahrhundert aus, und im Laufe der Zeit wurde Weideneck von Krieg, Blitz und Flammen mehrmals zerstört. Immer wieder erneuert war die Veste noch im 15. Jahrhundert stark genug, einer Belagerung des großen Ungartönigs, Matthias Corvinus[705], lange zu trotzen, der sie eroberte. Später ging sie aus einer Hand in die andere; mehrmals in jedem Jahrhundert. Sie verfiel bei dem häufigen Wechsel. Zuletzt kaufte die alte Stammburg das Haus Oesterreich an sich, das sie noch besitzt, und die ehrwürdige Ruine, deren gewaltige Streitthürme stolz ihr Haupt erheben, und den Charakter der Zeit und der Menschen dolmetschen, die sie errichteten, vor weiterm Verfall sorgfältig schützt, ohne sie durch kleinliches Restaurations-Werk zu verunstalten.

[702] Heute Weitenegg.

[703] Heute Pöchlarn.

[704] Heute Stift Melk.

[705] Siehe hierzu S. 185, Anm. 832.



SCHLOSS WEIDENECK
Nieder-Oesterreich

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 91.

CCCLIX. Burg Hochwinzer[706] in Bayern.

Eine der gefeiertsten Stromgegenden Europas thut sich vor uns auf. Wie das verwünschte Schloß einer Wasserfei[707], so thront das alte, stolze, menschenleere Haus auf seinem Felsen, den die grünliche Woge schützt und umspült. Traulich schmiegt sich an seinen Fuß der friedliche Flecken, wie ein schüchternes, zartes Weib an den starken, schützenden Mann. Hochwinzer, im reichen Schmuck der Donau zwischen Regensburg und Passau eine köstliche Perle, gehörte in der Schreckenszeit des Faustrechts zu den Besitzungen des gefürchteten Geschlechts derer von Ortenburg, die, wenn die Sage wahr ist, hier die Grundruhr[708] übten. – Es war diese ein Recht, zufolge dessen jeder Schiffer, der innerhalb des Burggebiets das Land berührte, oder auf den Grund stieß, für grundruhrig erklärt wurde und Schiff und Gut den Rittern als Beute anheim fiel. Die Lage der Burg war ganz dazu geschickt; denn der Strom biegt scharf um die Ecke des Burgfelsens, und ein niedriges Vorland streckt sich ziemlich weit in das Gewässer, so daß es leicht geschehen kann, daß der Schiffer das Land berührt gegen seinen Willen. In spätern Zeiten kamen Burg und Flecken, sammt den Gütern, an Bayern, und bis in das vorige Jahrhundert war Hochwinzer bewohnt, und hatte, als Veste, eine kleine Besatzung. Im Kriege Bayerns mit Oesterreich[709] wurde es von den Panduren eingenommen, geplündert und verbrannt. Seitdem ist Hochwinzer eine der besterhaltenen und schönsten Ruinen in Deutschland. In der alten Burgkapelle, welche nothdürftig hergestellt wurde, wird noch zuweilen Andacht gehalten, und für diesen Zweck ist auch noch der Steg gangbar, welcher, an der Stelle der ehemaligen Zugbrücke, von dem vorderen Felsen über einen tiefen Abgrund hinüber zur eigentlichen Burg führt.

---

706 Heute Burgruine Winzer bzw. Burg Oberwinzer.

707 Fei, die Fee.

708 Das Grundruhrrecht war im Mittelalter das Recht von Grundbesitzern oder auch Anwohnern gegenüber Kaufleuten und Transporten, sich all das anzueignen, was „den Boden berührte". Wenn eine Wagenachse oder ein Wagenrad brach, ein Tier stürzte oder etwas von der Transportfläche fiel, so gehörte die gesamte Fracht dem Grundherrn und den anliegenden Bewohnern. Als Strandrecht galt dieses Recht gleichermaßen für die Schifffahrt.

709 Am 1. November 1744 wurde die Burg während des Österreichischen Erbfolgekrieges von ungar. Husaren unter der Führung des Pandurenführers Franz Freiherr von der Trenck (1711–1749) gesprengt.



HOCH-WINZER
in Baiern

Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Inst.in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 92.

CCCLX. Das Troitzker Sergiuskloster.

In frühern Jahren hatte für mich der Besuch eines Klosters ein Interesse eigner Art. Jeder Mönchsverein war mir eine Maskerade, auf der Jedermann die nämliche Maske trug, und ich hielt das Auskunftsmittel, inkognito durch die Welt zu kommen, für gar nicht übel. Sah ich Mönche, – kämpften alsbald Scherz und Ernst in meinem Kopfe, und ich habe nie mehr Sehnsuchtsklopfen nach Preßfreiheit gehabt, als in einem Kloster, so wie ich nie gottlosere Gedanken hatte, als bei einer Reliquien-Ausstellung. Jetzt hat sich das geändert. Nicht daß ich gerade ein besonderes Talent zum Noviziate der Karthäuser an mir verspürte, oder Drang zum Wallfahrtengehen nach Vierzehn-Heiligen[710]: die hohen Wogen des Gefühls schlagen aber nicht mehr in die Brust des alternden Mannes bei jeder Thorheit. Wie wenig gehörte sonst dazu, meine Seele in Allarm zu bringen und ihre Kräfte ins Gewehr zu rufen, sey es zum Widerstand oder zum Angriff! Jetzt kann ich lange am Strome der Zeit sitzen und viel vorüberschwimmen sehen, ehe ich nur ein Wort, oder eine Feder rege. Der spleengeplagte, ehrliche Börne[711] sagte einst von sich: „ich bin stumm geworden wie ein Staatsgefangener, und mein Gewissen hat sich weit gemacht, so wie das eines Königs;“[712] – ich mag das nicht von mir sagen; doch kann ich in ein Kloster oder in eine Jesuitenspelunke hineinschauen, ohne daß die Lust mir anwandelt, einen Feuerbrand hinein zu schleudern. Allenfalls einen Voltaire[713] wünsche ich hinein, einen Voltaire in der Kutte, daß er, als unbekannter Gast, die Schelmereien, die Ränke, die Missethaten sehe, das Feuer schüre, in Schadenfreude und Bosheit schwelge, und dann das Gesehene, das Erlebte, lachend der Welt wieder erzähle. –



Ludwig Börne
(siehe hierzu S. 162, Anm. 711).

Das Troitzker Sergiuskloster[714] ist das heiligste, reichste, größte nicht blos in Rußland, sondern in der griechischen Christenheit. Es liegt beim Städtchen Troitzkoi[715], einige Meilen von Moskau.

---

[710] Der Wallfahrtsort Vierzehnheiligen bei Staffelstein in Oberfranken; die Wallfahrtskirche war in den Jahren 1743 bis 1772 nach Plänen von Balthasar Neumann (1687–1753) erbaut worden.

[711] Der sozialkritische Journalist Ludwig Börne (eigentl. Juda Löb Baruch; 1786–1837). Der nach einem Gemälde von Moriz Daniel Oppenheim (1800–1882) von Timothy Stansfeld Engleheart (1803–1879) ausgeführte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Börne’s Leben. – Von Karl Gutzkow. – […]“ (Hamburg: Hoffmann und Campe 1840).

[712] „Ich sitze ohne Theilnahme im Wagen stumm wie ein Strafgefangener in Oesterreich und taub wie das Gewissen eines Königs.“ Zitat aus Ludwig Börnes (s. o.) „Briefe aus Paris 1830—1831 […]. – Erster Theil (Hamburg: Hoffmann u. Campe 1832), S. 22.

[713] Der Philosoph Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet; 1694–1778).

[714] Russ. Свято-Троицкая Сергиева Лавра, Svjato-Troizkaja Sergieva Lavra, „Sergius-Kloster zur Hl. Dreifaltigkeit“.

[715] Sergijew Possad (russ. Сергиев Посад, Sérgiev Posad, „Sergej-Vorstadt“; von 1919 bis 1930 Sérgijev – russ. Сергиев – und von 1930 bis 1991 Sagorsk – russ. Загорск, Zagórsk).

Es ist eigentlich ein Agglomerat von neun Klöstern — von denen jedes seine eigene Kirche hat, welche alle, sammt dem kaiserlichen Palast, die äußere Mauer umschließt. Die Stiftung rührt vom heil. Sergius[716] her, und Volk und Staat fundirten sie seitdem mit Millionen. Die Herrlichkeit von Heiligen-Bildern, -Gebeinen, -Catacomben, -Särgen und von goldnem und silbernem Kirchenschmuck ist hier groß; *au reste, c*[’]*est tout comme chez nous*.[717] –

[716] Der Hl. Sergius von Radonesch (russ. Сергий Радонежский, Sergij Radonežskij; ca. 1314–1392).

[717] Frz., „der Rest, das ist ganz wie bei uns“.



DAS TROIZKER SERGIUSKLOSTER

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 93-98.

CCCLXI. Die Tells-Kapelle bei Küsnacht.

Im Herzen der Schweiz, von bewaldeten Gebirgen umfangen, liegt der Vierwaldstädter-See[718]. Fünf Meilen streckt er sich aus, von Altdorf bis nach Luzern; die kürzern Arme seines Kreuzes, von Küsnacht bis bei Stanz[719], sind vier Stunden aus einander. Er ist schmal, oft nur eine viertel, selten eine halbe Stunde breit. Dieser See weicht keinem der Alpenbecken an Mannichfaltigkeit der Schönheiten, und jede Jahreszeit schmückt seine Landschaften mit neuen Reizen. Am nördlichen Ende, wo ihm die Reuß[720] entströmt, herrscht das Malerische, Anmuthige vor. Niedrige Hügel mit Rebengeländen, Gruppen von Bäumen und einzelne Felsparthieen bilden hier gleichsam die Propyläen[721] zu der schauerlichen Pracht der Alpenwelt, welche die Fahrt auf dem See dem Reisenden enthüllt; – denn bald steigen die Ufer empor, die einzelnen Felsgruppen rücken zu senkrechten Felswänden an einander, die Wohnungen der Menschen finden keinen Raum mehr, sie werden seltner und hören endlich auf. Schroff richten sich zur Rechten und Linken die Hochgebirge gen Himmel mit ihren Waldgürteln und ihren Felsenscheiteln. Kleine Gewölke spielen fast immer um ihre Brust. Da oben ruhen stille Matten und Sennhütten, und zuweilen mischt sich in das feierliche Rauschen des Sees das Geklingel einer Viehheerde, oder das Horn des muntern Hirten. Höher und immer höher werden dann die Felsmauern der Ufer; oft überhängend, oft ihre Zinnen gegen einander neigend, als wollten sie zusammen stoßen. Streckenweise sind die geschlossenen Wände völlig kahl; kein Strauch kann da Wurzeln schlagen und nicht ein Grashalm kann eine Kluft finden, in die er sich festklammere. Felsgipfel recken sich auf, die niemals ein menschlicher Fuß erstiegen hat; Horststätten sind's der Adler und Geier, und nichts Lebendiges, außer ihnen, ist in der Höhe; nichts Reges auch, als der Staubbach, der über dem Abgrund herüber taumelt; nichts Lautes auch in der Tiefe, als Wogen- und Ruderschlag, oder das Geheul des Föhns, das den Schiffer schreckt. Ueber eine Stunde lang sieht man nicht eine menschliche Wohnung. Dann erscheint die erste wieder als Fischerhütte auf einem bematteten Vorsprung, und auf den Felsen in der Höhe die ersten Thiere, Ziegen, welche die sprossenden Kräuter suchen. Dann und wann sieht man wohl auch einen Wildheuer[722] klimmen, der, an den Ellenbogen und Knien mit eisernen Hacken bewaffnet und mit einem Netz um seine Lenden gebunden, von Fels zu Fels zu kommen trachtet und um einen Arm voll Gras das Leben wagt. Auch die Quellen werden häufiger und in weißschäumenden Caskaden stürzen sie sich in die dunkelgrüne Fluth.

In der Landschaft um diesen See, theils in den Thälern und Gründen am Fuße des Hochgebirgs, theils auf den Alpengefilden selbst voll saftiger, nahrungsreicher Kräuter, wohin vor 1900 Jahren die Trümmer der Cimbern und Teutonen aus den Römerschlachten geflohen, leben deren Nachkommen – ein Hirtenvolk – in den heutigen Cantonen Schwyz, Unterwalden und Uri in stiller, patriarchalischer Einfalt. Unbekannt sind sie mit den unermeßlichen Fortschritten des menschlichen Geistes und dem verfeinerten Genuß des Lebens; aber rein blieb bei ihnen germanischer Sinn und germanische Sitte. Keinen Gothen, keinen Hunnen, keinen Allemannen, keinen Burgunder, keinen Franken hat es jemals nach ihren armen Wildnissen und nach dem Kampfe mit den starken Männern gelüstet. Im unverkümmerten Besitz der angestammten Freiheit und ihrer Institutionen, weideten sie von jeher ihre Heerden

---

[718] Vierwaldstättersee.

[719] Stans.

[720] Die Reuss.

[721] Siehe hierzu S. 62, Anm. 256.

[722] Jemand, der in den Alpen Heu macht an hochgelegenen Steilwiesen, die mit Tieren schwierig oder gar nicht zu erreichen sind.

auf den Bergen. Man sah bis tief ins Mittelalter hinein auf ihren Höhen keine Ritterburg, keine Stadt in ihren Thälern. Lange hatten sie sogar nur eine einzige Kirche; sie stand im Muttenthale; dahin zog das Volk aus Uri, Unterwalden und Schwyz, und gleich wie nur das eine Gotteshaus alle Stämme versammelte, hatten sie auch nur eine einzige gemeinsame Obrigkeit. Dazu wählten sie, nach alt deutschem Brauch, redliche, erfahrene Männer aus ihrer Mitte.

So wurde dort germanische Art unverfälscht gepflegt durch viele Geschlechter. Als indessen der Leute zu viele geworden, so daß sie nicht mehr ein Gotteshaus fassen, daß nicht mehr ein Gericht alle Sachen schlichten und ordnen konnte, da baute sich jede der drei Landschaften am See eine eigene Kirche und wählte sich einen eigenen Landammann[723] und Rath und Gericht. Dergestalt trennten Schwyz, Uri und Unterwalden ihr Gemeinwesen. Ueber alles Gebirg sprach damals Niemand Hoheit an, als der Kaiser, und das Volk war das wohl zufrieden, daß es des gewaltigen Fürsten Schirm genoß. Der Kaiser aber war auch zufrieden mit der bloßen Oberhoheit und ließ dem Volke die Wahl des Reichsoberrichters, der die Streitigkeiten zwischen den Stämmen als Oberinstanz schlichtete. Während in den übrigen Schweizerlanden Ritter und Klöster zu großer Macht im Volke und über dasselbe gelangten, blieben die drei Waldstätten am See reichsunmittelbar. Der Vollgenuß der Freiheit wurde, als ein Ritter des Schweizerlandes, Rudolf der Habsburger[724], „weil er weise und gerecht war und geliebt von Gott und den Menschen," von den hadernden Fürsten Deutschlands zum Kaiser gewählt worden, ihnen auch feierlich verbrieft.

Aber andere Zeiten kamen, als Rudolf gestorben war. Albrecht[725], sein Sohn und Nachfolger, achtete, herrschsüchtigen Sinnes, der Freiheit nicht. Da sahen Uri, Schwyz und Unterwalden Gefahr, sie traten zusammen (1291) und „in Erwägung böser Zeiten" erneuerten sie in allgemeiner Volksversammlung feierlich den uralten Bund und schworen, fortan zu seyn wie ein Leib und ein Mann und sich gegenseitig Hülfe zu leisten gegen jeglichen Antaster ihrer Freiheit, mit allem Gut und Blut. Davonher nannte man sie Eidgenossen, ein Name, den sie führen bis auf den heutigen Tag. – Albrecht, der darob Zornige, schickte Kriegerschaaren in's Land und er selbst kam nach mit gewaltiger Heeresmacht, zettelte Parteiungen unter den Schweizern an, und die halfen ihm, die Freiheit zu zerstören. Zwar wagte er es nicht, den Freibrief zu zernichten, den sein Vater den drei Waldstätten gegeben; aber er schickte ihnen zu Reichsvögten zwei harte Männer, eingeweiht in seine Pläne, welche drücken und quälen sollten, daß ihnen der trotzige Muth wegfiele und sie sich an Willfährigkeit in seinen Willen gewöhnten. Er schickte den Hermann Geßler von Brunegg[726] und den Beringer von Landenberg[727]. Der Geßler baute sich zur Wohnung mitten im Lande Uri eine Zwingburg. Fortan war kein Recht mehr im Lande und Geßlers Wille das einzige Gesetz.

Aber dem Volke schien leichter der Tod, als das schmähliche Joch. Die Drei, die auf der Matte im Rütli in der Nacht am 17. December 1307[728] ihre Hände zum gestirnten Himmel hoben und vor dem Herrn, vor welchem Könige und Bauern gleich sind, schworen, zu ringen für die Erhaltung der Freiheit bis in den Tod; – sie wußten, daß ihr Schwur in jedem Herzen der Eidgenossen widerhallte, denn die Schmach war allen gleich und ihr Wehe fühlte Jeder. Aber der Geßler achtete keiner Zeichen und gedachte, den Hohn zur Qual zu fügen. Darum setzte er vor dem Thore seiner Burg, hart an der Landstraße, die Jeder ziehen mußte, den Hut von Oesterreich[729] auf eine Stange, daß ihm sich Jeder verneige, der des Wegs käme; daran, so verkündigte er, wolle er erkennen, wer für, wer wider Oesterreich sey.

---

[723] In einigen Schweizer Kantonen Bezeichnung für den Vorsitzenden der Kantonsregierung.

[724] Rudolf I. (1218–1291), als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und von 1273 bis 1291 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.

[725] Albrecht V. Graf von Habsburg (1255–1308; ermordet), seit 1282 als Albrecht I. Herzog von Österreich, von Steiermark und von Krain sowie Herr der Windischen Mark sowie ab 1298 römisch-deutscher König.

[726] Historisch nicht verbürgt.

[727] Historisch nicht verbürgt.

[728] Eher legendär.

[729] Angeblich der Kurhut von Böhmen, der dem Hause Österreich erstmals von 1298 bis 1306 zustand, vielleicht aber auch allg. ein Fürstenhut.

Und Wilhelm Tell[730], der Schütze aus Bürglen im Uri, trollte mit seiner Armbrust und seinem Buben vorüber, blickte hinan zum Hut, stand still und aufrecht, und neigte sich nicht. Alsbald nahmen ihn die hütenden Knechte fest und führten ihn vor den Vogt; dieser, im Uebermuthe des Tyrannenkitzels, befahl die That, die jeder Knabe weiß. Als nun der furchtlose Mann dem Geßler auf die Frage: „warum nahmst Du zwei Pfeile?" zur Antwort gab: „der zweite galt Dir, im Fall ich fehl geschossen!"[731] da ließ er den Mann binden und in das Boot werfen, mit dem er nach Küsnacht zu schiffen trachtete, um ihn dort, fern von der Heimath, zu verderben. Unterwegs schickte Gott den Föhn, daß er wühle das Wasser des Sees zu Bergen auf, und in der Todesangst ließ Geßler dem starken Tell die Ketten abnehmen, das Steuer zu fassen und zu retten. Er thut's und rudert; aber, am Gestade, bei'm Axenberg, wo die nackte Felsplatte in den See tritt und jetzt das Kirchlein steht, – da der Tell hinaus auf die Platte und das Schiff hinaus in die See! Frei war der Tell; aber wohin vor dem Vogt? Wie auch konnte er Weib und Kind als Pfand in des Tyrannen Hand lassen? wie ertragen die Schmach, die man in ihm dem freien Volke angethan? – Ihn band ein Eid! – denn (so läßt ihn Schiller[732] reden:)

„Im Augenblicke – als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen –
Als ich unmächtig flehend rang vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern,
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel,
Dein Herz seyn sollte. – Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heilige Schuld! ich will sie zahlen."[733]

Mit diesem Vorsatze eilt der aller Stege kundige Schütze zur Küsnachter Straße. Wo die Kapelle jetzt steht auf der Höhe, zu welcher der Weg aus der Tiefe herauf führt, da hält er an: –

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küsnacht – hier
Vollend' ich's. – – – – – –
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen."[734]

Es kommt der Vogt den Hohlweg herauf geritten. Tell's Pfeil durchbohrt das Herz des Gewaltherrn und Tell's Volk wird – frei.

Fünf Jahrhunderte sind seitdem verronnen; aber unvergessen blieb das Andenken Tell's und seiner Sinnesgenossen, welche muthvoll in den Schlachten der Freiheit ihr Leben geopfert haben. Ihre Namen kamen als Ehrennamen in allen Gemeinden auf die Nachkommenschaft. Die spätesten Enkel beteten noch für sie, und das befreiete Land stiftete Altäre, wo Meßopfer dargebracht wurden für das Heil ihrer Seelen. Aehnlich haben die alten Völker ihre Helden geehrt. Wie Rom und Griechenland ihren Heroen Tempel und Ehrensäulen aufrichteten, so erbauete das fromme Hirtenvolk der Waldstätten den seinigen Kapellen an denjenigen Orten, wo sie ihre Thaten für's Vaterland vollzogen hatten, und Feierlichkeiten gedachten der Tage, an welchen sie geschehen. Noch sind in den drei Urcantonen die

[730] Historisch nicht verbürgt.

[731] Die beiden freien Zitate lehnen sich inhaltl. eng an Friedrich von Schillers (s. u.) Drama „Wilhelm Tell […]" (Tübingen: J. G. Cotta 1804), S. 148f. an.

[732] Friedrich von Schiller (1759–1805).

[733] Schiller, Wilhelm Tell, wie S. 167, Anm. 731, S. 185f.

[734] Schiller, Wilhelm Tell, wie S. 167, Anm. 731, S. 184f.

sogenannten Kirchzüge[735] in Gebrauch, Prozessionen, die man dahin macht, wo die Eidgenossen die junge Saat der Freiheit mit ihrem Herzblute düngten: – nach den Schlachtfeldern bei Morgarten[736], bei Sempach[737], bei Laupen[738], bei Murten[739], bei Granson[740]. Aus dem nämlichen Sinne erstand dem Andenken Werner's von Stauffach[741], eines der drei Männer des Grütli[742], zu Steinen schon 1400 eine besondere Kapelle; und eine zweite, die des Winkelried's[743], steht bei Morgarten auf der Matte. Aber vor Allen war Tell gefeiert – dessen kühne That das Volk zuerst ermuthigte, seine Kraft zu gebrauchen und die Fesseln zu zersprengen. Uri errichtete ein solches Gotteshaus seinem Tell zu Bürglen, wo er gewohnt, und ein anderes auf der Klippe am See[744] (auf der Tellsplatte), wo er seinen Wächtern glücklich entflohen war. Nicht minder dankbar seinem Andenken weihete ihm Schwyz eine dritte Kapelle, auf demselben Plätzchen, wo er gestanden, als er bei der hohlen Gasse zwischen Immisee und Küsnacht[745] den Vogt durch den Pfeil erlegte. Von dieser sehen wir die treue Darstellung im Bilde.

Unverändert wie das Andenken seines Helden, so ist auch das Hirtenvolk der freien Waldstätten – das Volk von Uri, Schwyz und Unterwalden – durch die Zeiten gegangen. Fromm und gottesfürchtig, ist ihm alles Große und Ehrwürdige aus den Tagen der Vorzeit überaus theuer; vor allem die Religion und die Verfassung. Beide sind ihm heilig und nach seinen Begriffen ist jede Aenderung an letzterer ein Antasten der Freiheit selbst. Mit der Muttermilch ist in dem Waldstättner die Ehrfurcht und die schwärmerische Liebe für das aus dem Alterthum durch seiner Ahnen Muth erhaltene Landesgesetz und eben so für die mit ihm engverbundene katholische Kirche aufgewachsen. Eins ist ihm so werth, wie das andere; die Zerstörung des einen ist ihm Vernichtung des andern: – daher das hartnäckige Widerstreben jener Urcantone gegen alle Neuerungen, allen Fortschritt im Schweizerischen Volksleben, und ihr ewiger Hader mit den neuerungssüchtigen Bündnern. Die Thatsache ist zu beklagen; aber das Motiv ist ehrwürdig und gut.

Noch ein Wort. Unsere Zeit, die sich in Gegensätzen brüstende; – die Zeit, in der man es wagen konnte, das Daseyn des ehrwürdigsten aller Menschen wegzuleugnen, – die hat es auch gesehen, daß man Tell's Namen aus der Geschichte streichen wollte. Den Advokaten und Aposteln von Tyrannei und Volksbetrug, ihnen war Tell's praktische Lehre vom Recht der Selbsthülfe ein Aerger und Gräuel von jeher. Daher kam die Meute auf den Einfall, die Wirklichkeit eines Tell's geradezu in Frage zu stellen und die ganze Historie als eine Lüge zu denunziiren [sic!], als die Erfindung eines müßigen Chronisten, oder als einen Traum, den man dem dummen Volke aufgebunden. Es ist nicht lange her, daß der alberne Anschlag vor dem Forum geschichtlicher Forschung mit Schimpf und Spott geendigt. Seitdem haben nun jene Anwälte die Taktik geändert. Sie zergliedern Tell's That, weil sie sich nicht wegleugnen läßt, mit dem Messer der christlichen Moral – und vom Helden bleibt nur der Mörder zurück! Euch, ihr Anatomen des Rechts, – armen Schächern! – rufe ich zu mit unserm Schiller:

---

[735] Jährlich am Freitag nach Christi Himmelfahrt findet die Urner Landeswallfahrt mit dem Schiff zur Tellskapelle statt.

[736] Am 15. November 1315; die Schweizer besiegten die Habsburger.

[737] Am 9. Juli 1386; Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden trugen den Sieg über Habsburg davon.

[738] Am 21. Juni 1339; Sieg der Stadt Bern und seiner Verbündeten über das habsburg. Freiburg, das von einer Koalition Westschweizer Adeliger unterstützt wurde.

[739] Am 22. Juni 1476 siegten die Eidgenossen dort über die Burgunder.

[740] Am 2. März 1476; in dieser Schlacht errangen die Schweizer ebenfalls den Sieg über die Burgunder.

[741] Historisch nicht verbürgt.

[742] Veraltet für Rütli.

[743] Der wohl mythische schweiz. Freiheitskämpfer Arnold Winkelried (angebl. † 1386).

[744] Bereits 1388 war hier eine Kapelle errichtet worden.

[745] Die dortige Tellskapelle stammt aus dem Jahr 1638.

– – Eine Grenze hat der Herrscher Macht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last – greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst. – –
– Der alte Urständ der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht –
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben. –[746]
– – – – – – – –

Und auf dem Boden dieses Rechts, das Ihr nicht wegleugnen könnt, weil sein Codex in jeder Menschenbrust offen aufgeschlagen da liegt, geht euer Mörder Tell in der Glorie des Heros durch die Jahrtausende, so lange Clio[747] noch eine Tafel beschreibt.

[746] Stauffacher in Schillers, Wilhelm Tell, wie S. 167, Anm. 731, S. 90.

[747] Griech. Κλειώ, Kleiṓ, „die Rühmerin“ (aus κλεῖν, klein, „rühmen, preisen); unter den neun Musen ist sie die der Heldendichtung und Geschichtsschreibung.



DIE TELLSCAPELLE

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 100f.

CCCLXIII. Eskilstuna in Schweden.

Weise vertheilte der Schöpfer die Gaben der Natur über den Erdkreis. Während in den südlichen Ländern hauptsächlich die Fruchtbarkeit des Bodens es ist, was die Menschen nährt und ihnen die Quellen des Wohlstandes öffnet, haben solche in vielen nördlichen Gegenden einen tiefern Ursprung. Die in den Schoos der Erde gelegten Schätze müssen dort für die Kargheit des Bodens entschädigen. Schweden z. B., das würde einen großen Theil seiner Bevölkerung nicht ernähren können und viele Landstriche des Reichs würden gar nicht bewohnt seyn, ohne seine Bergwerke, und die Gewerbe, welche theils unmittelbar durch diese bedingt sind, theils ihre Hauptnahrungsquellen aus ihnen schöpfen.

In Schweden rechnet man etwa 30,000 Arbeiter, welche unter der Erde mit der Gewinnung der Metalle beschäftigt sind. Ueber 180,000 beschäftigt die Aufbereitung und Verschmelzung der Erze und ihrer Produkte weitere Verarbeitung. Nicht Gold, nicht Silber machen den Bergsegen des Landes aus: – das nützlichste aller Metalle gibt ihn, und das schwedische Eisen hat sich den Ruf, das beste in der Welt zu seyn, seit 800 Jahren erhalten. Die größten Eisenminen sind in Wärmeland[748], Upland[749], Ostergothland[750] und Südermanland[751] anzutreffen.

In diesen Provinzen ist auch der Sitz der großartigen und vielfältigen Anstalten, welche den Ertrag der Minen zur Waare, zu Gegenständen des Nutzens, der Bequemlichkeit, des Luxus verarbeiten. Die ungeheueren Wälder, welche jene Landschaften bedecken, befördern die metallurgischen Gewerbe.

Alle Distrikte, wo diese ihre Hauptniederlassungen haben, zeichnen sich vortheilhaft vor jenen aus, welche auf die Erzeugnisse des Ackerbaues allein hingewiesen sind. Wenn man das ebene, kornreiche Schonen[752] und die Striche der Südküste ausnimmt, so wird man in den keine Berg-Hüttengewerbe besitzenden Landschaften im Allgemeinen nur Armuth treffen. Man sieht statt Dörfer meist nur einzelne Hütten, oder 2 bis 3 beisammen. Die Flächen sind kulturunfähig und hoch mit Steinen überdeckt, auf welchen nur Moos keimen, kein Halm sprossen kann. Die Wälder allein lassen etwas Ackerbau zu. Noch heutigen Tages brennt dort der Bauer Holzungen nieder, damit die Asche eine anbaulohnende Krume bilde, worauf er den wenigen Hafer bauet, der ihm und den Seinigen das Brod gibt. Die Bauernhäuser sind Blochhäuser[753], ihre Wände von Baumstämmen – Bloch[754] auf Bloch aufeinandergelegt; die Fugen füllt Moos, und das Dach ist von Brettern. Ein Raum ist das Innere: Küche, Schlafgemach und Vorrathskammer zugleich. Vom Giebelbalken hängt der Wintervorrath an einem Stricke herab, 50–100 „Knätebrode"[755] meistens aus Hafer, von den Aermsten mit einem Zusätze von Baumrinde gebakken und so hart, daß man sie mit einem Hammer zerschlagen und vor dem Genuß im Wasser erweichen muß. Die Ziege ist gewöhnlich das einzige Hausthier. Brennende Kienspäne vertreten Kerzen- und Lampenlicht. Die Kleidung der Landleute ist aus den gröbsten Stoffen. Geld ist bei ihnen fast gar nicht in Umlauf.

---

748 Schwed. Värmland.

749 Schwed. Uppland.

750 Schwed. Östergötland.

751 Schwed. Södermanland.

752 Heute Skåne län, Provinz Schonen.

753 Siehe unten.

754 Bloch, Blöcher (Pl.) ist eine alte Bezeichnung für Holz, Holzstamm bzw. -stämme.

755 Hiermit dürfte Knäckebrot (schwed. knäckebröd; von knäcka, knacken) gemeint sein.


CCCLXIII
ESKILSTUNA
in Schweden
Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Inst.in Hildburgh.
Eigenthum der Verleger

So wie man in einen Berg- oder Hammerwerks-Distrikt tritt, ändert sich die Scene. – Um die Schmelzöfen, die Walzwerke, die Waffenfabriken haben sich wohlgebaute Dörfer gebildet. Man sieht stattliche Kirchen, hübsche Pfarrhäuser, gut gebahnte und mit Frachtfuhrleuten belebte Wege, kurz die Zeichen eines bessern Zustandes. Alles athmet Thätigkeit, und ein bescheidener Grad von Wohlhabenheit ist ein allgemeines Gut.

Unser Bild führt uns inmitten dieser blühenden Gegend zu einem Hauptsitze der metallurgischen Gewerbe Schwedens. In dem etwa 120 Quadratmeilen großen Landstrich, zwischen Gefle[756] und Norköping[757], Westeräs[758] und Carlstadt[759] ist der größte Theil der Eisengewerbe des Reichs vereinigt. Ein Centralpunkt ist Eskilstuna. Es liegt zwischen Orebro[760] und Stockholm, 10 Meilen von der Hauptstadt, in der Mitte der schönsten Landschaft, in der Nähe des reizenden Mälars[761], umgeben von kleinen Seen und den Flüssen, die sie zusammenhängen. Letztere umschließen größere oder kleinere Flecken theils angebauten, theils bewaldeten Landes, welche durch Brücken und Stege verbunden sind.

Der ganze Ort, der an 2000 Einwohner zählt, ist von Hütten- und Fabrikarbeitern bewohnt, welche in der königlichen Stahlmanufaktur (die den besten Stahl des Landes liefert) und in den Fabriken für alle Arten von Waffen, Schlossererzeugnissen, Messern etc. etc. ihr Brod finden. Es ist ein kleines Sheffield, und wenn man auch den Maßstab des brittischen nicht anlegen darf, so liegen hingegen die Contraste hier näher, an welchen man den wohlthätigen Einfluß erkennen kann, welchen Berg- und Hüttengewerke auf ein von Natur sonst karg begabtes Land und auf seine Bevölkerung üben.

---

[756] Schwed. Gävle.

[757] Schwed. Norrköping.

[758] Schwed. Västerås.

[759] Schwed. Karlstad.

[760] Schwed. Örebro.

[761] Schwed. Mälaren.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 102-104.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 21-24.

CCCLXIV. Taganrog.

Wer durch das Land der donschen Kosacken[762] über den Don, der Küste des asow'schen Meeres[763] entlang, nach Westen wandert, gelangt an einen Golf, in den der Sambock[764] fällt, ein für kleine, flache Barken schiffbares, tiefer im Lande durch Moore und Sümpfe, nahe der Küste zu durch ein felsiges Bette schleichendes Gewässer. An dieses Golfs Westende tritt ein nicht allzuhohes Vorgebirge hinaus in das Meer. Auf seinem Scheitel steht die befestigte Stadt Taganrog[765], und um die Bucht, die das Vorgebirge bildet und schirmt, reihen sich Magazine. Der Hafen selbst, obschon der belebteste am asow'schen Meere, hat nur 4 Fuß Tiefe; deshalb können ihn die größern Schiffe nicht benutzen. Sie müssen auf der Rhede ankern, und das Löschen und Beladen derselben geschieht mittelst eigenthümlicher Bootkarren auf die Art, wie es unser schönes Bild veranschaulicht.

Taganrog hat in unsern Tagen dieselbe Handelsberühmtheit erlangt, wie einst Azoff[766], das alte Tanais; es ist eben so der Centralpunkt für den Handel des asow'schen Meeres, wie Odessa für den des schwarzen. Der Werth der taganrog'schen Ausfuhr betragt jährlich über 10 Millionen Rubel; halb so viel ist jener der Einfuhr. Hauptgegenstand des hiesigen Geschäfts ist Getreide, welches aus den reichen, kornbauenden Ländern, die der Don durchströmt, herbeigeführt wird; sodann Eisen, Caviar[767], Wolle, Talg, Häute, Wachs. Die Einfuhr besteht aus Colonialwaaren, Weinen aus dem Archipel[768], getrockneten Früchten aus Smyrna[769], Südfrüchten aus Sicilien und Manufakturwaaren aus England. Der Verkehr zur See beschränkt sich auf die Monate April bis November, denn im Winter gefriert das asowsche Meer und der Landhandel bleibt allein übrig, welcher, auf Schlitten, bis in die fernen Gegenden Sibiriens, bis Astrachan und Moskau getrieben wird.

Taganrog steht seit kaum 140 Jahren[770] und wurde von Peter, dem Großen[771] gegründet, der, mit dem Scharfblicke eines Alexanders[772], seine schickliche Lage zu einem Ausfuhrmarkt der fruchtreich-

[762] Siehe hierzu S. 120, Anm. 525

[763] Griech. ἡ Μαιῶτις λίμνη, hē Maiōtis límnē; lat.: Palus Maeotis; ukrain. Азóвське мóре, Azóvśke móre; russ. Азовское море, Azóvskoje móre.

[764] Russ. Самбек, Sambek.

[765] Ukain. Таганрог, Tahanróh; russ. Таганрог, Taganróg.

[766] Russ. Азов, Azov (griech. Τάναϊς Tánaïs).

[767] Siehe hierzu S. 142, Anm. 645.

[768] Von den griech. Inseln.

[769] Griech. (Σμύρνη, Smýrnē) Bezeichnung für osman./türk. ازمير, İzmir.

[770] Am 12. September 1698 mit der feierlichen Einweihung des Hafens.

[771] Peter I. der Große (siehe hierzu S. 89, Anm. 356); die Stadtgründung war am 12. Septembe 1698 erfolgt.

[772] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Aléxandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).



TAGANROG
im Russland

sten Provinz des Reichs erkannte. Die Stadt ist recht hübsch gebaut und ihre vielen und thurmreichen Kirchen geben ihr von der Ferne ein nobles Ansehen. Die Bevölkerung, etwa 10,000, ist ein Gemisch vieler Nationen: Russen, Griechen, Armenier, Italiener. Deutsche, Franzosen, Engländer, Juden. Die beiden erstern bilden die Mehrzahl. – Obschon unter der Breite Wiens gelegen, ist doch das Klima rauher als in Danzig, und fast sibirisch. Langen und strengen Wintern folgen heiße Sommer von kurzer Dauer. Doch gilt dieß nur von der nächsten Umgegend, denn in der Entfernung von wenigen Meilen, nach der taurischen Landenge[773] zu, ist das Klima schon viel milder, so daß selbst Weinbau gedeiht. Uebrigens entbehrt Taganrog nicht die Genüsse des Südens. Sein großer Verkehr mit Smyrna und den griechischen Inseln führt ihm die köstlichen Früchte in ganzen Ladungen zu, und so frisch, als ob sie den Tag vorher erst gepflückt worden wären; dabei ist ihr Preis unglaublich wohlfeil, so daß selbst der Lastträger an dem Genuß derselben Theil hat.

Taganrog liegt im Lande der donschen Kosacken, im eigentlichen Donland. Der Fluch der Leibeigenschaft, welcher auf dem übrigen Rußland lastet, ist hier unbekannt. Der Kosacke ist so frei, wie der Deutsche nur seyn kann. Er ist unbeschränkter Herr seines Eigenthums, treibt, was er Lust hat, übt auf seinem Gebiete das Recht der Jagd und Fischerei und hat wenig oder gar keine Abgaben. Sein Kriegsdienst ist freiwillig. Man findet keinen Bettler und wenig Arme im Donlande. Fast überall herrscht Wohlhabenheit und ein oft überraschender Grad von Bildung; denn der Kosack ist eben so haushälterisch und sparsam, als er wißbegierig, thätig, muthig und arbeitsam ist. Seine Sitten sind rein, besonders sind die Weiber strengen Gesetzen unterworfen. Ehedem wurde ein gefallenes Mädchen mit den Haaren an die Kirchthüre gebunden und alle Eintretenden spieen ihr in's Angesicht. Eine Ehebrecherin begrub man lebendig. Der Kosacken Ehrfurcht vor dem Alter, ihre Gastfreundschaft und viele andere unter ihnen heimische Tugenden erinnern an die Zeiten der Patriarchen. Das Volk theilt sich in mehre Stämme; alle diese aber sind geschworene Feinde der tscherkessischen Völkerschaften[774], von deren Raubzügen sie, die schon viele Jahrhunderte die friedlichen Künste, Gewerbe und Ackerbau treiben, häufig zu leiden hatten. Diesen Erbhaß weiß das russische Gouvernement in seinem jetzigen Kampfe gegen die heldenmüthigen Kinder des Kaukasus gut zu benutzen. Ohne ihn, ohne den Beistand der Kosackenstämme, würde die Fortsetzung des tscherkessischen Kriegs[775] kaum möglich seyn. In neuester Zeit hat die russ. Regierung auch den Eintritt der Kosacken in den Seedienst begünstigt und durch Vortheile aller Art ihn anlockend zu machen gesucht. Wirklich sind bereits alle Häfen des Donlandes, vorzüglich aber Taganrog, zu Pflanzschulen tüchtiger Seeleute geworden, und bei der Beharrlichkeit, mit der das Gouvernement seine Absichten durchführt, ist nicht zu zweifeln, daß bald der größere Theil der russ. Matrosen einem Volke angehören wird, das sich durch äußere Gestalt, Muth und natürliches Geschick vor dem russischen Leibeigenen eben so auszeichnet, als der freie Schweizer vor dem Neapolitaner. Das asow'sche und schwarze Meer sind recht dazu gemacht, den Seemann in Ueberwindung der Schwierigkeiten seines Handwerks zu üben; denn in der Welt gibt es keine, der Schifffahrt so gefährliche, bei stürmischem Wetter so furchtbare Gewässer. Jeder Orkan, der gewöhnlich urplötzlich und unerwartet losbricht, wühlt das asow'sche Meer, wegen seiner geringen Tiefe, bis auf den Grund auf; es trübt sich das Wasser und wird gelb; das schwarze Meer aber thürmt seine Wogen zu Bergen, so hoch, daß sie in ihrem eigenen Schatten ganz schwarz erscheinen; – daher sein Name. Darum ist auch das Kreuzen der russischen Kriegsgeschwader auf beiden Meeren immer gefährlich und hat alljährlich eine Menge Verluste an Menschenleben und Schiffen zur Folge.

Ehe wir Taganrog verlassen, besuchen wir noch seine größte Merkwürdigkeit – das Haus[776], in welchem Kaiser Alexander[777] starb. Es wurde von der Krone angekauft und wird wie ein Heiligthum

[773] Die Landenge von Perekop (osman. اورقپو, Orḳapū; ukrain./russ. Перекоп; türk. Orkapı) verbindet die Halbinsel Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781) mit dem Festland.

[774] Siehe hierzu S. 106, Anm. 461.

[775] Der vom Zarenreich geführte Kaukasus-Krieg der Jahre 1817 bis 1864, um die russ. Oberherrschaft über den Nordkaukasus zu erlangen.

[776] Alexander I. (Александр I Павлович, Aleksandr I. Pavlovič; 1777–1825), seit 1801 Kaiser von Rußland.

[777] Das 1806 erbaute Palais, in dem Zar Alexander (s. o.) am 1. Dezember 1825 verstarb, befand sich bis zum Abriß im Jahre 1928 in der Grečeskaja-Str. 40 (russ. ул. Греческая, 40).

gehütet. Es ist nicht größer, als das Haus Napoleons in St. Helena, und eben so klein ist das Zimmer, in welchem der mächtige Feind des Heros, fern von seinen Lieben, fern von seiner Hauptstadt, fast eben so verlassen als jener, gequält von Gewissensscrupeln, im fernen Winkel seines Reichs dahin schied. Im Todtenzimmer, vor dem Sterbebette des Kaisers, steht jetzt ein Altar; auf ihm brennen zwei Kerzen, und am Altare kniet ein Priester in immerwährendem Gebet. Es hat dieses Haus eine gar herrliche Aussicht. Aus seinen Fenstern sieht man das Meer vor sich ausgebreitet, und an beiden Seiten ziehen malerische Ufer hin. Die Schönheit der Natur verleiht der Betrachtung Schwingen und gießt einen überirdischen, seligen Schein über das Ganze. –

Alexander starb, so sagte man bei seinem plötzlichen Tode, vergiftet. In Taganrog glaubt so etwas Niemand. Jedermann kennt hier die schädlichen und lebensgefährlichen Folgen des unglaublich schnellen Temperaturwechsels, welcher in den glühend heißen Sommertagen oft 15 bis 20 Grade in wenigen Stunden beträgt Die Umstände von Alexanders Tod kann in Taganrog jedes Kind erzählen. Der Kaiser hatte nämlich an einem Tage unerträglicher Schwüle eine Gondelfahrt auf dem asow'schen Meere gemacht und sich dabei sehr leicht gekleidet Man rieth zur Mitnahme eines Mantels; er verschmähte es. Auf der See schlug der Wind um, und die Temperatur kühlte sich von afrikanischer Schwüle bis 8 Gr. R.[778] ab. Obschon fühlbar erkältet, fuhr der Monarch dock noch in offener Troschke [sic!] eine Strecke, und Fieberfrost schüttelte ihn schon, ehe er ein Obdach erreichte. Jährlich erleiden eine Menge Menschen aus gleicher Ursache eben so schnellen Tod. Daher hüten sich auch die Einwohner davor wie vor der Pest, und versehen sich auf allen ihren Ausflügen mit warmen Kleidern, die Luft mag noch so schwül seyn.

[778] Siehe hierzu S. 45, Anm. 195.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 105-109.

CCCLXV. Bachtschi-Serai[779] und der Pallast des Chans.

Auch Rußland hat sein Hesperienen[780]; es ist die Krimm[781], das Tartarenland, dem Potemkin[782] mit neronischer[783] Faust das fremde Joch aufgelegt. Es gehört freilich ein an die monotonen Ebenen seines Vaterlandes gewöhnter Sinn des Russen dazu, die Schönheiten der Krimm überschwenglich zu finden. Auch ist immer nur der südliche Theil der Halbinsel so gepriesen. Es steigen hier die Berge von Nord nach Süd allmählich auf und fallen dann gegen das Meer zu ziemlich steil ab, so daß die höchsten Erhebungen des Landes dicht an die Küste hingestellt sind. Diese Abdachung, welche Fronte gegen Mittag macht und von Nord her durch die Wälder geschützt ist, die den Rücken des Gebirgs bedecken, kommt vermöge ihrer Lage in eigenthümliche Verhältnisse. Unter dem Breitengrade von Genf weht hier sicilische Luft. Die Olive, der Lorbeer, die Orange, die Granate, die Cypresse gedeihen, die Reben geben die delikatesten Weine, und saftiger Caktus sproßt an den der Mittagssonne zugekehrten Wänden der Felsen. Alle Pflanzen des italischen Himmels kommen hier fort. So günstige, klimatische Verhältnisse haben diese Landschaft von jeher zum Schauplatz thätiger Kultur gemacht und Ansiedler aus der Ferne hergelockt: – früher die Griechen, die Römer, die Genuesen; jetzt die Russen. Während die civilisirten Nationen, eine nach der andern, im bunten Durcheinander diesen schmalen Küstenstrich besetzt hielten, in Parks verwandelten, und in prächtigen Schlössern und Landhäusern dem raffinirten Genusse lebten, trieben von jeher oder treiben noch hinter den 4000 Fuß hohen Bergkämmen rohe, einfache Hirtenvölker ihr Wesen: erst die Kimmerier[784], dann die Gothen, hierauf die Alanen[785], zuletzt die Tartaren[786]. Die Heerden dieser Nomaden weiden auf der einen Seite des nämlichen Gebirgs, auf dessen anderer der schwelgerische Luxus sein Wesen entfaltet. –

Den Mittelpunkt der gepriesenen Landschaft bildet die Bai und der Hafen des Städtchens Jalta[787]. Rechts und links von demselben ist das Land mit Ruinen aus den Zeiten der Griechen, der Römer, der Byzantiner, der Genuesen, und mit Schlössern und Gartenanlagen der russischen Großen besäet. Wo gefeierte Tempel der pantheistischen Gottheiten gestanden, stehen jetzt Klöster und Kapellen. So nimmt z. B. das uralte, berühmte Sankt Georgenkloster[788] auf den Trümmern des alten Cherson[789] die Stät-

[779] Ukrain./russ. Бахчисарай, Bachčisaraj; krimtatar. Bağçasaray, „Gartenpalast".

[780] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westl. gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprünglich von Hesperos (griech. Ἕσπερος), dem Abendstern, ab.

[781] Griech. Κιμμερία bzw. Ταυρική, Kimmería bzw. Taurikḗ; osman. قريم, Ḳrīm; ukrain. Крим, Krym; russ. Крым, Krym; krimtatar. Qırım.

[782] Der russ. Fürst und Feldmarschall Grigori Alexandrowitsch Potjomkin (russ. Григорий Александрович Потёмкин, Grigorij Aleksandrovič Potëmkin; 1739–1791); er hatte 1783 die Krim (s. o.) annektiert.

[783] Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus (37–68; Selbstmord), seit 54 römischer Kaiser.

[784] Veraltete Bezeichnung für Bewohner der Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781).

[785] Ein iranisches Reitervolk (griech. Ἀλανοί, Alanoí; lat. Alanī, Halanī).

[786] Siehe hierzu S. 140, Anm. 621.

[787] Ukrain./russ. Ялта, Jalta; krimtatar. Yalta.

[788] Das St.-Georgs-Kloster (russ. Свято-Георгиевский монастырь, Svjato-Georgievskij monastyr′) am Kap Fiolent (urkain./russ. Фиолент; krimtatar. Felenk) bei Sebastopol (ukrain./russ. Севастополь, Sevastopol′; krimtatar. Aqyar).

[789] Griech. Χερσών, Chersṓn (ukrain./russ. Херсонес, Chersonés), auf der Krim.

te des Dianentempels ein, wo Iphigenia[790], die „holde, vielgeehrte“ Priesterin, der jungfräulichen Göttin diente. Am Cap Parthenon[791], einem bei der Bai Fioraventi[792] weit in das Meer hinaus ragenden Vorgebirge, steht ein Kreuz auf dem nämlichen Felsen, unter welchem Orest[793] und Pylades[794] sich versteckt hielten, als sie von den Scythen[795] entdeckt wurden. Die Höhle ist die Zelle eines Klausners, und in dem heiligen Haine der Diana steht ein Bild der Maria.

So knüpfen sich Vergangenheit und Gegenwart, heidnische und christliche Mythe, schwesterlich zusammen. Vom Städtchen Jalta bis nach Alupka[796] führt auf dem einige hundert Fuß hohen Meerstrande hin die treffliche Chaussee, welche der Graf Woronzoff[797], Gouverneur von Taurien[798], anlegen ließ. Wallnuß- und Maulbeerbäume beschatten sie. Gärten an Gärten reihen sich über einander auf den Terrassen der Gelände, an jeder Fels wand klebt ein Weinberg, und zu beiden Seiten des Wegs prangen, durch geringe Entfernungen von einander geschieden, die Landsitze der russischen Großen. Man glaubt sich in der Nähe von Neapel, in den Umgebungen einer großen südlichen Hauptstadt, nicht in Rußlands Winkel. Unter unzähligen kleinern Schlössern ragen die Paläste der kaiserlichen Familie, der Narischkins, der Gallizins, die Villa Livadia[799] des Grafen Potozki, und der Sitz des Grafen Woronzoff stolz hervor. Glieder der Czarenfamilie bringen jährlich ein paar Wochen in diesem russischen Paradiese zu. Dann wehen die Flaggen mit den Familienwappen der Anwesenden von allen Villen, und von Strecke zu Strecke aufgestellte Kanonen begrüßen mit ihrem Donner jedes vorübersegelnde Fahrzeug. Zwischen Jalta, einem schönen Städtchen, wo der Fremde in trefflich eingerichteten Hotels so gut leben kann, als in jeder europäischen Hauptstadt, und Odessa[800] besteht eine sehr frequente Dampfschiffverbindung. In der schönen Jahreszeit fehlt es in Jalta nie an Touristenschwärmen vieler Nationen, und man trifft dort fast immer eine gewählte Gesellschaft an.

Die Streifereien jenseits des Gebirgskamms in das Innere der taurischen Halbinsel geschehen meist von Jalta aus und in größeren Gesellschaften. Der erste Ausflug gilt der alten Hauptstadt des einst mächtigen Tartarenreichs – Baktschi-Serai. Von Jalta sind es 7 Meilen. Der Weg geht durch ein angebautes, von einem ungestüm rauschenden Flüßchen bewässertes Felsthal, dessen senkrechte Wände mehre hundert Fuß emporragen. An diesen Felsen sieht man hie und da colossale Arbeiten der Menschen aus längst vergangener Zeit, anscheinend Werke der Befestigung. Man kömmt durch mehre Tartarendörfer. Sie nehmen sich von fern sonderbar aus, und man denkt bei ihrem Anblick eher an einen Kaninchenbau, als an den von Menschen. Die Wohnungen stehen so an den Berggehängen, daß die Dächer der hintern Seite den Boden berühren. In der Fronte ruhen die ein stöckigen Hütten auf Säulen, welche weitvorspringende Dachgesimse stützen. Um die Pfosten ranken Reben- und blühende Schlinggewächse und bilden schattige Lauben. Hier sitzen Männer und Weiber mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen, nach asiatischer Weise, auf den untergebreiteten Teppichen, und rauchen aus langen Pfeifen, umtaumelt

---

[790] Griech. Ἰφιγένεια, Iphigénaia, eine Figur der griech. Mythologie, die es auf die Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781) verschlug.

[791] Ukrain. Скеля святого Явлення, Skélja svjatóho Javlénnja; Felsen der der Hl. Erscheinung; russ. Георгиевская скала, Geórgievskaja skalá, Georgsfelsen.

[792] Kap Fiolent (siehe hierzu S. 178, Anm. 788).

[793] Orestes (griech. Ὀρέστης, Oréstēs), der Bruder Iphigeniens (siehe hierzu S. 179, Anm. 790).

[794] Griech. Πυλάδης, Pyládēs; der Freund und Gefährte von Orestes (s. o.).

[795] Siehe hierzu S. 140, Anm. 618.

[796] Ukrain./russ. Алупка; krimtatar. Alupka.

[797] Michail Semjonowitsch Woronzow (russ. Михаил Семёнович Воронцов, Michail Semënovič Voroncov; 1782–1856), seit 1823 Generalgouverneur von Noworossia (russ, Новороссия, „Neurußland“), wozu auch die Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781) gehörte, und seit 1844 Vizekönig des Kaukasus.

[798] Russ. Таврия, Tavrija; die frühere Bezeichnung der Halbinsel Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781).

[799] Die 1835 vom poln. Adeligen Lew Potocki (s. u.) errichtete Villa Liwadija (ukrain. Вілла Лівадія; russ. Вилла Ливадия; krimtatar. Villa Livadiya); das Anwesen war in den Jahren von 1862 bis 1866 im Auftrag von Zar Alexander II. (russ. Александр II Николаевич, Aleksándr II. Nikoláevič; 1818–1881) zu einem Sommerpalast ausgebaut worden; dort fand auch vom 4. bis 11. Februar 1945 die berühmte Konferenz von Jalta statt.

[800] Lew Potocki (1789–1860).

von halb- oder ganz-nackten Kindern, die mit ihren rothgefärbten Haaren, Augenbraunen und Nägeln, mit ihren, an kleinen Haarzöpfchen hängenden Amulettmünzen und bunten Halsbändern, aus der Ferne Affen ähnlicher sehen, als Menschen. Dann und wann kommen koraitische[801] Juden und armenische Handelsleute die Straße daher geritten, letztere in prächtigen, glänzenden Costümen, auf wohlgefütterten Saumthieren, oder es begegnet eine Bande Zigeuner, mit ihrem buntscheckigen Gepäck von Kesseln, Proviant und Lumpen. Sie durchziehen ungehindert das Land und treiben als Musikanten, Gaukler und Gauner ihr Wesen. Um die Mannichfaltigkeit voll zu machen, überrascht mitten unter der tartarischen Bevölkerung ein deutsches Colonistendorf, von Schwaben[802] bewohnt, die vor langen Jahren sich hier angesiedelt haben. Sie brachten ihren Schulzen, Pfarrer und Schulmeister aus der Heimath mit, haben sich ganz wie im Vaterlande eingerichtet, Tracht und Sprache unverändert beibehalten, und leben mit ihren mohammedanischen Nachbarn in friedlichem, freundlichem Verhältniß. Wunderlich nehmen sich die schwäbischen Mädchen mit ihren kurzen, faltenreichen Tuchröcken, ihren engen Hauben, den knappen Miedern, den rothen Strümpfen und Schuhen mit hohen Absätzen neben dem ernsten Mullah[803] mit seinem schneeweißen Turban, dem Murza[804] mit seinem gestickten Rocke, oder unter den tartarischen Bauernmädchen mit dem weiten Gewände und den zierlichen Sandalen aus.

Jedes Tartarendorf hat seine Moschee, ein kleines, reinliches, niedliches Säulengebäude, das an die Tempelform der Alten erinnert. Das Volk ist sehr religiös und hängt mit um so innigerer Liebe an dem Glauben seiner Väter, seitdem ihr politisches Band vom russischen Schwerte zerhauen ist. Aberglaube, von der Priesterkaste genährt, ist die schwerste Last dieser gutmüthigen Menschen: denn in allen Begegnissen und Zufälligkeiten des Lebens sehen sie Gnomen- und Geisterkräfte wirksam, und der Kampf dagegen durch Amulette und Gebet beschäftigt sie unablässig. Alle Tartaren lernen bei ihrem Mullah lesen, und die meisten auch schreiben; – der Koran ist in jeder Hütte; freilich ist er auch ihr einziges Buch. Sie sind einfach, freundlich, gastfrei, ehrlich; bebauen das Feld und weiden ihre Heerden, in welchen ihr Reichthum besteht, auf den Steppen und in den Bergen. Nur eine heftige Leidenschaft scheint dies Volk mit patriarchalischer Sitte zu beherrschen: unversöhnlicher Haß nämlich gegen seine Unterdrücker. Er erbt fort von Generation zu Generation, und wird genährt durch die traditionelle Hoffnung auf einen Messias, der im Volke zur rechten Stunde erstehen und wieder aufrichten werde das Reich Timurs[805], und erneuern soll den erloschenen Glanz der Nation. Der Tartarenhaß gegen die Russen, obschon uralt und in der Frühgeschichte beider Völker begründet, bekam durch die unmenschliche Behandlung Potemkins, unter Katharinens[806] Regierung, die höchste Schärfe. Dieser allmächtige Günstling der Kaiserin hauste in der Krimm mit Grausamkeit, und fügte zum Joche der Knechtschaft die Lust an der Qual. Schauergeschichten, von denen in den Annalen jener Zeit kaum einige Züge aufgezeichnet und erhalten sind, füllen in den tartarischen Hütten die Winterabende aus, machen jedes Gefühl sträuben und frischen den Haß, den die jetzige kluge und menschliche Regierung vergeblich auszulöschen strebt.

So wie man die Gebirgsrücken überstiegen hat, wird das Klima auffallend rauher, die Fruchtbarkeit und der Anbau nehmen ab. Von der Höhe erblickt man zum erstenmal der Krimm einförmige Steppen. Ueber die baumlosen, unabsehlichen Ebenen schweift das Auge, kaum in den kleinen, hie und da zerstreuten Tartarendörfern einen Ruhepunkt findend. Diese Steppen liegen jenseits des Zieles unseres

---

[801] Wohl von der ‚unbotmäßigen‘ „Rotte Korah“ (hebr. קֹרַח, Kóraḥ; Num 16,1-40) abgeleitet.

[802] Russ. Bezeichnung (russ. Швабии, Švabii, „Schwaben“) für die seit 1804 erfolgreich angesiedelten Deutschen auf der Krim; sie wurden am 20. August 1941 „auf ewige Zeiten“ vertreiben.

[803] Mullah bzw. Mulla (arab. ملا, mullā, pers. ملا, mollā, abgeleitet von arab. مولى, maulā, „der Herr, Richter, Meister“), ein Ehrentitel eines islam. Rechts- und Religionsgelehrten.

[804] Mirza (pers./osman. میرزا, mīrzā; russ. мурза, murza; tatar. morza bzw. murza); eigentl. Prinz bzw. dem Herrscherhaus zugehörig, in russ. dominierten Gebieten jedoch allgemein Bezeichnung für den Adel muslim. Provenienz.

[805] Siehe hierzu S. 121, Anm. 534.

[806] Katharina II. die Große (russ. Екатерина Великая, Ekaterina Velikaja; 1729–1796), seit 1762 Kaiserin von Rußland, Herzogin von Holstein-Gottorf und ab 1793 Herrin von Jever.

Ausflugs; denn die ehemalige Hauptstadt der Chane[807] prangt in einem schönen Thale dicht am Fuße des Gebirgs, in das wir nun hinabsteigen.

Baktschi-Serai hat eine wirklich beneidenswerthe Lage. In seiner Nähe erweitert sich das schöne Thal, der anfänglich kleine Strom ist durch die aus den vielen Nebenthälern zurinnenden Gewässer zu einem mächtigen Flusse[808] angewachsen, dessen krystallhelle Woge auf der einen Seite hohe Felswände bespült, während auf der andern die schönsten Wiesengründe sich ausbreiten. Hier ruht die „Gartenstadt“ in einem weiten Kranze von Obsthainen und Wäldchen von Cypressen, über deren Wipfel die schlanken Minarets[809] der Moscheen ragen. Das Innere der Stadt ist ganz orientalisch, und sähe man nicht dann und wann eine russische Uniform, so würde nichts die gänzliche Veränderung in den polit. Verhältnissen des Landes andeuten, welche nun schon drei Vierteljahrhundert gedauert hat. Gebäude, Sitten, Kleidung, Gewohnheiten sind durchaus dieselben geblieben. Die Bazars[810], die Kiosks[811] und Begräbnißplätze, die schwarzen Pappeln, die terrassirten Gärten und Weinberge, die in der Luft zu hängen scheinen, die zahlreichen, schön geschmückten und mit kunstvoller Architektur verzierten Brunnen versetzen nach Stambul[812] oder nach Buckhara[813]. Die Straßen sind nach der Sitte des Orients sehr enge, schlecht gepflastert, unregelmäßig und krumm; die sehr lange Hauptstraße windet sich wie eine ungeheuere Schlange durch das Häuserchaos der Stadt. Wie im ganzen Orient, wird hier jedes Gewerbe und werden selbst die Beschäftigungen, welche nach abendländischer Sitte zu den häuslichen gehören, auf offener Straße getrieben. Vom Schneider, Schuhmacher, bis zum Schreiber und Arzt hinauf, hat jeder seine Bude vor der Hausthüre aufgeschlagen. Daher die große Lebendigkeit auf den Straßen, obschon die Bevölkerung unter russischer Herrschaft um mehr als die Hälfte abgenommen hat. Die zum Verkauf hergeführten Früchte, Taback, Flachs und Korn, werden eben falls in den Straßen zu Pyramiden aufgeschichtet, und sie verengen die Passage oft so, daß nicht fortzukommen ist.

Der Pallast der Chane[814], welcher seit der Eroberung mit großer Sorgfalt ganz in dem alten Zustand erhalten wird, ist das merkwürdigste Gebäude nicht blos in der Krimm, sondern im ganzen südlichen Rußland. Die äußere Umfangsmauer umschließt einen Raum von ½ engl. Quadratmeile. Es ist der Anziehungspunkt für alle die Krimm besuchenden Touristen, und lobenswerth ist die Einrichtung, welche jedem anständigen Fremden den freien Zutritt zu allen Theilen der weitläufigen Anlage gewährt. Er besteht, wie das Serail[815] in Constantinopel[816], aus einer Menge abgesonderter Gebäude, welche durch Corridors, Säulen- und Laubengänge mit einander in Verbindung stehen, und von feenartigen Gartenanlagen mit Bädern, Springbrunnen, Kiosks etc. umgeben sind. Unser Stahlstich zeigt die Gebäude von der Seite des Harems[817] mit seinen Garten, und in der Ferne sieht man den Erker des Audienzsaals, wo einst, hinter goldvergitterten Fenstern, die Lieblingsfrauen des Chans ungesehen die glänzende Versammlung des Adels und der Offiziere betrachten durften. – Portiken, Moscheen und Fontainen sind geziert mit Inschriften in arabischer Sprache, meist Sprüche aus dem Koran, andere mit den Namen und überschwenglichen Titeln der Chane, die hier gelebt und geherrscht haben. Alles ist noch wie in den

[807] Pers. خان, ẖān; oriental. Herrschertitel.

[808] Ukrain. Чурук-Су, Čuruk-Su; krimtatar. Çürük Suv.

[809] Siehe hierzu S. 142, Anm. 646.

[810] Pers./osman. بازار, bāzār, „der Markt“.

[811] Osman. كوشك, köşk, „der Gartenpavillon“.

[812] Veraltet für Istanbul (siehe hierzu S. 103, Anm. 432).

[813] Siehe hierzu S. 141, Anm. 627.

[814] Ukrain. Ханський палац, Chans′kij palac; krimtatar. Han Saray; der bis 1551 errichtete Gebäudekomplex wurde 1736 durch einen Brand weitgehend zerstört und wurde in modifizierter Form wieder aufgebaut. Der Palast dient seit 1917 als Museum.

[815] Der Topkapı-Palast (osman. طوپقپو سرايى, Ṭopḳapu Sarāyı; aus osman. طوپ, ṭop, „die Kanone“, قپو, ḳapu, „das Tor“ und سراى, sarāy, „der Palast“, also frei übersetzt „Kanonentorpalast“) in Istanbul.

[816] Siehe hierzu S. 103, Anm. 432.

[817] Osman. حرم, ḥarēm, „das Frauengemach“ (von arab. حريم, ḥarīm, „heiliger, unverletzlicher Ort“ bzw. „Heiligtum, geheiligter Bereich“).

Tagen des großen Dwelet Ghirei[818]: – nichts fehlt als – die Menschen. Still ist Alles; still wie das Grab. Kein Fußtritt tönt durch die hohen vergoldeten Hallen, der des bedreßten [sic!] Schließers ausgenommen und der Neugierigen, welchen er die verlassenen Räume öffnet.

[818] Devlet Giray (osman. دولت كراى, Devlet Girāy, „der erhabene Giray"; 1512–1577), seit 1551 Khan der Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781).



DIE GÄRTEN DES CHANS IN BAKTSCHISSARAI

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 109-111.

CCCLXVI. Gran[819] in Ungarn.

Ungarn war schon in den ersten Jahrhunderten unserer Aera ein Sitz der Römer. Von der Stadt der sieben Hügel trug der nimmer rastende Krieg die Fahne der Gesittung an den Strand der Donau und pflanzte sie auf in dem ungebrochenen Boden. Um sie war Drang und Kampf und Streit ohne Rast zwei Jahrhunderte hindurch, und Rom mußte in den Ebenen Ungarns aller Mühsal des alten Herkules sich unterwinden, bis endlich die Völker ihre Häupter vor dem Adler beugten, der vor ihnen aufflog. Die gewonnene Herrschaft zu sichern, wurden Vesten (Castra) von einem Ende des thrazischen Landes[820] bis zum andern aufgerichtet, viele am Donaustrome, bald dies- bald jenseits, und Legionen hinein gethan, die zugleich zügelten und, unähnlich den stehenden Heeren der Gegenwart, nützliche Werke des Friedens verrichteten. Die Kunst, das beste Jugendblut der Völker in stagnirende Sümpfe zu leiten und die rüstigste Kraft der Nationen, als stehende Heere, zu Paradekünsten und zur Faulheit zu dressiren, war damals noch nicht erfunden. Der Krieger schwang das Schwert in der Schlacht, aber Axt und Spaden [sic!] im Frieden. Er lichtete die Wälder, zog Straßen über die Gebirge, grub Canäle aus, und warf selbst die Wälle auf, hinter denen er das Land schützen sollte, welches er gewonnen. Er lichtete die ungeschlachte Barbarenwelt, bändigte die blinden Naturgewalten und legte den Acker zur Aufnahme höherer Saat bereit.

Zu dieser Zeit, während der Regierung Trajans[821], erstand auf dem Felsen, wo gegenüber der Granfluß[822] aus lieblichem Thale mündet und wo jetzt die Zinnen des Graner Schlosses zu sehen sind, das römische Strigonium. Es war ein Castrum und einer Legion zum Aufenthalt angewiesen. Unter dem Schutze der Veste keimte die Stadt. Strigonium blühete lange – und es verblühete mit dem Reiche, dem es angehörte. Roms Traum war ausgeträumt; – vor den, wie hungrige Heuschreckenschwärme hereinstürmenden Horden der scythischen[823] Steppen verging Roms Pracht und Herrlichkeit im ungarischen Donaulande. Palast, Forum, Academie, Castren und Städte schwanden wie Schattenspiel; nicht einmal die Namen blieben.

Erst im 10ten Jahrhundert tagt es wieder nach langer Nacht in diesen Gegenden, und auch das alte Strigonium wird wieder genannt als das Städtchen Gran. Aus den Ruinen der römischen Veste hatte man eine fürstliche Burg errichtet. Herzog Geisa[824] wohnte dort und der nachmals für die Wiedereinführung des Christenthums im Lande so thätige heilige Stephan[825] wurde dort geboren. –

Gran erwuchs zur ansehnlichen Stadt und blühete bis ins sechzehnte Jahrhundert. Da kam die dritte Nacht über das Land, in das der türkische Halbmond[826] ein todtenbleiches Streiflicht warf, – kein

[819] Ungar. Esztergom (lat. Solva; dt. Gran; slowak. Ostrihom; latinisiert Strigonium).

[820] Thrakien (griech. Θρᾴκη, Thrákē; bulg. Тракия, Trakija; osman. تراقيا , Trāḳyā), eine Landschaft auf der östl. Balkan-halbinsel, die heute zu den Staaten Bulgarien, Griechenland und Türkei gehört.

[821] Marcus Ulpius Traianus (53–117), seit 98 römischer Kaiser.

[822] Der Hron (ung. Garam; dt. Gran).

[823] Siehe hierzu S. 140, Anm. 618.

[824] Géza (ca. 940–997), seit 971 Großfürst von Ungarn.

[825] Stephan I. der Heilige (lat. Sanctus Stephanus, ungar. Szent István, slowak. Svätý Štefan; 969–1038), seit 1000 erster König des von ihm begründeten Königreiches Ungarn.

[826] Arab. هلال, hilāl, „die Mondsichel"; das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit, denn hierbei handelt es sich eigentl. um die Bezeichnung für den bei den arab. Ṯamūd (arab. ثمود) besonders verehrten Mondgott; der Halbmond war auch das Hoheitszeichen des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 87, Anm. 355).

wohlthätiges Sonnenlicht; – Gran fiel 1543[827] in die Hände der Muselmänner, wurde geplündert, seiner meisten christlichen Einwohner durch Schwert und Sklaverei beraubt, theilweise zerstört. Es blieb in des Sultans[828] Händen bis 1683. Nach der Befreiung wurde es zum Lohn für so viele erlittenen Drangsale Freistadt, erhielt große Privilegien, ward Sitz eines Erzbischofs[829], der zugleich die Würde eines Primas von Ungarn bekleidet, und, vermöge seiner günstigen Lage, zugleich der eines bedeutenden Handels.

An der Stelle der türkischen Moscheen erstanden nun Klöster und prächtige Kirchen. Unter den letztern ist die kürzlich vollendete Metropolitankirche[830] zu den herrlichsten und großartigsten des Reichs zu rechnen. Auch eine Menge Bildungsanstalten keimten auf und gediehen; so die beiden Seminarien für angehende Priester u. das Gymnasium. Am Fuße des Schloßberges wurden die schon von den Römern gekannten u. während der Türkenzeit benutzten warmen Heilbäder neu gefaßt und mit bequemen Einrichtungen versehen, und sie werden jetzt häufig besucht. Handel auf der Donau und Tuchfabrikation machen das Hauptgewerbe der hiesigen 13,000 Einwohner aus.

Die Gegend von Gran ist ein Cyclus lachender und romanischer Landschaften. Ihr Juwel ist Schloß Wishegrad[831]. – Hoch auf dem Felshaupte prangt die Ruine, die schönste in ganz Ungarn. Das Schloß war der Pallast der ungarischen Könige, – es faßte 350 Zimmer und Säle, und die Pracht des Hauses war .so groß, daß der päbstliche Legat, als ihn Matthias Corvinus[832] im 15ten Jahrhundert einführte, ausrief: „das ist das irdische Paradies!“ Es war einer der letzten Punkte, welche die Türken in Ungarn behaupteten. Erst 1686[833] fiel die Veste – und die erbitterten Christen machten aus dem Hause des Gekrönten einen ruinenbedeckten Todtenhügel – ein Mal der irdischen Vergänglichkeit.

---

[827] Am 3. August 1543.

[828] Mehmed IV. (osman. محمد رابع; Mehmed-i rābiʿ, von osman. رابع , rābi, „der/die/das Vierte“, wörtl. übersetzt der 4. Monat im Mondjahr), seit 1648 Sultan des Osmanischen Reiches.

[829] Im Jahre 1820.

[830] Die Kathedrale Unserer Lieben Frau und des heiligen Adalbert (ungar. Nagyboldogasszony és Szent Adalbert prímási főszékesegyház), der Dom von Esztergom; das 1822 begonnene Gotteshaus konnte letztlich nach Pläne von József Hild (1789–1867) im Jahre 1869 fertiggestellt werden.

[831] Die Burg Esztergom (ungar. Esztergomi vár).

[832] Matthias Corvinus (eigentl. Hunyadi; ungar. Hunyadi Mátyás; 1443–1490), seit 1458 König von Ungarn und von Kroatien, seit 1469 (Gegen-)König von Böhmen und der Eroberer weiter Teile der Habsburgischen Erblande, die er von 1485 bis 1490 von Wien aus beherrschte.

[833] Recte: 1683.



GRAN IN UNGARN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 116f.

CCCLXIX. Der Augustusbogen bei Aosta in Piemont.

Civitas Augusta! Dein Thor steht noch, aber was ist aus dir, du Gepriesene, geworden? ein dunkles, winkliches Landstädtchen voller Schmutz und voller Armuth. Das heutige Aosta[834] hat in der That kein Interesse weiter, als das, welches ihm die Vergangenheit verleiht. In einer niedrigen Häuserreihe sind die Umrisse eines Cirkus gezeichnet, eine andere steht auf dem Fundamente eines Palastes, und in der Einfassungsmauer eines Klosters wollen Manche die Ueberreste eines Theaters sehen. Inschriften in dem schönen Dom[835], welche man als Grabsteine christlicher Märtyrer ausgibt, rühren von heidnischen Römergräbern her, oder sind Votivtafeln, welche man aus den Tempeln der verjagten Gottheiten nahm. Freuen kann sich in diesem Falle der Alterhumsforscher der gläubigen Einfalt, oder des frommen Betrugs, da er jene Inschriften vor der Zerstörung schützte; wenn er aber bei der Betrachtung bekutteter Heiligenbilder die verstümmlten Formen einer antiken Helden- oder Götterstatue gewahrt, einen Herkules unter der Metamorphose eines Sankt Antonius erkennt, oder eine Niobe[836] als Sankta Clara: dann eilt er mit Ingrimm hinaus, dahin, wo die Natur mit zarter, mütterlicher Hand jede Ruine sinnig ausschmückt, und das schon Gestorbene mit dem jungen, grünen Leben umschlingt. –

Weit über die Thore von Aosta hinaus strecken sich die Trümmer der alten Augusta. Weinreben klettern an und auf den versunkenen Säulenhallen der öffentlichen Plätze, und die Kastanie schattet über den verschütteten Gewölben, welche einst die kostbarsten Waaren füllten: die Seidenstoffe Persiens, die Spezereien Arabiens, die kunstreichen Gold- und Silberarbeiten von Byzanz[837] und Damaskus. Blökkende Heerden weiden auf den Schwellen von Thermen, in der geweiheten Cella[838] eines Tempels, jetzt ein Stall, möckert die Ziege der Armuth; dürres, schlankes Riedgras lispelt auf dem Altare, wo der Priester einst die Opfer schlachtete, und auf der *Via militaria*[839], wo zur Welteroberung die Legionen zogen, pfeift der Marmotjunge[840] sich Muth zum ersten Weltgang. –

Der Bogen des Augustus – die *Porta triumphalis*[841] der Römerstadt – ist der schönste antike Bau in ganz Piemont. Reiner, edler, einfacher Styl, Größe und Solidität der Bauart, machen ihn würdig, der Repräsentant des Augustäischen Zeitalters[842] zu seyn. Er ist von Marmor und geschmückt mit zehn corinthischen Säulen. Seine einzige Verunstaltung ist gerade das, was ihn erhielt: ich meine das Bild des Gekreuzigten, das in der Mitte des Bogens befestigt ist, und ohne dessen Heiligenschein gewiß das Denkmal längst verschwunden wäre.

---

[834] Lat. Augusta Praetoria; frz. Aoste, frankoprov. Aoûta; walserdt. Augschtal; dt. Osten.

[835] Ital. Cattedrale di Santa Maria Assunta e San Giovanni Battista. Die Kathedrale aus dem 11 Jhd. erhielt Ende des 15. Jhd.s ihre spätgotische Gestalt. Die Fassade wurde zwischen 1522 und 1526 im Stil der Renaissance errichtet.

[836] Griech. Νιόβη, Nióbē; ihre sieben Kinder wurden von Apollo (griech. Ἀπόλλων, Apóllōn) und Artemis (griech. Ἄρτεμις, Ártemis) aus Rache dafür umgebracht, daß Niobe deren Mutter Leto (griech. Λητώ, Lētṓ) dadurch gekränkt hatte, daß sie sich dieser gegenüber ihrer vielen Kinder brüstete.

[837] Die Hauptstadt des Oströmischen Reiches bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1453 (siehe hierzu S. 103, Anm. 432).

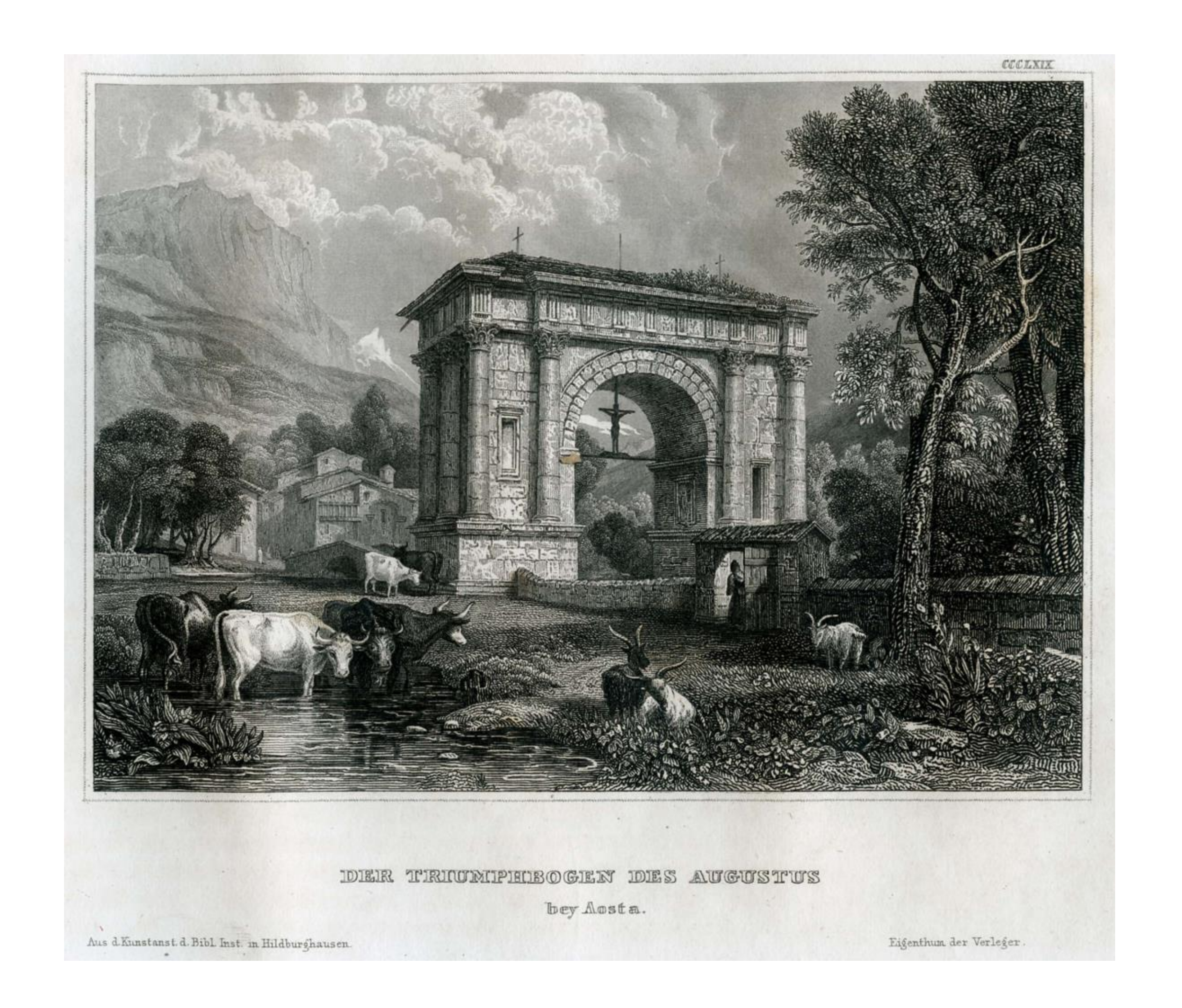
[838] Lat. cella, kleiner Raum, Zelle; Bezeichnung für den Hauptraum antiker Tempel.

[839] Lat., Militärstraße, ein strategisch wichtiger Verkehrsweg.

[840] Ein Savoyardenknabe mit Murmeltier (frz. la marmotte); sie wurden nach ganz Europa entsendet, um so zum Familieneinkommen beizutragen.

[841] Lat. Triumphtor, -pforte.

[842] Zur Zeit des Kaisers Augustus (eigentl. Gaius Octavius; 63 v. Chr.–14 n. Chr.), seit 13 n. Chr. der erste römische Kaiser.



DER TRIUMPHBOGEN DES AUGUSTUS
bey Aosta.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 117-120.

CCCLXX. Kertsch[843], im cimmerischen Bosporus.

Der älteste griechische Sagenkreis macht den cimmerischen Bosporus[844] zum Schauplatz der Thaten der Götter und Heroen. Die Herkules-Mythe knüpft ihre Fäden an seine Gestade; so jene der Iphigenia[845] und der Argonauten[846]. Auch in spätern Zeiten, während der Glanzperiode Griechenlands, blieb die herakleische Halbinsel in inniger Verbindung mit Hellas[847], und sowohl an der Küste des schwarzen Meers, als am Gestade der Meerenge, blüheten viele griechische Pflanzstädte. Es entstand ein bosporonisches Reich[848], das viele Jahrhunderte dauerte und den alten Verkehr mit Griechenland festhielt. Mit dem Untergang der griechischen Welt, weniger durch die Römer, als durch die scythischen Barbaren[849], löschte am Bosporus das griechische Leben aus, und es folgte eine Periode der Verödung. Erst als das byzantinische Kaiserthum unter dem Andrang der arabischen Völkerwogen zu wanken anfing, als deren Schwert die alten Leitfäden des Welthandels zerschnitt und diesen zum Aussuchen neuer Bahnen zwang; als der Verkehr Asiens und Europas über Alexandrien und den Taurus[850] aufhörte und er den Umweg aus dem Oxus[851] durch das kaspische Meer, auf der Wolga und dem Don nach Constantinopel[852] und den italienischen Handelsrepubliken eingeschlagen hatte, und die Genuesen an dem Canale, den dieser große Verkehr nicht entbehren konnte, Posto faßten, blühete auf ein paar Jahrhunderte hier noch einmal ein üppiges Leben, welches an alte Zeiten erinnerte. Später folgte Türken- und Tartarenherrschaft[853]; sie legte den Fluch der Verödung auf die herrliche Landschaft. Es wurden nun aus den kornreichen Feldern dürre Steppen, die Handelsflotten waren nicht mehr zu sehen, die verwüsteten Städte wurden nicht wieder aufgebaut, nur graues Gemäuer am Ufer und auf den Bergen erzählte die Geschichte der Vergangenheit. Erst mit der jetzigen, der russischen Herrschaft[854] hat für diese Länder eine neue Epoche begonnen. Jahrhunderte zwar mögen vergehen, ehe man ein Theodosia[855] wieder sieht, wie das genuesische zur Zeit der Kreuzzüge, wo es das Constantinopel der Krim hieß und 150,000 Einwohner zählte; – doch ist ein Emporarbeiten und Besserwerden unverkennbar. Rußland sieht die Wich-

---

[843] Ukrain. Керч, Kerč; russisch Керчь, Kerčʹ; krimtatar. Keriç.

[844] Die „Straße von Kertsch“ (griech. Κιμμέριος Βόσπορος, Kimmérios Bósporos; Ukrain. Керченська протока, Kerčensʹka protoka; russ. Керченский пролив, Kerčenskij proliv; krimtatar. Keriç boğazı).

[845] Siehe hierzu S. 179, Anm. 790.

[846] Siehe hierzu S. 108, Anm. 464.

[847] Griech. Ἑλλάς, Hellás; Eigenbezeichnung Griechenlands in der Antike.

[848] Das Bosporanische Reich (lat. Regnum Bospori), das sich im 5. Jhd. v. Chr. aus den griech.Kolonien im nördl. Schwarzmeergebiet und an den Küsten des Asowschen Meeres (siehe hierzu S. 190, Anm. 859) gebildet hatte; es wurde um 107 v. Chr. vom Königreich Pontos (griech. Βασιλεία του Πόντου, Basileía tou Póntou) annektiert.

[849] Siehe hierzu S. 140, Anm. 618.

[850] Als die antike Landschaft „Tauris“ (von griech. Χερσόνησος Ταυρική. Chersónēsos Taurikḗ, „Taurische Halbinsel“) wird gemeinhin die Halbinsel Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781) im Schwarzen Meer angenommen.

[851] Der Amudarya (griech. Ὦξος, Ṓxos; pers. آمودریا, Āmūrdariā).

[852] Siehe hierzu S. 103, Anm. 432.

[853] Um 1430 konnte sich auf der Krim das Krim-Khanat (krimtatar. Qırım Hanlığı bzw. Qırım Yurtu) unter der Herrschaft einer Nebenlinie der Mongolenkhane mit der Hauptstadt Bachtschyssaraj (siehe hierzu S. 178, Anm. 779) etablieren, das jedoch bereits 1475 unter osmanische Kontrolle fiel.

[854] Im Jahre 1783 hatte das Zarenreich die Krim (siehe hierzu S. 178, Anm. 781) annektiert.

[855] Heute Feodossja (altgriech. Θεοδοσία, Theodosía; mittelgriech. Κάφφας, Káffas; osman. كفه, Kefe; ukrain. Феодосія, Feodosija, russisch Феодосия, Feodosija, krimtatar. Kefe).

tigkeit des cimmerischen Bosporus zu gut ein, als daß es nicht alles Mögliche thun sollte, das Wiederaufblühen zu beschleunigen. Bisher war die Regierung vorzüglich bestrebt, einen Stapelplatz für den voraussichtlich unermeßlichen Verkehr zu bereiten, welcher hier seine Stätte aufschlagen wird, sobald der russische Adler das Kreuz auf die byzantinische Sophia[856] zurückgetragen hat: – denn dann wird ein Canal Don und Wolga verbinden, dann wird der Handel Asiens mit Europa zur größern Hälfte diese Straße ziehen.

Für eine solche Zukunft hat Rußland sein Kertsch erbaut. Es wählte dazu die vortheilhafteste Stelle am cimmerischen Bosporus, den Ort, wo des Mithridat[857] berühmte Hauptstadt, das alte Panticapäum[858], gestanden hatte. Noch ist Kertsch nicht groß; (es hat gegenwärtig etwa 5000 Einwohner): die mit dem Aufwande von mehren Millionen Rubel erbauten prächtigen Kaien, Magazine, Quarantainanstalten machen inzwischen die Absicht kenntlich, welche bei der Gründung der Stadt das russische Gouvernement leitete. Die Stadt selbst ist neu und mit vielem Geschmack gebaut; die Straßen sind sehr regelmäßig; alle durchschneiden sich in rechten Winkeln. Seit einigen Jahren müssen die nach dem asow'schen Meere[859] gehenden Schiffe hier Quarantäne halten, und die Contumaz[860] ist wahrhaft musterhaft. Ihre Lage ist luftig, heiter; sie ist ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten, mit Billiardsalons, Bädern und schönen Promenaden.

Die Lage von Kertsch ist äußerst reizend. Auf der einen Seite ist der Canal, durch welchen das asow'sche Meer seine Fluthen dem Euxinus[861] zuwälzt; auf der andern ein Amphitheater von Bergen, deren zunächst gelegene Höhen die Sommerwohnungen und Gärten der zahlreichen russischen Beamten schmücken. Ein zierlicher Tempel krönt die Stelle, wo die prächtige Residenz[862] der bosporanischen Könige stand, und ein zweiter, noch schönerer Bau steht auf einer hervorspringenden Terrasse. Er ist zu einem Museum für Alterthümer[863] bestimmt, und ward für Rechnung des Kaisers[864] aufgeführt. Nur Wälder fehlen der Landschaft. Die Berge sind kahl, und der Holzmangel ist einer der fühlbarsten für die Bewohner von Kertsch, welche ihren Feuerungsbedarf 15 Meilen weit herholen müssen.

Die Ufer des Bosporus waren von jeher als sehr reiche Fundorte von altgriechischen Alterthümern in Ruf, und vom Schönsten, was die Museen Genua's, Venedig's etc. etc. besitzen, stammt Vieles daher. Die meisten Funde werden in den Gräbern gemacht, die man öffnet. Aufdeckungen von größern Bauwerken aus altgriechischer Zeit wurden bisher nur wenige versucht, und da sie nicht sogleich beträchtliche Beute gaben, niemals durchgeführt. Die Tumuli[865] (antike Grabhügel) sind äußerst zahlreich um Kertsch, und schon sie können beweisen, wie reich einst das Land und dicht bevölkert es war und welch ein kunstsinniges Geschlecht da selbst gewohnt hat. In mehr als hundert der in den letzten 50 Jahren aufgebrochenen Gräbern fand man goldene Zierrathen, die schönsten Vasen und Statuen von Bronze und Silber und viele andere Skulpturen, fast alle aus der besten griechischen Kunstepoche.

---

[856] Die Hagia Sophia (griech. Ἁγία Σοφία, Hagia Sophía, „Heilige Weisheit“; osman. آيا صوفيه, Āyā Ṣofya; türk. Ayasofya) in Istanbul (S. 103, Anm. 432); die sog. Sophienkirche war unter Kaiser Justinian I. (eigentl. Flavius Petrus Sabbatius Iustinianus, griech. Φλάβιος Πέτρος Σαββάτιος Ἰουστινιανός; ca. 482–565) von 532 bis 537 errichtet worden. Das kultur- und architekturgeschichtl. höchst bedeutsame Bauwerk wurde nach Plänen von Anthemios von Tralleis (griech. Ἀνθέμιος ὁ Τραλλιανός; ca. 474-ca. 533) und Isidor von Milet (griech. Ἰσίδωρος ὁ Μιλήσιος; 442–537) errichtet.

[857] Mithridates VI. (griech. Μιθριδάτης, Mithridátēs; ca. 132–63 v. Chr.), seit ca. 120 v. Chr. zu König von Pontos (griech. Πόντος, Póntos, „das [Schwarze] Meer“, lat. Pontus).

[858] Pantikapaion (griech. Παντικάπαιον; lat. Panticapaeum).

[859] Siehe hierzu S. 174, Anm. 763.

[860] Österr. Bezeichnung für Quarantäne.

[861] Griech. Πόντος Εὔξεινος, Póntos Eúxeinos, „das gastliche Meer“; Name des Schwarzen Meeres in der Antike.

[862] Die Ruinen der Akropolis von Pantikapaion (siehe hierzu S. 190, Anm. 858).

[863] Das 1826 nach Plänen von Paul Du Brux (russ. Поля Дюбрюкса, Polja Djubrjuksa; 1774–1835) fertiggestellte Kertscher historisch-archäologische Museum (ukrain. Керченський історико-археологічний музей, Kerčens′kyj istoryko-archeolohičnyj muzej; russ. Керченский историко-археологический музей, Kérčenskij istóriko-archeologíčeskij muzéj).

[864] Siehe hierzu S. 87, Anm. 353.

[865] Lat. sing. tumulus, das Hügelgrab (ukrain./russ. курган, kurgan).

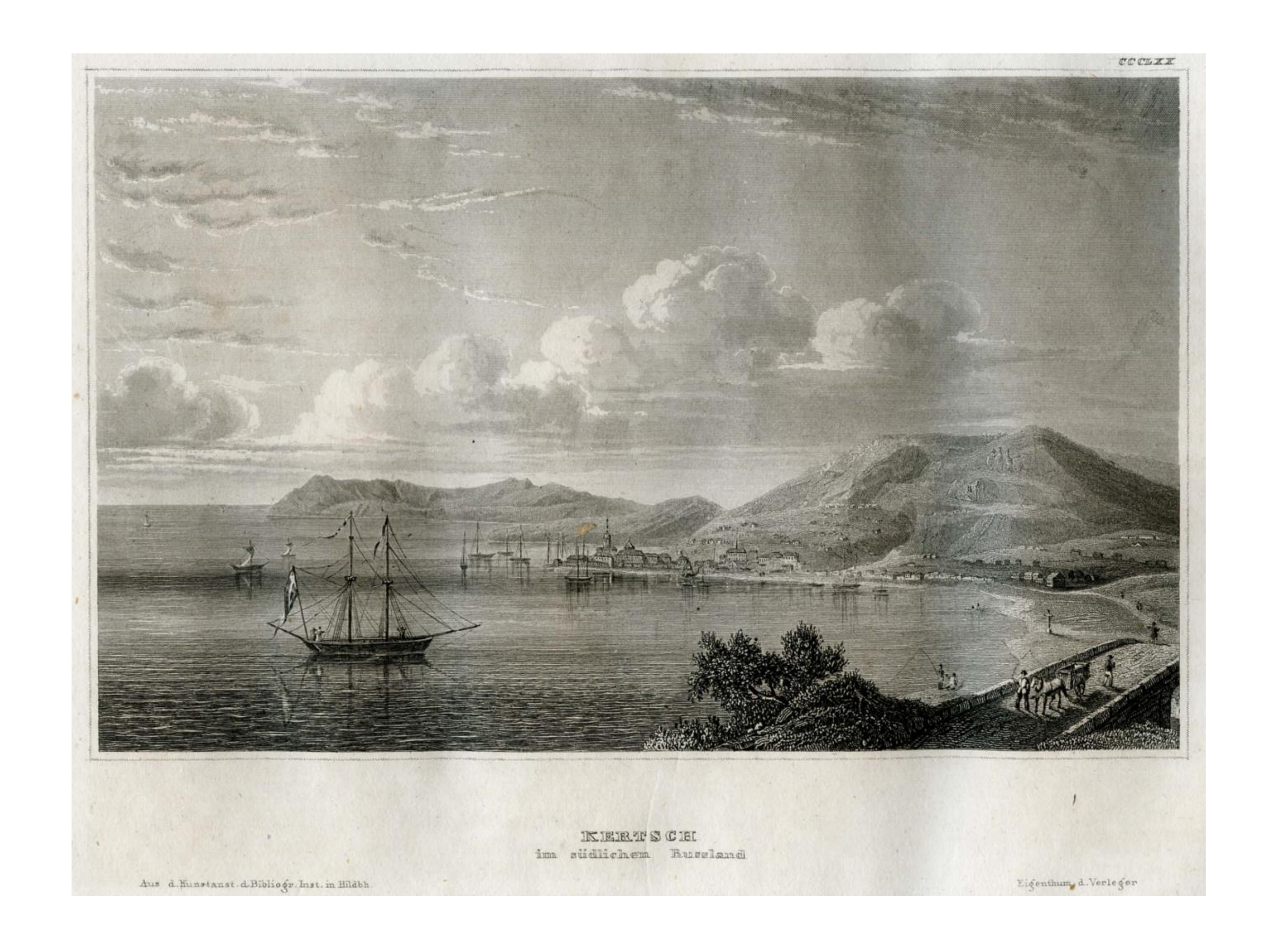
Seltsamer Weise wurde erst im Jahre 1830 jener größere Hügel[866] geöffnet, den eine uralte Sage des Volks als das Grab des Mithridat bezeichnet hatte, und den die Tartaren Altyn Obo[867], den Berg voll Gold, nannten. Der Fund rechtfertigte den Namen. In dem weiten Grabgewölbe, das noch Spuren von der prachtvollsten Dekoration zeigte, fand man einen solchen Schatz von goldnem Schmuck vortrefflicher, griechischer Arbeit, und dazu eine solche Menge von vergoldeten Bronzevasen und Geräthen, daß man damit allein ein Cabinet bilden konnte. Vieles davon fand im Kertscher Museum den schicklichsten Bewahrungsort; leider aber wurde auch sehr Vieles nach Petersburg geschafft, und Manches fand einen Weg zu Antiquaren und Kunsthändlern, von wo es sich in alle Welt zerstreute.

Von den altgriechischen Bauwerken um Kertsch hat nur Weniges der Zerstörung durch Zeit und Menschenhand getrotzt. Keiner verläßt aber die Gegend, ohne den Sitz des Mithridat[868] bestiegen zu haben, eine aus dem Fels gehauene große Steinbank auf dem Gipfel eines nahen Berges. Dort, wo das Auge in ungemessene Ferne schweift und zwei Meere zugleich übersieht, wo so oft der Herrscher saß, um eines Blicks sein Reich voller Fruchtbarkeit und prangendem Wohlstande mit stolzem Selbstgefühle zu überschauen — wollen auch wir ausruhen, und einen letzten Blick auf diese gefeierte Gegend werfen. Siehe dort den schmalen, schillernden Wasserstreifen! auf ihm schaukelten sich die Handelsflotten der griechischen Welt. Jene Küsten hallten wider von den Begebenheiten, welche die Welt erfüllten, und jene graue Reihe niedriger Schutthügel, sie ist der Leichenacker vieler Städte, denn in jedem Tumulus liegt ein einst blühender Ort begraben. Sieh' dort, wo ein halb versunkener Säulencyklus die Kontur seiner verwitterten Gestalt an den Horizont hinzeichnet, dort findest du die Wiege jener wunderbaren Mythen, welche die Wanderung durch die Welt gemacht haben und unter der Hülle vielerlei Religionen durch alle Zeiten gingen: – dort that Herkules, der Volkszähmer und Staatengründer, seine Thaten. – Damals und Jetzt: – welch ein Zeitraum trennt sie! Denke die Namen, welche die Weltgeschichte an diese Landschaft knüpft, laß jeden Namen ein Buchstabe seyn, und alle Buchstaben sich zur Inschrift reihen, und kannst du jene lesen, welche Gottes Finger an's Himmelszelt geschrieben hat, so wird dir auch diese keine Hieroglyphe seyn. –

[866] Wohl der Zarenkurgan (ukrain. Царський курган, Zarskyj kurgan; russ. Царский курган, Zarskij kurgan) aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.; er war im Rahmen von Grabungen in den Jahren 1833 bis 1837 geöffnet worden.

[867] Wohl krimtatar. Altın tau, Goldberg.

[868] Auf dem Berg Mithridat (ukrain. Мітридат, Mitrydat; russ. Митридат, Mitridat, krimtatar. Mitridat).



KERTSCH
im südlichen Russland

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 121f.

CCCLXXI. Der Katarakt der Sündenvergebung (der Poppanassum[869]) in Indien.

Wir haben lange zusammen die Welt durchwandert und unser Traumbild menschlicher Weisheit ist verronnen. Ueberall sahen wir die nämlichen Mängel: nur das wie groß? und wie viel? war verschieden. Wir sahen allwärts das Recht, die Macht, den Reichthum zusammengehäuft bei einzelnen Menschen, oder Ständen, oder Kasten: – die Massen der Völker aber mehr oder minder arm, nackt oder leidend, und überall die Mehrzahl abhängig von den Wenigen, auch dann, wenn Charten und Constitutionen feierlich Rechtsgleichheit proklamirien. – Auch die Religionen sahen wir selten als Bildnerinnen, viel häufiger aber als Instrumente zur Verdummung der Völker, entweder im Interesse der Priester allein, oder zugleich in dem der Fürsten. Selbst die unvernünftigsten haben sich stets als ausschließliche Wahrheit verkündigt, und um so lauter ist solches geschehen, je mehr sie den reinen Urquell trübten, dem sie alle entsprungen sind, je mehr sie befangen waren in Irrthum; Unduldsamkeit aber fanden wir als ihr gemeinschaftliches Erbtheil. Doch so viel auch des Jammers wir gesehen, so hoch auch der Schutt des Mißbrauchs ist, der die unvertilgbare Saat allgemeinen Menschenglücks dergestalt zudeckt, daß sie nicht aufkeimen und emporwachsen kann: – so haben wir doch bei jedem Rückblick in den Zustand der Vergangenheit den Trost mit hinweggenommen, daß wenn auch die Menge der vorhandenen Uebel unübersehlich groß ist auf Erden, eine fortschreitende Verminderung derselben dennoch nicht geleugnet werden kann. Nur der Vergleich des Jetzt und Einst zeigt den Fortschritt Dem auch, welcher, in seinem Eifer für das Besserwerden, dem allgemeinen Fortrücken der Zeitgenossen immer voraus eilt, und dies oft so sehr, daß er wohl gar in Versuchung gerathen kann, an ein Rückschreiten des Geschlechts zu glauben. Es bleibt wahr, daß die Menschheit in jedem neuen Morgen einen glücklichren [sic!] Tag weiden sieht. Dieß ist begründet in der Ordnung, welche in der Welt der Wesen den Raum vom ersten Krystall an bis zum Menschen ausgefüllt hat.

Solche Gewißheit eines stufenweisen Besserwerdens, welche über alle Zweifel erhaben ist, stille die Wogen empörten Gefühls, wenn dem Blicke Scenen begegnen, die uns die Werke des Betrugs und der Verdummung an ganzen Völkern zeigen.

Zu einer solchen Scene führt uns das heutige Bild. Der Katarakt bei Poppanassum im Carnatik[870] (2 Stunden von Tinevelly[871]), ist der herrlichste in ganz Indien. Hundert und fünfzig Fuß hoch stürzt sich die gewaltige Wassermasse über die Felsen zum Abgrund. Was hat aber der Mensch aus diesem erhabenen Werke Gottes gemacht? Einen Tempel des Aberglaubens! Hieher schicken die schlauen Priester die Schaaren der Wallfahrer – nicht um die Herrlichkeit des Schöpfers in seinem Werke zu erkennen und zu ihm zu beten, sondern um sich vor ekelhaften Fratzen niederzuwerfen, welche lästernde Hände jenem Gotteswerke ins Antlitz gemeißelt haben. Auch mancher christliche Wanderer zu den Muttergottesbildern in den Alpen denkt wohl nicht daran, den Herrn in seiner wunderschönen Bergwelt zu schauen, damit das Herz ihm aufgehe und er sich erwärme am Anblick der Gletscher und Schneefirnen. Er denkt vielmehr an Vergebung seiner Sünden! Ablaß und Absolution

---

[869] Papanasam (Tamil பாபநாசம், Pāpanācam; von Sanskr. पापनाशम, pāpanāśam, „Vernichtung der Sünden").

[870] Heute der südind. Bundesstaat Karnataka (Kannada ಕರ್ನಾಟಕ, Karnāṭaka).

[871] Tirunelveli (Tamil திருநெல்வேலி, Tirunelvēli).

sucht hier auch der Hindu. Sein Priester lügt ihm vor: Bramah[872] selbst spende an diesem Orte so allbarmherzig seine Gnade, daß hundert Menschengeschlechter in einem Tage von der Angst und Pein des Gewissens erlöst wären, wenn sie herkämen: – denn seht, sagt er, jeder Tropfen dieser herabdonnernden Wassermasse, jedes Schaumbläschen hat die Kraft, die Menschen rein zu waschen von allem Schmutz der Seele. Einmal rein geworden, bleibt der Gläubige rein bis ans Grab, und wenn er sich im Kothe der Verworfenheit und Schlechtigkeit alle Tage wälzte. – An den feierlichen Ablaßtagen drängen sich bei diesem geschändeten Werke Gottes viele Zehntausende zusammen, und eine Menge Priester sind gegenwärtig, welche die Opfer in Empfang nehmen, die man ihnen reichlich spendet. Auch außer der üblichen Wallfahrtszeit sieht man die fratzenhaften Gnadenbilder nie verlassen; man findet daselbst jeder Zeit Betende und Büßende aus den fernsten Theilen Indiens.

[872] Sanskr. ब्रह्मा, Brahmā; einer der drei Hauptgötter des Hinduismus. Gemeinsam mit Vishnu (Sanskr. विष्णु, Viṣṇu; Bewahrung) und Shiva (Sanskr. शिव, Śiva; Zerstörung) bildet er die die Trimurti (Sanskr. त्रिमूर्ति, Trimūrti, „drei Formen“).



PUPPANASSUM

Aus d. Kunstanst: d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 128-131.

CCCLXXIV. Die Kupferminen zu Fahlun[873] in Schweden.

Gerecht und weise ist der Herr aller Welten; Gerechtigkeit und Weisheit sprechen zu uns aus allen seinen Werken. Eins der bewundernswürdigsten Zeugnisse dieser Eigenschaften ist die Vertheilung derjenigen irdischen Güter, welche den Menschen nützen, oder zu seinem Daseyn unentbehrlich sind. Durch diese Vertheilung macht er gleichsam die ganze Erde für die Menschen bewohnbar; durch sie bevölkert er die Regionen des ewigen Eises und die dürren Wüsten; durch sie pflanzt er Colonien civilisirter Nationen an den Polarkreis und in die unwirthbarsten Gegenden, welche, als Werkzeuge zur Verbreitung von Cultur und Gesittung, in der Oekonomie des Menschheitlebens hohe Geltung erlangen.

Die Mineralschätze sind es vor allen andern, durch deren weise Vertheilung über der Erde die eben angedeuteten Zwecke des Höchsten mächtig gefördert werden. Er legte sie nicht den fruchtbaren Gauen in den Schooß, nicht in hesperidische Gefilde[874]: meistens sind sie die Mitgift rauher, öder Gegenden, und unter Erdkrusten verborgen, welche, mit Unfruchtbarkeit geschlagen, ohne diese Mitgabe nimmermehr der Fuß des Menschen berühren würde, geschweige eine menschliche Wohnung. Wer hätte Potosi[875] in die Anden gebaut, ohne daß der Herr Potosi's Berg mit Silberadern durchzogen? wer an der Grenze des ewigen Schnees in Mexiko blühende Städte aufgerichtet, wer den Altai bevölkert, wer das Felsenland Cornwallis zum Mittelpunkt großartigen Verkehrs erhoben, oder, um das Bild uns ganz nahe zu rücken, wer in das dürre Erzgebirge und den Harz hunderttausend gesittete Menschen verpflanzt, ohne die Reichthümer, welche der Herr unter die Erdrinde gerade dahin legte, wo der Boden kaum Menschen ernähren kann? Die ewige Weisheit war wach zu allen Stunden der Schöpfung, und während die Naturkräfte wütheten und frühere Gebilde zerstörten, um Neues zu gestalten – da gehorsamten sie den Gesetzen seiner Gerechtigkeit. Je mehr die Menschen eindringen werden in der Erde Bau und der Erde Haushalt begreifen lernen, je klarer werden ihnen selbst diese Gesetze werden, und je heller ihnen auch Gottes liebes Vaterauge erwärmend in die Herzen strahlen. –

Schweden würde nicht die Hälfte seiner Bevölkerung ernähren können, es würde zu drei Viertheilen ganz unbewohnt seyn, und die bitterste Armuth wäre sein Loos, wäre ihm sein Metallreichthum genommen. – Ueberall in diesem Lande öffnen sich die unterirdischen Quellen zur Fristung des Menschenlebens da, wo die überirdischen versiegen. Alle schwedischen Bergwerks-Distrikte sind sehr unfruchtbare Landschaften, und ihrer Oberfläche scheint der Reiz der Natur absichtlich genommen zu seyn, damit die Kinder der Tiefe, die Bergleute, um so weniger den Mangel fühlen.

Die Gegend von Fahlun in Dalekarlien[876] entspricht dieser Beschreibung. Düstre Nadelwälder bilden einen ein förmigen Kranz um eine Landschaft, die so wüst und wild ist, wie sie Milton[877] als das Exil von Dämonen beschreibt. Ueberall sieht man Felsen und dürres Gesträuch, und die wenigen Felder, welche der unermüdliche Fleiß angelegt hat, geben durch ihr ärmliches Ansehen das traurige Zeugniß von der Undankbarkeit des Bodens für so viele an seiner Pflege verschwendeten Mühe. Aus dieser Oede starren die von Rauch geschwärzten Thürme der Stadt Fahlun hervor; aber aus ihren Mau-

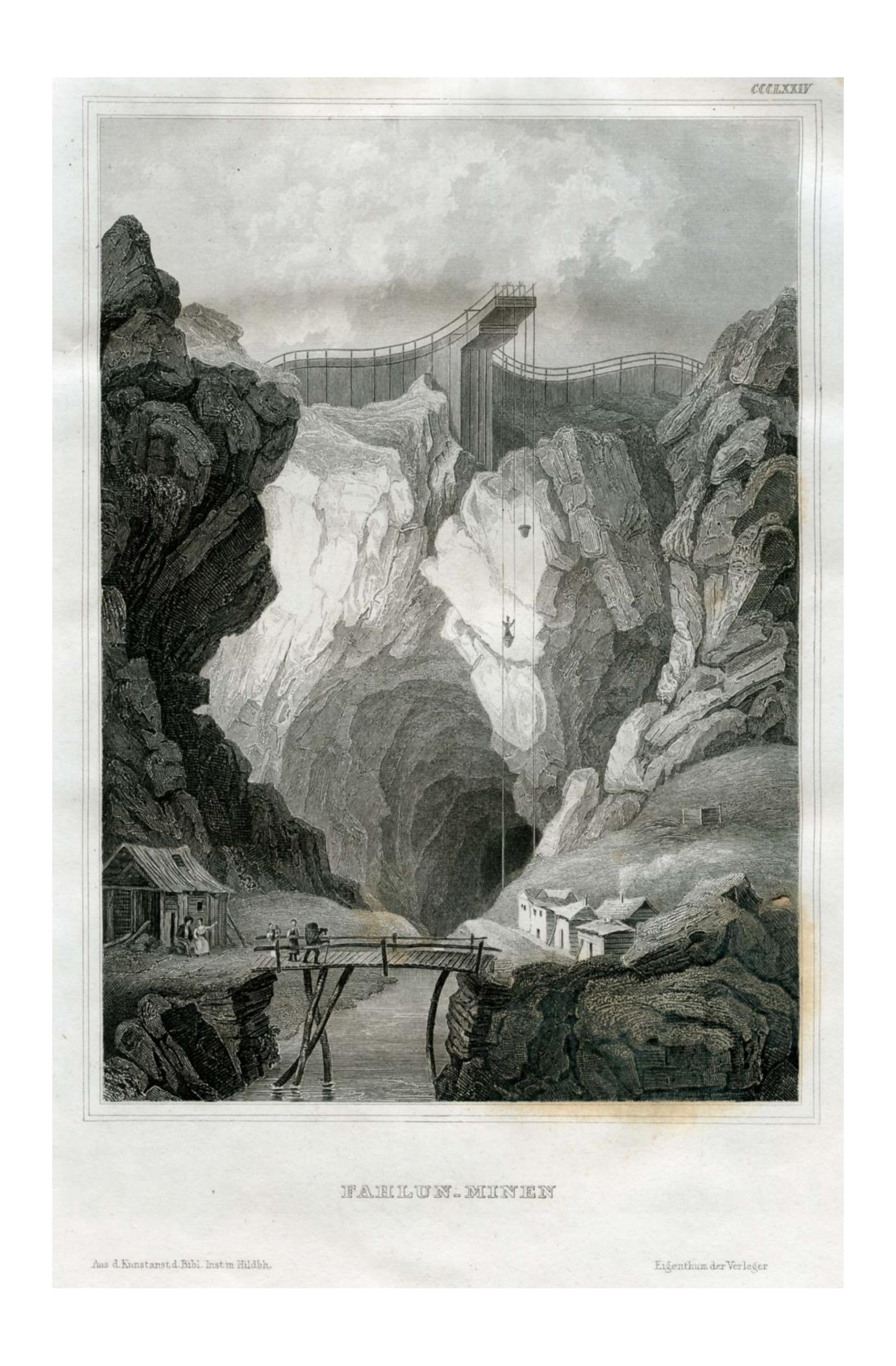
[873] Heute Falun; die heute stillgelegten Kupferminen heißen schwed. Falu gruva, Falun-Gruben.

[874] Siehe hierzu S. 178, Anm. 780.

[875] Quetchua P'utuqsi, „der Lärm"; span. Potosí.

[876] Heute die Provinz Dalarnas län (bis 1997 Kopparbergs län).

[877] Der engl. Dichter John Milton (1608–1674) in seinem Hauptwerk „Paradise lost. A Poem Written in Ten Books […]" (London: P. Parker 1687).



FAHLUN-MINEN

ern ertönt ein Pochen und Stampfen und Hämmern – ein Leben, lustiger und fröhlicher, als in den orangenduftenden Thälern Siciliens. Sieben Jahrhunderte schon hat dies Leben gedauert, und so lange hat es ein einziger der hier begrabenen Erzschätze – Fahlun's Kupfergrube – geschaffen und genährt.

Diese berühmte Mine – sonst die größte in Europa und noch immer eine der bedeutendsten – hat seit ihrem Entstehen über 6 Millionen Zentner Kupfer, einem Werthe von 180 Mill. Thalern gleich, geliefert. Während der Regierungszeit Gustav Adolf's[878] überstieg die Jahresbeute von ihr oft 90,000 Zentner, und sie war eine Hauptquelle für Schwedens Macht. Mit den Millionen, die hier der schwedische Bergmann dem Schooße der Erde entriß, rüstete Gustav Adolf für die Freiheit des Gewissens und des Glaubens seine Schaaren, und ein wunderbarer Fingerzeig der Wege Gottes ist es, daß gerade damals die reichsten Adern sich aufgethan, wie niemals zuvor und niemals nachher wieder. Unter Karl XII.[879] sank ihr Ertrag auf 35,000 Zentner; ärmer und ärmer wurden die Erze je mehr der Bau sich erweiterte, je mehr er in die Tiefe drang, und jetzt sind sie so arm, daß ihr Durchschnittsgehalt an Kupfer kaum 2 ½ Prozent beträgt. Immer aber werden noch jährlich über 10,000 Zentner Kupfer, im Werthe von 300,000 Thalern, ausgeschmolzen, und 500 Bergleute fahren jeden Morgen an.

Der Bau dieser Grube ist das Imposanteste, was man sehen kann, und die Werke von Menschenhand über der Erde erscheinen klein und winzig verglichen mit diesem unterirdischen. Die Erze werden theilweise aus einer Tiefe von 200 Lachter[880] (1400 Fuß) gewonnen. Der Grube Haupteingang ist ein aus dem Fels gehöhlter Kessel, so groß, daß man das Colosseum in Rom mit sammt dem Vatikan hineinstellen und – verbergen könnte; denn er ist 600 Fuß weit, und hat eine senkrechte Tiefe von 280 Fuß. Ueber diesen schauerlichen Abgrund ragen die Gerüste mit ihren Schnäbeln, an denen die Tonnen beständig auf- und niederfahren, welche Erze und Gestein zu Tage fördern. Eisenbahnen durchkreuzen sich, auf welchen das Geförderte zu den Halden rollt, welche in bedeutender Entfernung angelegt sind, da in der Nähe der Grube schon ganze Schuttberge sich anhäuften im Laufe so langer Zeit.

Wer einen Begriff vom Tartarus[881] haben will, der komme hierher. Hölzerne Treppen führen zum Abgrunde hinab. Auf dem Boden desselben sind die Gegenstände vom eindringenden Tageslicht noch kenntlich. Schwarz von Dampf und Ruß sind die Felswände; aber ein klares Wasser rauscht aus einem weiten Thore der Erde quer über des Abgrunds Boden und verschwindet durch ein anderes Thor, jenem gegenüber. Kein Nachen, sondern eine Brücke führt über diesen Styx[882]. Der alte Charon[883] hat sich's bequem gemacht; er wohnt in einem Häuschen gegenüber. Sein Fährgeld, das nimmt er am Fenster. Warum sollte er auch nicht? die Zöllner und Wegelagerer der Oberwelt stehen ja auch nicht mehr bei Sturm und Wetter am Kreuzwege, sondern lassen sich's in die warme Stube tragen; und was der Oberwelt recht ist, ist der untern billig. In der Steigerhütte am Brückchen werden die Kleider gewechselt, die Fackeln angezündet, und von da beginnt die eigentliche Fahrt in die Unterwelt. Bald sind's horizontale Strecken, die man durchwandert, bald geht's an den Wänden senkrechter Schächte, Baue längst verschwundener Jahrhunderte, auf schmalen, glitschigen Treppen hinunter. In der Mitte der Hinabfahrt sind zwei Weitungen, groß und hoch wie Kirchen, ausgehauen, und der Führer erzählt den Staunenden, daß vor 200 Jahren diese Räume ganz mit reichem Erz gefüllt gefunden worden wären. Man nennt diese Aushöhlungen den großen und den kleinen Rathsaal; deshalb so, weil bei den feierlichen

---

[878] Gustav II. Adolf (1594–1632; gefallen), seit 1611 König von Schweden.

[879] Karl XII. (schwed. Karl XII; 1682–1718), seit 1697 König von Schweden und Herzog von Bremen und Verden.

[880] Längenmaß im Bergbau. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sich Joseph Meyer bei seinen Angaben am preußischen Maßsystem orientierte; 1 preuß. Lachter = 2,0924 m. Überhaupt entspricht 1 Lachter im deutschsprachigen Raum stets ca. 2 Metern.

[881] Tartaros (griech. Τάρταρος, Tártaros; lat. Tartarus) ist in der griech. Mythologie ein Teil der Unterwelt, der in der tiefsten Region des Hades (Ἅιδης, Háidēs) liegt.

[882] Charon (griech., Χάρων, Chárōn; Kurzform zu χαροπός, charopós, mit funkelnden Augen) war in der griech. und röm. Mythologie der düstere, greise Fährmann, der die Toten für einen Obolus in einem Boot über den Totenfluß – meist den Acheron, häufig werden aber auch die Flüsse Lethe (siehe zu beiden letztgenannten S. 108, Anm. 469) und Styx (s. u.) genannt – fährt, damit sie ins Reich des Hades (s. o.), des Herrschers der Unterwelt, gelangen.

[883] Der Styx (griech. Στύξ, Stýx, „Wasser des Grauens“) war in der griech. Mythologie neben Acheron (s. o.), Lethe (s. o.), Kokytos (siehe hierzu S. 108, Anm. 468), Phlegethon und Eridanus (siehe zu beiden S. 108, Anm. 469) ein Fluß der Unterwelt.

Befahrungen sonst die Oberbergbehörde hier Sitzung und Berathung gehalten. – Tiefer, immer tiefer geht's hinab; noch hat man jedoch das fröhliche Hämmern der Bergleute nicht gehört; nur das unheimliche Dröhnen und Stöhnen und Knarren der Kunstgezeuge und der Maschinen zur Erzförderung, oder das. Rauschen irgend einer wilden Bergelf, die durch Stollen und Strecken tanzt, hat die feierliche Stille unterbrochen. Erst in der Tiefe von mehr als hundert Lachtern werden die traulichen Zeichen des Menschenlebens laut. Gesang tönt herauf und dann und wann glitzert eine Fackel oder ein Lämpchen in weiter, ungemessener Ferne, wenn man an den dunkeln Seitengängen und Strecken vorüber eilt. Je tiefer, je lebendiger wird es. Nicht selten karrt nun mit dem über dem Rade flimmernden Kienspahn ein Bube vorüber im schwarzen Jäckchen und Mützchen und mit berußtem Gesicht, der das Grauen vor dem Berggeiste mit Pfeifen bannt; oder ein eilig vorüberfahrender Knappe spricht seinen kernigen Berggruß. Die Schüsse, welche Gestein und Erz lossprengen, rufen lustig ihr Echo durch die Stollen und Schächte; das Kipp! Kipp! von Schlägel und Fäustel ist überall hörbar, und wo 3 oder 4 Bergleute vor einem Orte zusammen liegen, erleichtern sie sich die Arbeit mit Gesang und Gespräch. Zuweilen kracht's wohl auch von einem Hauptsprengen, so daß die Felswände des gewaltigen Baues beben, und der Boden erzittert, auf dem man fußt.

Von der Mächtigkeit des Fahluner Erzlagers wird man sich einen Begriff machen können, wenn man erfährt, daß man wöchentlich über zehntausend Zentner gewinnt. Die Hauptmasse besteht aus sehr armem Kupferkies. Alle Arten reicherer Kupfererze kommen zwar auch vor, doch selten in Menge.

Die Fahluner Erze werden im Reviere selbst verschmolzen; raffinirt aber wird alles Kupfer auf der großen Hütte zu Afvestad[884], einem dalekarlischen Flecken. Die weitere Verarbeitung zu Kesseln etc. etc. geschieht großentheils auf den Hammer- und Hüttenwerken in der Gegend. Mehre tausend Zentner werden jährlich zu Messing gemacht; das meiste aber zu Platten für das Beschlagen der Schiffe. Trotz der Armuth der Erze ist die reine Ausbeute der Grube immer noch beträchtlich.

Unglücksfälle in diesem Bergwerke sind jetzt nicht häufig; aber da doch alle Jahre einige vorfallen und in früheren Zeiten viel mehre, so ist es kein Wunder, daß man so viele eingehauene Kreuze sieht, welche die Stellen bezeichnen, wo ein Arbeiter die letzte Schicht seines Lebens verfuhr. Eine traurige Geschichte dieser Art ist auch für die Wissenschaft interessant geworden. Im Jahre 1670 war es, daß der Häuer Israelson[885] am Weihnachtsabende sich in der Grube befand; er hatte eine doppelte Schicht verfahren, um mit dem höheren Lohn seinen Kindern eine kleine Christbescheerung zu kaufen. Von der Anstrengung überwältigt, setzte er sich vor der Ausfahrt, auf den gewonnenen Erzblock, um auszuruhen, und schlief ein. Unterdessen war seine Lampe erloschen; erwacht, fand er sich allein in dem stundenlangen, labyrinthischen Bau. Seiner Kundigkeit der Wege trauend, tappte er fort; – er verirrt sich und sieht den Tag nie wieder. Vergeblich wird die Grube durchforscht überall, wohin man gelangen konnte; denn viele verlassene Strecken des uralten Baus sind eingestürzt, oder ersoffen; – aber keine Spur ist zu finden, als die erloschene Lampe an dem Orte, wo er gearbeitet hat. – Fünfzig Jahre nachher, im J. 1719, sollte einer der ältern ersoffenen Baue wieder gewältigt werden, um die dort verlassene Erzader von neuem zu verfolgen. Als man nun das Wasser ausgepumpt und in 600 Fuß Tiefe einen Haufen Gesteinstrümmer weggeräumt hatte, sieht man an der Wand einen Bergmann liegen. Er ist geisterbleich und scheint zu schlafen; er hält die linke Hand, welche ein Tuch krampfhaft gefaßt hat, vor dem halbgeöffneten Munde; man rüttelt, – es ist eine Leiche: frisch wie von gestern. Niemand kennt ihn, Niemand hat ihn gesehen. Er wird herausgeschafft und ausgekleidet: da findet man auf dem Schloß seines Gürtels den Namen des Verunglückten und die Jahrzahl eingegraben. Alle Haut- und Fleischtheile waren vollkommen erhalten, nur war das Fleisch fester; es konnte wie Seife zerschnitten werden. An Haaren, Nägeln, Kleidung war nicht die mindeste Spur der Verwesung. Die vitriolischen Grubenwasser hatten die Erhaltung bewirkt, und seitdem hat man diese Entdeckung mehrfach wieder geprüft und stets bestätigt gefunden.

---

[884] Vielleicht das ca. 30 km entfernte Långshyttan; ein Verarbeitungsort Afvestad wird ausschließlich in einschlägigen Publikationen des ausgehenden 18. Jhd.s erwähnt.

[885] Fet Mats Israelsson († 1677); der Stoff wurde u. a. von Achim von Arnim (1781–1831), Johann Peter Hebel (1760–1826), E. T. A. Hoffmann (1776–1822) und Friedrich Rückert (1788–1866) literarisch verarbeitet.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 132-134.

CCCLXXV. Heliopolis[886] in Aegypten.

Wir waren schon dreimal im Lande voller Denkmäler der frühesten Humanität. Wir sahen die Trümmer der alten Thebais[887], sahen die von Elephantine[888], sahen die Pyramiden. Jahrtausende zogen an ihnen vorüber, ohne daß sie die Hand der Zeit, oder die Faust roher Barbaren zerstören konnte.

Dießmal betreten wir einen wahrhaft heiligen Boden: – denn in Heliopolis war der berühmteste Sitz der Wissenschaften, dort war die Quelle, wo den Philosophen des griechischen Alterthums Weisheit floß, dort schrieb Herodot[889] seine Geschichte und war Plato[890] Schüler.

Aegypten ist mit keinem andern Lande der Welt zu vergleichen. – Abgeschlossen durch seine geographische Lage mußte sich dort das Leben ganz eigenthümlich gestalten. Alle seine Einrichtungen hatten feste Formen und bestimmte Abgemessenheit. Sie bedingten im ganzen Volke eine streng-geregelte Thätigkeit. Ein jeder Einzelne war durch Geburt seinem künftigen Berufe zugewiesen; festgezogene Schranken hielten die Stände, denen die verschiedenen Beschäftigungen oblagen, obschon Alle für das Eine, den Staat, zusammenwirkten, doch geschieden. Ueber die Anfrechterhaltung dieser Ordnung wachte der oberste, sowohl leitende, als herrschende, Stand der Priester als – Stellvertreter der Gottheit. Diese Ordnung, vom Geiste des Fleißes und der Mäßigkeit durchdrungen, wurde allmählich zur Quelle colossaler Reichthümer, und durch diese und mit dem Sinne, nichts Bedeutsames im Wechsel des Lebens vorüberschwinden zu lassen und die Ereignisse, wie Thätigkeitsäußerungen, in unzerstörbarer Gestalt den Nachkommen zu überliefern, konnte das Volk im Nilthale jene unübersehliche Menge von Denkmälern schaffen, deren Trümmer die Nachwelt anstaunt.

Für den alten Aegypter waren Monumente die Buchstaben, mit welchen er die Geschichte schrieb. Es sind Tempel, Mausoleen, und die Häuser der Herrscher – Paläste. Nach ihren noch vorhandenen Ueberresten müssen wir glauben, daß die beiden Nilufer in ihrer ganzen Länge, von den Grenzen Nubiens[891] an bis zur Deltaspitze, mit einer Reihe Ortschaften bedeckt war, die eine fast ununterbrochene doppelte Kette von 100 Meilen gebildet haben. Es wird dabei die Thatsache klar, daß der Strom der Cultur langsam nilabwärts gezogen ist, und Oberägypten das Stammland und Herz des Reiches um vieles früher als Unterägypten war, auch dort der Geist der Nation in seiner gewaltigsten Größe

---

[886] Heliopolis (ägypt. Ỉwnw, Iunu, „die Säulen"; griech. Ἡλιούπολις, Helioúpolis, „Sonnenstadt"; arab. عين شمس, ʿAyn Šams, „Auge der Sonne") ist heute Teil des zu Kairo (arab. القاهرة, al-Qāhira, „die Starke" bzw. „die Eroberin") gehörigen Stadtteils al-Maṭarīya (arab. المطرية; arab. مَطَرِيّة, maṭarīya bedeutet „regnerisch" – aber auch „der Regenschirm").

[887] Ägypt. wꜣs.t, Waset, „Stadt des Szepters"; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur. Homer hatte die Stadt – u. a. auch zur Unterscheidung vom Theben in Boötien (griech. Βοιωτία, Boiōtía) – in seiner Ilias (griech. Ἰλιάς) als „hunderttorig" beschrieben: „οὐδ᾽ ὅσ᾽ ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσεται, οὐδ᾽ ὅσα Θήβας \ Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται, \ αἵ θ᾽ ἑκατόμπυλοί εἰσι, […] / Böt' er sogar die Güter Orchomenos, oder was Thebe \ Hegt, Aigyptos Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen: \ Hundert hat sie der Tor', […]" (Hom. Il. 9, 381-383 in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß; 1751–1826).

[888] Ägypt. ꜣbw, Abu, „Elefant, Elfenbein"; kopt. (Ⲉ)ⲓⲏⲃ, ʾjeβ; griech. Ἐλεφαντίνη, Élephantínē; arab. الفنتين, Alfantīn bzw. جزيرة أسوان, Ǧazīrat ʾAswān, „Assuan-Insel".

[889] Der griech. Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnassos (siehe hierzu S. 108, Anm. 462); er hatte nach eigener Aussage ausgedehnte Reisen, u. a. auch nach Ägypten, unternommen.

[890] Platon (griech. Πλάτων, Plátōn; 428/427–348/347 v. Chr.).

[891] Ägypt. kꜣš, Ku'sh, Kusch; lat. Nubia, arab. النوبة, an-nūba bzw. كوش, kūš; das Land beidseits des Nils vom 1. bis zum 5. bzw. 6. Katarakt im Sudan.



HELIOPOLIS

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

sich ausprägte. Die Monumente Unterägyptens entbehren nämlich (nehmen wir die Pyramiden der Todtenstadt von Memphis[892] aus) das Colossale in Form und Ausführung, welches die oberägyptischen fast unzerstörbar macht. Während 6000 Jahre dort vergeblich an den Menschenwerten nagten, sind die jüngeren des Delta verschwunden. –

Die Reihe der altägyptischen Denkmäler fängt bei Tentyris (jetzt Denderah[893]) an, wo der durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene Isistempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart gibt, welche kein anderes Land der Erde aufzuweisen hat. – Theben folgt mit seinen Wundern, und dann in ununterbrochener Reihe die Ruinen von Städten, einzelnen Tempeln und andern großen Gebäuden, aus denen die Ueberbleibsel des alten Hermonthis[894], Esne's[895] prächtiger Tempel, Groß-Apollinopolis[896] und die Denkmäler von Silsilis[897] und Ombos[898] hervorragen, die Aufmerksamkeit fesselnd, wie große Menschen. Bis zu den Nilkatarakten dauert die Trümmerkette fort, wo Philae[899] (die Insel Elephantine) mit seiner Tempelwelt die Seele mit Bewunderung füllt. Jenseits Philae nehmen die Denkmäler nicht an Zahl und Umfang, aber an Colossalität und an Kühnheit der Bauart ab. Oft sieht man nur Schutthaufen. Selbst die Stätte von Memphis, die spätere Hauptstadt des Landes, die ein Jahrtausend lang an Pracht und Größe mit dem ältern Theben wetteiferte, würde nicht mehr kenntlich seyn, ohne jene Mausoleen, die Pyramiden, von denen einige so gebaut sind, daß keine Zeit sie überwältigen kann. Unterhalb Memphis wird Alles zu unkenntlichem Schutt, überdeckt vom Flugsande der lybischen Wüste. Selbst die Pyramiden unterhalb Gizeh[900] sind nur noch Schutthügel, und ihre ursprüngliche Form ist nicht mehr zu erkennen. Nur dort, wo der Nil in 2 Arme sich spaltet und das nun trockne Bett eines dritten und vertrockneten Arms als „Fluß ohne Wasser“ in nordöstlicher Richtung sich verzweigt – ragt einsam ein Monolith aus der Oede, den Wanderer gleichsam zur Rast auffordernd und ihm zurufend: Du stehst, wo Heliopolis gestanden, auf dem heiligen Boden, wo Moses[901] und die Philosophen Griechenlands die Weisheit empfingen, an welche sich, wie die Glieder einer Kette an ihrem ersten Ringe, die Cultur deines Geschlechts bis auf den heutigen Tag festknüpft.

Heliopolis ist der spätere Name. Der älteste ist On[902], wie sie auch Moses genannt hat. Die Stadt lag an der Spitze des Delta, an der Scheidung von Mittel- und Unterägypten, 5 Meilen nordöstlich von Memphis. Sie war eine der größten Städte des Reichs und ihr Sonnentempel länger als 2 Jahrtausende der berühmteste Sitz des Wissens, dessen Mittheilung nur den Geweiheten aus priesterlichem Munde wurde. Noch zur Zeit des Hannibal[903] war der Ruf dieser Schule der Vorzeit so groß, daß die vornehmsten Römer hier Unterricht suchten und die größten Männer mit Stolz sich rühmten, hier einen

---

[892] Ägypt. mn-nfr, „beständig und schön“; kopt. ⲙⲉⲙϥⲓ, Memfi; griech. Μέμφις, Mémphis; arab. منف, Manf.

[893] Dendera (ägypt. Tꜣ n trr, Tantarer; griech. Τέντυρα, Téntyra; arab. دندرة, Dandara).

[894] Armant (ägypt. Jwnj šm ʿj, „Südliches Heliopolis“; kopt. ⲉⲣⲙⲉⲛⲧ, ʾərmənth; griech. Ἑρμῶνθις, Hermōnthis; arab. أرمنت, ʾArmant).

[895] Esna (ägypt. Jwny.t bzw. tꜣ-snt, Iunyt bzw. Snt; kopt. ⲥⲛⲏ, Snē; griech. Λατόπολις, Latópolis; arab. إسنا, Isna).

[896] Hat Hor (ägypt. Ḥr.(w)-ḥꜣt, Hor-hat, „Erster des Horus“; griech. Ἀπόλλωνος πόλις, Apóllōnos pólis, „Stadt Apolls“); hier dürfte jedoch Edfu (ägypt. Ḏbꜣ bzw. Msn, bzw. Bḥdt, Djeba bzw. Mesen bzw. Behdet; kopt. ⲁⲧⲃⲱ, Atbō; griech. Ἀπόλλωνος πόλις μεγάλη, Ἀpóllōnos pólis megálē, „Groß-Apollinopolis“; arab. إدفو, Idfū) gemeint sein.

[897] Dschabal as-Silsila (ägypt. Ḫny, Chenu, „Ruderort“; arab. جبل السلسلة, Ǧabal as-Silsila, „der Kettenberg“).

[898] Kom Ombo (ägypt. Nbyt, Nubet, „die Goldene“; kopt. ⲉⲙⲃⲱ, Embo; griech. Ὄμβοι, Omboi; arab. كوم أمبو, Kūm Umbū).

[899] Die im Zuge des Baus des Assuan-Staudamms untergegangene Insel Philae (ägypt. pꜣ-jw-rḳ', „Insel der Zeit, der Ewigkeit“; kopt. ⲡⲓⲗⲁⲕ bzw. ⲡⲓⲗⲁⲕⲭ, Pilak bzw. Pilakkh; griech. Φιλαί, Philaí; lat. Philae; arab. فيله, Fīle bzw. بلاق, Bilāq). Die Tempelanlagen wurden in den Jahren 1977 bis 1980 abgebaut auf der benachbarten Insel Agilkia (arab. أجيليكا, ʾAǧīlīkā), etwa 600 m nordwestl. vom ursprüngl. Standort, wiedererrichtet.

[900] Arab. الجيزة, al-Ǧīza.

[901] Mose (hebr. מֹשֶׁה, Mosche; griech. Μωϋσῆς, Μωσῆς, Mō(y)sēs; arab.مُوسَى, Mūsā).

[902] Hebr. אוֹן, ʾOn (siehe z. B. Gen 41,50; Ez 30,17).

[903] Der karthag. Feldherr Hannibal Barkas (phöniz. 𐤇𐤍𐤁𐤏𐤋 𐤁𐤓𐤒, ḥnbʿl, „Baal ist gnädig“, brq, „der Blitz“; ca. 247–183 v. Chr.; Selbstmord).

Theil ihrer Bildung empfangen zu haben. Strabo[904], der dreißig Jahre vor Christus Heliopolis besuchte, konnte nur noch Ruinen beschreiben, deren Herrlichkeit ihn mit Bewunderung erfüllte. Damals standen noch die 4 Obelisken, die König Sochis[905] aufrichtete, vor dem Eingang eines Haupttempels, zu dem eine Allee von Sphinxcolossen leitete. Sie waren von röthlichem Porphyr, und mochten mit den Würfeln, auf denen sie ruheten, etwa 100 Fuß hoch seyn. Zwei davon führte die Siegerin Rom als Trophäe hinweg; einen dritten zersprengte und zertrümmerte die arabische Habsucht, welche in ihrem Bauche Schütze zu entdecken hoffte; der vierte steht noch aufrecht und ist bis auf den, größtentheils vom Wüstensand zugedeckten, Unterbau vollkommen und so wohl erhalten, als wäre sein Alter so viele Jahre, als er Jahrtausende zählt. Der Obelisk ist vierseitig und er erzählt auf jeder Seite in Hieroglyphenschrift eine Periode der Urgeschichte des Landes. Er mißt, wo er den Boden berührt, gegen 7 Fuß in der Breite und er verjüngt sich nach oben bis zur Hälfte. Sein Gewicht ist über 2000 Zentner.

Als Pococke[906] die Ruinen besuchte, konnte er noch den obern Theil der Widdercolosse erkennen, welche zu beiden Seiten des Wegs zu dem Haupteingange des Tempels lagerten. Jetzt ist auch die letzte Spur davon verschwunden. Der Sand der Wüste überdeckt Alles, die Fluthen des Nils haben sich vom erhöheten Boden zurückgezogen und hinterließen Unfruchtbarkeit und Entvölkerung.

[904] Siehe hierzu S. 109, Anm. 478.

[905] Wohl Sesostris I. (ägypt. S(j) n Wsrt, Senwosret; griech. Σέσωστρις, Sésōstris; reg. im 20. Jhd. v. Chr.), ein Pharao der 12. Dynastie; der Obelisk auf dem Petersplatz in Rom stammt aus Heliopolis (siehe hierzu S. 200, Anm. 886).

[906] Der anglik. Bischof und Reiseschriftsteller Richard Pococke (1704–1765), der von 1737 bis 1742 eine Forschungsreise in den vorderen Orient unternommen hatte.